<36602145800018

Ankündigung.

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Zwei Bände, zusammen im Umfange von ungefähr 60 Bogen.

Mit diesem Werke übergeben wir dem Publicum die Früchte beinahe sechsjähriger Arbeit. Dieses Publicum ist aber wieder in zwei Lager getheilt, von denen jedem Rechnung getragen werden soll. Die Wissenschaft haben wir vorangestellt, und die Pfleger derselben sind es somit, denen wir vor Allem einen Dienst leisten wollen. Die freilich noch blutjunge Wissenschaft der deutschen Mythologie, deren Gründer J. Grimm ist, hat bereits sich ein Sitzlein und Stühlein in der Reihe der übrigen Wissenschaften erobert, und um sie erstarken zu machen, muß jede auch noch so kleine Arbeit auf diesem Felde mit Wolwollen aufgenommen und mit Aner-

kennung behandelt werden. Warum sollte denn das altehrwürdige Schwaben zurückbleiben, auch mal für die Wissenschaft seine Sagenschätze aufzuthun, nachdem ein Niedersachse gezeigt, wie viel da zu heben, wenn man nur die rechte Zeit trifft, wo sie sich sonnen, und das rechte Zaubergertlein, Geduld und Eifer verbunden mit Kenntniß, versteht und handhabt? Wir glauben auch gerade den rechten Moment in der Herausgabe getroffen zu haben, da gerade jezt soviel gesündigt wird mit dem schwäbischen Sagenschatz.

Das andere Lager unseres Publicums, von uns erst in zweiter Linie berücksichtigt, besteht aus solchen, die das Leben von Einst und Jezt zu ihrer eigenen Ergötzlichkeit, zur Unterhaltung kennen lernen wollen, studiren, ohne wissenschaftliche Ausbeute zu erstreben, wie gesagt, zur Unterhaltung die Sache lesen. Diese müssen nun, den Sagenschatz würdigen zu können, von Haus aus natürlich Verstand mitbringen, und ja nie vergessen, daß sie keine geschichtlichen Data, sondern nur Stücke von Volkspoesie, nur Nachklänge, altererbte Anschauungen aus der heidnischen Zeit vor sich haben, die weiter keinen andern als wissenschaftlichen Wert haben. Wir möchten Jeden warnen, die Sagen aus dem Bereiche des Herenglaubens zum Beispiel ja nie als in der Wirklichkeit vorgefallene Geschichten zu betrachten, sondern nur als Zeugnisse einer kranken, epidemischen Zeit, als Zuckungen, krampfhafte Bewegungen eines traurigen Zeitabschnittes in der Geschichte der Menschheit. Wir verwahren uns alles Ernstes, als wollten wir Aberglauben verbreiten, und haben vorhin nur deshalb Bemerkungen fallen lassen, für Leute von Fach überflüssig, um keines der vielen Kleinen zu ärgern. Daß wir aber diesem Publicum durch Darstellung des Volksthümlichen, gerade so wie es dem naiven Munde einer oder eines Alten oder eines Kindes entfahren, Rechnung tragen, wird die Sache selbst darthun.

Wir geben hier Volkssagen im I. Bande von Feen, weißen **Frauen**, vom wilden Jäger und wilden Heer, von Zwergen, **Kobolden**, Schätzen, Schlüsseljungfrauen, Wassergeistern, Legenden, Märchen, Segenssprüche und vor Allem Schwänke, **die in** Schwaben so zahlreich und so volksthümlich sind; endlich eine schöne Sammlung von Volksaberglauben. Bei **weitem** der größte Theil ist mündlichen Berichten entnommen **und nur** Weniges Hergehörende aus seltenern Büchern. Dem **Buche** wird ein Sachregister, sowie ein auf Dialect bezügliches Wortregister beigegeben.

Der II. Band enthält die Sitten und Gebräuche am St. Nicolaustag, Weihnachten, Neujahr, Dreikönigtag, Lichtmeß, Fastnacht, Fasten, Ostern, Pfingsten 2c., religiöse Gebräuche aus alter Zeit, Jaunersitten, Rechtsalterthümer.

Dr. **A. Birlinger.**

Das Volksthümliche aus Schwaben erscheint in ungefähr acht Lieferungen von acht Bogen.
Der Preis einer jeden Lieferung beträgt 36 kr.

Freiburg, 1861.

Herder'sche Verlagshandlung.

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Erster Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1861.

Sagen, Märchen, Volksaberglauben.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. A. Birlinger und Dr. M. R. Buck.

Ne pereant.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1861.

Multum adhuc restat, multumque restabit etc.

PLINIUS.

Ludwig Uhland

und

Ernst Ludwig Rochholz.

zugeeignet.

Das sang- und sagenreiche Schwabenland ist für den Kulturhistoriker, den Sprach- und Mythenforscher eine nicht minder ergiebige Fundgrube, als das Erbtheil anderer deutscher Stämme. Zwar ist auch in Schwaben schon Vieles zu Tage gefördert worden, was im tiefen Schacht abgeschlossenen Volkslebens verborgen lag; aber wir hatten schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß noch viel des edelsten Erzes heraufzuholen sei. Der Beruf, dem wir — der eine als Seelsorger, der andere als Arzt — leben, die innige Beziehung, in der wir durch unsere Geburt zum Volke stehen, das langjährige Studium einschlägiger Disciplinen gaben uns Mittel und Wege an die Hand, Vieles der unvermeidlichen Vergessenheit zu entreißen, was mit Rieseneile unwiederbringlich verloren gehen will. Vor dem Taglicht der modernen Bildung sinkt das Uralte in den geheimnißvollen Schooß der Erde. Der Telegraph und die Tarnkappe vertragen sich nicht mit einander. Das Bewußtsein, der Wissenschaft vielleicht einen Dienst leisten zu können, hat uns den Mut gegeben, mit dieser Sammlung an die Oeffentlichkeit zu treten. Ueberdies glauben wir es unserem Volksstamme schuldig zu sein, dem Kulturhistoriker und dem Sprach- und Mythenforscher Denkmäler aus dessen Leben zur Würdigung zu übergeben, verhehlen es uns aber freilich auch nicht, daß wir eben damit die Verpflichtung übernommen haben, Alles, was wir aus dem Volksmunde gehört, splitternackt so wiederzugeben, wie wir es gehört, damit der Inhalt unseres Buches der unverfälschte Ausdruck seiner Tradition sei, so weit wir ihrer habhaft werden konnten. Wir haben nirgendwo weder etwas hinzugethan, noch davon genommen, und uns eben deßhalb jeglicher Deutung enthalten. Wir hoffen, daß man uns aus diesem Grunde die Unterlassung

einer streng systematischen Eintheilung des Stoffes vergeben werde, weil wir den Fehler zu vermeiden glaubten, den wir an Andern so gerne tadeln, daß sie nämlich in der vieldeutigsten Sage oder Märe sofort eine bestimmte Göttergestalt zu erkennen glauben und nun durch kühne Erklärungsversuche weit ab vom Ziele schießen. Wir möchten schon in der Erklärung der Mythen die Altmeister, welche die modernen Deutereien nicht selten anekeln müssen, nicht ärgern: wir meinen J. Grimm und Ludwig Uhland, welch' letzterer Name ja an der Spitze unseres Buches steht. Was den ersten Band des Volksthümlichen, die Sagen, betrifft, ist er abgeschlossen; vielleicht ist uns später die Fortsetzung von Sagen möglich; wir sammeln immer wieder neue.

Und so übergeben wir denn unser Buch den prüfenden Sonden der Kritiker in dem festen Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit, welche unsere gute Absicht zu würdigen wissen wird.

Schließlich danken wir allen denen von Herzen, die uns durch Beiträge unterstüzt haben, und bitten sie, uns auch fernerhin in der Sammlung von Sagen, Märchen rc. durch zahlreiche Mittheilungen rüstig unter die Arme greifen zu wollen.

Im Hornung 1861.

Dr. Anton Birlinger.
Dr. M. R. Buck.

I.

1.

Die drei Zauberfrauen im Heiligenthäle.

Mündlich von Tuttlingen und Möhringen.

Zwischen Möhringen und Tuttlingen ist ein Thälchen, „Heiligenthäle" geheißen. Dort, gar nicht weit vom Duttenthal, wo die „Duttfee" oder „Dupfe" hauste, hielten sich vor alten Zeiten zwei, andere sagen drei Heidinnen auf, die Zauberei verstanden. Die drei Frauen hatten drei wunderschöne Schimmel, die den ganzen Tag weiden und nichts ackern und nichts ziehen durften. Zu den Frauen kamen die Leute von weiter Ferne her, wenn ihnen oder ihrem Vieh etwas fehlte, und holten Heilsames. Vorher mußten die Leute den drei weißen Rossen Ehre erweisen: niederfallen und opfern. Die Zauberfrauen konnten für Alles helfen und hatten viele, viele Kenntniß in den heilsamen Kräutern, die sie in Wald und Feld sammelten. Ein Tröpflein aus einem Gütterchen verhalf von der Hexerei; andere Tröpflein ließen die Thiersprache verstehen, wieder andere machten, daß man Diebe und Uebelthäter sah und kannte.

2.

Die Duttsee. Duttenthal.

Mündlich aus Tuttlingen.

Das Thal zwischen Tuttlingen und dem badischen Städtchen Möhringen heißt „Duttenthal". Da soll einst, wie uralte Tuttlinger und Möhringer Leute von ihren Eltern sagen gehört, eine Göttin verehrt worden sein, die habe „Dutt" geheißen. „Tuttlingen" sei von ihr so genannt worden. Man hat auch vor alten Zeiten mal in dem Thal eine weibliche Figur unter dem Moos gefunden, von blauem Sandstein. Schlank, von Menschengröße, mit etwas kleinem Kopfe, zwei Gesichtern, und einer Doppelbrust von großem Umfange. Diese Göttin wurde nach Tuttlingen gebracht und mochte seit mehreren Jahrhunderten auf dem Stadtbrunnen gestanden haben. Endlich ward das Bild um ein Paar Batzen verkauft und von einem Maurer zerschlagen. Stücke in Mauern weiß man noch. In dem Duttenthal sei es auch sonst nicht geheuer. Vor vielen, vielen Jahren hütete ein Mädchen Pferde draußen, da sah es auf einmal eine große Menge Andächtiger mit dem Pfarrer an der Spitze, wolgeordnet daherkommen: in uralterthümlicher Kleidung. Wie im Nu flog Alles in die Luft, und das Mädchen sah Nichts mehr. Der mit dem langen schwarzen Rocke vornedrauß winkte ihr: sie ging aber nicht hin. Kaum waren diese sonderbaren Leute verschwunden, so stand das Mädchen vor einem großen Schlosse in alter Bauart, in dem Leute wahrgenommen werden konnten. Oben bemerkte man Frauenzimmer; eine Magd war unten mit Kübelfegen beschäftigt, zwei Ritter turnirten mit einander, hieben auch mit Säbel auf einander ein. Was sie redeten,

verstand sie nicht und wußte sie nicht. Im Duttenthal soll mal ein Schloß gestanden sein [1].

3.

Das silberne Messerchen.

Mündlich von Fleischwangen.

In der Gegend von Fleischwangen, wo die Burg des Ritters Hans von Ringgenburg stand und jezt nur noch ein Bauernhaus ist, geht die Sage vom „silbernen Messerchen." In der Nähe dieses Hauses kam zu den Dienstboten, während sie auf dem Felde arbeiteten, vor etwa 80—90 Jahren noch ein ausnehmend schönes Fräulein in schwarzseidenem Kleide; ihr Angesicht strahlte und Locken wallten über ihre Schultern. Tagtäglich kam das schwarze Fräulein zweimal zu den Knechten, allemal zwischen Morgen

[1] Dupfé ist der volksthümliche Name dieser mater mammosa. Wie der Name „Fee" in diese Gegend gekommen, weiß ich nicht: vielleicht durch Lektüre? Vielleicht noch aus alten Zeiten, was zur Annahme berechtigte, es hätten Celten hier einstens gewohnt. Diese Annahme würde noch unterstüzt durch unverkennbar celtische Berg-, Flur-, Wald- und Wassernamen. Ein Umstand aber hält mich ab, Celten hier anzunehmen: die Tuttlinger Gegend ist ganz von Alemannen bewohnt gewesen, was auch die alten, von Dürrich und W. Menzel untersuchten Oberflachter Heidengräber darthun; die Alemannen waren aber die erbittertsten Celtenfeinde, somit kann das Wort „Fee" schwerlich troz celtischer Ortsnamen in der Gegend ein ächter Nachhall des untergehenden Druidinnencults in der Tuttlinger Heimat sein. Volksthümlich ist „Dupfé" ganz, und wenn die Sage Nr. 1 von den drei Heidinnen auf den Feencult zurückgeführt werden könnte, so wäre dieses für Geschichte und Mythologie ein nicht unbedeutender Wink. Die Grenzen des Celtenthums und somit auch des Druidinnencults, dessen Nachhall der Feencult, sind von Dr. H. Schreiber freilich über die Vogesen und höchsten Firsten der Alpen gezogen, und somit läge Tuttlingen weit ab und könnte kein Feencult heimisch gewesen sein. Dupfé ist in der Tuttlinger Gegend ein Kinderschrecken.

und Mittag, um 9 oder 10 Uhr, zwischen Mittag und Abend um 4 Uhr; brachte ein Krüglein köstlichen Weines und ein Laiblein schneeweißen Brodes. Fräulein brachte dazu ein gar hübsches silbernes Messerlein, sagte allemal: „gebt mir fein mein Messerlein wieder, sonst bin ich verloren!" So ging's lange fort und die Knechte gaben das Messerlein immer wieder her. Mal wandelte Einen von ihnen die Lust an, das köstliche Ding zu behalten. Wie gewöhnlich, brachte zu seiner Zeit schwarz Fräulein das Krüglein, das Laiblein, das Messerlein wieder. Einer war so roh und grob, und gab das leztere nicht mehr her. Fräulein bat unter Schluchzen und Thränen, ihr doch das Messerlein wieder einzuhändigen; aber Alles half nichts: der böse Knecht gab's nicht mehr heraus. Unter lautem herzzerreißendem Schreien und Klagen zerraufte sich schwarz Fräulein ihr schön Haar, zerriß ihre Kleider von Seiden und verschwand plötzlich, als ob sie die Erde verschlungen hätte. Seit jener Zeit kam das gute Fräulein nimmer. Die Knechte bekamen keinen Wein und kein Laiblein Brod mehr. Da, wo dieses geschehen, hört man noch oft ein Schluchzen und Weinen [1].

4.

Weißes Fräulein in der Baumburg.

Mündlich von Hundersingen.

In der Baumburg bei Hundersingen sei ehedem ein Fräulein gewesen, das oft herauskam und den Leuten auf dem

[1] Müllenhoff 281. 286. 576, wo ein Junge eine silberne Gabel vom Zwerg behält. Wolf, Beitr. II. 319. Rochholz A. S. I. 282. 195. 14, wo der Zwerg ein silbern Messerlein hervorzieht. Auch die Zwerge verschwinden und kommen seit dem Verluste des Messerchens nicht mehr.

Felde Brod, Käs und Kuchen brachte. Ein Hundersinger hatte da einen Acker. Der nahm nie Brod oder sonst was mit. Deß wunderte sich die Bäurin und fragte ihn. Der erzählte ihr, daß ihm immer seit langer Zeit ein weißes Fräulein Brod, Wein, Käs und Kuchen brachte. Mal kam der Knecht hinaus, dem aber der Bauer auftrug, ja dem Fräulein nichts zu leid zu thun. Der Knecht bekam das Nämliche. Das andere Mal behielt er die Gabel, und das Fräulein kam nimmermehr, habe nochmal verzweiflungsvoll umgeschaut am Hügel [1].

5.

Das Burrenweible.

Mündlich von Hundersingen.

Das Burrenwäldle (bûərəwäldlĕ) ist zwischen Ursendorf und Beitzkofen im Ostrachthal, Oberamts Saulgau. Kam früher regelmäßig zu den Ackersleuten ein Weiblein und ließ Brod schneiden; hatte ein nettes Messerlein. Einer der Knechte behielt mal des Burrenweibleins Messerlein, das von dort an nimmermehr beim Burrenwäldle sich sehen ließ. Die Kinder sagen noch: „Wenn's Burrenweible nur auch wieder mit dem Messerlein käme!"

---

[1] Urkundlicher Name der „Baumburg" ist Buenburg, Buwenburg, Bawenburg. 1092: Dietrich von Buinburg. Eberhardus de Buwenburg. 1286 Ulrich von Buenburg. Von 1267 an erscheinen die Buwenburg fortlaufend in Kreuzthaler Urkunden. Riedl. Oberamts-Beschrbg. S. 196.

„Die von der Baumburg" sollen gefürchtete Raubritter gewesen sein; sie haben den Bauern, die in der Nähe ackerten, oft das Saatkorn gestohlen. In der Baumburg soll ein Schatz liegen.

6 a.

Sage von der Laura im Laurathal.

Mündlich von Kißlegg.

Das „Laurathal" (Lauradâl) bei Schlier ist eine äußerst unheimliche Gegend. Man zeigt einem, wenn's Wolfegg zugeht, den Platz im Walde droben, wo einst die Burg stand, in der das Ritterfräulein „Laura" gelebt haben soll. „Laura" liebte einen Ritter. Dieser Ritter entfloh einst mit dem Kinde, dem Pfande ihrer Liebe, nächtlich und wollte die Sache auf der Lauren-Burg verheimlichen. Wie er über einen schwachen Steg der unten vorbeifließenden Scherzach sezte, brach er und „Laura" hörte droben das Platschen und Hilferufen. Sie sprang thalabwärts, wollte den Ritter und das Kind retten, versank aber auch. Seitdem muß sie umgehen und kommt zu gewissen Zeiten an's Brünnlein und trinkt aus einer Kürbißschale. „Laura" geht wieder, mit der Schale unter dem Arm, thalaufwärts, der alten Burgruine im Walde droben zu. Weiß wie Wachs, mit einem langen, eben so weißen Schleier kommt sie herab und Niemand kann davor ihr Gesicht sehen. Sie läuft wie auf einem Wölklein über dem Wasser dahin und ebenso wieder auf dem Wasser zurück.

Mal verirrte sich im Walde, da wo Fräule „Laura" gehen soll, ein Kind. Auf einmal kam ein warmes Lüftchen und es war da so grün und Alles so blühend, wie im Frühling. Es sei gerade gewesen, wie im Paradies. Erdbeeren seien da in Hülle und Fülle gestanden. Das Kind pflückte nach Herzenslust. Fräule „Laura" sei in diesem Garten schneeweiß spazieren gegangen, immer dem Kinde winkend. Das Kind brachte sein Erdbeersträußlein heim.

Fräule „Laura" soll unter einem Stein hervorkommen und dort wieder verschwinden. Viele seien auch schon von ihr in die Irre geführt worden [1].

6b.

Laurasitz.

Mündlich von Weingarten.

Auf dem Weg von Weingarten nach Schlier ist der „Laurasitz" im Laurathal. Da sitzt ein Geist, eine Gräfin Laura „auf dem Sitz", welche mit goldenen Kugeln und silbernen Kegeln kegelt. Das geschieht alle Nacht von 12 bis 1 Uhr.

6c.

Laura's Erlösung.

Schriftlich.

Fräulein Laura mit ihrem weißen Kleid, einen Bund Schlüssel an ihr hängend und ein Wasserkrüglein in der Hand, erscheint in den heiligen Zeiten an einem unscheinbaren Brünnlein an der Scherzach (ganz in der Nähe der Brücke, die auf den Hallersberg führt, der Griesle-Mühle gegenüber) und schöpft Wasser, sprechend: „Ich muß eine Linde tränken, und zwar so lange, bis der Baum erstarkt ist. Alsdann wird aus diesem Baum eine Wiege gefertigt, und dasjenige Kind, welches in derselben gewiegt und auferzogen wird, erlangt von Gott die Gnade, mich erlösen zu können." Und dann setzt sie ihren Weg dem Laurathal zu fort.

---

[1] Urkundlicher Name von Laurathal ist „Lurenthal" (Urkd. in der Weingart. Registratur). Schmähliche Verhunzung der Sage in Schönhuths Burgen und Schlössern rc.

7.

Die drei Fräulein in Reutlingen.

Mündlich.

Zu einem Gerber in der Altvorstadt Reutlingen, unweit vom See, seien vor Alters drei wunderschöne blondlockige Fräulein gekommen, ganz alterthümlich angezogen. Sie stellten sich vom ersten Tag nach Martini allabendlich bis zum Fastnachtsonntag ein. Um 8 Uhr etwa kamen sie vom Ursulenberg her, Schlag 10 Uhr brachen sie wieder auf gen Pfullingen ihrem Berge zu. Sprachen niemals ein sterbig Wörtlein, wenn sie kamen und wenn sie gingen. Hatten wunderschöne silberne Kunkeln, silberne Wirtel und silberne Spindeln; mit dem schönsten Flachs waren die Kunkeln angelegt. So trieben sie ihren Besuch viele Jahre fort. Anfangs hatten die Leute Angst, nach und nach gewöhnte man sich an die seltsamen drei Spinnerinnen und es fiel nicht mehr auf.

Mal, es war auch in der Lichtkarz, brach Einer ihr Faden schnell; eben so schnell sagte sie:

pfî, pfatz, dər pfâd ịst brochə.

Die Zweite sagte:

Hât ett dər pfâ pfâdər gsəit
Wenn dər pfi pfizzər konnt,
Sollịst ett pfi pfazzə.

Die Dritte sagte:

Und du pfî pfätscht.

Alle Drei brachen eiligst auf und kamen von selbigem Augenblicke an niemals mehr wieder [1].

---

[1] Vgl. Meier S. 12. Nr. 3.

8.

Der Breit- oder Langhut.

Mündlich von Hohenstatt.

Der „Breithut“ oder „Langhut“ ist im Gaißenthäle, Wiesensteig, Hohenstatt, Goßbach und Umgegend gar wol bekannt. Er soll ein berüchtigter böser Raubritter auf dem Reissenstein gewesen sein, der die Leute bis auf's Blut plagte. Tag und Nacht war Leben, Hab und Gut vor ihm nicht sicher. Nach anderen Sagen sei er ein alter bösartiger Burgherr von Wiesensteig selber gewesen, der, als man ihn begrub, oben zum Fenster herab gesehen haben soll. Wieder Andere meinen, es sei ein Helfensteiner gewesen. Wegen seiner Uebelthaten muß er umgehen. Bald kommt er zu Roß und Wagen, bald zu Fuß. Kommt er zu Wagen und Roß, so hat er zwei, auch vier kohlrabenschwarze Pferde ohne Köpfe, und fährt wie der Blitz von der Steig herunter von Hohenstatt her, wo er hinter den Gärten wegschnurrt, wie's Wetter. Oft kommt er bis von Blaubeuren her. Breithut fährt dann wie wüthend unter lautem Peitschenknallen vor das Thor, zieht die Thorglocke, und wenn man öffnet, rasselt und peitscht er schon von einem andern Thor herein durch das Städtchen Wiesensteig. Der alte Thorwärter versicherte, er hätte öfters zu ihm über die Mauer hereingeschaut. Mal fuhr er dem Müller in Wiesensteig in die Räder und stellte sie bis zum Morgen. Auch ohne Roß und Wagen kam Breithut. Gewöhnlich bringt er spät Heimkehrende in Angst. Einem, der ihm rief, saß er auf's „Räfft“, der ihn zur großen Plage ein Stück tragen mußte. In's alten Reuchlis-Haus in Wiesensteig sezte er sich vor das Küchenfensterbrett und schaute zu, wie man dem Kinde Brei kochte. Im Stöckhau bei Hohen-

statt läßt er sich hie und da als Baumkloz, oder geradezu als Baum blicken. „Breithut“ oder „Langhut“ hat seinen Namen von seinem breiten Schlapphute, der ihm bis über die Achseln geht. Buben machten ihn an der Fastnacht noch vor wenigen Jahren nach. Einer fuhr auf dem Leiterwagen, hüben und drüben hing der große, künstliche Schlapphut hinab.

Der Breithut selber ließ sich schon lang nicht mehr sehen [1].

9.

Der Lapphut auf dem Conzenberg.

Mündlich.

Auf dem Conzenberg geht der „Lapphut“ oder „Schlapphut“ seit undenklichen Zeiten. Er heißt bisweilen auch blos der „Trallare“. „Trallare“ ist sonst in Niederschwaben ein „roher, ungehobelter, grobdummer Kerl.“ Der „Lapphut“ hat, wie sein Name schon andeutet, einen ungeheuern, großkrämpigen Hut und treibt sein Unwesen auf den umliegenden waldigen Höhen. Mal kamen mehrere Männer in's Jägerhaus, das jezt nicht mehr auf dem Conzenberg ist, da hörten sie ganz in ihrer Nähe „jauchzen“, meinten, seien lustige Buben. Aber auf einmal jauchzte es wieder auf einer andern Halde, und gleich darauf auf der entfernten Brenntenhalde. Es war ihnen klar, daß dies Niemand

[1] Meier, schwäb. Sagen, S. 93. Geislinger, O.A.Beschrbg. S. 267. Rochholz A. S. I. 122 ff. Breithutige Geister a. a. O. II. 68, 131. Vernaleken, Mythen ꝛc. 1859 S. 30, 38. In einer Sage von Neuweiler in Baiern erscheint der „Breithut“ auch. Publication des Alterth. Vereins für Schwaben und Neuburg 1857. LXXXVI. Ich erinnere an „Sidhöttr“ = der Breithutige in der Edda. Grimm, Myth. 2. Aufl. I. 133.

anders sei, als der „Lapphut". Mal stand „Lapphut", das that er gerne, hinter einem Roßhirten, der mit andern wegen des übertretenen Mühlebachs nicht nach Wurmlingen konnte, auf dem Conzenberg übernachtete, wie er das Feuer im Ofen schürte. Auf dieses hin rannte dieser davon in die Stube, Alle sezten sich hinter den Ofen und starben fast vor Angst. Der alte Jäger kam mal heim, da lag „Lapphut" im Burggraben und hatte ein Kind im Arme. Der Jäger nahm es ihm und meinte, es wäre ein Schatz. Aber er hatte einen Stein und warf ihn hin. Im Augenblicke saß das Kind wieder auf dem Arm des „Lapphut"; der Jäger erschrack so, daß er bald starb. „Lapphut" soll öfters in's Jägerhaus und in die Schlafkammer gekommen sein. Wenn man das Jäger-Marîle fragte nach dem „Lapphut", so sagte es: „hât ə weissə Ring um ś Maul." Lapphut sezte sich auf's Bett der Kinder.

10.

Der Schlapphut im Urselenthäle.

Mündlich.

Im Urselenthäle, das bei Nendingen auslauft, haust der „Schlapphut" seit vielen Jahrhunderten. In der Seelenwoche kommt er gerne nächtlicherweile. Seine Füße bedeckt eine Art Schuhe, worauf etwas Schneeweißes kommt, wie Tüchlein, und dann Hosen. Einen schwarzgrauen Jägerjuppen hat er um sich. Sein Gesicht ist das Schrecklichste: er hat schneeweiße zwei Augen, fast größer als Gänseier, und sein Hut hängt ihm wol weit über die Schultern hinab. Holzdiebe hat er schon arg in Angst gejagt. Leuchtende Feuer, die von Nendingen her wiederholt gesehen wurden, kommen von ihm her. Er kommt beim „Schlößleberg-

felsen“ unten über das Hag herunter, steht oft stundenweise um Mitternacht auf demselben Platz [1].

11.

Die Sage von dem Hosenflecker.

Von Domcaplan und Cammerer Grimm in Rottenburg.

In den Wäldern, die sich von den Haiden an dem Ende der Markung Hüttlingens bis gegen Saverwang und Schretzheim bei Ellwangen hinziehen, da wo die alte Teufelsmauer jezt noch kenntlich ist, hauset seit unvordenklichen Zeiten ein Geist, von dem Volkswitz nur der „Hosenflecker“ genannt. Woher dieser Name kommt, ist nicht auszumitteln. Die Sage berichtet: in diesen Wäldern habe vor alten Zeiten ein Jäger gewohnt, ein wüster, gottloser, frecher Geselle, der den friedlichen Wanderern allen Schabernack und Schimpf angethan habe. Zur Strafe für diese Frevelthaten sei er verurtheilt, auch nach seinem Tode ohne Rast und Ruhe als Geist bis zu seiner Erlösung auf dem Schauplatz seiner Lasterthaten zu bleiben. Er ist ein neckischer Geist und hat seine Freude, die Leute irre zu führen, und gelingt es ihm, einen verspäteten Wanderer die halbe Nacht in den Wäldern durch die Kreuz und Quere zu führen, dann zeigt sich seine Schadenfreude durch ein wüstes heiseres Gelächter, das der Wanderer aus den Büschen vernimmt. Bisweilen erscheint er auch in seiner Tracht als Waidmann, eine lange Hahnenfeder auf dem Hut. Am meisten wird sein Zorn erregt,

[1] Vgl. über die Augen der Geister Rochholz A. S. I. 84. 2. 9. 112. 10. 36. 38. 50. 84. 33; wie Chaisenlaternen, Kartoffelkorb, Kirchenfenster, Marktzwiebeln, Pflugräder, Fleischteller ꝛc. S. 159. 158. — Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche, S. 30 ff.

wenn man ihn mit seinem Spottnamen „Hosenflecker" citirt. Das thut man aber nur, wenn man einmal die kleine Johanneskapelle erreicht hat außerhalb des Waldes. Denn da scheint sein Territorium aus zu sein, und er macht seinem unmächtigen Zorn nur durch gewaltiges Rauschen und Schütteln der Bäume mehr Luft. Einstmals wandelte einen Burschen die Laune an, den Geist mit seinem Spottnamen herauszufordern, ehe er die Kapelle ganz erreicht hatte; er mußte aber diesen unzeitigen Spott damit büßen, daß ihn der Geist bis frühe Morgens auf einer Stange festhielt, über die zu schreiten er gerade im Begriffe war. Ein andermal citirte ein Bursche in verwegener Kühnheit den Geist, als er vergebens Feuer für seine Pfeife schlagen wollte. Augenblicklich war der erzürnte Geist mit einem brennenden Scheite zur Hand, das er ihm vor die Nase hielt. Der Mensch kam fast todt nach Hause vor Schrecken. Eine besondere Freude macht es ihm, verliebte Paare zu schrecken, die sich bei ihrem Heimweg verspätet haben. Einmal äußerte ein solches Paar den Wunsch: in einer Kutsche nach Hause zu fahren. Augenblicklich war eine Chaise mit Pferd und Bedienung da; ehe das Paar von seiner Ueberraschung sich erholen konnte, wurde es in den Wagen genöthigt, und nun ging es die ganze Nacht über Stock und Stein, bis beim ersten Hahnenruf Roß und Kutsche bei dem Braunenbäumlein bei Aalen stille hielt. Viel zu kämpfen mit dem Geiste hatte ein kühner Bursche, der in seiner Jugend in einem Dörflein wandelte, wobei er das Bereich des Geistes zu passiren hatte. Einmal forderte er von dem Herrn des Waldes, seinen Durst zu stillen, und hatte die Unvorsichtigkeit, ihn bei seinem Spottnamen zu citiren. Da erschien der Jäger im höchsten Zorn mit einem Fäßlein, aus dessen

Spunten ein feuriges Naß sich ergoß, und warf dann den muthwilligen Jungen mit solcher Gewalt in den Graben, daß er in der Frühe elend zugerichtet nach Hause wankte. — Gegen gute Leute, die den Weg betend zurücklegen, hat er keine Gewalt; vielmehr hat er solchen schon manche Dienste geleistet. — Holzfrevlern ist er auch nicht hold, denn er scheint dies als einen Eingriff in seine Forstgerechtigkeit zu halten.

Seitdem die Wälder in jener Gegend mehr und mehr gelichtet werden, zieht er sich mehr und mehr zurück und erscheint seltener.

12.

Der wilde Jäger.

Königseggwald.

Im „Wagenhardt“ ging vor Zeiten ein wilder Jägersmann, Namens „Laute“, geisten; er hat bei seinen Lebzeiten die Leute, welche in die Kirche gehen wollten, vom Kirchgang zum Jagen weggenommen. Er fährt nicht blos bei Nacht, sondern sogar zeitenweise bei Tag im Walde umher; man hört dann Hunde bellen, Hörner blasen, Peitschen knallen. Der Jagdzug fährt über die „Wischbel“ (Tannenwipfel) weg. Er verführt die Leute, daß sie im Wald sich verirren und zwei, drei Tage lang im Walde herumlaufen. Dieser „Laute“ ist sprichwörtlich geworden; man sagt daher, wenn man sich nicht zurechtfinden will: î moi˜ dər Laute˜ häb' me˜ vərfüəhrt! [1]

---

[1] Das Abhalten von der Kirche, das Holen der Bauern aus derselben ist „Sagen von bösen Rittern“ eigen. Es läßt dieses sogleich errathen, warum der Junker, oder wer er sei, in die Sage

13.

Der wilde Jäger bei Vollmaringen.

Mündlich.

Im Vollmaringer Wald jagt der „wilde Jäger", und sein Jagen sagt „Krieg" an. Mit lautem, fürchterlichem Halloschreien und Hörnerblasen fährt er wie der Blitz durch den Wald, bis hinein in die Nagolder Bezirke. Der „wilde Jäger" ist ganz grün angezogen, vom Kopf bis zum Fuß; hat zwei schneeweiße Hündchen; das eine billt wundersam hell, das andere grausig rauh [1].

14.

Der Grünmantel.

Mündlich.

Im Harthauser Wald, der von Schönthal bis gen Neuhausen hin geht, treibt der „Grünmantel" sein Unwesen. Er führt gerne die Leute irre und fügt ihnen Uebles zu.

übergegangen und gebrandmarkt ist. Gleiches thut auch der Junker auf der Kocherburg; mündlich und bei Meier, Sagen S. 98, 99.

Betreffend das Wort „Wag" in Wagenhart kann ich folgende Beispiele anführen: Wagəlai (Wurml. Feld. Namen). Wagrōə (Wurml., Tuttl.). Orts- und Wasserbenennungen: Nërəwåg; Möhringer Wåg, Wåg (Wurml., Tuttl.). Wåg bei Mülheim a. D. Wågsautər, ehemaliger Thurm in Ueberlingen. Wagəhald, verschwundener Marchthaler Flecken; Hörschwag (Sigmaringen). Wëərəwåg (Heimat des Minnesängers Hugo, vgl. v. d. Hagen, Minnes. II. Nr. 82), mhd. Werbenwâg. Wâc, wâk, wâg strk. m. bewegtes Wasser, gurges. W. Wackernagel, Wrtb. z. altd. Lesebuch DLXVII. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 4.

[1] Die beiden Hündchen erinnern an Will und Wall in der Pfalzgrafenweilersage von „Mändlin Eppen". Pfeiff. Germania I. 2 ff. Die Heimat beider Sagen ist eine und dieselbe. Im Uebrigen kehrt die Rodensteiner Sage wieder.

15.

Der Jäger auf der Wallenburg.

Mündlich.

Wie man von Wurmlingen her in's Urselenthal kommt, ist links droben eine ausgegrabene, alte Mauer von der ehemaligen „Wallenburg". Dort geht nächtlich ein „grüner Jäger" um, kommt zu Leuten, die noch spät im Wald sind, besonders zu Holzdieben; hat ein Gewehr umhängen, steht zu ihnen hin, thut aber Niemand was zu Leide.

16.

Der Kaplaneimann.

Mündlich.

Im Westhäuser Walde haust der „Kaplaneimann" als „Jäger", mit einem Pfeiflein im Mund. Der Jäger kam oft in die Ziegelhütte und guckte zum Fenster hinein. Die Hirtenbuben riefen allemal:

Kaplaneimann, Kaplaneimann,
Komm, und zünd' mir mein Pfeifle an!

Den Scherz mußten sie theuer büßen: auf einmal schnurrte er an ihnen vorbei und versezte ihnen ein Derbes hinter's Ohr.

Andern zufolge heißt er auch „Kapheira" (Kapfəirə) [1].

17.

Der Fuchseck-Schäfer.

Schriftlich.

„Fuchseck" ist ein Bauernhof, zur Gemeinde Schlath gehörig, Oberamts Göppingen. Es geht eine Sage, daß

---

[1] Vgl. Meier, Sagen, 121.

da sich der „Fuchseckschäfer“ mit Hund und Heerde an Sommerabenden blicken lasse. Da ist es nicht geheuer. Dieser Schäfer hat einstens, vor mehreren Jahrhunderten, gelebt und es mit dem Teufel gehabt. Mit dessen Hilfe soll er allemal seine Schafe in Raben verwandelt haben, damit sie ungestört in fremdes Gras könnten, es abfraßen, während er sich gütlich that bei einem Schoppen. Das Unrecht geschah der Gemeinde von Schlath. Er starb, und zum Lohne hat er keine Ruhe für seine Seele; er muß fahren, und zwar mit Hund und Heerde, über den Plätzen, wo er Unrecht verübte. Bald schwebt er hoch, bald nieder hunten. Um Bartholomäustag herum hat man den fahrenden Fuchseckschäfer schon acht Tage hintereinander in den Lüften gesehen [1].

18.

Der Brandjockele.

Mündlich.

Im Walde Hinterbrand bei Keuerstadt geht der Geist „Brandjockele“ (Brandjåckəle) um als Jäger. Bei Lebzeiten war er fürstlich Ellwangischer Jäger, führte ein ausgelassenes böses Leben, schoß das Wild, wann's ihm einfiel, wohnte in einem der beiden Ellwangischen Höfe im Walde. Seine Dienstleute plagte er bis auf's Blut; ließ sie um 12 Uhr erst in's Bett gehen, um halb 1 Uhr schürte er grünes Holz, daß es gewaltig rauchte und stank, damit die Ehalten aufwachten. Nach seinem Tod wurde wegen dieses Bösewichts der Hof dem Erdboden gleich gemacht. Er selber aber geht, zur Plage seiner Seele und Angst anderer Leute, um als Jäger.

---

[1] Variante bei Meier, Sagen; S. 95.

19.

Der Jäger von Hofen.

Mündlich von Lehrer Käsberger.

Der Jäger von Hofen sei ein frommer Mann gewesen und habe sehr viel den Rosenkranz gebetet. Zwischen Hofen und Dunstelkingen liegt der Wald. Die Bauern stahlen sehr viel Holz, und ob diesem Frevel habe der Jäger von Hofen mal die Verwünschung gethan: „wenn diese Bauern in den Himmel kommen, dann will ich nicht hinein." Als er starb, schaute er zum Fenster heraus, während man seinen Sarg wegtrug. Sein Tod erfolgte durch eine Kugel, von seinem eigenen Sohne abgeschossen. Der Sohn schoß auf einen Bock; die Kugel prallte an einem Steine ab und tödtete den Vater. Den Stein zeigt man wirklich noch im Hofener Wald. Seitdem hat der Jäger keine Ruhe, er muß im Walde umgehen und jagen. In der heil. Weihnachtszeit kommt er gerne bis in's Ort herein. Die Weiber, die Morgens früh in dieser Zeit zum Backen aufstunden, haben ihn schon ohne Kopf auf dem Gartenzaun sitzen sehen und haben ihn hören „juren". Der Jäger von Hofen führt gerne in die Irre [1].

---

[1] Vgl. eine Variante bei Meier, Sagen, S. 21. Nr. 136. Ueber „Wilde Jägersagen" Schwartz, Ursprung d. Mythol. 3. 5 ff. 21. 22. 34. 62. 110. 113. 115. 119. 122. 124. 133. 151. 157. 182. 213. 219. 227. 228. 245. 248. 267.

Verstorbene Bösewichte läßt die Sage gern zum Fenster herausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird. So auch Nr. 8. S. 9 ꝛc. In Tauberbischofsheim entstand neuerdings eine ähnliche Sage.

20.

Der Grubenholzmann.

Mündlich von Mögglingen.

In Mögglingen, Unterböbingen und der Umgegend wissen die Leute viel vom „Grubenholzmann" zu erzählen. Er sieht verschiedenartig aus. Bald läßt er sich als Fuhrmann, bald als großer, mehlsackähnlicher, kopfloser Körper, bald als winzig klein Hündlein sehen. Bei Mögglingen ist der „Grubenholzwald", von dem er seinen Namen hat, weil er dorther kommt und dort seinen Wohnplatz haben soll. Von diesem Wald aus macht er seine Runde in der Mögglinger Markung. Von der „Teufelsmauer" her geht's durch den genannten Wald über den Hollohof den Wald herab, der eine Stunde lang ist, dann auf die Brakwang, den Gratwolhof; dort gibt's eine Schwenkung gegen Bäbingen, dem Barenberg-Grund zu. Als Fuhrmann kommt der Grubenholzmann gern mit sechs Rappen und fährt den Wolfertsberg hinauf. Einen Mann von Mögglingen, im äußersten Haus draußen, weckte der Fuhrmann mal und bat ihn um Vorspann. Weil er kein Roß hatte, spannte er seine Kühlein vor. Wie der Bauer seine Geißel schwingt und ruft: „nun so hott in Gottsnamen!" war das Fuhrwerk mit den Rossen schon den Wolfertsberg droben, und zwar ging's hinterfür hinauf. Der Bauer stand mit seinen Kühen da und schaute verwundert drein. Der Fuhrmann ging wieder dem Grubenholzwald zu, er aber heim. Auf den umliegenden Höfen weiß man noch manches Stücklein vom „Grubenholzmann."

21.

Der Hollojäger auf dem Lemberg.

Mündlich von Marbach.

Wenn man von Affalterbach nach Marbach geht, so liegt links von der Straße, etwa eine Viertelstunde drinnen, der Lemberg. Auf diesem Berge geht der „Hollojäger", oder reitet er; gewiß kann man's nicht sagen. Er ruft oft in die Nacht hinein: „Hollo, Hollo!" Daher sein Name. Mal ging ein Taubenhändler von Marbach, wo Markt war, heim, Winnenden zu. Es war gegen Mitternacht. Wie er am Lemberg vorbeikam, hörte er überlaut „jagen" und „hollo" rufen. Taubenhändler meinte, es wären seine Buben, die ihm entgegenkommen sollten, und schrie ebenso aus Leibeskräften: „Hollo". Plötzlich steht der Hollojäger vor ihm, versezt ihm eine so derbe Ohrfeige, daß ihm der Taubenkäfig vom Buckel herabfiel und die Tauben hinausflogen. Eiligst sucht er sie wieder zusammen und geht wieder rasch seines Weges. Immer und immer vernahm er noch das „Hollorufen", aber er erwiederte nicht mehr. Seine Buben, die bald kamen, betheuerten, sie hätten nicht gerufen [1].

[1] Der Name „Lemberg, Limberg, Lehmberg" kommt oft vor: Bei Goßbach ist ein „Lemberg", auf dem einst den Helfensteinern edler Wein wuchs; am Hohberg bei Deilingen ist ein sagenreicher „Lemberg"; der Hintergrund von Monrepos heißt ebenfalls so. Limberg, Weiler der Pfarrei Michelfeld, O.A. Hall. Limberg heißt auch ein Hof, zu Seibranz gehörig, O.A. Leutkirch. Im Stuttgarter Vertrg. v. 1485 (Reyscher, Samml. I. 501) heißt unser Name „der Lynberg by Affalterbach."

22.

Der Hurerder.

Mündlich.

In der Gegend von Aichstetten treibt ein wilder Jäger nächtlicherweile sein Unwesen. Er ruft durch die Wälder bei seinem Jagen immer: „Hurer, Hurer, der, dar!“ Leute, die nach Steinbach wallfahrten, wollen ihn schon oft gehört haben.

23.

Der Wuchter.

Mündlich von Rottenburg.

Im Rottenburger Wald „Erlenrain“ und „Zieglersteig“ geht der „Wuchter“ um. Er hat einen langen braunen Rock, einen Dreispitzhut, ängstigt die Leute gewaltig. Er soll ehmals Waldmeister gewesen sein und diesen Wald Erlenrain und Zieglersteig unrechtmäßiger Weise an sich gebracht haben, weßwegen er umgehen muß.

24.

Nächtlicher Reiter mit dem Wetterhut.

Ertingen.

Einmal fuhr der Urnähne mit seinem Weib von Mariaberg zurück, wohin er eine Tochter in das Kloster gebracht hatte. Da ritt über Stock und Stein die lange Nacht hindurch ein gespenstiger Reiter neben ihm über dem Straßengraben daher. Bald war er weit hinter dem Urnähne, bald weit vor ihm. Er trug etwas unter dem Arm, was die Urnahne für seinen Kopf hielt; der Urnähne aber sah deut-

lich, daß er einen breiten Hut auf dem Kopf trug. So oft er an dem Wägelein des „Nähne“ vorbeiritt, fing er unbändig zu lachen an, und unter dem Wetterhut glühten ein Paar Augen wie Feuerkohlen. Erst bei dem Bildstöckle unweit Huldstetten blieb der entsetzliche, riesengroße Reiter zurück und sprengte seitab in's Teutschbuch. Der „Nähne“, der dies erzählt, meinte, es werde der „Schimmelreiter“ oder gar der „Deixel“ selbst gewesen sein.

25.

Der Reiter ohne Kopf und Gräfin Adelinde.

Mündlich von Joseph Rau aus Kappel.

Südlich von Buchau, da wo's in's Wiesenthal hinausgeht, auf dem schönen Berge, liegt der Ueberrest eines uralten Kirchleins. Die vier Wände stehen noch davon. Die Sage erzählt, es habe mal vor uralten Zeiten eine Gräfin „Adelinde“ in der Umgegend gewohnt, von der die Kapelle gestiftet worden sei. Es seien mal die Hunnen bis in diese Gegend gekommen, wo es eine furchtbare Schlacht absetzte. Auch der Gemahl Adelindens, der Graf, sei in Kampf gezogen und umgekommen. Bevor er Abschied nahm, gab er seiner Herrin noch das Versprechen, da und da werde er ihr erscheinen, entweder lebend zurückkehren, oder gefallen als Geist. Als er zu lange nicht wiederkehrte, zog die Gräfin mit ihrem Gefolge ihm entgegen, und siehe! auf dem blutigen Feld nach der Schlacht begegnete ihr ein Reiter hoch zu Rosse, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend. In selbigem Augenblick rief die Gräfin aus:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn wieder sehe!

Auf der Stelle verschwand er, als die Gräfin die Worte sagte:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn nicht mehr sehe!

Da, wo dieses sich zugetragen, ließ Adelinde ein Kirchlein bauen, und das ganze Thal hieß von wegen ihren vielen vergossenen Thränen „Sankenthal", d. h. Thränenthal. So oft man aber zwischen die noch stehenden Mauern tritt, so geht immer ein leises zartes „Windle", auch wenn sonst kein Wind geht. Die Gräfin ging in's Kloster nach Buchau, das sie gründete, und soll Aebtissin geworden sein [1].

[1] Die kopflosen Schimmelreiter, wilden Jäger und andere Geister sind gekennzeichnet als verstorbene, seelenlose. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 47. Nr. 23 ff.

In der Buchauer Stadtpfarrkirche ist oben am Plafond eine Inschrift: **Beata Adelindis fundavit circa Ann. DCCLXX.** Riedlinger Oberamts-Beschrbg. S. 137. 138. Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent, soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen, wo sie einen Kessel voll Gold und Silber erhoben, die Kesselburg erbaut haben. Die Gemahlin soll „Adelinde", Tochter des schwäb. Herzogs Hildebrand, gewesen sein. Mit ihr soll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne sollen im Kampf gegen die Hunnen gefallen sein und die trauernde Adelinde deren Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daselbst ein Kloster gestiftet und in diesem bis zu ihrem Tode a. 809 das Amt einer Aebtissin verwaltet haben. Die Gefallenen sind auf einem Plafondgemälde in der Kirche zu Buchau zu sehen. — In der Oberamts-Beschrbg. S. 203 lese ich weiter: „S von Kappel auf einer Anhöhe steht einsam und verwittert eine Kapelle, welche 1560 von der Aebtissin zu Buchau neu hergestellt worden ist. Sie beherrscht das Wiesthal, welches von dem Tode Atto's und seiner Söhne das „Plankenthal", vallis planctus (Thränenthal), genannt wird." In der Episkopalkarte von Konstanz kommt die Kapelle vor unter dem Namen planctus Allemannorum = die Klage der Deutschen, wo sie a. 903 gegen die Avaren eine Schlacht verloren. Der Wahlplatz wird soeben zu einem

26.

Der Schimmelreiter an der Egau.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuche aus dem Neresheimischen ist vom Jahr 1722, 22. Mai, Folgendes aufgezeichnet: Einem Metzger von Balmertshofen verkam an der Egau ein Schimmelreiter, sicherlich war's der Teufel selber, in Gestalt eines Bekannten. Der Metzger ging auf ihn los, schnaubte ihn an: woher des Weges? wollte ihn anpacken und kalt machen, voll Eifersucht und Feindschaft, daß er ihm eine Metz entführt habe. Der Reiter sprengte abseits in die Egau und Metzger nach; wurde lezterem doch zu tief und schwamm noch ein Stück. Aber siehe, im Nu war Roß und Reiter in den Wellen verschwunden, und jezt merkte der Metzger erst, daß es nicht geheuer sei.

27.

Der Leonberger Schimmelreiter.

Mündlich.

Zwischen der Solitude und Leonberg soll der Schimmelreiter sein Unwesen treiben. Oft erscheint er bei glockhellem Mittag. Mal gingen Kinder zwischen Tag und Dunkel mit ihren Müttern auf der Straße heim, eilten aber etwas voraus und trieben Unfug. Siehe da! auf einmal schuurrt der Schimmelreiter ihnen an den Nasen vorbei im mächtigsten Hurra. Er hatte keinen Kopf. Im Gräblein neben dem

---

Hopfengarten aus einem Wald umgewandelt. Vgl. über die „Adelinde-Sage" Ströbele in den wirtemb. Jahrb. 1824. S. 391 ff. Adelinde ist in Lebensgröße auf einem Oelgemälde im Rathausgange in Buchau.

Wege glänzte im nämlichen Augenblicke ein wunderschönes Ding heraus, als wär es eitel Gold und Edelstein. Die Kinder hatten noch nie so was gesehen. Springen hastig rückwärts und erzählen's ihren Müttern. Wie sie wieder an das Plätzlein kamen: Babbala, nichts mehr da! Hätte eins von ihnen nur sein Schürzlein genommen und das glänzende Steinlein zugedeckt, so wär's ein großer Schatz gewesen.

Der Schimmelreiter sei Niemand anders, denn ein Stuttgarter Metzger gewesen, der in Hungerszeiten um Sündengeld Fleisch verkauft, welches er vom Schinderwasen holte [1].

28.

Der Schimmelreiter in Mergentheim.

Mündlich.

Im sog. Waisenhausgäßle in Mergentheim, das hüben und drüben von Gärten gebildet wird, läßt sich von Zeit zu Zeit, besonders gerne zur Adventszeit, ein Schimmelreiter sehen; trägt seinen Kopf unter dem Arme. Schimmelreiter ist Kinderschrecken.

29.

Der Hardtreiter.

Mündlich.

Zwischen Neckarsulm und Neustadt, etwa eine Viertelstunde von ersterer Stadt, ist es auch nicht geheuer. Um den Galgenplatz herum treibt ein Reiter mit einem kopflosen Schimmelgaul sein Unwesen; er heißt beim Volk nur der

---

[1] Vgl. die Sagen von dem Schimmelreiter bei Rochholz A. S. I. 3. 101. 111. 126. 145. 176. 195–200. 214. 300; II. 26. 31. 52. 107. 111. 112. 113. 117. 118. 119. 306. 347.

„Hardtreiter" und ist allbekannt; gerne nimmt man ihn in den Mund als „Kinderschrecken".

30.
Gespenstische Reiter.
Von Anhausen.

Im Lauterthal, wo es viele Ruinen gibt, sieht man nicht selten von einer Burg zur andern einen geharnischten Reiter sprengen, bald auf einem Rappen, bald auf einem Schimmel. Bald hat das Roß, bald der Reiter keinen Kopf.

31.
Der Reiter auf dem Bussen.
Von Unlingen.

Manchmal sieht man bei hellem Tag einen gepanzerten Reiter auf weißem Roß den Bussen auf- und abreiten. Er thut das zu gewissen Zeiten häufiger und immer auf dem gleichen Weg. Auf dem Bussen war ehedem ein Götzenaltar.

32.
Der Burgstallreiter bei Herlikofen.
Mündlich.

Bei Herlikofen sieht man in der Höhe droben noch die Ruinen eines alten Schlosses. Die Burg heißen die Leute nur den „Reitstall". Im 30jährigen Krieg sei sie ganz zerstört worden. Tief drunten in den Gewölben und Kellern soll ein Schatz begraben liegen: einige Kisten voll Goldes und Silbers und allerlei kostbare Dinge. Der Schatz ist nicht so leicht zu bekommen. Ein gespenstischer Ritter, der bekannte „Burgstallreiter", hütet ihn, und ohne ihn kann man nicht beikommen. Wenn er guter Laune ist, gibt

er hie und da etwas vom Schatze her, man muß sich ihm aber dafür unterschreiben. Zu gewissen Zeiten reitet der Burgstallreiter auch um den Berg herum nächtlicherweile, so hurtig und hastig er kann, reitet auch auf und ab und ruft immer: „Halloh, Halloh, Halloh!“ Man hört ihn wol reiten, aber gesehen hat ihn noch Keiner.

33.

Der Ritter auf dem Wildenstein.

Mündlich.

Das Schloß Wildenstein liegt auf dem Felsen, daß es einem ganz graust, wenn man hinab oder hinauf sieht. Es ist in der Nähe von Beuron. Der lezte Wildenstein, dem Kloster und der ganzen Nachbarschaft ein böser Kamerad, war ein grausamer Raubritter, der die ganze Umgegend unsicher machte weithin. Wollte man ihm zusetzen, so zog er seine Fallbrücke, und sein Nest war unzugänglich. Nach seinem Tode mußte er wegen seiner Gräuelthaten umgehen als „der böse Ritter“, wie ihn das Volk heißt. Bei Nacht, ja oft bei glockhellem Mittag, rasselt's und rumpelt's im Wildenstein fürchterlich. Das wissen die Gaißenhirten um den Berg und Felsen herum am besten und können nicht genug erzählen von dem Schauderhaften. Es sei dann gerade, wie bei einem Erdbeben: man höre ein unterirdisches Brüllen und Tosen, wie wenn alle Teufel los wären. Auch außen am Berge und um die alten Mauern herum haust der böse Ritter bisweilen. Er ist ganz kohlrabenschwarz; auf kohlrabenschwarzem Rosse reitet er, ganz vermummt, daß man ihm nicht in's Gesicht sehen kann. So jagt er an den Hirten und Heerden vorbei unter furchtbarem Sausen und

Brausen, und ein übermäßig starker Windstoß geht ihm voran [1].

34.

Der Reiter auf dem Graneckle.

Schriftlich.

Ein Schäfer hat mal seine Schafe um's Graneckle bei Wißgoldingen herum geweidet, da sah er plötzlich einen Reiter auf geflecktem Rosse. Der Schäfer wunderte sich deß sehr, wie der so steilen Weg hinum reiten könne, und hielt das Ding kaum für möglich. Schäfer ging hin, verneigte sich vor dem Reiter. Es war gar ein vornehmer, hoher Herr. Schäfer fragte ihn, wo er noch Abends mit einbrechender Nacht hinreiten wolle. Der Ritter gab ihm keinen Bescheid, streckte ihm nur ein weißes Paketchen mit der linken Hand hin. Der Schäfer hatte keinen Mut, es zu nehmen, absonderlich weil der Herr nichts redete. Reiter hält's noch immer hin und nickte ihm zu, es zu nehmen. Endlich griff der Schäfer zu und faßte Mut; es sei aber das Päckchen so grausig schwer gewesen, daß er mit einer Hand es nicht mehr zu halten vermochte. Schäfer ging damit bergabwärts, seinen Schafen zu. Nach kleiner Weile guckt er wieder herum, sieht kein Dinglein mehr vom Reiter. Am Fuße des Berges verkam dem Schäfer ein ursteinalter Mann in grauem, großem Mantel, mit ellenlangem grauen Kinnbart; Schäfer schaute ihn verduzt an und wollte ausweichen. Der alte „Graumantel" ging auf ihn zu und sagte mit gräulicher Stimme: „Gieb mir mein Päckchen

---

[1] Der blinde Volksdichter, der des Donauthales kundige Anton Schlude, gibt uns eine Geschichte der Bergfestung Wildenstein, wo unsere Sage daheim. Sigmaringen 1856. (Beck, Tappen) 58 Seiten.

wieder." Der Schäfer wollte nicht recht, aber die Gestalt des Alten verwandelte sich im Nu in tausend Schreckbilder; dem Schäfer gruselte es, gab's Päckchen her, und der „graue Mann" mit seinem grauen Mantel und Bart verschwand. Es war die siebente Stunde Abends.

35.

Der Reiter am Tübinger Thor.

Mündlich.

Die Straße vom Waldhörnle bis an's alte Tübinger Thor (Neckarthor) soll früher von Zeit zu Zeit ein fremder Reiter, den Kopf unter dem Arm, geritten sein nächtlicherweile. Verlangte er Einlaß und machte man ihm auf, so sprengte er im Hurra wieder davon. Auch soll er schon zum Schmidthor her geritten sein. Mal ritt er einem Mann und dessen Sohn zur Seite bis hart an die Stadt. Der Vater entkam glücklich durch's Thörlein; den Buben nahm der Reiter aber mit, schleppte ihn auf den Oesterberg [1] und stürzte ihn auf derselben Seite dem Neckar zu die Staffeln einer Weinbergfurche herunter, ohne daß der Bub Schaden nahm; er kam mit dem Schrecken davon. — Vor dem Neckar-

---

[1] Ob nicht einige der Namen „Oesterberg" bei Tübingen (aiṣtərberg) und „Oesterberg" bei Riedlingen, „Osterthal", Oesch in der Mülheimer Markung (auch Austerthal geschrieben, Mülh. Pfarrurbar v. 1610 u. 1630, S. 27 u. 184), „Ostrach", das Städtchen, Osterbuch, Hof (Aalen), Osterhof, Weiler (Schorndorf), Osterhofen (Neresheim), Osterhofen (Waldsee), Osterholz (Ludwigsburg), Osterholz (Neresheim), Osterhöfle (Gailborf), Osterösch (Wangen), Osterstetten (Ulm), Osterwaldreute (Wangen), Osterbuch (Deggingen, Filsthal), Anklänge an ein altes Wort „Ostara" sind?

thor hörte man den nächtlichen Reiter oft „Hallo" rufen. Auf dem „Wörthle" sei er gerne geritten.

36.

Wildes Heer im Kolmanswald.

Mündlich.

Im Spätherbst läßt sich im Böhmenkircher Kolmanswald das wilde Heer vernehmen. Ein wilder Jäger mit zahllosem Gefolge zieht durch den Wald. Er kommt vom Rechberg her mit lautem Jagdgeschrei und Hundebellen. Hunde hatte er ohne Zahl. Wenn alles weit und breit windstille ist, fängt's auf einmal zu sausen, zu brausen und zu winden an. Hundegebell und Jagdrufe erfüllen die Lüfte. Daraus hört man deutlich: „Fuierschilling, Wachbatzen! Fuierschilling, Wachbatzen!"[1] Der Zug geht durch den ganzen Wald so heftig, daß sich selbst die stärksten Waldbäume bis fast auf den Boden legen, ohne zu brechen oder Schaden zu nehmen. Diese wilden Jäger seien ehedem Rechbergische Grafen gewesen, die den Baumkirchnern vor Jahrhunderten schon diesen Wald ungerecht abgenommen hätten.

37.

Ritter Wilhelm der Wilde und das Muotisheer.

Mündlich.

Ritter Wilhelm von Rechenberg, 2½ Stunden von Ellwangen, genannt „der Wilde", war ein gottloser Herr.

---

[1] Feuer-Schilling m. tributum propter aedificium et focum. J. L. Frisch, Deutsch-lat. Wrtb. I. 263c. „Feuergeld", focagium; Scherz-Oberlin 390.

Mal ritt er spät in der Nacht noch von Hall heim, wo er mit dem von Thanner, dem Kecken, dem Rappenburger, dem Hohenhardter, dem Hollmannshofer, dem von Limburg bei einer Weinzeche saß. Da auf einmal fuhr das „Muotisheer" hinter ihm her, wie der Teufel. Den Schluß desselben bildete ein schwarzer Ritter mit zwei Pferden, dessen eines er ritt. Seine Kleider waren grün. Wilhelm fragte, wem das Pferd gehöre, und erhielt zur Antwort: „einem gewissen Ritter Wilhelm von Rechenberg, dem Wilden; der werde auf eben dem Rosse über ein Jahr in der nämlichen Stunde in den Höllenabgrund reiten." „Wilhelm der Wilde" erschrack gar sehr ob dieser Antwort, ritt schnurstracks Ellwangen zu und klagte die Sache dem Abte. Vermachte zugleich sein ganz Hab und Gut um seines Seelenheiles willen dem Kloster. Wilhelm wurde des Klosters Marschalk oder Stallmeister. Dieses der lezte Rechenberger.

38.

Das wilde Heer in Keuerstadt.

Mündlich.

Mal fuhr das wilde Heer über Keuerstadt hin am Hofe des „Brandjockele", des fürstlich Ellwangischen Jägers, vorbei, der im Walde Hinterbrande ein solchen bewohnte. Stimmen aus dem fahrenden wilden Heer riefen den Jäger mit Namen, der Antwort gab. Kaum that er das Maul zu, schon hing ein halber Menschenleib nackt an seiner Thüre, wo er aus- und eingehen mußte. Konnte also lediglich nicht hinaus: ein glostender Kohlenhaufen ging darüber zu Grunde. Der fette halbe Menschenleib blieb an seiner Thüre hängen,

bis Morgens von der benachbarten Kapelle das Ave ertönte: da war Alles weg [1].

39.

Nächtliches Kriegsvolk auf dem Klingenstein.

Mündlich.

Ober dem Dörflein Klingenstein ist die Ruine der alten Burg gleichen Namens. Der Pfad hinauf ist äußerst gefährlich und sehr gefürchtet. Dahinauf zieht nächtlicherweile von Zeit zu Zeit ein wilder Heerhaufen mit grausigem Toben, Rasseln und Lärm. Im Schloßhof hört man alsbald Wiehern der Pferde, weit in die Nacht hinaus, und Hufschlag. Jezt geht's an ein Turnieren und wildes Durcheinanderjagen. Wasserkufen werden hin und her geschleppt, und viele Brunnen fangen zu laufen an. Kieselsteine an die Tausende werden in die Höhe, an Fenster und Läden geschleudert, große Massen Sand in die Luft geworfen. Wer sich erfrechen wollte, hinaus zu schauen, dem ginge es übel. Nach Mitternacht sezt sich der Zug wieder, so wie er gekommen, durch die verschlossenen Thore in Bewegung. Morgens ist Alles still; kein Brunnen, kein Kieselstein, keine Sandhaufen weit und breit. Ihre Sprache ist eine alte, jezt nicht mehr verständliche [2].

---

[1] Aehnliche Sagen von Knochenhaufen, von einem Menschenbein, von Wildpretschlegeln ꝛc. trifft man in norddeutschen Sagensammlungen öfters.

[2] Ueber die alterthümliche Sprache der Ritter vgl. oben Nr. 2. S. 3.

40.

Muodersheer bei Huldstetten.

Von Attenhöfen.

Dies ist ein gefürchteter Zug von „Au͂gləi͂ṣtər“, welcher bei Nacht, ganz besonders gern an Kreuzwegen, einen Schuh hoch vom Boden dahinfährt. Man hört ein gräßliches Schreien, Bellen, Wagenrasseln.

Einst ging ein Mann von Geisingen nach Huldstetten. Als der Mann über den Kreuzweg kam, sauste das Muodersheer daher; von ferne glich es einem feurigen Wagen. Der Mann warf sich alsbald zur Erde und umklammerte das nebenstehende Feldkreuz; da that es ihm nichts und fuhr über seinen Rücken weg. In diesem Augenblick soll man die Augen ja nicht öffnen, weil man sonst erblindet. Ist kein Kreuz in der Nähe, so soll man sich der Länge nach bäuchlings auf die Erde werfen, Arme und Beine kreuzweis übereinander schlagen, dann kommt man mit dem bloßen Schrecken davon. Wer stehen bleibt, wird mit fortgerissen. Dem Zuge reitet ein Mann auf einem Schimmel, schlechtweg „der Schimmelreiter“ genannt, voraus; dieser bläst auf einem Horn und schreit beständig: „uss Wëəg, uss Wëəg, dass Ne͂əməd b.schädigət wëəd!“ Diesen Schimmelreiter hat man auch schon bei Tag aus einem Wäldchen am Bussen heraus und hinein reiten sehen.

41.

Muətisheer bei Albers.

Mündlich von Herderich.

An Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospoldshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen

wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Sausen und Brausen in der Richtung Albers zu. Es ging diese Geschichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauses. Auf dem Gang riß es die Knechte aus den Betten; die Betten selbst flogen vorn vom Haus zu den Fenstern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winterösch, den Berg hinauf an der entgegengesezten Seite. Auf dem Berge droben war noch Einer, der heim wollte. Hörte das Muətisheer kommen, legte sich schnell mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen auf den Boden. Das Muətisheer zog über ihn hin. Des andern Morgens sah man die ganze Strecke, wo das Muətisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geschossen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäste durchgegangen wäre.

Im Wurzacherried hörte es mal ein Hirtenbube hoch in den Lüften kommen, wie wenn hundert Glocken läuteten, wie sie seine Kühe anhatten. Bald war's schöne, schöne Wolkenmusik, bald fürchterliches Lärmen.

42.

Wildes Heer bei Kirchheim.

Mündlich.

Klostermägde von Maria-Kirchheim im Ries gingen mal noch spät in's Bairische hinüber, hatten dort etwas auszurichten. Auf einmal hörten sie ein Tosen, Sausen und Brausen, Pfeifen und Lärmen, Singen und Geigen. Die Mädchen legten sich augenblicklich in Gräben, mit kreuzweis vor die Brust geschlagenen Armen. Eine von ihnen fand für den Augenblick kein Plätzlein: sie wurde vom wilden Heer mit fortgenommen, zwei Stunden weit durch die Lüfte,

und fiel bei einem Brunnen herab, wo sie die Nachkommenden besinnungslos fanden. Das wilde Heer habe noch eine Unmasse Sachen herabfallen lassen.

43.

Das Muotisheer bei Poltringen.

Mündlich.

Ein alter Lehrer in Hirschau erzählte oft, wie er mal noch spät von Poltringen heim sei nach Hirschau. Zwischen Pfäffingen und Poltringen sei es eben gewesen: da hörte er plötzlich ein furchtbares Jagen und Rufen und verworren Schreien. Er sprang über Hals und Kopf, um noch zu dem nächsten Feldkreuz zu kommen. Aber im Nu rief's schon hinter ihm her:

Hû, hû, hû,
Auss em Wëəg!

Glücklicher Weise hatte er das Kreuz erreicht und so gewaltig umklammert, als ob er angewachsen wäre. In dem nämlichen Augenblicke zog eine große Schaar Reiter auf Schimmeln und Rappen an ihm vorbei, die Reiter alle ihre Köpfe unter dem Arm. Er kam glücklich davon; hätte er das Kreuz nicht erreicht, so wär's ihm gewiß nicht gut gegangen.

44.

Wildes Heer bei Mergentheim und im Bühlerthal.

Mündlich.

Wenn das wilde Heer im Anzuge ist, hört man's schon am Lärmen von weiter Ferne. Es läßt sich nieder beim sog. hl. Kreuz, nicht weit von Mergentheim, Stupach zu. Da wird Rats gepflogen. Eine Unzahl Jäger in gellendem

Hurrah und zahllosem Hundegebell ist da. Im Nu zieht's wieder fort. Man muß, wenn's einem nichts anhaben soll, den Athem halten und auf den Boden liegen.

Durch's Bühlerthal zog das Muotisheer ehmals sehr oft, voraus ein Engel, der schrie immer:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass Ne͂əməd b.schädigət wëəd! [1]

45.

Wildes Heer auf dem Göttelfinger Sträßle.

Mündlich.

Zwischen Weitingen und Rohrdorf, das Sträßchen Göttelfingen und Baisingen zu, läßt sich „das wild oder wüthend Heer" vernehmen. Die Leute wissen's schon und legen sich das Gesicht dem Boden zu hin. Von ferne hört man:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass ko͂ənər b.schädigət wëəd!

46.

Die Muotisheer.

Mündlich.

In Wurmlingen, Oberamt Tuttlingen, gingen mal die Buben, an die zehen wol mögen's gewesen sein, vom Tanze heim und suchten noch nach ihren Liebsten. Wie sie da jolend eine Gasse hinaufziehen, hörten sie auf einmal eine wunderschöne Musik in den Höhen, wie von tausend Instrumenten. Diese zog über den Weilenberg über Wurmlingen hin der Tannhalde zu und weiter. Man hörte die Musik noch weit. Die

[1] Ueber die Stichworte der wilden Jagd siehe Rochholz A. S. I. 194. 177. 292. 92. 197. 198. 175. 194. 182. 96. 126. 179. 174. 175.

Buben wollten tanzen, waren aber doch klug genug, es bleiben zu lassen, es wäre ihnen sicherlich schlecht bekommen.

47.

Vom wilden Heer.

1) Diejenigen, welche im Rausche sterben, müssen mit dem Muatisheer fahren, hinterfür auf einem Rosse, auf eisernem Sattel von eisernen Stacheln. Rohrdorf.

2) Wenn man vor dem „wilden Heer" in eine Wagenlaise liegt oder nur steht, so geschieht einem nichts. Federsee, Kappel.

3) Wenn das „wilde Heer kommt", so singt dieses so schön, daß man meint, man müsse das Fenster aufmachen; sobald man's thut und zuhört, hinausschaut, so nimmt's den Kopf weg. Federsee, Kappel.

4) Wenn das „Muatisail" (Muatisheer) in der Luft trompetet, so lege man sich mit dem Gesicht auf die Erde, oder stecke den Kopf zwischen ein Rad [1].

48.

Das Kistenmännlein oder Kellermännlein.

Schriftlich durch Herrn Posthalter Baader in Tuttlingen.

Hinter Tuttlingen erhebt sich der „Honberg" mit seinen alten Burgtrümmern. In den Ruinen drinnen sitze das Kisten- oder Kellermännlein auf einer große Schätze enthaltenden Kiste, die es von Zeit zu Zeit Begünstigten spende. So habe es einmal einem Kinde, zu dessen Wiege

[1] Grimm, Mythol. II. 898. 874. Bechstein, thür. Sagen 4, 234. Fränk. Sagen 1, 57.

ein verzauberter Baum im nahen Walde, dessen Standort zufällig gefunden wurde, gehauen werden mußte, den ganzen Schatz zu Theil werden lassen. Ein andermal erschien es Schnitterinnen, die in der heißen Sonne über die harte Arbeit seufzten, als rettender Geist, indem es sich erbot, ihnen den großen Acker über Nacht abzuschneiden. Die sich hierauf entfernenden Schnitterinnen sahen dann in der Ferne, wie das Männlein mit einer Schaar kleiner Kobolde den Acker abschnitt und seine Gehülfen mit den vernehmbaren Worten aufmunterte: „Nur fein säubərle!" Der Acker heißt jezt noch der „Feinsäubərle-Acker". Ein andermal erschien Kellermännlein auch als neckender Geist, indem es Wanderer so lange führte, bis sie verirrten, worauf es sie dann lachend verließ. Wieder einmal erschien es in einer Waldschlucht, im Darenloch auf dem Gute Maienthal, in Gestalt eines schwarzen heulenden Hundes, um den Leuten im Felde Angst einzujagen, oder auch verändert es in derselben Gegend seine Neckereien und ergözt die Umgebung durch Töne der lieblichsten Musik. Immer hütet Kistenmännlein bis auf diese Stunde einen großen Schatz auf dem Honberg [1].

---

[1] Hingewiesen ist auch auf unsere Sage im Tuttlinger Grenzboten 1831. S. 10b. Ueber Zwerge vgl. Grimm, Myth. I. 2. 408—440. Wolfs Götterlehre S. 50 ff. Wolf, Beiträge II. 309—331. Grimm, deutsch. Sagen Nr. 11. 65. 75. 270. W. M. Ztschr. IV. S. 201 ff. Menzel, deutsch. Dichtung I. 96 ff. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 206 ff. u. 161. 159. Ueber die Zwerge existirt eine kleine Schrift: „Brevis dissertatio de Querxis et significatione eorum nominis in Caroli Theophili Antons orationes Sylverstaimanas die 18 Maji 1834." Corlicii ex officina Heinziana, kl. Quart, 12 Seiten. Wolfs hess. Sagen Nr. 75.

Erdmännlein, die Frucht schneiden, siehe B. Baader, Sagen,

49.

Zwerg bringt Geld.

Mündlich.

Als man das Kloster Reute bei Wildberg baute, ging Alles so glücklich von statten. Es hieß, ein Männlein sei alle Nacht vom Berg herabgekommen und habe Geld gebracht [1].

50 a.

Die guten Erdleute in der Mühle.

Mündlich von Tübingen.

Bei Murrhardt ist eine Mühle, in der lange Zeit Erdluitle waren. Diese arbeiteten dem Müller Alles, und Niemand durfte Hand anlegen, aber nur bei Nacht, wenn es ruhig war. Der Müller wußte es wohl und stellte die gefüllten Fruchtsäcke Abends nur in die Mühle hinein. Morgens war Alles gemahlen. Um Mitternacht ging's dann an ein Rennen und geschäftiges Hin- und Herlaufen. Eine unzählbare Menge von kleinen Männlein tummelten herum; der eine holte den Sack, einer leerte ihn aus, wieder einer hatte eine Wanne auf dem Kopf, andere fegten, stäubten, schütteten auf, kehrten zusammen, readeten, alles ging so

---

2. Samml. S. 10 u. 11. Nr. 16. „Kellermännlein" heißt auch ein Zwerg bei Grimm, Sagen I. Nr. 40. 147. 149. 68. 69. 71. 73. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 189, 2. Meier, schwäb. Sagen Nr. 64. 1. 2. 5. 6. 66. 73. 74. Harrys I. Nr. 5. Wolf, niederl. Sagen Nr. 206. 209. 211. Deutsch. Sagen Nr. 66. Stöber, elſ. Sagen Nr. 2. 74. Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 114—140. In Tirol heißen die Zwerge „Nörglein", Zingerle S. 48 ff. Der „Homberg" heißt im Volksmund „Həo˘mpl"; die alten Besitzer der Burg „Ho˘nə".

[1] Diese Sage steht auch in einem alten Rottenburger Wappenbuch,

flink, daß Morgens nichts mehr zu thun war. Dabei war es ganz ruhig. Der Müller war auch mal wieder neugierig und wollte sie bei ihrem Geschäfte sehen. Da bemerkte er, wie Alle so lumpig angezogen und Alles an ihnen zerrissen war. Mitleidig ließ ihnen der Müller eine große Zahl kleiner Mäntelchen und Röcklein machen und legte sie in die Mühle. Allein die Kleider lagen des Morgens noch unberührt da, und von dort an kamen die Erdluitle nimmer mehr. Sie hatten gemerkt, daß sie beobachtet werden, und das wollten sie nicht, sondern mögen ihr Geschäft unbeschrieen verrichten [1].

50 b.

Die guten Erdluitle beim Schuhmacher.

Mündlich von Tübingen.

In der Nähe von Marbach, in einem Dorfe (der Erzähler konnte mir's nicht mehr genau sagen), war ein Schuhmacher, ein gar christlicher und allgemein beliebter Mann. Zu dem kamen jede Nacht Erdluitle. Er hatte immer viel Arbeit und machte sie so gut und schön, wie kein anderer Schuhmacher im Orte. Nachts, vor er in's Bett ging, warf er Schuhe und Stiefel und Alles, was man ihm Tags über zum Machen brachte, unter sein Schuhmacherbänkle, sagte jedesmal dazu: „so, besorgt mein Sach pünktlich und gut!" Sowie er im Bett und alles ruhig war, ging's an ein Trippeln und Trappeln, an ein Hämmern und Klopfen, und Morgens, wenn man aufstand, lag Alles schön und prächtig und gut gemacht da. Der Schuhmacher hatte viele

[1] Grimm, Myth. I. 2. 453. W. M. Ztschr. IV. 171. Zingerle, Sagen, Märchen aus Tirol S. 40. 41. 42.

Kunden überall her, auch von auswärts, wurde bald ein reicher Mann. Wäre er nicht so rechtschaffen gewesen, so wären die Erdluitchen nie bei ihm geblieben [1].

51.

Erdmännlein prophezeit.

Mündlich.

Als man die Straße von Gmünd nach dem Rechberg baute, kam auf dem Wege nach Stuttgart dem Gmünder Feldschützen ein kleines Erdmännlein entgegen und redete ihn folgendermaßen an: „Er werde es vielleicht noch erleben, daß auf der neuerbauten Straße ganz wenig Leute einstens gehen werden." Nach diesen Worten verschwand das Männlein, und der Feldschütz wußte weder woher, noch wohin es so plötzlich gekommen sei [2].

52.

Der Zwerg im Graneckle.

Mündlich von Hofele.

An einem Herbstabend war noch ein Weib spät auf dem Granecкle, einem sagenreichen Berge bei Wißgoldingen, sammelte Kräuter und Attichbeer. Wie sie der Heimat zu will, schaut sie noch mal hinauf und sieht oben auf dem Granecкle einen Buben herumspazieren, von gar seltsamem Aussehen und ganz sonderbarer Kleidung. Sie dachte bei sich, was

---

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425, „die friedlichen Leute, gute Nachbarn." W. M. Ztschr. IV. 171. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 237 ff. „Guoten leutlan" heißen sie im Lesachthal W. M. Ztschr. III. S. 34. Nr. 2. Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 39. Nr. 3. 4. 1. 2.

[2] W. M. Ztschr. IV. S. 168. Prophezeihendes Zwergvolk Grimm, Sagen I. Nr. 41. S. 53. W. M. Ztschr. III. 34 ff.

doch der Knabe noch so spät da oben zu schaffen habe und meinte, er hätte sich verirrt. Sie ging vollends hinauf. Da sah sie, daß er ein graues Mäntelchen anhatte und eine mit Roßhaaren besezte Soldatenmütze auf dem Kopf. Er hatte blecherne Stiefel und auf der Brust einen dreieckigen Stern. Sein Angesicht konnte das Weib nicht recht sehen, scheute sich auch, ihn recht anzuschauen. Endlich faßte sie Mut, ihn zu fragen, woher er komme. Statt der Antwort deutete der Knabe mit dem Finger auf eine Oeffnung des Berges. Aus Angst eilte das Weib herunter, sah aber den Zwerg auf einmal wieder vor sich; er reichte ihr etwas hin, das sie nicht kannte: es war ein Ding wie eine Kaffeeschale. Endlich läuft sie wieder davon und am Fuße des Graneckle guckt sie noch mal hinauf: da kommt's ihr vor wie ein „Himmels- oder Johannisfeuer", das oben auf dem Berge brannte, nach wenigen Augenblicken aber wie weggeblasen war. Seither sah man den Zwerg nie mehr [1].

53.

Die Erdweiblein im Bockstein.

Mündlich.

Bei Loffenau ist ein Waldberg, der heißt der „Bockstein". Darin ist eine Höhle, „das große Loch" von den Leuten geheißen. Es sieht da aus, wie in Menschenwohnungen: Stuben, Küchen, Kämmerlein, alles ist ganz schön. In diesen Gemächern sollen einst „Erdweiblein" gewohnt haben. Mal holte man in Loffenau die Hebamme eiligst bei Nacht in den Berg. Als Lohn bekam die Hebamme eine Büschel Stroh. Aergerlich über eine solche elende Belohnung,

[1] W. M. Ztschr. IV. 170.

warf sie die Büschel weg; einige Strohhalme blieben an ihr hängen. Nach Hause gekommen, waren diese elenden Strohhälmlein pur und eitel Gold. Die Hebamme ging rasch wieder fort dahin, wo sie das Stroh weggeworfen: aber da war kein Dinglein, und sie hätte sich nur mögen den Kopf wegreißen, daß sie so dumm sein mußte [1].

54.

Die Weiberfalle.

Schriftlich.

Bei „Erdmannsweiler" ist noch jezt ein Haus, das da heißt „die Weiberfalle." Und wenn die Weiber von Rottweil nach Triberg wallfahrten, mögen sie nicht gerne vorbei; es sei nicht geheuer. Von den „Erdmännlein", die seit vielen Jahrhunderten hier gehauset haben, hört man nichts mehr.

55.

Das Grindenmändle.

Mündlich von Thalheim.

Ob der Pfarrkirche in Unterthalheim erhebt sich der Vogelberg. In dem Abhange genannten Berges ist eine höhlenartige Oeffnung. Daran knüpft sich die Sage vom „Grindenmändle". Unten in Thalheim am Fuße des Berges ist ein rot angestrichenes Haus, das „Wittumsbaurenhaus". Es mag jezt 100 Jahre her sein, kam das Grindenmändle

[1] Grimm, Myth. I. 2. 423 u. 425. B. Baader, bad. Volkssagen Nr. 232. S. 78. Nr. 88, wo ein Halm Haberstroh zu Gold geworden. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen Nr. 292, 363. Meier Nr. 67. 69, 2. Müllenhoff Nr. 407. 408. Deutsche Sagen Nr. 41. 49. 304. Schambach u. Müller, niedersächs. Sagen S. 137. Nr. 151. Wolf, Beiträge II. 315. Müllenhoff Nr. 297. Meier Nr. 60.

immer in dieses Haus und that dem Wittumsbauren viel Gutes. Jedesmal, so oft gebacken wurde im Hause, durfte man des Abends nur das Mehl und Wasser und was sonst nötig, hinrichten. Morgens lagen Laib, Kuchen und Bêten gut gebacken da. Mal stach's die Leute in die Nase: sie blieben auf und guckten, was das Grindenmändle thue. Da kam ein herzigs kleines Zwergmännlein mit zerrissenen Höslein, arbeitete und buck darauf los, daß es eine wahre Freude war. Des Wittumsbauren dauerte das arme Männlein, weil es so zerlumpt war, ließen ihm neue Höslein fertigen und legten's ihm die ander Nacht hin. Von dort an kam Grindenmändlein nie mehr, soll aber Höslein angezogen und mitgenommen haben [1].

56.

Erdmännleins Höhlen.

Am Wege von Zwerenberg nach Hornberg trifft man einige Höhlungen, in denen ehedem Erdmännlein gehaust haben sollen [2].

57.

Die Erdmändle beim Weggenthal.

In der Graf Zimmern'schen Hauschronik II. Bd. S. 1082 heißt es vom Jahr 1566: „So man gegen den Weggenthal —

---

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425. B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 66. Nr. 93. Solche Löcher, wie „Grindemändlisloch", kennen die Sagen noch viele. Die Literatur der Sagen über Zwerglöcher hat Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 49. Anmerk. 2, zusammengestellt.

[2] Vgl. Calwer, Oberamtsbeschreibung S. 377. Ueber Zwergsagen vgl. ferner Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 18. 65. 117. 152. 197. 202. 218. 244. 247. 248. 250. 252—254. 257. 258. 259. 273.

hinausgeht, findt man nit sonders tieff in der Erden ein wunderbarliches Gebew; nemlich so ist ein Gang, wie ein Portikus — — — uff der einen seiten mit ziegelsteinen zugemauert, uff der andern seiten ist er mit kleinen steinern seulen gebowen gewesen, offen und oben gewelbt. — — Das Paviment [1] soll mit gelesten steinen uffs zierlichst gemacht sin. Also ist gewisslich war, daß die Erdmendle vor Jaren viel Wohnung und Wandels umb das jezige Rottenburg am Nekhar gehabt."

58.

Graumännlein auf Beil.

Mündlich von Zeil.

In dem Schlosse Waldburg-Zeil erscheint jedesmal, so oft ein Glied der fürstlichen Familie stirbt, das Graumännlein; es ist ganz klein von Gestalt, hat graue uralte Haare, und ein aschgraues Mäntelchen. Aus den großen unterirdischen Kellern und Gewölben kommt das Graumännlein herauf in's Schloß, geht durch alle Gemächer und durchstöbert Alles. Hat es die Runde gemacht, so kehrt es wieder zurück, von wannen es gekommen. Man hat's schon oft gesehen. Als der alte Fürst starb, kam es auch wieder, seither aber nicht mehr [2].

---

[1] Paviment, pavimentum = Fußboden eines großen Gebäudes. Frisch II. 42 c.

[2] W. M. Ztschr. IV. 167. Nr. 1. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 414, betreffend die graue Kleidung; ib. I. 2. 418. Büschings wöchentl. Nachrichten I. 98. Zingerle, Sagen, Märchen, Gebräuche aus Tirol S. 42. 43. In der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen erschien, wenn eine Hochzeit bevorstand, ein grauer Mann. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 316.

59.

Rotmäntele auf dem Spitzberg.

Mündlich von Tübingen.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen hauste vor Alters ein Zwerg in den Kellern und Verließen der Oedenburg. Man hieß ihn unter dem Volke nur das „Rotmäntele", von seinem roten Mäntelchen, in dem er sich den Leuten zeigte. Rotmäntele kam oft, ja fast alle Tage, herunter an den Neckar, der unten vorbeiläuft, um sich zu baden. Ging allemal zur nämlichen Stunde um Mittagszeit herunter und wieder hinauf auf demselben Wege, in derselben Furche eines Weinbergs. Hirschauer, wenn sie in ihren Wiesen oder Weinbergen arbeiteten, sahen „Rotmäntelchen" sehr oft. Manchmal konnte man es sehen auf dem Fahrwege, den Leuten, die in den Halden herum schafften, zusehend, bei dessen Anblick sie sich aber allemal versteckten. In Tübingen lebte ein Mann, der kam öfters auf den Spitzberg vor Sonnenaufgang. „Rotmäntelchen" erschien ihm dann, aus dem Loch heraufsteigend, und unterhielt sich einigemal mit ihm wegen eines Schatzes, den es ihm unter gewissen Bedingungen zu zeigen versprach. Der Schatz liege mitten im Felde der Tübinger Markung, und sei schwerer als der Oesterberg. Der Mann sollte das Geheimniß des Schatzes Niemand verrathen. Habe er aber den Schatz gehoben, so dürfe er ihn nicht in der Heimat genießen, sondern er solle in apfelgrünem Gefährt, gezogen von apfelgrünen Pferden, gen Wien fahren und ihn dort verbrauchen [1].

---

[1] W. M. Ztschr. IV. 168. Wolf, Beiträge II. 309. Ein scharlachrotes Mäntelchen hat auch das „Härdmändlene" auf der Rams-

60.

Dem Nidel ein Platz.

Schriftlich aus Oberschwaben.

Die Donnerstage vor dem sog. „lumpigen Donnerstag“ heißt man die „erste Gabel“, einen die „zweite Gabel“, einen andern die „dritte Gabel“, wo jedesmal ein festliches Abendessen stattfindet, und wo man frühere Zeit dem „Nidel“ (Nickel?) einen Platz mit Gedeck am Tische freiließ. — Die darauffolgende Nacht heißt „Nidelnacht“, und die Teufel haben da alle Gewalt.

61.

Der Poppele von Hohenkrähen.

Mündlich.

Der Poppele von Hohenkrähen ist nur in Friedenszeiten daheim, zur Kriegszeit ist er fort im Krieg.

Der Poppele weiß Jedermanns Namen und ruft Jedermann bei seinem Namen.

Wenn Mägde und Knechte beim Essen saßen, machte der Poppele auf einmal alles Vieh los, trieb es zum Stalle hinaus. Die Dienstboten mußten es wieder eintreiben. Deß freut er sich und lacht von ferne.

---

flue. Grimm, Myth. I. 2. 419. 420. Anmerk. u. 431. Erdmännlein zeigt Schätze, siehe B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 4. Nr. 8. Rote Jäcklein der Zwerge: W. M. Ztschr. I. 192. Nr. 12. Harrys I. Nr. 5. Rote Männlein, aber als Waldmännlein, bei Meier S. 81. Nr. 88, 1. 2. Rote Mützen der Kobolde: Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 141. Nr. 153. Zingerle, Sagen, Märchen rc. S. 57. Menzel, deutsche Dichtung I. 97. „Die Bergzwerge in roten Röcken bezeichnen das unterirdische Feuer.“

Ein Glaser kam mal des Wegs; Poppele machte sich schnell zu einem Baumstumpen, der abgesägt am Wege stand. Kaum hatte der Glaser seine Glaskräze abgestellt, so fing der Baumstumpen an zu tanzen; das Glas fiel hinunter und zerbrach zu tausend Scherben. Der Poppele sprang, was er verlaufen konnte, davon, den Berg hinauf und lachte laut den Glaser recht aus.

Poppele fuhr öfters und saß auf, wenn ein Fuhrwerk kam, that aber allemal dem Fuhrmann einen Schabernack an. So fuhr mal der Urähne vom Wurmlinger Waldschützen mit Obst von Singen nach Mühlhausen. Poppele saß auf, machte, nachdem er genug gefahren, die Sperrkette los, daß man sie fast verloren hätte. Poppele rief: „Jörgle͂, Jörgle͂, də håṣt dəe͂ Sperrkettəm vərlåərə!“ So rief der Mann: „Du Halunck, du Schlink.l, hättiṣt se no͂ hangə ləo͂! Poppele sprang davon und lachte recht herzlich den Berg hinauf [1].

62.

Guter Hauskobold in Poppenweiler.

Mündlich.

Zu Poppenweiler ist in einem Hause ein Kobold. Wie er aussieht, weiß man nicht; er kommt immer unsichtbar oder zur Zeit, in der ihn Niemand sieht. Tag und Nacht arbeitete er im Hause herum und that fast alle Dienstbotenarbeiten da. Kehrte die Stube, trug Holz und Wasser in die Küche; sehr gerne hütete er das Kind. Gingen die El-

---

[1] B. Baader, Sagen, 2. Samml. S. 2. Nr. 5. Meier S. 76 bis 80. Nr. 1—7. B. Baader, bad. Volkssg., 2. Samml. S. 1. Nr. 2. Schnezl. I. 95. 96.

tern fort, so sagte die Mutter, die Thürschnall in der Hand: „Gib auf's Kind acht und besorg das Hauswesen!" Beide konnten gehen, wo sie wollten, sie durften dem Kobold trauen, alles geschah recht. Wenn Nachts das Kind unruhig war, kam er und wiegte sogleich. Einmal wiegte er auch so stark, daß die Wiege überschlug und das Kind herausfiel. Es that nichts. Die Mutter schimpfte und schalt drauf los: deß freute sich der Geist und schlug ein überlautes Gelächter auf. Mal erzürnte man ihn auch wieder: just warf er alle Wasserkübel in der Küche herum, deßgleichen die Holzscheiter und lachte gewaltig dabei. Mal warf er mit dem Holz der Hausfrau die Füße fast ab. Im Holzstall und hinter dem Ofen hielt er sich besonders gern auf. Wünschte man etwas von ihm, so war er im Nu da.

63.

Kobold in Offingen.

Mündlich.

Zu Offingen am Bussen hatte ein Bauer einen Hausgeist im Stalle, welcher für den Knecht alle Arbeit verrichtete. Dieser sah sehr auf den Fleiß der Dienstboten, und waren sie faul, fing er ihnen nicht selten unsichtbar „eine Humse" (Ohrfeige). Dieser Geist hieß „Bobbele". Eines Morgens aber war im Stalle nichts zum Voraus gethan und keine Spur fürderhin vom Bobbele zu finden. Nach Verfluß von sieben Jahren war eines Morgens wieder Alles im Stall gethan, wie vordem. Da fragte der Bauer: Bobbele, bist's du? Da antwortete der Geist: „Ja, Bauer, ich bin's!" Aber wo bist du denn so lange gewesen? frug ihn

der Bauer weiters. Der Bobbele antwortete: „Hab helfen den Bonapatle über's Meer tragen“. [1]

64.

Der Boppôle in Roth.

Mündlich.

In Münchroth war einstens ein Prämonstratenser-Kloster. Mal schlich sich auch ein Jude im Kloster ein, gab sich für einen Christen aus, lebte anscheinend recht fromm und ließ sich nicht das Mindeste anmerken, daß er kein Christ sei. Alles geschah nur, um Abt zu werden und „gute Pfründe“ zu haben. Richtig, dem Juden ging's nach Wunsch. Der Abt war gestorben und der Jude wurde zum Abt gewählt. Auch er starb bald. Da fand man in einem seiner Kästen eine silberne Katze und eine silberne Maus. Die Katze sprang auf die Maus los; die Maus aber hatte einen Zettel im Maul, auf dem stand:

So wenig als die Katz die Maus erwischt,
So wenig wird und bleibt ein Jud' ein Christ.

Von seinem Tode an ging der Jude um im Oekonomiegebäude. Er that Uebles, wo er immer konnte. Oft, wenn die Knechte und Mägde über den Gang liefen, legte sich Boppôle den gestreckten Weg auf den Boden, daß man über ihn fiel. Deß freute er sich herzlich und lachte hell auf und spottete. Man bannte jedoch den Boppôle mal in eine Gieß-

[1] Das Fortgehen der Zwerge über das Meer, in's Morgenland, in andere Gegenden, vom alten Fritz, von Napoleon, den Franzosen vertrieben, ist ein nicht seltener Zug der Sage. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen S. 189. Meier S. 69. 63. Bekannt ist das Ueberschiffen des „kleinen Volkes“.

kanne, die ein Mann in den Wald zwischen Roth und Haßlach tragen mußte, durfte aber nicht umschauen. Konnte es nicht verheben, schaute herum und rückwärts und sah zu seinem Schrecken, daß der Geistliche nicht bei ihm war. Träger warf die Kanne mit dem Boppôle weg. Boppôle ist seitdem böser Geist im Wald. Anno 1848 hat er's Einem übel gemacht: warf ihn im Wald, nahm ihn und drückte ihn in der Luft zusammen [1].

65.

Einfüßle im Nonnenhaus.

Mündlich von Tübingen.

In einem, dem sogenannten Nonnenhaus zu Tübingen gehörenden, Nebengebäude weiß man seit alten Zeiten her viel vom „Einfüßle" zu erzählen. Es ist ein kleines, winziges, kohlrabenschwarzes Männlein mit nur einem Fuß und einem der Kapuze ähnlichen Käppchen. In der Scheuer, besonders zur Adventszeit, ließ es sich oft sehen und hören, ergözte sich oft Tage und Nächte lang mit Fruchtmessen, Geldzählen, und hatte seine besondere Freude daran, die Leute recht zu necken und zu erschrecken. So warf Einfüßchen oft, wenn die Leute in der Scheuer arbeiteten, vom obersten Kräch herunter das Heuseil, trippelte die Stiegen auf und ab, besonders gegen Abend. Mal riefen Kinder unter dem Scheuerthor zum Spaß: „Einfüßle, Einfüßle, komm!" Auf einmal trippelte Einfüßchen heran, so schnell als wie Einer mit zwei Füßen. Die Kinder sprangen erschrocken

[1] Ueber den Namen Boppole, Poppele: Grimm, Myth. I. 473. Obige Verse stehen auch an einer Kirche, glaube in Regensburg oder Freisingen, wie ich in Otte's Kunstgeschichte las.

davon, nur ein Bube fiel, und das freute Einfüßchen so, daß es laut auflachte und wieder in die Scheuer zurückkehrte [1].

66.

Der gute Kapuziner.

Mündlich von Ulm.

In der „Sammlung", einem ehmaligen Kloster in Ulm, weiß man viel vom „guten Kapuziner", einem Hausgeist, zu erzählen. Er heißt dort nur „der gute Ding". Thut Niemand was zu Leide, gutmüthig arbeitet er die ganze Nacht zu Nutz und Frommen der Leute im Hause und der Dienstboten; macht das Feuer an, holt Wasser, was man nötig hatte, brachte Holz in die Küche, säuberte und ordnete die Küchengeschirre. Fluchen mag er nicht leiden, sonst spielt er im Hause einen Schabernack. Schon seit vielen Jahren sah ihn Niemand mehr; er muß erzürnt worden sein [2].

67.

Mönch als Hausgeist.

Mündlich von Katharina Uebelen.

In Marbach, man sagt gegenüber dem Schiller'schen Hause, gehe ein Mönch um, gerade da, wo auch ein „weißes Fräulein" im Hause gesehen werden soll. Gegen 10 Uhr

---

[1] W. M. Ztschr. IV. 168. Ueber die spitze Mütze der Hausgeister Wolf, Beitr. II. 333. Das Lachen der Kobolde: Grimm, Myth. I. 469. 479.

[2] Mönche treten oft an die Stelle der zwergartigen Kobolde des Hauses, welcher Zug der Sage wahrscheinlich durch die unterirdischen Gänge sich gebildet hat.

Vgl. Müller und Schambach, niedersächs. Sagen S. 351 unten. Zwerge heißen geradezu „Bergmönche", Wolf, Beiträge II. 314. Die sog. „Mönche" in den sächsischen Dörfern (Sommer). Wolf, Beiträge II. S. 331. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen Nr. 228.

Abends mußte die Bewohnerin des Hauses heimgehen; kam sie von der „Käz" da nicht, so konnte sie nicht mehr durch die Zimmerthüre, sie ging durch's Fenster hinein. Wollte sie durch die Stubenthüre, so fand sie statt der Thüre eine feste Mauer. Mal war die Frau auch noch um 10 Uhr aus auf Besuch bei Bekannten im Schiller'schen Hause; auf einmal schnurrte es unter dem Tische ganz lang. Die Frau lachte und sagte: „Sehet, jezt muß ich heim, nur eine Minute, und ich komme nimmer zur Thüre hinein in mein Zimmer." So zeigte der Mönch die Zeit manchmal an, oft aber auch nicht. Abends stellte er sich nicht selten im Wohnzimmer selbst ein, sprach aber kein sterbigs Wörtlein. Das Lügen konnte er in der Seele nicht leiden und ausstehen. Das kleine Mädchen fragte Mönch mal: „Wo ist deine Mutter?" Es antwortete, wußte es aber nicht gewiß: „Sie holt Salz." Darauf schlug er die Thüre zu, daß das ganze Haus zusammenzitterte. Die Mutter holte kein Salz. Das Beten konnte er gut leiden, hatte es gern. Mal wollten Buben oder sonst Jemanden aus einem Wandloch, von einem Hafen Maikäfer langen. Siehe, da warf der Mönch dreimal nach den Personen, weil sie ihn nicht vorher gefragt haben. Im Keller sollte der Bub mal einen Kübel holen: er war voll Schneckenschalen und Asche. Hätte der Bube, statt davon zu laufen, etwas von seinem „Häs" hingeworfen, wenn's nur ein Schnupftüchlein gewesen wäre, so hätte er den Schatz gehabt.

Der Mönch kam in ältern Zeiten schwarz, mit schwarzer Zipfelkappe, mit weißem Zöttelchen daran. Zulezt hatte er eine weiße Zipfelkappe. Sein Aeußeres war rauh, wild und wüst. Er hauste im untern Stock des Hauses [1].

[1] Ueber Kobolde, die da werfen, z. B. mit Steinen, vgl. Liebrechts Gervas. Tilb. otia imper. S. 74. Anmerk. 10.

68.

Weiße Frau als Hausgeist in Roth.

Mündlich.

Im Kameralamtsgebäude in Roth am See geht eine „weiße Frau" um. Sie erschien zu gewissen Zeiten dem Gesinde, besonders dem Stubenmädchen. Gerne habe sie sich in einer gewissen, der Waschkammer zunächst liegenden Kammer aufgehalten. Nicht nur einmal schaute die weiße Frau dem Kammermädchen über die Achseln, wenn sie wusch, sonst arbeitete oder las, ja das Mädchen spürte ihren Hauch. Oft kam sie über's Bett. Mal griff sie mit eiskalter Hand des Mädchens Füße. Die weiße Frau räumte immer alles schön auf, besonders den Kasten. So oft Stubenmädchen ordnen, besorgen wollte, war alles schon geordnet und besorgt. Nur ein Zitzkleid, wenn es umgekehrt im Kasten hing, war immer auf der rechten Seite eingehenkt. Man sprach von ihr oft allgemein als vom „unsichtbaren Wesen".

Einsmals am Sonntag vernahm das Mädchen beim Waschen einen fürchterlichen Knall, wie von zwei Pistolen, hüpfte vor lauter Angst in die Höhe, daß sie ihre Füße noch im Spiegel sah. Von da an erschien das „unsichtbare Wesen" nimmer mehr [1].

[1] Sagen von weißen Frauen bei Schambach u. Müller Nr. 105 ff. Die ganze Literatur der Sagen von der weißen Frau hat J. V. Zingerle, Sagen, Märchen &c. S. 210 ff. zusammengestellt. Das Verschwinden des Geistes mit fürchterlichem Knall könnte ich aus vielen Gespenstergeschichten, die ich nicht aufnahm, nachweisen. Nach dem Knall vernimmt man nicht selten ein Stöhnen und Wimmern.

69.

Klopfer.

Mündlich.

1) In der Mühlwöhrgasse in Mergentheim steht ein ansehnliches, aber verrufenes Haus; gibt's ein gutes Weinjahr, so hört man im Keller und im obern Hause das „Klopferle“.

2) Im Spitalkeller in Mergentheim läßt sich an Weihnachten ebenfalls das „Klopferle“ hören, wenn's ein gutes Weinjahr gibt.

3) In Kirchheim unter der Teck ist ein großer Keller, der heißt der Wittumskeller. Wenn's ein gutes Weinjahr gibt, so hört man Nachts den „Klopferle“.

4) Alte Leute wissen von zwei „Klopfern“, die im Spitalkeller in Mergentheim existiren sollen, von einem grauen und einem schwarzen. Im Advent lassen sie sich hören gleich Abends nach der Betglocke. Sie schlagen auf die Fässer mit silbernen Hämmerlein. Sie sollen nicht blos ein gutes Weinjahr anklopfen, sondern auch deswegen, weil in der Spitalkirche keine hl. Messe mehr gelesen wird. Die Klopfer, die man auch schon in der Charwoche hörte, sind boshaft, werfen Gemüse in Schüsseln und Tellern im Keller um.

5) Ein Klopfer war auch auf dem Rathaus in Buchau [1].

---

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 172. Ueber weiße, schwarze, bleiche Zwerge Grimm, Myth. I. 2. 415. „Klopfer“ heißt ein guter Hausgeist in Grimm, deutsche Sagen S. 128. Nr. 76. Wolf, Beiträge II. 344. B. Baader Nr. 407. Schnezl. II. 637. Im Elsaß, z. B. in Brunnstadt, kennt man einen unsern schwäbischen Klopfern ähnlichen Kobold „Weingeigerlein“ (Wigigerle); gibt's keinen Wein, so hört man klagende Klänge. Stöber S. 14. Andere Klopfer von Sachsenheim, Rechberg: Meier S. 80.

70.

Das Hoienmännlein.

Mündlich.

In der Umgegend von Westhausen und Lauchheim ist das „Hojəmändle“ allbekannt. Wenn's eine Steig hinaufgeht und die Zugthiere, besonders Ochsen und Kühe, herb thun, kommt hie und da das „Hojəmändle“ und bietet mitleidig sein gutes Vorspann an und hilft dann glücklich hinauf. Es ist ein ganz kleines untersetztes Männlein in gewöhnlicher Kleidung. Für seinen Dienst läßt es sich aber nachher gut bezahlen. Dem Bauer wird sein Vieh schrecklich geplagt und schauerlich zugerichtet, und zuletzt fällt es im Stalle nur um und ist todt. Darum hat man das „Hojəmändle“ nicht gern, und Leute, die ihm schon gerufen, mußten ihren Mutwillen theuer büßen. Um sich aber vor ihm zu verwahren, soll man, so oft das Vieh ausgetrieben oder angespannt wird, sagen:

Hoi, hoi, in Gottes Namma!

Dann kann das „Hojəmändle“ nichts mehr anhaben, und darum sagt man dieses bei dem Landvolke immer [1].

71.

Das Häftenmännlein.

Mündlich.

In der Gegend von Absgmünd weiß man auch von einem „Häftenmändle“. Es haust blos im Walde und ist der größte Schrecken für Holzdiebe. Es hängt sich nämlich ihnen

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 169. Wolf, Beiträge II. 319. Im Lechrain kommen „Hosenmännlein“ vor; die Zwerge heißen dort so (Leoprechting). Mittermaier S. 159 (Hoimann).

so an den beladenen Wagen, daß er vor Schwere nicht mehr einen Schritt weiter geht, bis man den Diebstahl abladet, dann kommt man wieder weiter [1].

72.

Der Schlurkerle.

Mündlich von Waibel.

Ist ehedem in Gmünd ein Hausgeist recht bekannt gewesen: der „Schlurkerle". Man hatte ihm manchen Magd- und Knechtsdienst zu verdanken; sah ihn Niemand, man hörte nur mit seinen Füßen den Boden schürfen; er schlurkte nur, mochte fast keinen Fuß lüpfen. „Schlurkerle" war guter Natur und that Niemand was zu leid.

73.

Der Klaubauf.

Mündlich von Waibel.

Gefürchtet um Gmünd herum ist der „Klaubauf", ein zwergartiger Geist, der in den Baumhalden und Baumfeldern draußen haust. Er klaubt immer Obst auf. Kindern, die hinausgehen, ist er aufsätzig [2].

74.

Die Ofenmännlein.

Ertingen.

Die Ofenmännlein sind kleine, kaum fingerslange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütlein; sie „träppeln" auf Entenfüßchen umher. Sie wohnen unter dem behäbigen

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 170.

[2] Vgl. Grimm, Myth. I. 483 (Klaubauf). J. V. Zingerle, Sagen, Märchen 2c. S. 266. Nr. 475: „wart, ich will dich dem Klaubauf geben."

Kachelofen, in der „Ofenzidələ" (Ofentrog), oder in den „Glumsen" (Spalten) des Ofenschwellens. Sie zeigen sich bald auf der Höll, bald unter dem Ofen. Meist sind mehrere beisammen, man hat sie auch schon tanzen sehen. So hat einmal eine Frau, als ihr Bube von solchen Dingerchen erzählte, wie er sie ergreifen wollte, aber nicht konnte, erzählt, wie sie zum öftern derlei Männlein um den Ofen herum bemerkt habe [1].

75.

Der Tellerlistrapper in Wurmlingen.

Mündlich.

Der „Tellerlistrapper" ist ein Zwerg, so dick als ein Stumpen Mehl, und geht im Gäßle, das an den „Megizzer Gärten" herab auf die Straße führt. Er hat kleinwinzige Füßlein, man sieht sie kaum noch; thut Niemand was zu leid, hält sich gern auch beim „Hintergassenmäuerle" auf, wo man ihn schon oft gesehen haben will; hat auch schon Abends und Nachts Leute die Gasse nauf und nab begleitet. Sein Hut ist von großem, tellerartigem Umfang, und sein Gang ein „Träppeln" in kleinen, kleinen Schrittchen [2].

---

[1] Ueber die Gänsefüße oder Entenfüße der Zwerge Baader Nr. 23, Meier Nr. 76. Wolf, Beiträge II. S. 310.

[2] Dieser breite Hut des Zwerggeistes erinnert an Wuotans breitrandigen Hut (Grimm, Myth. I. 2. 110), zu dem die Zwerge in einem besondern Verhältniß gestanden haben mögen. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 432.

76.

Das Scherrəmändle, Kinderschrecken.

Mündlich.

Bei Bodnegg, Grünkraut, Haßlach, Schlier ꝛc. droht man den Kindern, wenn sie nicht brav sein wollen, mit dem „Scherrəmändle“, einem zwergartigen Geiste.

77.

Das Kautenweibchen.

Schriftlich von Rotweil.

Im „Kautenwald“ zwischen Rotweil, Villingen und Neckarburg geht ein Waldweiblein um, vom Walde „Kautenweiblein“ zugenannt. Es ist sehr gefürchtet, so daß Buben und junge Mädchen gar nicht in den Wald mögen. Diesen ist Kautenweibchen nicht hold, auf sie hat's es besonders abgesehen. Oft, wenn solche Mädchen in den Wald kamen, um Holz oder Erdbeeren zu holen, trieb sie Kautenweibchen im Kreise herum, daß sie am Ende gar wohl nicht mehr wußten, wo sie daran waren. Nicht selten verloren sie den rechten Weg und verirrten so, daß sie um Alles sich des Orts nicht mehr erinnern konnten, wo sie auch standen. Kurz, sie kamen statt zum Walde hinaus, immer tiefer in ihn hinein. Holz auf dem Kopfe wurde unerträglich schwer und manchmal brachten Buben ihre Büscheln gar nicht mehr heim, so schwer hat's ihnen das „Kautenweible“ gemacht. Aber auch alten Weibern und Männern spielte „Kautenweiblein“ hie und da einen Schabernack. Schon viele irrten Tag und Nacht im Wald herum, von dem Waldgeist verführt, und fanden lediglich keinen Ausweg mehr. Dies soll nicht blos einmal passirt sein. Sehen kann man „Kau-

tenweibchen" selten; hie und da haben's schon Leute gesehen, wie es vor ihnen hertanzte, ganz hautpudelnacket; hat dabei immer in die Hände geklatscht, gelacht und ein abscheulich garstig Liedlein gesungen, das die Leute nicht mal sagen mögen, sie schämen sich deß. Plötzlich war's wieder nimmer da und versteckte sich in einer Hecke. Alte Leute sagen noch viel davon, wie sie geneckt worden seien.

78.

Das Kratenweible.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwischen Wurmlingen (Tuttlingen) und Seitingen im sog. „Aken- oder Langenthal" soll das „Kratenweible" umgehen.. Eine kleine weibliche Gestalt mit einem schwarzen Hipplein und Schuhen mit eisernen Sohlen. Wenn es diese Sohlen einstens durchlaufen, wird seine Erlösung kommen. Am Arme hat es immer einen Korb oder Kraten, woher sein Name. Leute, die in jenem Revier sich aufhalten, führt es irre seit alters. Es muß umgehen in dem Walde, weil es ihn im Streite ungerecht an sich gezogen hat. Mal ging ein altes Mütterlein von Wurmlingen in aller Frühe in's Gaißenfutter in den Wald; es war gerade Tuttlinger Markt. Da begegnet ihm ein gleichfalls alt Weiblein mit zwei jungen netten Thierchen von Gaißlein. Sagte: „Früh, Weible, früh", und wünschte ihm einen guten Morgen. Dies war aber Niemand anders, als das Kratenweiblein, und im Nu, ohne Antwort, sprang das Weiblein über Stock und Stauden und verschwand. — Dem alten Bantle begegnete Kratenweiblein mal und hatte in seinem Armkorbe zwei „Gitzlein". Schnell wie der Blitz fuhr es an dem Manne hinum und

verschwand. Kratenweiblein ist weit herum bekannt: im Hegau heißt es „Bergweible“; in Weilheim „Seltlweible“, von der Seltlhalde im Weilheimer Walde.

79.

Spitzberger Weiblein.

Mündlich von Hirschau.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen ist ein Schatz. Den hütet auch ein klein Weiblein, so groß wie ein zweijährigs Kind, schneeweiß angezogen, mit wunderbarem Krönlein auf dem Kopf von eitel Gold und kostbarem Gestein. Man konnte das Weiblein am hellen Mittag sehen, wo es etwa um 11 und 12 Uhr aus den Gewölben herauskam, tagtäglich den Neckar herabging, sich badete und immer auf dem selbigen Wege wieder zurückkehrte; gerade wie der Schlangenkönig auf dem Spitzberg. Oft kamen Leute heim, besonders Buben, die in den Halden im Weinberge arbeiteten, die deutlich sahen, wie das Spitzberger Weiblein droben stand und ihnen zuwinkte. Wären sie, statt aus Angst davon zu laufen, gegangen, so hätten sie gewiß einen Schatz erlösen können.

80.

Das Burrenweible.

Mündlich.

In Schmiechen bei Schelklingen ist ein Berg, in dem haust das „Burrenweible“, und zwar in dem großen Felsen drinnen. Ehmals kam Burrenweible von seinem Steine herunter in ein Haus, das vor Schmiechen draußen steht, und verrichtete da alle Hausgeschäfte, besorgte gerne die Wäsche. Abends richtete man Alles hin, Morgens war

Alles fein und klar gewaschen, daß es eine Freude war. Burrenweible kam hinten zum Haus herein durch ein eigenes Thürlein, das jezt noch gezeigt wird. Von seinem Steine ging's herab, nicht der Straße nach, sondern von der Straß ab, feldeinwärts; und dies sein Weglein war so kerzengerade, wie mit dem Lineal gemessen, dem Hausthürlein zu. Wenn die Saaten stehen, sieht man das Weglein am besten, weil alles dort kürzer wächst. Das Burrenweible kam gewöhnlich hautnackt. Deß erbarmte die Leute, weil es so gar arg fror, und legten ein Hemdlein hin. Weible ließ Hemdlein liegen und kam von da an nie und nimmer mehr.

81.

Das Bauraweible.

Mündlich.

Das „Bauraweible" ist ein klein monzig Weiblein, das im Unterwald, auf der Waldhöhe zwischen Tübingen und dem Wurmlinger Berg, sein Wesen treibt. „Bauraweible" hält sich auf dem höchsten Gipfel der Waldbäume auf und hängt dort schneeweiße Windeln auf; seufzt und klagt beständig. Man hat es auch schon hunten waschen gehört und gesehen; es hängt dann seine Wäsche auf den Waldbüschen und dem Moos aus. Beim Waschen hörte man es schon ein Klagliedlein singen:

Wässerle, Wässerle, wasche rein,
Getödtet hab' ich mein Kindlein.

Bauraweible soll einst sein eigen Kind umgebracht haben und darum keine Ruhe haben; es wascht immer am Kindszeug. Wir Kinder hatten große Angst vor ihm, und es ging gewiß

keines in den Wald; man drohte auch allen Kindern, wenn sie in den Wald wollten [1].

82.

Waldweiblein als Schlüsselweiblein.

Mündlich.

Zwischen Lauterbach und Gernsbach im Walde geht ein **Waldweiblein** und hat einen Bund Schlüssel; hat die Lauterbacher schon oft irre geführt. Wenn man ein Feuer anmacht, so **kommt** es gerne, allemal mit einer Rudel kleiner **Hündchen**; hob vorn und hinten sein Hipplein auf und wärmte sich [2].

83.

Mauerholzweible.

Mündlich.

In der Rohrdorfer Markung (Horb) geht ein kleines „**Holzweiblein**" im Walde; führt irre; bekannt seit alten Zeiten als „**Mauerholzweiblein**" [3].

---

[1] Meier führt die Sage an S. 306 und nimmt es für identisch an mit dem Hirschauer Schleierweible, was nicht richtig ist.

Wäsche aufhängende Frauen und Weiblein siehe Zingerle S. 22. v. Alpenburg S. 21 u. 22. Bechstein, Thüring. Sagen II. S. 16. 73. 85. 93. 180. Vonbun S. 12. Stöber S. 358. Wolf, hess. Sagen S. 40.

[2] Dieses Waldweiblein ist das „Rokertweibchen" bei B. Baader, bad. Volkssagen S. 144. Nr. 158. Schnezl. II. 300 ff.

[3] Ueber die Wald- und Holzweiblein, Holzleute, Waldleute, Moosweiblein vgl. Grimm, Myth. I. 2. 451 ff. Dieses zwergartige Volk ist etwas größer, als die Zwerge und Elbe, hat mit ihnen Manches gemein.

84.

Das Gilzenweiblein.

Mündlich.

Zwischen Ellwangen und Hüttlingen ist der Gilzenberg. Dort geht das „Gilzenweiblein" um; führt die Leute gerne irre, kommt bald als Flämmchen, bald als größeres Feuer. Gilzenweible treibt neben dem fahrenden Jäger „Hosenflecker" in der Gegend sein Unwesen.

85.

Das G'ständemer Weible.

Mündlich von Fischbach.

Zwischen Fischbach und Mittelbuch liegt der Wald, „Gstäud" (von Staude) geheißen. Da geht ein Weiblein um, bald in Gestalt des Menschen, bald des Thieres. Am liebsten kommt es in Schlangengestalt. Man sah es schon, es war höher, denn ein Wisbaum. Einer, der nach ihm schießen wollte, bekam das Gruseln und lief davon, was er verlaufen konnte. Ein Anderer sah es als kleines Weiblein, mit dem größten Geldsack auf dem Rücken.

86.

Hardtweible.

Mündlich.

Im Fleischwanger Walde geht das „Hardtweible", das die Buben irre führt, die in den Wald gehen, und sie schlägt; Kinderschrecken. Auch in der Umgegend von Irrendorf haust in den Wäldern ein „Hardtweible" [1].

[1] Diese Wald- oder Hartweiblein, Lohjungfern, Holzweibel anderwärts geheißen, „weisen im Allgemeinen auf Waldfrauen, auf Genien der Bäume hin." Wolf, Beiträge II. 142.

87.

Das Schleierweiblein.

Mündlich von Hirschau.

Im Eichenhau ob Hirschau (Tübingen) soll ehedem oft, jezt seltener, ein kohlschwarzes Waldweiblein mit Schleier gesehen worden sein. „Schleierweible“ begegnete Hirschauern und Wurmlingern; wenn man nicht vorher von ihm wußte, konnte leicht einer meinen, es sei ganz geheuer. Bösartig war es nicht, warf jedoch oft Holzleute von ferne mit Tannzapfen, Steinlein und Spähnen. Schaute man um, so war nichts zu sehen. Deß freute sich das Schleierweiblein. Auch sah man weder Tannzapfen, noch Steine, noch Spähne. Es redete nie ein Wort, so oft es zu den Leuten kommen mochte. Man sagt, es sei eine geizige Haushälterin vom ehemaligen Kloster Ammerhof gewesen, die den Armen, statt zu essen, Schelt- und Fluchworte gab. Dafür müsse sie umgehen [1].

88.

Das Falkenhofer Weible.

Mündlich.

Zwischen Saugart und Uttenweiler liegt der „Falkenhofer“ Wald. Dort ist's nicht geheuer. Das Waldweible, „Falkenhofer Weible“ geheißen, geht um. Es erscheint als kleines Flämmlein auf Marksteinen; führt bei Nacht die Leute, die durch den Wald gehen, irre; daran hat es große Freude. Einsmalen ging Einer von Uttenweiler durch den

[1] Variante bei Meier S. 306. Schambach u. Müller Nr. 127. J. V. Zingerle S. 30 ff.

Wald, hörte wunderschön singen. Deß freute er sich und wollte den Vogel sehen. Er lief und lief; auf einmal, wie er beim Vogel zu sein glaubte, fuhr es ganz feurig auf, und vor ihm stand ein Weibchen mit flammendem Gesicht und einer „Butthaube."

89.

Das Buchələweible.

Mündlich.

Zwischen Oberthalheim und Altheim bei Horb geht im sog. „Buchelengraben" das „Buchelenweiblein". Es ruft nächtlicherweile immer:

Drei Schoppen Wein
Und ein Schoppen Wasser
Geit auch a Mås.

Dieses Weiblein soll früher eine Wirtin in Oberthalheim gewesen und bei Lebzeiten obige Redensart immer gebraucht haben. Dafür muß sie umgehen.

90.

Ebacher Weiblein. (E˘bach.)

Mündlich.

Da, wo jezt in Ellwangen das Gymnasium steht, war ehedem ein gewöhnliches Wohnhaus. Als die Jesuiten sich niederließen, wollte man das alte fromme Weiblein, die da wohnte, bereden, auszuziehen, weil das Colleg dahin gebaut werden sollte. Sie war aber nicht zum Wegzug zu bewegen; endlich gelang's doch; man baute ihr ein schön neu Haus ganz in die Nähe. Sie starb und kam wieder in's Haus als winziges Weiblein und rief Nachts immer zum Fenster

oben heraus: „Hätt' i, hätt' i!" (d. i. den Jesuiten verziehen). Dessen überdrüssig, kamen die Jesuiten, bannten sie in eine Bütsche und schleppten sie in den Ebacher Wald hinaus, wo „das Ebacher Weiblein", so genannt von jezt an, umgeht, die Leute in die Irre führt und deswegen gefürchtet ist.

91.

Wäschweiblein in Röhlingen.

Mündlich.

Um Mitternacht kommt in Röhlingen bei Ellwangen zu gewissen Zeiten ein Weiblein, ganz klein mit gewaltigen Holzschuhen, mit denen es poltert und schlurket, daß man's im Orte deutlich hören mag. Geht an den Brunnen, fängt an Wasser zu pumpen, schlägt die Aermel wol auf und hat blos ein Unterröcklein an. Dann geht's an ein Waschen über Hals und Kopf. Jezt ist Wäschweiblein schon lang nicht mehr gekommen [1].

92.

Das Heckenmännlein.

Mündlich aus der Saulgauer Gegend.

Das Heckenmännlein ist ein Geist, der die kleinen Kinder, wenn sie sich im Walde verirren, mit in seine Höhle nimmt; aber er thut ihnen nichts. In der einen Hand hat Heckenmännlein ein Glöcklein, mit dem es immer klingelt, und in der andern einen Pfennig; er gibt jedem braven Kinde einen Pfennig.

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 128, wo eine Reihe Sagen von waschenden Geistern zu finden.

93.

Das Eckermännlein [1].

Mündlich.

Im sog. „Eckernwäldlein" bei Zepfenhan und Wellendingen geht das „Eckermändle" um. Ein klein Mandele mit kohlschwarzem schmalrandigem Hütlein. Kinder rufen ihm:

„Eckermändle, komm' heraus
Mit dem Villinger Strauß!"

94.

Kinderschrecken.

Mündlich.

In Rottenburg erschreckt man die Kinder mit dem „Wau, Wau" und dem „Moadermathe."

Ferner ist das „Waldmandele", im Walde oberhalb dem Lausbühl, gefürchtet, das seinen Kopf unter dem Arme trägt und die Leute irre führt.

95.

Das Fräle vom Spessartwald.

Mündlich.

Ging mal ein Mädchen vom Hohenlohe'schen heim durch den Spessartwald. So in der Mitte angekommen, vernahm man einen wunderschönen trillernden, jodelnden, weiblichen Gesang. Es kam immer näher. Da auf einmal schwickte ein „g'stumpetes", kleines, steinaltes Weiblein daher mit „g'stumpetem" Röcklein, ein schneeweißes Tüchlein am Kopf

---

[1] Die Ecker = Eichel, auch die Buchel. Niedd. ekker Weigand Wrtb. I. 270.

hinaufgebunden. Das alte Weiblein sagte: „Glück, Heil und Segen, Gott sei Euer Geleitsmann"! und sang wieder fort, war aber ganz unsichtbar geworden. Den Gesang hörte das Mädchen noch lange, Weiblein sah es keines mehr. Es war dieses nichts anders als das sog. „Fräle", im Spessart wol bekannt.

96.

Die nächtlichen Arbeiter im Wurmlinger Wald.

Mündlich.

Wenn man nächtlicherweile schon auf den Mohrentobel ging und die lezte Höhe ersteigen wollte, hörte man unter dem sog. Stich in einem hervorschauenden Felsen arbeiten. Ein alter Waldbannwart vernahm dieses Treiben mal, schon gegen Nachmitternacht hin. Er lag auf einem Wasen. Es that gerade, als ob viele hunderte von Leuten gruben, schlugen, Steine hin und her warfen: kurz, es war der Lärm der Steine und Instrumente ein über alle Maßen gehender. Gegen Tag war es ruhig und der Felsen ganz und kein Moospflänzchen in seinem Frieden gestört [1].

97.

Das Jungfernloch.

Ertingen.

Ist eine Höhle im Oberland. Auf dem Berg, in welchem sie sich befindet, stand vor Zeiten ein Schloß. Zwei Schwestern, von welchen die eine blind war, hausten in der Burg. Da wollte die Sehende mit der Blinden einsmals

[1] Ueber Waldgeister Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 241 ff.

abtheilen, um ihr Geld besonder zu haben. Nahm d'rum ein Viertel und maß das Geld darin. Als sie dasselbe vollgefüllt, sagte sie zu der blinden Schwester: Da fühle nun her, ob das Viertel nach Recht eben abgestrichen. Die Blinde tastete hin und sprach: das Maß ist recht. Dies behielt die Sehende für sich. Abermals sezte sie das Viertel an den Geldhaufen, aber verkehrt, daß der Boden nach oben sah, belegte diesen mit Geldstücken und forderte ihre blinde Schwester wieder auf, hinzutasten, ob recht gemessen wäre. Diese meinte, es wäre das Viertel voll und bejahte die Frage ihrer Schwester. So bekam die Sehende fast alles Geld. Da nun dieses geizige Burgfräulein starb und die Burg gebrochen worden, mußte sie im Berg bei ihrem gestohlenen Reichthum „geisten". Alle Jahr an einem gewissen Tag schloß sich der Berg auf, und wer die Pforte des Berges fand, konnte zu den Schätzen kommen und sich deren verschaffen. Begab es sich auf eine Zeit, daß der Berg grade offen stund und ein armes Bettelweib mit ihrem Kind am Berg Erdbeeren suchte. Die verwunderte sich ob der nie gesehenen Thüre und ging in den Berg. Da kam sie zu dem Burgfräulein und sah die Schätze. Die Geistin lud das Weib ein, mitzunehmen, was sie mochte, damit dieselben als Almosen der Hartherzigen Erlösung erwirken möchten. Das arme Weib sezte ihr Kind auf die Erde und nahm sich eine Schürze voll Goldes. Als sie vor dem Berge, war sie wol reich, hatte aber ihr Kind drin sitzen lassen und nun voll Jammer. Nirgends fand sich die Pforte wieder. Nach Umfluß eines Jahres kam sie voll Trauer wieder zum Berg und siehe, er war offen. In der Erwartung, ihr Kind als Leichnam zu sehen, trat sie ein. Aber der Kleine saß munter bei den Schätzen und spielte mit den glitzigen Sachen. Er

war nur etwas aus dem Kittelein gewachsen. Da lächelte das Burgfräulein, gab dem Weib das Kind zurück und dazu noch viel Kostbarkeiten. Das Bettelweib theilte jedermännig-lich von ihrem Reichthum mit, die arme Seele im Berge bekam den Frieden und war durch die Wohlthaten des reich-gewordenen Bettelweibes erlöst [1].

98.

Ein Edelfräulein verwünscht.

Von Joh. Dettinger aus Deilingen, Vicar.

Im Hochberg bei Rotweil ist eine Höhle, die geht weit hinein und noch Keiner ist bis an ihr Ende gekommen. Da drinnen soll schon seit Jahrhunderten ein edles Fräulein sitzen, verwünscht von seiner Mutter. Dies ist so gegangen: Die Mutter soll einmal beim „Machen seiner schönen herabwallenden Lockenhaare" zornig geworden sein, weil das Mägdlein mit seinem Hündchen spielte und nicht stille hielt. In ihrer Ungeduld habe sie ausgerufen: Säßest du doch im Lemberg mit deinem Hündchen! Lemberg heißt diejenige Seite des Hochberges, in der die Höhle ist. Der Wunsch sei in Erfüllung gegangen. Das Fräulein soll zu innerst in der Höhle, abgeschlossen durch eine eiserne Thüre, das Hündlein vor sich dasitzen haben. Andere sagen, das Hündchen sitze außerhalb der Eisenthür und bewache den Eingang. Es soll ganz kohlrabenschwarz sein. Hier harrt nun schon seit

---

[1] Vgl. ähnliche Sagen von Kindern, die man verloren glaubt, Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 25. Nr. 4. 129. (Aus Mähren und Böhmen eine ähnliche Sage.) Schönwerth II. 241.

Von der blinden Schwester hat J. V. Zingerle eine ganz ähnliche Sage S. 221. Nr. 393. Vgl. ferner Wolf, Beiträge II. S. 198. Panzer I. S. 2. 28. 74. II. S. 56. 138. 139. 140. 141. 143. Schönwerth II. S. 385. 386.

vielen Jahrhunderten das verwunschene Fräulein der Erlösung. Erlösung ist nur zur Adventzeit möglich durch einen unerschrockenen Menschen. Vor etwa 80 Jahren oder mehr soll sich der Löwenwirt des unten liegenden Ortes Deilingen nach der Höhle aufgemacht haben. Die Goldkiste, auf der das Fräulein sizt, juckte ihn. Diese aber erhält der, welcher sie erlöst. Selbander, er und ein Kapuziner, gehen sie am ersten Adventsonntag hinein; das Fräulein kommt ihnen entgegen und gab ihnen folgende Anweisungen: Für's Erste dürfen sie kein Wort fallen lassen; sodann müssen sie die drei andern Adventsonntage wieder kommen, dabei werden ihnen verschiedene Gestalten begegnen, die sollen sie küssen, und zwar ganz ehrerbietig. Am vierten und lezten Adventsonntag werde sie erlöst sein. Wie ihnen befohlen worden, kamen Beide am nächsten Sonntag wieder in die Höhle. Doch, was mußten sie da sehen? Feurige Schlangen, Drachen und vieles andere abscheuliche Gewürm. Und dieses sollten sie jezt küssen. Diesmal lief alles pünktlich ab. Am dritten Sonntag kamen sie wieder. Da sahen sie noch viel abscheulichere Ungethüme. Doch war auch diesmal bereits alles gut abgelaufen, nur beim Rückweg entfiel dem andächtigen Kapuziner ein halblautes „pater noster“ und Alles war verloren. Seit jener Zeit habe Niemand mehr das Fräulein erlösen wollen [1].

99.

Verwünschtes Fräulein.

Mündlich von Ulm.

In einem Walde bei Wiesensteig ging ein verwünschtes Fräulein um. Man sah es auf Stöcken von Eichen und

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 167—182.

Buchen sitzen. Es ist jezt lange her, ging des Amtmanns Sohn von Wiesensteig alle Mittag im gleichen Walde spazieren; sah auch das schneeweiße Fräulein auf einem Eichenstumpf sitzen, wurde vertraut mit ihr und ging an ihrer Seite oft den Wald aus und ein. Wiederholt bat das artige Fräulein seinen Begleiter, ihr zu sagen, wer doch auch seine Eltern wären. Des Amtmanns Sohn gestand die Wahrheit nie ein. Wieder einmal that das Fräulein eine Bitte vor dem jungen Menschen: doch morgen zur bestimmten Stunde, wie bisher, zu erscheinen; sie wolle ihm alsdann die Hand reichen, er solle nur nicht erschrecken, in was für einer Gestalt sie immer das thue; erlaubte ihm auch, Handschuhe gebrauchen zu dürfen; noch nicht genug: er dürfe selbst zu Roß kommen und statt Hand im Handschuh seine Reitpeitsche darreichen. Amtmanns Sohn ging den Handel ein, freute ihn, das Fräulein erlösen zu können. Ganz so, wie verabredet, reitet er zur gewöhnlichen Stunde in das Wäldlein hinein an den gewissen Platz. Fräulein ist wieder da; Reiter streckt seine Peitsche hin: aber, o Abscheu, plötzlich ringelt sich ein häßlich Gewürm ganz feurig, ein Drache an der Peitsche herum. Voll Angst läßt Reiter seine Peitsche davon, reitet spornstreichs durchaus der Heimat zu. Hinter ihm aber kam es her wie Donnerwetter, Windsbraut und Bäumekrachen, und rings war er umgeben davon. Nach Hause gekommen, legte er sich, stand nie wieder auf, that ein Geständniß und starb [1].

---

[1] Grimm, Mythol. S. 914.

100.

Weißes Fräulein in Marbach.

Mündlich.

Im Hause vis-à-vis von Schillers Geburtshaus in Marbach geht ein schneeweißes „Fräle" um. Einem Hutmacher, der früher da wohnte, war dies gar nichts Ungewöhnliches mehr. Das weiße „Fräle" kam zwischen den Lichtern gerne. Mal lief weiß Fräle der Frau des Hauses nur zwei bis drei Schritte voraus, gemächlich, langsam, hatte einen langen Schlepprock. Die Frau mußte sich gewaltig in Acht nehmen, daß sie nicht drauf trat: es wäre ihr zum wenigsten übel bekommen. Mal ging's ein paar Treppen hinauf in die Fachkammer und verschwand dort um's Eck hinum, der Schleier und Schlepprock bogen sich artig herum: „Fräle" aber verschwand seit damals und sah Niemand mehr was von ihm. Sein Gesichtchen hat man niemalen gesehen; seine Gestalt schlank, von mittlerer Größe.

Mal schickte die Frau ihre Söhnerin in die Bühne, um einen Sack zu holen. Da brannte der Kornhaufen lichterloh. Söhnerin sprang voll Angst davon und sagte der Schwiegermutter: „der Kornhauf brennt, brennt, brennt!" Schwiegermutter wußte wol, was das war. Hätte Söhnerin den Sack darauf geworfen, so hätte sie einen großen Schatz gehabt. Als man gleich hinaufging, war nirgends was: es war zu spät.

Dieses Haus soll einst ein Nonnenkloster gewesen sein [1].

---

[1] Rochholz A. S. I. 167. Schatz als Kohlenhaufen: Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 55. Nr. 4. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 85.

101.

Schlüsselfräulein auf dem Scheuerberg.

Mündlich.

Bei Neckarsulm ist der Scheuerberg. In diesem Berge drunten sollen große Keller sein. In einem derselben sei ein Schatz aufbewahrt, eine ganze Kiste voll Geld. Ein schneeweißes Burgfräulein muß den Schatz hüten und geht mit einem Bund Schlüssel zu gewissen Zeiten auf dem Scheuerberg umher auf den dortigen Ruinen. Wenn man gerne viel Geld möchte, sagt man nur: „O könnt ich doch das Fräulein auf dem Scheuerberg erlösen!“ [1]

102.

Die Jungfrau auf der Bernburg.

Mündlich.

Bernburg heißt noch jezt ein Haus bei der uralten „Bern“, einer Burg bei Rotweil. In dieser Burg „Bern“ ist eine weiße Jungfrau, auf einer Geldtruhe sitzend. Sie soll einst ihren Eltern nicht gefolgt haben und alle Freier schnöde von sich gewiesen haben: „sie habe Geld genug und brauche Niemand dazu.“ Dafür ward sie verwünscht und muß immer auf ihrem Geld sitzen, bis sie erlöst wird. Man habe sie schon öfters erlösen wollen, aber es sei nie gelungen.

103.

Das weiße Fräulein.

In Wolfs Zeitschrift I. S. 440 von E. Meier mitgetheilt.

Bei Markdorf am Bodensee stand auf einem Hügel in alten Zeiten ein Schloß, von dem noch Spuren zu sehen

[1] Ueber die verwünschten Jungfrauen Menzel, deutsche Dichtung I. S. 181 ff.

sind. Da zeigte sich noch vor einigen Jahren ein weißes Fräulein und lief auf dem Walle hin und her und streute, wie wenn der Landmann die Frucht aussät, glänzendes Silbergeld auf den Boden, eine Handvoll nach der andern. Wenn man dann Tags darauf nachsuchte, so hat man wol hie und da noch ein Geldstück gefunden.

104.

Das Schloßweible.

In Wolfs Zeitschrift I. S. 440, mitgetheilt von E. Meier.

Bei Laufen, im Oberamt Balingen, nicht weit von dem Hof Wannenthal, liegt die Ruine eines Schlosses; in der hielt sich ein Geist auf, das „Schloßweible", das sich allemal in der Zeit nach Pfingsten einen ganzen Monat lang Nachts von 12 bis 3 Uhr hören ließ. Sie pfiff alsdann auf einer Pfeife die schönsten Tänze. — Den Vorübergehenden zeigte sie sich oftmals in weißer Gestalt und lief hinter ihnen her, wobei es zu Zeiten geschah, daß sie glänzende Kronenthaler ihnen nachwarf. Die ließen aber in der Luft einen so langen strahlenden Schweif zurück, wie wenn eine Sternschnuppe vom Himmel fällt. Indeß ist dies schon lange nicht mehr vorgekommen.

105.

Drei Fräulein und der Schatz im Berg.

Schriftlich.

In der Nähe von Röttingen stand eine Burg, die jezt zerstört ist. Die Keller und unterirdischen Gänge und Höhlen sind noch sichtbar. Drinnen sind drei Burgfräulein gebannt, weil sie bei Lebzeiten Geld vergraben haben. Der

Teufel selber bewacht die Geldkiste mit feuerspeiendem Rachen. Ein Mann, der den Schatz heben wollte, sagte nur, wenn man ihn fragte: „dahinein gehe er nicht mehr.“ Ein frommer Mann, der „Betandres“ von Röttingen, sah die Fräulein öfters.

106.

Schatz und Schlüsselfräulein im Flochberg.

Mündlich.

Im Jahre 1648 vom 5. bis 15. April ging durch schwedisches Geschütz die stattliche Veste Flochberg im Ries in Rauch auf; mit allen Ringmauern, Thürmen und Gebäuden wurde es in den jetzigen Schutthaufen verwandelt. Die Sage sezt unter die Trümmer in den Berg einen großen Schatz, den ein schönes „Schlüsselfräulein“ bewacht und ihn oft zu heben Gelegenheit gab vor Zeiten. Von den Ruinen herab erschien dieses Fräulein oft unten am Berge in Gestalt einer Beschließerin, mit einem großen Bund Schlüssel behangen, um die Vorübergehenden freundlich einzuladen, ihr durch Erhebung eines Schatzes, den ein fürchterlich großer und bellender Hund bewache, zur Ruhe im Tode zu verhelfen. Aber die Mutigsten, die ihr folgten, konnten die bloße stille Herzhaftigkeit im Zugreifen, die vom Hunde allein erlöse, nicht über sich bringen. Die Höllenbestie sezte Jeden so in Angst, daß er gleich laut aufschrie. So verschwand denn allemal Schatz sammt Hund und Schlüsselfräulein. Schön Schlüsselfräulein ist heutzutage noch nicht erlöst, wartet und hofft noch immer [1].

---

[1] Schambach und Müller, niedersf. Sagen S. 14 (2). B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 104. 140. 138.

107.

Burgfräulein im Blutsberg.

Mündlich.

Auf dem Bluetsberg bei Altmannshofen stand einst ein Schloß, das ob der Menge seiner Laster und Sünden versank. Im Berge haust ein verwünschtes Fräulein, schwarz gekleidet, wie mit schwarzer Seide. Vor 100 Jahren kam ein Mann auf den Berg, dem begegnet schwarz Burgfräulein und bittet um Erlösung. Er dürfe sich aber nicht fürchten und dürfe nicht reden. Gingen Beide hinein in den Bluetsberg. Allerlei häßliche, abscheuliche Gestalten von Thieren und Gewürm und Menschen zogen hart an ihm vorbei. Den Mann überkam Furcht und Schrecken so sehr, daß er kein Schrittlein mehr that. Schwarz Burgfräulein weinte bitterlich und klagte: „Weh! jezt muß ich nochmal 100 Jahre warten, bis ein Anderer mich erlöst", und verschwand, und der Mann stand unter freiem Himmel.

108.

Die Jungfrau im Hohlenloch.

Schlude, Donauthal S. 80.

In einer Felsengrotte bei Hausen im Thal (Sigmaringen), „Hohlenloch" geheißen, ist eine verwünschte Jungfrau; die muß nach der Sage einen Schatz hüten und hat einen schwarzen Hund bei sich.

109.

Blume als Schlüssel.

Mündlich von Rottenburg.

Wollte mal Einer den Nagolder Schloßberg hinauf, da sah er (es war Winterszeit, im December) ungefähr mitten

auf dem Wege eine „wunderschöne Blume" stehen. Der nahm sie zu sich und steckte sie in seinen Hut. Lief eine gute Strecke weiters, sah auf seinen Hut und bemerkte, daß er einen Schlüssel statt einer Blume droben stecken habe. Wie er's sah, war er schon in der Nähe des alten Burgthors. Ein Burgfräulein, noch schöner als die Blume, die er drunten gefunden, winkte, hereinzukommen. Der Schlüssel war zu den unterirdischen Gewölben und Schätzen, die in dem ungeheuren Berg drinnen begraben liegen. Der Mann fürchtete sich und ging nicht hinein. Wäre er hinein gegangen, so hätte er die Schätze bekommen und das Burgfräulein erlösen können [1].

110.

Der Schatz im Räumlisberg.

Mündlich.

Einige Schritte vom Kloster Maria Kirchheim, im Ries, erhebt sich ein kleiner Berg, genannt „Räumlisberg". Darinnen sollen aus der Schwedenzeit her große Schätze verborgen liegen, die man vor den bei Nördlingen geschlagenen Schweden, vom Kloster und allerwärts her, hier vergrub. Zu gewissen Zeiten, an hohen Festen, im Advent, an Weihnachten und in der Osterzeit, soll der ganze Berg im Mondenlicht von Gold und Silber weit hin schimmern. Die Schätze kommen zu diesen heiligen Zeiten auf die Oberfläche des Berges.

[1] Die Eröffnung des Schatzes ist oft in den Sagen an eine Blume geknüpft. Grimm, deutsche Sagen Nr. 9. 303. 314. Wolf, hess. Sagen Nr. 41. Panzer Nr. 40. 214. Nordd. Sagen Nr. 10. Meier 36. 37. Eine ganz ähnliche Sage ist die Nr. 36 bei Meier. Menzel, deutsche Dichtung I. S. 186 ff. Panzer II. 159. Bechstein, thür. Sagen III. 212. IV. 187. Stöber, els. Sagen S. 233.

Früher, bei Klosterszeiten, gingen einmal noch spät Abends Mägde nach Nördlingen, um für die Festtage Allerlei zu holen. Diese sahen oftmals und gerade auch damalen den ganzen Berg glänzen, wie einen Goldklumpen. Von oben herab wandelte eine Klosterfrau bis zum Fuße des Räumlisberges gegen die Klostermauer hin, ging aber allemal wieder zurück auf demselben Wege und verschwand spurlos. Sie hatte ein Handglöcklein und läutete immer vor sich hin.

Die Leute der Umgegend glauben, daß man diesen Schatz endlich doch mal heben könne [1].

111.

Schatz im Pelzbuckel.

Mündlich.

Im Rommenthal stehen zwei Höfe, zu Schlath, Oberamts Göppingen, gehörig. Der Platz selber, der sie umgibt, heißt nur „der Schloß- oder Pelzbuckel". Hierinnen liegt eine ungeheure Geldtruhe, die von einem gespenstischen Weiblein, „Pelzweiblein" seit alten Zeiten genannt, sorgsam bewacht und gehütet wird. Man kann den Schatz heben, aber die Bedingungen sind so grausig, das Weiblein selbst so fürchterlich und abscheulich und böse, daß es wol Niemand wagen wird, Hand anzulegen. Pelzweiblein will erlöst sein; führt auch gern irre [2].

---

[1] Rochholz A. S. I. S. 371. Das Klingeln und Schellen ist ein in der Sage oft vorkommender Zug: Beispiele a. a. O. — Eine Nonne mit dem Schlüssel: Meier Nr. 41. S. 40.

[2] Meier Nr. 25. S. 31.

112.

Der Schatz im Steinbühl.

Mündlich von Leutkirch.

Im Steinbühl zwischen Luttolsberg und Frauenzell, bei Leutkirch an der bairischen Grenze, ist ein Schatz verborgen: eine große Kiste Geld. Alle sieben Jahre „sönnelt" (sonnt) er sich oben auf dem Hügel und versinkt wieder. Einsmals, vor vielen Jahren, gingen Bauern von Luttolsberg und Frauenzell auf den Steinbühl, um den Schatz zu heben. Es schlug auf einem entfernten Kirchthurm zwölfe. Sie gruben über Hals und Kopf und kamen auf eine schwere, schwere Kiste. Aber auf der saß eine kohlrabenschwarze Katz, mit feurigen Augen, wie Pflugrädlein. Die Kiste wurde heraufgewogen, aber da, wo sie am weitesten heroben, sprang die häßliche Katze hin und sie sank wieder. Kein sterbigs Wörtlein durfte einem über die Lippen kommen. Auf einmal erschien am Wald drüben ein steinaltes Weiblein und umkreiste den Hügel; immer lauter und lauter rief sie: „Laßt das Graben, thut's bei Tag!" Unwillig darüber, kam einem von den Luttolsberger Bauern das Fluchen, und er fing den rechten Weg an. Im selben Augenblick stürzte Katze und Kiste wieder in den Abgrund des Steinbühl. Hätten sie reinen Mund gehalten, so hätten sie gewiß den Schatz bekommen [1].

---

[1] Sagen von Schätzen bei Schambach und Müller Nr. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. Wolf, Zeitschrift I. 301—304, und IV. 283—295. Die Schätze versinken, sobald man redet, ja unter der Dachtraufe sind sie noch nicht gesichert. Stöber S. 94. B. Baader, 2. Sammlung Nr. 74.

113.

Der Schatz in der Burghalde.

Schriftlich.

Dem armen Taglöhner von Goppertshofen erschien öfters eine umgehende Kammerjungfer aus der Burghalde, die ihm offenbarte, daß das Schloß untergegangen und im Berge ein großer Schatz verborgen sei. Eine Kiste voll Geld sei vergraben in einer eisernen Kiste, auf der ein feuriger Hund sitze, den Schlüssel in der Gosche. Diesen Hund, riet sie ihm, soll er ohne Angst nehmen und mit Hilfe eines andern Mannes die Kiste aus der Erde heben. Sie werden die Kiste aber nur unter der Bedingung an's Tageslicht bringen, daß sie kein sterbigs Wörtlein reden. Gleich der nächste Tag war zur Hebung bestimmt. Alles traf zu. Beide Männer hatten die Last schon ziemlich weit heroben, als es um Alles nicht mehr weiter gehen wollte; ihnen ging fast der Athem aus. Da sprach der Hans: „Lupf!" Im Nu lag die Kiste wieder drunten in der Tiefe und konnte nimmermehr vom Platze gebracht werden. Beide Männer gingen betrübt nach Haus. Der Abend kam und der Geist zeigte sich wieder. Jetzt aber sagte dem Mann die Kammerjungfer, daß er des kommenden Morgens sterben müsse, und dann sei sie erlöst. Alles traf zu: der Mann fiel vom Dache und war todt; der Geist hatte von nun an Ruhe [1].

---

[1] Vgl. Grimm, Mythol. 929. Die bergentrückten Schätze weisen auf Wuotan, den Geber aller Dinge, der alle verborgenen Schätze weiß. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 122.

114.

Der Schatz im Graneckle.

Schriftlich von Wißgoldingen.

Auf dem Graneckle stand einst ein Schloß; die Ruinen sind noch sichtbar, und da drunten soll ein Schatz begraben liegen. Einer von Wißgoldingen will ihn schon in Händen gehabt haben, habe noch mehrere Kameraden bei sich gehabt und sei zur Nachtzeit auf's Graneckle hinaufgegangen. Sie sahen da viel Wunderbares: mitten in der Nacht sahen sie eine Heerde Schafe; über ihnen einen gewaltigen Eichbaum, der auf sie herunter zu fallen drohte. Immer wurden sie zum Reden gereizt, während sie die Kiste schon in Händen hatten. Wie sie einen Laut von sich gaben, rollte der Schatz wieder in den Abgrund tief in den Berg hinein; langes Rollen, Rasseln und Erdbeben erfolgte gleich. Die Männer gaben die Sache noch nicht auf, zogen einen zauberkundigen Schreiner zu Rate, der gegen 5 Millionen darin begraben sein ließ. Die grausigen Schreckbilder waren das Aergste an der Sache, wenn man nur die bannen könnte. Es sollte ein Geistlicher die Sache anfangen: aber die Männer waren deß zufrieden, wenn sie nur das VI. und VII. Buch Mosis hatten; bekamen es, gingen wieder auf's Graneckle, beteten, schwuren und segneten. Die Mosisbücher sollen lateinisch sein. Allein der Schatz zeigte sich nicht wieder, seitdem der erste Versuch mißglückte. Gingen wieder zum zauberkundigen Schreiner und fragten ihn um Rat. Der gab zur Antwort: der Teufel hätte jezt den Schatz nach Degenfeld getragen, weil er merkte, daß sie ihm zu nahe gekommen. Zu Degenfeld liege er in einer unterirdischen Höhle. Die Männer gingen auch dorthin. Ein Geistlicher, der um seine Hilfe

angegangen worden, sagte, es wäre jezt noch nicht Zeit, den Schatz zu heben, weil ein Blutsverwandter derer vom Granecfle am Rhein drunten noch lebe, eine Frau, die sich „vom Granecfli" schreibt. Der Schatz liegt noch unaufgedeckt in Degenfeld; es seien an die fünf bis sechs Millionen.

115.

Der Schatz im Varrenwald.

Mündlich von Rottenburg.

Bei Thalheim in der Steinlach ist der sogenannte Varrenwald. In dem soll ein Schatz liegen: es sei eine alte Kriegskasse. Ein Bauer ging mal hinaus, um Holz zu machen, da kam ein schneeweiß gekleidet Fräulein, die ihm winkte und ihn anredete, er möchte mit ihr ein Stücklein weiter gehen. Durch langes Reden willigt er ein, und wie sie auf ein gewisses Plätzlein kamen, sagte Waldfräulein zu ihm, er solle mit seiner Axt in den Boden hauen. Bauer that es, und beim ersten Hieb sprang ein Pudel heraus. Dann hieß sie ihn nochmal hineinhauen, und ein steinalt Männlein sprang hervor mit einem Büchlein, in das der Bauer seinen Namen schreiben sollte. Der Bauer weigerte sich dessen und hielt an um acht Tage Bedenkzeit; er wolle mit seinem Weibe sprechen. Das Fräulein sagte darauf: „der mußt es sagen, der verfluchten Raffel!" Der Bauer getraute sich nicht mehr dahin, und der Schatz liegt noch immer im Walde.

116.

Der Schatz auf dem Hohenkarpfen.

Mündlich.

Die fahrigen Schüler wissen alle Schätze der Erde. So einer kam mal auf den Hohenkarpfen, ging von da nach

Seitingen, nahm ein paar vertraute Männer zu sich und sagte ihnen, es wäre jezt Zeit und Stunde gekommen, wo man den Schatz in dem Karpfen heben könne, wenn er nur zwei beherzte Männer hätte. Fand zwei solche, ging mit ihnen den Hohenkarpfen hinauf, um den Schatz zu heben. Durften nicht graben und nicht schaufeln, denn wo fahrige Schüler sind, öffnen sich ihnen die Schätze von selbst. Der Schatz that sich auf und lag vor ihnen; der fahrige Schüler öffnete die Kiste mit der Hand. Ein abscheulicher, kohlrabenschwarzer Pudel mit feurigen Augen, wie Pflugräder, sprang wie abgelassen die Kiste auf und ab: er schlug ihn aber kräftig hinunter. Jezt ist ein großer fürchterlicher Rabe von oben herabgefallen. Deßungeachtet nahm der fahrige Schüler 36 Kreuzer aus der Kiste heraus: mehr darf er nicht nehmen. Er hieß die beiden Bauern zugreifen, und wie sie dieses thun wollten, erschien über ihnen plötzlich ein ungeheurer Mühlstein, der an einem schwachen Stricklein hing, darauf der Teufel, der es mit mächtiger Scheere abzwicken wollte. Und, o des Schreckens! von der Ferne kam ein ganzer Haufe Leute in furchtbarem Sturme; sie schrieen, was sie konnten, und die beiden Männer vernahmen deutlich Stimmen bekannter Personen aus Hausen ob Verena. Die Schatzgräber zogen ein; es waren aber keine Leute von Hausen, sondern lauter Teufel. Die Erschrockenen eilten den Hohenkarpfen wieder hinunter und wollten von keinem Schatz mehr was wissen: starben allesammt in einem halben Jahre. Der fahrige Schüler habe den Berg hinunter bitterlich geweint und gesagt, die Männer wären jezt reich genug gewesen [1].

[1] Der Mühlstein kommt noch vor bei B. Baader, 2. Sammlg. S. 25.

117.

Der Schatz im Bussen.

Mündlich.

1) Im Bussen liegt ein Schatz begraben. Wer ihn heben will, muß durch den alten Thurm (man sagt, römischen Ursprungs) Nachts um zwölf Uhr hinabsteigen. Kann der Verwegene den Anblick dreier Schreckbilder ertragen, ohne die Flucht zu ergreifen, hat er den Schatz zu eigen. Das erste Schrecniß ist ein altes Weib, das spinnt; der Wirtel an seiner Spindel ist ein Mühlstein; nach dem Faden schnappt beständig eine Scheere, so daß man immer Gefahr läuft, von dem Mühlstein erschlagen zu werden; das zweite ist eine feuerspeiende Schlange, welche den Schlüssel zum Kasten im Maul hat; und das dritte ein Feueraugen besitzender schwarzer Pudel, den man vor dem Glockenschlag Eins von der Geldkiste wegjagen muß. Wem's gelingt, hebt den Schatz [1].

2) Im Bussen ist ein Schatz verborgen. Zu ihm führen drei eiserne Thüren durch den alten Schloßthurm, das noch ein römischer Thurm sein soll. Da sizt ein altes Weib darin, die schnappt mit einer Scheere immer nach einem Faden, an welchem ein Mühlstein hängt. Hinter ihr aber ist die Goldtruhe, auf welcher ein schwarzer, feuerspeiender Pudel und eine goldene Schlange, die ein Krönlein aufhat, schlafend liegen. Wer keck hinzutritt und sich vor alledem nicht fürchtet, der kann den Schatz heben.

---

[1] Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 125, wo eine Schlange auch den Schlüssel zum Schatz im Munde hat. Die Schlange selbst der Schlüssel. Rochholz II. 232.

118.

Schatz im Höllenloch.

Schriftlich von der rauhen Alp.

Hoch oben auf der rauhen Alp, einige hundert Schritte vom düstern Walde entfernt, zieht sich ein schachtähnliches Loch tief in die Erde hinab. Man erzählt sich davon, daß vor langen, langen Jahren ein Mann aus der Ferne gekommen sei, der sehr weise gewesen; der sei Tag und Nacht auf den Feldern umhergelaufen und habe mit einer Wünschelrute den Boden untersucht, und sonderbare Gebete dabei gesprochen, und Zeichen dazu gemacht. Und da sei er auch an die Stelle gekommen, wo sich jezt das Loch befindet; damals aber war an der Stelle noch nichts zu sehen. Da fing der Mann zu graben an und fand einen ungeheuren Schatz; den bewachte der Teufel. Der Fremde aber mit seiner Wissenschaft nahm den Schatz mit sich fort. Nach vielen Jahren kam er wieder und war alt und jammervoll anzusehen, seine hohlen Augen blickten gar wild. Er suchte das Loch, aus dem er sich den Reichthum geholt hatte. Nachts zwölf Uhr aber, an einem Freitage, hörte der Schäfer, der auf dem nahen Felde hütete, ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Er sah aus dem Loche Flammen auffahren, wie Blitze anzusehen. Andern Tags nahm er heilige Dinge, ein Kreuz und auch Weihwasser zu sich und sah nach dem Loche. Aber da hatte sich der Boden tief eingesenkt, so tief, daß gar kein Ende abzusehen war. Und wenn er einen Stein hinabwarf, so hörte er ihn wohl von Fels zu Fels springen; aber wann er aufhörte zu fallen, konnte nicht vernommen werden. Der Fremde blieb verschwunden; denn für den Schatz hatte er sich dem Teufel zu eigen schreiben

müssen. Das Loch wurde von nun an das „Höllenloch" genannt.

Später hüteten einmal Buben (aus Feldstetten) ihre Rosse auf dem Weideplatze, der um das Höllenloch herliegt. Zu ihrer Kurzweil warfen sie Steine in den Schlund. Da aber hörten sie die Steine wie auf Eisen auffallen, und der gottlose Frieder sagte, es sei eine Truhe, die sei aus Eisen und voll mit Geld, der krumme Hannes vom Walde habe es ihm erzählt. Der Knaben Gelüste nach dem Gelde wurde immer größer, so daß endlich Frieder sagte, er wolle es versuchen, in das Loch zu steigen. Sie banden die Zäume der Pferde aneinander und ließen an diesen den Frieder in's Höllenloch hinunter. Und als er am Stricke schüttelte, zogen sie ihn wieder herauf. Er erzählte, wie er eine große eiserne Truhe gesehen, und auf dem Deckel sitze ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen; der sei aber, als er ihm näher gekommen, bei Seite gegangen und beinahe über die Truhe hinabgesprungen; aber da haben die Seile nimmer so weit gereicht, daß er die Truhe habe berühren können. Hätte er sie anfassen können, so hätten sie den Schatz sicherlich bekommen. Am andern Tage wiederholten die Roßbuben den Versuch, weßhalb sie auch mehr Stricke mitgenommen hatten. Aber siehe! das Loch hatte sich geschlossen. Frieder sagte: „In Gottes Namen!" Aber die Felsen blieben beieinander. „In keinem Namen!" sagte jezt Frieder. Auch das hatte keinen Erfolg. „In's Teufels Namen!" sagte zulezt wild der freche Bube, der sich nicht warnen lassen wollte. Jezt gingen die Felswände auseinander, Frieder wurde an den zusammengebundenen Stricken hinabgelassen. Lange warteten die Andern oben. Sie hörten nur ein dumpfes Geräusch in der Erde, wie wenn's in weiter Ferne donnert. Und eine

Schaar Raben flog krächzend aus dem Walde bis über ihre Köpfe und dann wieder in's Holz zurück. Die Buben zogen endlich, sie brachten die Stricke leicht zurück, aber Frieder kam nicht wieder.

Die Thiere vermeiden es, dem Loche nahe zu kommen, und oft hört man nächtlicherweile ein dumpfes Rollen und klägliches Heulen aus dem Höllenloche hervorkommen. Der böse Geist quält da seine zwei verlockten Opfer.

119.

Der merkwürdige und weltberühmte Geist Baldian.

Aus einem alten Kirchenbuche aus dem Neresheimischen.

Zu Hohenbaldern war ein verdammter Geist Baldianus, ehedessen Landesherr dieses Orts, bei einem weltberühmten Schatze. Pater Guido, der ihn aus dem Katzenthurm heben wollte, hat der böse Baldian mit seinen Klauen die rechte Seite herab aufgerissen und unter den eisernen Ofen geworfen. Vier Wochen hat Pater Guido nicht mehr Wasser, sondern lauter Blut von sich gelassen. Da kam der „Gutsgeist" von Westerstetten, heilte ihn und gab ihm Mittel und Wege an, den Schatz zu bekommen. Alsdann hat Guido den Geist Baldian in den Bopfinger Nipf delegirt, und seinen höllischen Satan, der ihm beistand, damit. Jetzt war der Schatz mit leichter Mühe auf Hohenbaldern zu heben. Der Schatz wurde vom Katzenstein bis Baldern gebracht, von Pater Guido in's Schloß, in's sog. Hühner-, jetzt Geisthaus, mit Bequemlichkeit und auf sein Zimmer gethan. Siebzehn Kisten wurden mit dem Schatze gefüllt. Außerdem hat der „gute Geist des Herrn von Westerstetten" noch ein Trühlein unbezahlbarer Schätze eingehändigt, das alles man

da brauchen möge zu Gottes Ehr, zum Nutzen und Trost der Armen [1].

120.

Der Schatz im Heilbronner.

Mündlich.

„Heilbronner" heißt ein Weinbergabhang auf der südlichen Seite des Wurmlinger Berges. In Wurmlingen war mal ein Mann, der gerne viel Geld gehabt hätte. Im „Heilbronner", hieß es, sei ein Schatz verborgen. Mit einem Klosterpater ging nun der Mann dem Bernbühl zu in den „Heilbronner". Der Pater hieß ihn stehen bleiben mit aufgehobenem Sack, durfte kein Wort reden, es mög geschehen, was da wolle, ihm selber passire kein Leid. Auf einmal rann es mit Wasser die Menge in den Sack des Mannes bis zum Ueberlaufen. Der Mann rief: o Herr, jezt ist's genug, genug! Die Sache war verscherzt, das Wasser war der Schatz, bei dem man aber nichts reden durfte.

121.

Der Schatz im Schloßberg.

Mündlich von Vaihingen.

Oberjeringen war vor Alters viel größer, denn jezt; ungefähr eine halbe Stunde davon steht die Schloßbergruine, die zum Orte gehörte. In dem Berge sollen noch große Keller sein. Ein Loch, das hinein führte, zeigte man vor noch nicht gar langer Zeit. Mal gingen drei Mädchen in's Gras, stiegen auch auf den Schloßberg und kamen zu der

[1] Vgl. der Schatz zu Hohenbaldern und Katzenstein v. K. Elze. Deutsches Mus. 1858 Nr. 24.

Oeffnung. Eine von ihnen faßte Mut, sie wolle hinuntergehen, wenn ihr die andern helfen, und sehen, wohin die Höhle führe. Sie knüpften ihre Krauttücher zusammen und ließen ihre Kamerädin hinunter. Wenn sie, sagte die Mutige, an dem Bündel ziehe, so sollen sie denselben heraufziehen. Sie war noch nicht ganz hinunter gelassen, da zog sie schon an. Alsbald war sie wieder heroben, zitterte und bebte und war wie die Wand so weiß. Sie habe Schauerliches gesehen, eine Kiste sei im Berge drunten, so groß wie ein kleines Haus; ein kohlrabenschwarzer Pudel mit Schlüsselbund im Maul sei wie wüthend darauf hin und her gelaufen. Das Mädchen erkrankte bald und starb nach kurzer Zeit.

Das Loch in dem Schloßberg ist vermauert worden [1].

122.

Der Schatz im Schlosse Niedernau.

Mündlich von Rottenburg.

Auf der alten Burg „Ehingen" bei Niedernau soll ein Schatz begraben sein. Ein Bauer von Dettingen ging von der Niedernauer Mühle heim durch die Siebenthäle hinauf. Als er unten an den Ruinen vorbei ging, kam ein Herr und eine Frau zu ihm. Die redeten ihn an, er solle mit ihnen gehen, sie wollten ihm viel Geld geben und werden selber erlöst sein. Der Bauer erschrack darüber und ging nicht auf den Antrag ein. Er hatte acht Tage Bedenkzeit ausgebeten, ging heim, bereitete sich zum Tode vor und ging hinauf auf das alte Schloß. Er sah drunten eine große Truhe voll Geldes, darauf lag ein Pudel, und den sollte er herunter hauen. Wie er dieses thun wollte, fuhr der

---

[1] B. Baader, 2. Samml. Nr. 9.

wie wüthend auf ihn los; der Mann erschrack dermaßen, daß er heim ging, sich legte und starb.

123.

Der Schatz in Handschuchsheim.

Mündlich.

In Handschuchsheim wohnte ein armer Mann in einem kleinen Bodenhäuslein. Der hatte zwei Kinder. Mal hörte er ein furchtbares Krachen in der Stubenkammer draußen bei Nacht. Wie er hinaus schaute, war der Kammerboden hinuntergebrochen und seine beiden Kinder lagen unten in einem Gewölbe und schrieen. Es hatte ihnen aber nichts gethan. Der Mann stieg mit einer Leiter hinunter, um seine Kinder herauf zu holen. Drunten sah er sich um und bemerkte in einer Ecke des Gewölbes einen großen Hafen, in einer andern Ecke einen eben so großen. Der Mann deckte den ersten auf und Alles war voll Gold: lauter blanke Dukaten; hobs auf und kaufte bald ein Haus; deckte den andern Hafen auch auf, da stieg ein Rauch heraus; es war ein Geist darin, der von nun an im Hause sein Unwesen trieb.

124.

Der Schatz auf Alt-Kißlegg.

Mündlich.

Eine Strecke hinter Kißlegg, Wolfegg zu, erhebt sich auf ebenem Felde ein Buckel, worauf die alte Burg Kißlegg stand. Trümmer sind noch zu sehen. In den Kellern soll ein Schatz sein. Es ist auch nicht ganz geheuer da: eine gespenstische große schwarze Katze zeigt sich bisweilen oben, spaziert auf und ab und verschwindet plötzlich wieder; Niemand weiß, wohin. Auch sonst soll es spucken.

125.

Schatzkessel.

Von Königseggwald.

Im Spitalgarten zu Königseggwald grub des Schulmeisters Großmutter und stieß mit dem Spaten auf etwas Festes, so daß sie unwillig für sich hin sagte: „Ei, man meint doch, es seien lauter Felsen da unten!“ Im selbigen Augenblick stieß sie einen gewaltigen Kesselring an's Tageslicht und hörte — den Geldkessel in die unergründlichste Tiefe hinabklirren. Hätte sie nichts dabei gesprochen, wäre der Schatz so gut wie gehoben gewesen [1].

126.

Schatz im alten Schloß in Erbstetten.

Von Erbstetten.

Zu Erbstetten ist ein altes Schloß, da sizt Nachts zwölf Uhr ein Pudel mit einem feurigen Rachen auf der Geldkiste. Wer den Mut hat, an ihm vorüber zu gehen und ein Stänglein auf der Achsel zu tragen, dem hängt der Pudel den Schlüssel an das Stänglein. Man darf sich aber nicht umsehen. Der Kuhhirt von Erbstetten hat die Schloßfräulein schon am hellen Tag singen hören.

127.

Schatz auf Marstetten.

Mündlich.

Da, wo in Marstetten im Illerthal einstens die Burg der von Marstetten stand, liegt noch ein Schatz verborgen.

---

[1] Ein Schatzkessel bei Schambach und Müller Nr. 138. 2. 4.

Eine Kiste, und diese hütet ein rabenschwarzer Pudel mit feurigen Augen. Er läßt die Kiste nicht nehmen. Mal gruben Einige und hatten schon den Schatz halb heroben, da schalt Einer den Hund und drohte ihm; die Kiste fiel wieder hinab.

128.

Schatz im Blutsberg.

Mündlich.

Auf dem Blutsberg soll ein Schatz sein. Mal gruben einige Altmannshofer, in deren Nähe der Berg ist, nach. Sie mußten aber strenges Schweigen beobachten. Man brachte wirklich eine Kiste herauf, auf der saß ein schwarzer Pudel. Wie Einer sie öffnen wollte, wehrte sich der Pudel mit seinen Feuerradaugen gewaltig. Dà sagte ein Mann voll Aerger: „Gâṣt, du wüəṣtər Bûd.l!“ Die Kiste rollte im Nu wieder hinab sammt dem wachenden Hunde, und das Loch fiel zu und die Schatzgräber machten lange Gesichter.

129.

Käfer verschafft Geld.

Mündlich von Hohenstatt.

Vor Alters hieß es, wenn Einer gern Geld haben mochte, in Wiesensteig oder Umgegend: „Hättest du des Löwenwirts Käfer von Wiesensteig.“ Hatte Einer schnell Reichthum erworben, so hatte er des „Löwenwirts Käfer.“ Dieser Löwenwirt von Wiesensteig soll hinter seinem Haus auf dem Miste draußen einen Käfer gehabt haben, der die Eigenschaft hatte, daß man bei ihm jeden Morgen ein Stück Geld fand. Mal kam auch Einer aus der Umgegend

zum Löwenwirt; er hätte gerne so viel Geld gehabt, daß er eine Kuh kaufen konnte. Sagte da zum Löwenwirt: „Gib mir deinen Geldkäfer, ich sollte so und so viel haben!" Löwenwirt sagte, „draußen auf dem Miste hol ihn", im Spaß, und meinte, er werde seiner los, denn es war ihm nicht wol bei der Sache. Der Mann nahm ihn in einer Schachtel mit fort und fand jeden Morgen zu seiner großen Freude ein Geldstück. Als er so viel hatte, als er zu einer Kuh brauchte, brachte er dem Löwenwirt wieder ordentlich den Käfer. Der war aber nicht mehr aus seinem Haus zu bringen, bis man ihn hinaus benedizirte.

130.

Ein Schatz als Käferhaufen.

Mündlich.

In Baisingen sahen mal ein Mann und ein Weib auf ihrem Acker einen Haufen Käfer. Sie gingen vorbei und dachten an nichts. Kaum vorbei, fiel's dem Mann ein, was es sein könnte, ging zurück, fand nicht die Spur mehr.

131.

Drei Krauthäfen als Schatz.

Von Baach.

Einst wuschen Weiber an der Aach. Da schwammen drei volle Krauthäfen den Bach herab. Eben ging der alte Gerber über die Brücke und rief dem Weib, das einen Hafen herausnehmen wollte, zu, was es mache? Im nämlichen Augenblick versanken aber alle drei Häfen, man sah noch das Gold in ihnen blinken — aber dann waren sie spurlos verschwunden.

132.

Zwei Kohlenhäfen ein Schatz.

Mündlich von Beuren.

Ganz nahe bei Hundersingen ist die Anhöhe, auf der die Baumburg (urkundlich Buenburg, Bauenburg, denen von Landau gehörig) gestanden ist. Mal hüteten Buben Schweine und Gänse untereinander in der Nähe; da sahen sie zwei Häfen dastehen mit brennenden Kohlen. Der eine Bub stieß sie mit dem Fuße hinab und dachte nichts Weiteres. Der andere schob zwei zu sich, und als er heimkam, hatte er zwei Vierundzwanziger in der Tasche. Er hörte nämlich die Kohlen aus den Häfen klingeln.

133.

Spähne zu Gold geworden.

Im Raller bei Wiesensteig sah mal Einer einen Haufen Spähne liegen, nahm einige: da waren's Kronenthaler. Als er heimkam, ging er wieder hin, fand nichts mehr.

134.

Erbsen zu Gold geworden.

Mündlich.

Auf der Altenburg, ober Mühringen, war eine wunderschöne Schlange auf den Ruinen, die hatte ein golden Krönlein auf, das weithin schimmerte. Mal gingen Kinder unten vorbei, da rugelten kleine wunderschöne Erbsen herab von allen Farben. Ein Mädchen steckte einige in sein Täschlein und rannte davon, weil oben auf der Altenburg die Schlange saß. Wie Mädchen heimkam, waren alle seine Erbslein eitel Gold geworden.

135.

Eierschalen zu Gold geworden.

Mündlich.

Da, wo's von Wiesensteig gen Nellingen hinauf geht, auf dem „Anger" geheißen, fuhr mal ein Bauer mit seinem Buben in die Steine. Während des Aufladens spielte der Kleine und rugelte mit Steinchen in der Nähe. Da sieht er auf einmal auf einem Steinhaufen viele wunderschöne Eierschalen, die ihn sogleich in die Nase stachen. Es war gerade Frühjahr um Ostern herum. „Ei, rief er, was für schöne Ostereier liegen da!" Er hatte noch nie schönere gesehen. Bube trat hin, steckte sich ein Paar in die Tasche und ging heim. Wie er auf dem Heimwege in seinem Täschlein rurlete, klingelte alles zusammen, und die Eierschalen waren eitel Gold geworden, zur großen Freude des Buben. Er ging eilends wieder den Anger hinauf, fand aber nicht ein Schälein mehr [1].

136.

Glucker zu Gold geworden.

Mündlich.

Es trug ein Schusterstöchterlein von Zwiefalten etliche Paar „Bossen" nach Attenhöfen zum Christesbaur. Da fand es am Attenhöfer Fußweg mitten im sprichwörtlichen Morast ein überaus zierlich gearbeitetes Kästchen, voll von schönen farbigen „Gluckern". Es war aber für das Mädchen ungeschickt, das Kästchen gleich mitzunehmen, steckte drum nur ein paar Glucker zu sich und gedachte das Uebrige auf dem

[1] Eier zu Gold geworden B. Baader, 2. Abthlg. S. 89. Nr. 121.

Heimweg mitzunehmen. Als es aber im Herweg begriffen war, sah es von den schönen Sachen nichts mehr und griff rasch in die Tasche, um nach den anfänglich mitgenommenen Gluckern zu sehen. Diese waren aber nun zu lauter Gold geworden.

137.

Kirschensteine zu Gold geworden.

Zu Königseggwald hatte die alte Schulmeisterin einen Saububen im Dienst, dem sie in einer alten Kammer Quartier gegeben. Daselbst fand sich eine uralte Truhe, in der der Saubub einmal nach etwas suchte und Kirschensteine fand. Er steckte sich von denselben einige Hände voll in Sack, vermeinend, die Kirschensteine möchten seinen Schweinen Futter abgeben. Nach einigen Tagen suchte die alte Frau etwas in des Saububen Kammer und stieß mit der Hand an dessen Wamms. Da klang es gar hell, wie edel Metall, und als sie nachsah, fand sie lauter — Ilgen- und Federethaler! Erstaunt befragte sie den Buben, wo er das Geld hergenommen. Der machte nicht minder große Augen und erzählte von den Kirschensteinen in der Truhe. Als man aber nachsah, war die Truhe leer und der Schatz fort [1].

138.

Laub zu Gold geworden.

Ein Weib von Sonderbuch ging auf dem Fußweg in's Aachthal herab durch die Halde. Da sah es auf dem Fußsteig auffallend viel wundergrünes Laub liegen. Da gedachte

[1] Kirschen zu Gold geworden B. Baader, 2. Sammlg. Nr. 3. Kirschkerne, 1. Sammlg. Nr. 214.

es von so schönem Laub ihren Kindern ein paar Blättchen mitzunehmen. Zu Hause angekommen, war das Laub zu Goldblech geworden [1].

139.

Das Bürgle bei Beuren.

Mündlich.

Bei Beuren, dem Filial von Hundersingen, O.A. Riedlingen, ist über der Donau eine Höhe, worauf einstens ein Schloß stand. Der Hügel heißt nur „Bürgle". Da soll ein Loch hinuntergegangen sein, und zwar ungeheuer weit in den Erdboden hinab, so daß man einen Stein erst nach langer Zeit unten auffallen hörte. Drunten war eine große Kiste, darinn ein Schatz verborgen war. Ob er gehoben worden ist, weiß Niemand. Buben, die Abends spät noch das Bürgle hinausgingen, sahen einen steinalten Mann oben knieen, zwei Kerzen zu seinen Seiten, die brannten; eine davon löschte er beharrlich aus und zündete die andere an. Die Buben erschracken, sprangen was sie konnten davon. Einer, der alte Bühler von Beuren, stolperte über einen großen Kochhafen von Kohlen, der umstürzte, worauf die Kohlen herausfielen und es klingelte, wie wenn es eitel Gold und Silber wäre. Später ging er an das Plätzlein und wollte den Schatz holen, war aber kein Hafen, keine Kohlen, kein Münzlein da. Auch sollen vor Zeiten aus dem Bürgle schöne Fräulein nach Beuren gekommen sein zum Tanze, und sie haben wollen die Buben hinaus verlocken, damit sie erlöst werden. Die Bursche hätten den Schatz bekommen, wenn sie mitgegangen wären. — Zu gewissen Zeiten sonnt sich der Schatz oben und glänzt.

---

[1] Vgl. Meier Nr. 52. S. 50. J. B. Zingerle S. 4. 337.

140.

Goldener Becher sonnet sich.

Ein Mann von Ertingen sah, wie sich um Mittag ein Schatz auf seinem Acker „sonnte". Es sah dieser Schatz wie ein goldener Becher aus. Eben wollte der Mann seine Kappe auf ihn werfen (und wäre das gelungen, hätte der Schatz nicht mehr versinken können), als ihn Jemand anredete, was er mache. Da sank im gleichen Augenblick der Schatz unwiederbringlich in die Erde.

141.

Am St. Longinustag (15. März) sonnen sich die Schätze und glänzen auf dem Felde [1].

Heuberg, Egesheim.

142.

Schätze liegen verborgen.

Mündlich.

Auf dem Konzenberg liegt ein Schatz verborgen, und da wo er liegt, ist der Bodenplatz immer frei von Schnee.

Bei der Brühlmühle, zwischen Wurmlingen und Tuttlingen, liegt ein Schatz begraben; er zeigt sich gewissen Leuten auf der Oberfläche. Dies soll noch von alten Klosterszeiten herrühren, wo die Brühlmühle dem Kloster am Weilenberge gehörte, das auch schon lang verschwunden ist.

Bei Alleshausen ist ein Hügel, der heißt die „Schatz-

[1] Am Charfreitage während der Leidensgeschichte, am Ostersonntag, während man zum Hochamt läutet, am Palmsonntage kommen die Schätze herauf, die Berge und Höhlen thun sich auf. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 134. Nr. 15. Meier Nr. 52.

grub". Bei Egelfingen ist die Burgruine „Schatzberg". Ein Schatz soll in Wurmlingen selber in einem Garten liegen.

Bei Poltringen, zwischen Pfäffingen und Oberndorf, soll in der „Raosen", einem Wasserloch, ein Schatz verborgen liegen.

In dem Baumburghügel bei Hundersingen ist ein Schatz verborgen, den ein Pudel hütet [1].

143.

Goldene Kegel auf dem Graneckle.

Mündlich.

Der alte Herr vom Graneckle bei Wisgoldingen hatte ein wunderschönes goldenes Kegelspiel mit einer goldenen Kugel. War ein Ritterfest oder sonst etwas Außerordentliches, so wurde mit diesen Kegeln gespielt. Wahrscheinlich in Kriegszeiten, sagen die Leute, seien die Kegel begraben und verborgen gehalten worden. Noch jezt liegen sie im Berge drinnen. Sie kommen heraus und man sieht sie droben, wenn's einen Regenbogen hat, wenn ein Gewitter am Himmel ist und es recht donnert. Man soll sie schon oft gesehen haben [2].

---

[1] Schätze in Wassern, Brunnen, Weihern ꝛc. Panzer I. 295. Vgl. auch Schwartz, Urspr. d. Mythol. 22, 62 ff. 65 ff. 177. 211. 212.

[2] Die Kegel sind ohne Zweifel Gewittersymbole und erinnern an Donars Hammer, sowie sie auch als phallisches Bild zu betrachten sind. In den Ruinen von Neuhabsburg am Luzernersee liegt ein goldenes Kegelspiel. Wander. i. d. Schweiz 1840 S. 123. In Ober-Ruchenberg, einer Ruine bei Chur, liegt ebenfalls ein goldenes Kegelspiel. Rochholz A. S. I. 130. Der Schwedengeneral Wrangel gräbt eines aus bei Bregenz. Vonbun, Vorarlb. Sag. Nr. 31. Ein goldenes Kegelspiel ist im Brunnen am Drachenfels beim rheinbair. Busenberg, Panzer I. Nr. 215. Unter der Iburg am Schloßberge bei Freiburg

144.

Vergrab kein Geld.

Ertingen.

Wer Geld vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an seinem Ort, weil das Geld die Eigenschaft (mit den übrigen edlen Metallen gemein) hat, zu wandern. Namentlich in die Tiefe.

145.

Schlangen.

Mündlich von Baach.

Die Schlangen haben ihren eigenen König, der ist so groß wie ein „Wiesbaum" und trägt eine goldene Krone auf dem Kopf; wer sie herabschlägt und zu Handen nimmt, bekommt damit einen großen Schatz. Allein wenn der König sich in Gefahr sieht, pfeift er, und alle Schlangen der ganzen Umgegend eilen ihm zu Hilfe. Wenn die Schlangen baden, speien sie ihr Gift inzwischen auf einen Stein. Kehrt Jemand den Stein um, während die Schlange badet, und findet dieselbe nachher ihr Gift nicht wieder, um es wieder zu sich zu nehmen, stößt sie so lange mit dem Kopf an den Stein, bis sie todt ist, denn ohne Gift darf sich die Schlange vor dem König nicht sehen lassen.

---

liegt eines. Schnezler, bad. Sagenb. I. 367. II. 231. Vgl. verzauberte goldene Kegelspiele, Baader Nr. 8. 38. 67. 163. J. V. Zingerle S. 94. 104. 201. 202. Rochholz a. a. O. zählt die Lit. der einschlägigen Sagen auf.

146.

Schlange auf dem Spitzberg.

Von Hirschau.

Auf dem Spitzberg, allwo vor alten Zeiten die Oedenburg stand, gibt es noch große, große Keller, in denen Schätze verborgen liegen, die aber gehütet werden von einem Schlangenkönig. Der trägt eine wunderschöne goldene Krone auf dem Kopfe. Täglich kam er von Spitzberg herunter, badete sich im Neckar und legte sein Krönlein auf ein trockenes reinliches Plätzlein. Sein Weg war immer derselbe. Vom Ufer gerade über die Wiesen an den Weg, und auf ihm ging's etwas fort, bis zur Furche, wo er hinunter kam; diese Furche war die alleinige, die er passirte. Hirschauer haben ihn von den Weinbergen aus oft herüber und hinaufziehen sehen auf den Berg.

147.

Der Schlangenkönig.

Mündlich von Tübingen.

Im Unterland drunten war mal ein Hof. Um den Hof herum hielt sich ein Schlangenkönig auf. Je und je sah man den Schlangenkönig mit seinem wunderschönen Krönlein sich sonnen. Allemal legte er es auf ein offen Plätzlein vor seinem Loche, sonnete sich und sein Krönlein. Der Bauer im Hofe wußte gut, wie man dieses Krönlein bekommen könne und wagte mal das Kunststück. Er suchte seinen besten und schnellsten Rappen und ritt zu des Schlangenkönigs Loch. Breitete ein schneeweißes Tüchlein davor auf den Boden, ritt wie der Blitz von dannen. Schlangenkönig kam wieder wie gewöhnlich heraus, legte das Krönlein auf das weiße

Tüchlein und sonnete sich wieder. Der Bauer ritt in aller Hast hin, nahm das Tüchlein mit dem Krönlein und ritt in gestrecktem Lauf davon. Schlangenkönig nicht faul hintendrein mit Blitzesschnelle. Nur um ein kleines, und der König hätte den Hofbauer mit seinem Rappen erreicht, und er wäre sicherlich des Todes gewesen. Der Bauer kam noch glücklich zum Thor hinein, schlug es zu und hatte große Freude an dem Schatze. Der Schlangenkönig aber zerschmetterte sich an der Mauer seinen Kopf [1].

148.

Die Otternlinde bei Wurzach.

Von X. Bernhard.

Auf dem „Siechenberge" oder „Leprosenberge" bei Wurzach steht eine alte Linde. Ein etwa drei Finger breiter, ausgehöhlter, gleichsam eingeschnittener Streifen windet sich an dem Stamme hinauf. In Mitte des Stammes über der Wendung ist eine alte Votivtafel mit Christus am Kreuze, fast in den Baum hineingewachsen. Die Sage geht: Vor alten Zeiten kam, man weiß nicht von welcher Gegend her, ein grausig Thier, halb Schlange, halb Drache, geflogen und ließ sich an dem Baume nieder, und wand sich um ihn herum. Der Athem, den das Thier aushauchte, erzeugte eine tödtliche Seuche in der ganzen Umgegend. Um des Thieres los zu werden und die Pest abzuhalten, nahm man seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, vor Allem zu Wallfahrten und Gebeten. Alles schien nichts zu helfen; da zog

[1] Ueber Schlangenkrönlein Sagen bei Rochholz A. S. II. 5. 6. Abhandlung darüber, Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 23. 27. 44. 46 ff. 151.

der Geistliche mit dem Allerheiligsten an der Spitze einer Prozession den Riesenberg hinauf und beschwor das Ungeheuer an der Linde, damit es weiche. Unter furchtbaren Zuckungen und Windungen wand das Thier sich nach und nach vom Stamm herab und verschwand plötzlich in der Erde. Am Stamme des Baumes blieb diese Spur zurück, und um dem Thiere den Rückweg abzuschneiden, brachte man das Bild des Gekreuzigten an [1].

149.

Der Wurm in der Tanhalde.

Mündlich.

Wurmlingen bei Tuttlingen soll seinen Namen von einem großen Wurme haben, der in der Tanhalde drüben hauste und beim Kapuzinerkloster, der jetzigen Gottesackerkirche, unter der Linde an der Quelle erlegt worden ist. Die beiden Siegel von Wurmlingen: das uralte hat einen Drachen, mehr in Gestalt eines vierfüßigen Thieres; das zweite hat den Wurm oder Drachen ganz deutlich [2].

---

[1] Lonicerus sagt S. 629 von „Trachen": „Ihre Wohnung ist am meisten in Hölen. — Wo der Lindwurm wohnet, da vergifftet er den Luft. Hat seine Kraft nicht in den Zähnen, sondern im Schwantz. Und beschädiget mehr mit streichen, dann mit beissen. — Aus dem Hirn des Trachen schneidet man einen Stein, Dracontias genaunt, wann man ihm den nicht lebendig nimmt, so ist's kein Stein, dann wenn er stirbt, so verschwindet er. Vom Trachenschmalz fliehen alle gifftige Thier."

[2] Ueber Sage vom Lindwurm auf dem Berge bei Wurmlingen (Rottenb.) vgl. Uhland in Pfeiff. Germania I. 304 ff. tan, than, frk. m. mhd. der Tannenwald. Wackern. Leseb. 559. 3. 736. 25. 925. 2. 1034. 18.

150.

Der Lindwurm bei Stuttgart.

F. Panzer II. S. 77. 78. und mündlich von Eßlingen.

Bei Stuttgart war ein Keller am Wald in Sand ausgehölt. Er gehörte einem Bierbrauer, der darin sein Bier aufbewahrte. In diesem Keller sah man die Mündung eines Loches, das sich weit in die Erde erstreckte. Einst wurde der Brauknecht vermißt, und da er nicht wieder erschien, so glaubte man, er habe sich um's Leben gebracht. Auch sein Nachfolger im Dienste verschwand. Der dritte Brauknecht, welcher diesem folgte, schöpfte Verdacht, stellte in den Keller, der Mündung des Loches gegenüber, einen Spiegel und verbarg sich hinter ein Faß, wo er Alles übersehen konnte. Nicht lange währte es, da schoß ein gräulicher Lindwurm aus dem Loch gegen den Spiegel und fiel todt nieder. Der Brauknecht erntete großen Ruhm von dieser That. Andere sagen, er habe den Lindwurm erlegt [1].

151.

Der Drache im Keller.

Mündlich von Ertingen.

Ein Wirt hatte in seinem Keller einen Drachen, ohne es zu wissen. Nacheinander fraß dieses Ungethüm Knecht, Magd und Frau. Da ging der Wirt am Ende selbst in den Keller, um nach seinen Leuten zu sehen. Er nahm aber, nichts Gutes ahnend, einen Knittel und einen Spiegel mit sich. Kaum hatte sich der Wirt im Keller eingefunden, als

[1] Vgl. die Notiz in Hausleutners schwäb. Archiv II. S. 264 ff. von einem ausgestopften Krokodil im Hospitalkeller, das unter der Erde kam und den Keller unsicher machte.

der Drache hinter dem Wirt herschlich mit offenem Rachen; das sah der Wirt im Spiegel, drehte sich schnell um und schlug den Drachen todt. Nach Andern sah sich der Drache im Spiegel selbst und erschrack so, daß er todt umfiel.

152.

Das Krokenthal.

Mündlich.

Bei Ehingen ist das sog. Krokenthal, von der Schmiech gebildet; ein Theil der Stadt heißt sogar das „Krokenthal". Da soll einst ein abscheuliches Gewürm gehaust haben: die Leute sagen, es sei ein Krokodil gewesen, woher der Name kommt. Dieses Thier habe in dem Sumpf gehaust, den die Schmiech bei Ehingen einst bildete, wovon jezt noch ein grundloser Gumpen da ist. Das Krokodil sei allemal die Schmiech heraufgeschwommen, habe Vieh und Menschen gefressen, bis man es endlich erlegte. Wer dieses gethan, konnte ich nicht erfahren.

153.

Der Ochs am Bodensee.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 439 mitgetheilt von E. Meier, und mündlich.

In Oberschwaben fütterten die Bauern ehedem ihre Ochsen dergestalt, daß sie eine ungeheure Größe erreichten. Da behagte es einmal einem solchen Ochsen nicht mehr in seinem Stalle; er brach aus und lief fort, bis er an den Bodensee kam. Da stuzte er eine Weile, besann sich aber nicht lange, sondern spazierte in das Wasser hinein und nahm bei jedem Schritt einen Schluck zu sich, und das ging so fort, bis er durch den ganzen See hindurchgegangen war und er auf der

andern Seite am Schweizerufer wieder herauskam. Da hatte er so nebenbei im Gehen den ganzen See ausgetrunken. Nun dachte der Ochs, er wolle sich doch auch die Schweiz ein wenig ansehen und ging hinein. Wie er nun einmal stille stand und sich die fernen Berge ansah, kam ein mächtiger Vogel und setzte sich auf das eine Horn des Ochsen. Nach einer Weile schüttelte der Ochs ganz ruhig nur ein wenig seinen Kopf, worauf der Adler fortflog und sich auf das andere Horn setzen wollte. Bis er dies aber erreichte, brauchte er nicht weniger als zwei volle Stunden. Da kann man sich wohl denken, was das für ein großer Ochs gewesen sein muß.

154.

Hinkender Hase.

Mündlich von Wendelsheim.

In Wolfenhausen bei Rottenburg spielten mal Buben im Herbst auf der Weide das „Hängen". Einer mußte sich hängen lassen. Der Keckste bot sich an. Sie knüpften ihn nun spaßweise auf, weit entfernt, ihm etwas an Leib und Leben zu thun. Aber während des Handwerkes kam ein dreibeiniger Hase dahergelaufen. Die Buben sprangen weg ihm nach; so oft sie wieder recht nahe bei ihm waren und ihn fast gar hatten, war der Hase wieder weit und sprangen sie fort und fort und vergaßen ihren Kameraden. Bis sie wieder zurückkamen, war der todt. Der Hase sei nicht geheuer, es sei der böse Feind selber gewesen [1].

---

[1] Vgl. den dreibeinigen Hasen bei Rochholz A. S. I. 70. II. 99. Dreibeiniger Esel II. 65. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 119. Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 227. Schnezler II. 428.

155.

Das Mohrentobler Rößlein.

Mündlich.

Auf dem Mohrentobel, dem waldigen Bergrücken oberhalb Wurmlingen, geht seit alten Zeiten ein schneeweiß Rößlein mit Schabracke. Jezt hat man's schon lang nicht mehr gesehen. Wenn die Buben früher im Walde hüteten: auf einmal weidete das Rößlein bei ihren Rossen und keiner wußte, von wannen es gekommen; es sprang allemal wieder tief in den Wald hinein. Mal wollten's Einige fangen, sprangen ihm nach, sagten aber, sie thäten's nie mehr.

An Allerheiligen nach der Kirche ging mal ein Häuflein Mädchen den Mohrentobel hinauf, um Schlehen und Hagenbutzen zu sammeln: da kam auf einmal das Mohrentobelrößlein daher gesprungen, schneeweiß, den Kopf verbunden mit feuerrotem Tüchlein. Wie die Mädchen sprangen, läßt sich denken; das Rößlein ging aber wieder in den Wald hinein. Eine Sage will, daß es umgehe, seitdem ein berüchtigter Wirt der Umgegend vom Bösen geholt, auf den Mohrentobel geschleppt, von Fischern in viele Stücke zerrissen gefunden worden sei [1].

156.

Die drei Schimmel.

Mündlich.

Zwischen Mittelbuch und Dietenwengen liegt der sog. „Gichtäuder Wald". Bei diesem Walde ist eine Sandgrube. Oft sieht man zu bestimmten Zeiten nächtlicherweile drei Flämmchen emporsteigen. Ueber ein klein Weilchen kommen

[1] Stöber S. 230. „Das weiße Rößlein im Kronthal."

drei prächtige Schimmel herauf, vollständig gesattelt, und treiben dort umher [1].

157.

Weißes Rößlein Kinderschrecken.

Mündlich.

Bei Baindt, Weingarten und Umgegend erschreckt man die Kinder, wenn sie nicht folgen wollen, oder Abends nicht heimgehen, wenn es läutet auf dem Kirchthurme, mit dem „weißen Rößle ohne Kopf". Es soll ein solches dort umgegangen sein und noch umgehen [2].

158.

Gespenstisches Pferd.

Von Mengen.

Bei der Osterbruck zwischen Herbertingen und Mengen sieht man oft bei der Nacht ein gespenstiges Pferd über die Felder rennen. Es ist ein Schimmel, und wenn die Nacht auch sehr dunkel ist, sieht man es doch, bis es im Walde bei den sog. „Kofen" verschwindet [3].

159.

Pferd ohne Kopf.

Schriftlich.

Auf dem Donnersberg bei Röttingen sollen oft mehrere Pferde ohne Kopf umgehen, neben abscheulichen feurigen Pudeln. — Arges Aechzen ist von Zeit zu Zeit vernehmlich.

---

[1] Vgl. Stöber 230.

[2] Vgl. Stöber a. a. O.

[3] Rochholz A. S. I. Nr. 178. S. 259. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 22. 37. Maurer, Isl. Sag. S. 32. 33.

160.

Der Mühlebergfuchs.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwischen Wurmlingen und dem badischen Städtchen Möhringen liegt der Mühleberg; der Weg führt darüber. Zu oberst, Alles ist Waldung, soll ein gespenstisches Pferd umgehen: der „Mühlebergfuchs", seit vor Alters gefürchtet. Das Roß erscheint in verschiedenen Gestalten, in der Regel als Fuchs. Es begegnet den Leuten, führt sie in die Irre und rennt oft bis nahe an Wurmlingen. Ein Wurmlinger saß ihm mal auf, und wie der Blitz ging's bergab und waldauf; der Mann wußte sich nicht mehr zu helfen; endlich warf ihn die Bestie über einen Abhang, sprengte unter Gewieher wieder aufwärts. Der Mann kam schlecht weg und ritt den ungeheuern Gaul nimmer mehr. Damals kam er als Schimmel.

161.

Gespenstisches Pferd in Hundersingen.

Mündlich.

In Hundersingen (O.A. Riedlingen) war ehedem in des jetzigen Bürgermeisters Garten eine Grube, in der es nicht geheuer gewesen sein soll. Nächtlicherweile sei ein Pferd, ein schöner Braun, da herausgestiegen, habe sich auf die Hinterfüße gestellt und gedroht, über die Leute hinein zu springen. Ein Mann vom Orte sah das Pferd in den Herbstabenden wiederholt.

162.

Gaißlingenthier.

Mündlich.

So heißt ein geisterhaftes, dickes, hundartiges Thier in den Feldern von Jartzell, Rechenberg, Stimpfach. Es ist ungeheuer stark und führt in die Irre. Man sagt, es sei ein verfluchter Jäger, der einst im Dienste des Frauenklosters Jartfeld stand, betrog und deswegen fährt.

163.

Wildschwein geht um.

Mündlich.

In einem Wald bei Hofen und Neresheim gingen mal zwei Jäger, Vater und Sohn, auf die Bürsch. Mitten im Walde kommt auf einmal eine ungeheure Rudel Hunde dahergesprungen, in deren Mitte ein Wildschwein. Der Sohn legte auf das Gethier an, schoß und traf seinen eigenen Vater an seiner Seite und nimmer das Wildschwein. Seitdem hat man von dem Sohne nie mehr etwas gehört: er sei fort in fremdes Land gegangen und nimmer heimgekommen. Der getroffene Vater, ein böser Mann und grausamer Verfolger aller Holzsammler, muß ewig umgehen und durchzieht nächtlich die Wälder des ganzen Reviers unter furchtbarem Grunzen und erschrecklichem Schreien, so daß die Wälder widertönen davon. Man hört dieses oft, und in der Ferne thut es, als ob der ganze Wald voll Schweine wäre [1].

[1] Vgl. eine Variante bei Meier S. 121. Nr. 136, und von der oben mitgetheilten Sage: der Jäger von Hofen. — Ueber Gespensterthiere vgl. Stöbers Neujahrsstollen v. 1850 S. 134—68. — Gespenstische Schweine vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 35. 126. 4. 7. 180. S. 35 Anmerk. 247. 7.

164.

Umgehendes Schwein.

Mündlich.

Bei **Dietmanns** im Wurzachischen ist eine Sandgrube, in der es **nicht geheuer** ist. Da sieht man zu gewissen Zeiten ein **Schwein**, auf dem eine Frau reitet [1].

165.

Scheckiges Schwein geht um.

Köhlers Sulz, 1. Heft 61.

„**Sobald** die Frau des Bäckers gestorben war, welcher im letzten **Theurungsjahr** das Brod für die Armen backte, und **welcher** man nachsagte, daß sie von dem dazu bestimmten **Mehl ihre** Schweine gemästet habe, wurde die Sage verbreitet, **man** sehe sie als scheckiges Schwein manche Nacht umherlaufen" [2].

166.

„Säulen" gehen um.

Mündlich.

An Weihnachten, so weiß die Sage es von Alters her, laufen in Oßweil bald zwei, bald drei kleine „Säulen" (Schweinlein) auf des Dorfes Misten herum. Ja die alte, die Kosel, ist schon mit zehn bis zwanzig solcher geisterhafter Thierlein gekommen. Man kehrt sich nicht mehr daran und

---

[1] Rochholz A. S. I. S. 93 ff. S. 97 ff. Erinnerung an Frô's heiligen Eber „Gullinbursti".

[2] Vgl. Panzer II. 16. 17. Nr. 23, wo eine Edelfrau als Schwein umgeht, weil sie den Armen nichts gönnte. Ferner S. 209. Nr. 369.

läßt sie laufen. Sie thun Niemand was zu Leide, deswegen fällt's Niemand mehr seit längst nur ein, sie zu stören; es wäre auch nicht ratsam. In Rottenburg gehen im Advent auch weiße „Säulen" um [1].

167.

Weißes Säulein geht um.

Mündlich von Köbel, Apotheker.

In der alten, ehmals Säglin'schen Apotheke in Bietigheim geht ein schneeweiß Säulein zu gewissen Zeiten um. Es kommt von verschlossenem Keller herauf, umkreist dreimal das Haus und geht wieder dahin, von wannen es gekommen, obgleich nirgends durch die Thüre eine Oeffnung ist. Mal schoß man Nachts nach dem Thierlein: Morgens war das Kugelloch in der Kellerthüre. Die Sage geht: ein böser Sohn habe seinen steinalten Vater diesen Keller hinabgeworfen, sei selbst gleich auch gestorben und müsse umgehen.

168.

Ochsgeist eingemauert.

Von Kath. Uebelen.

Zwischen Affalterbach und Poppenweiler ist ein Wäldchen, das „Löhrle" geheißen. Zwischen den Lichtern (zwischen Tag und dunkel) ging noch ein Bauer von Poppenweiler heim. Siehe! auf einmal fand er einen prächtigen Ochsen, an einen Waldbaum angebunden. Bauer pfiff und rief nach dem Eigenthümer, meinte ein Metzger sei um die Wege. Nie-

---

[1] Gespenstische Schweine sind häufig. Vgl. Rochholz A. S. I. S. 93 ff., und Nr. 87 „die Meerenschwander-Dorfloos", und Nr. 89 „die Rindelenmoor bei Schupfart."

mand zeigte sich; Bauer ging hin, band den Ochsen los und nahm ihn just am Seile heim. Im Stall angekommen, band der Bauer das Thier an, ging hinauf und sagte: „Weib, komm, sieh, was ich heimgebracht.“ Weib ging und wollte sehen, Bauer selber wollte Heu naufstecken. Aber, o des Schreckens, statt des Ochsen stand ein himmelhoher langer Mann mit gewaltigem Wachstuchhute in der Stallecke. Um Alles war der nicht mehr hinauszubringen. Dem Bauer und der Bäurin war's Angst dabei; endlich mauerten sie den „Ungeheuren“ ein, wo er sich noch befinden soll [1].

169.

Das Kalb in Oßweil.

Mündlich.

In Oßweil kam zur Adventszeit ein gespenstisches Kalb hinter den Häusern die Gärten herauf, trottelte langsam einher und passirte quer die Straße. Ueber der Straße drüben ging's durch eine Hecke in die andern Gärten. Man sah es oft. Ein Bursche redete mal mit seiner Liebsten noch spät Abends zum Fenster hinein; an dem streifte es hart vorbei [2].

170.

Geisterhaftes Kalb.

Mündlich.

Zur Zeit, wenn es brennen, oder eine Hungersnot oder Pest geben soll, durchzieht seit Alters her ein feuerrot Kalb

[1] Rochholz A. S. I. 176.

[2] A. Stöber S. 225. Sagen über Dorfthiere siehe Rochholz A. S. II. 84. 69. 145. 28. 31. 68. 70. Umgehendes Kalb mit feurigen Augen, Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 226. 2.

die sog. Ochsengasse in Mergentheim mit furchtbarem Gebrülle. Man will es früher in Mergentheim öfters gesehen und gehört haben [1].

171.

Der Birkengockeler.

Schriftlich.

Bei Ennabeuren ist ein Wald, der „Birkachwald“ geheißen, wo es nicht geheuer ist. Ein „Hahn“, „Birkengockeler“ genannt, hält sich dort auf und führt Wanderer in die Irre.

172.

Der Wolfshund.

Mündlich von Baisingen.

Der Wolfshund stammt von einem Wolf und einem Hunde. Wenn die Wölfin Junge hat, so nimmt sie selbige mit an's Wasser und tränkt sie. Diejenigen von den Jungen, welche das Wasser saufen und schlürfen, sind ächte Wölfe; diejenigen, welche, wie die Hunde, das Wasser lecken, sind Wolfshunde. Diese seien die gefährlichsten Feinde der Wölfe, und darum wirft sie die Mutter gleich in's Wasser, damit sie ertrinken.

173.

Die Frösche im Rechenberger See.

Unter der Rechenberger Burg ist ein See, dabei eine Kreuzkapelle, in der man früher die Vesper betete. Die

---

[1] Vgl. Stöber 225. Der Dorfhammel als Stadtgespenst in Wangen (Elsaß). Das Frohnfastenthier, ein Kalb mit feurigen Augen, in Illzach, Stöber 30. Der Dorfesel S. 31. Das Kolmarer Stadt-

Frösche schrieen so laut durcheinander, daß die Geistlichen nicht mehr beten konnten, beschworen sie und hatten von nun an Ruhe. Jetzt noch soll kein Frosch Jahr aus und ein sich da hören lassen, während im benachbarten Schwindelweiher Alles zusammen quakt [1].

174.

Von den Hunden und Katzen.

1) Die Hunde heulen, wenn es bald brennen wird. In Hundersingen brannte es mehrere Sonntage hinter einander Vormittags 10 Uhr. Die Hunde sollen es jedesmal durch Heulen angezeigt haben.

2) Wer die Katzen gerne mag, mag auch die Mädchen.

3) Wenn die Katze Gras frißt, regnet's bald. (Ebnat.)

4) Wenn sich die Katze putzt, ist ein vornehmer Besuch zu erwarten.

5) Wenn die Katzen gar zu traurig miauen (d. h. provinz. „singen"), so stirbt bald Jemand im Hause.

6) Wenn die Hunde arg heulen des Nachts, so brennt es bald irgendwo in der Nähe. (Laupheim.)

7) Wenn sich die Katzen hinterm Ofen putzen, so kommt bald ein fremder Besuch. (Mergentheim.)

---

gespenst heißt Nachtkalb, a. a. O. S. 86. Das Buchsweiler Stadtkalb a. a. O. S. 278. Ferner S. 15. Rochholz A. S. I. S. 105. Nr. 95.

[1] Sagen über unausstehliches Schreien der Frösche und wie dieselben zur Ruhe gebracht worden, sind nicht selten. Vgl. Rochholz A. S. II. 246 u. 248. Durch der Bauern Frondienste wurden die Frösche zur Ruhe gebracht, Rochholz A. S. II. 248. Vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 303. 158 Anmerk. Ein Zeichen der Hörigkeit war es, wenn die Bauern die Frösche stillen mußten. Vgl. Grimm, Rechtsalterth. S. 355. 5 ff.

8) Die Geister halten sich als schwarze Hunde mit glühenden Augen gern an Stegen und Brücken auf. So am „Weilemer Steg" bei Hirschau; ferner hinter Hirschau, dem Bergkirchlein zu.

9) Wenn die Hunde Nachts heulen, brennt es bald im Dorf; besonders gern in dem Haus, vor dem sie am längsten heulen. Die Hunde wittern alles Ungerade. Ertingen.

10) Um einen Hund anhänglich zu machen, nehme man ein Stück Brod und etwas Haare von dem betreffenden Hund; diese stecke man in's Brod, trage dasselbe unter der Achsel, bis es vom Schweiß durchdrungen ist, und gebe es hernach dem Hund zu fressen; so bleibt er treu.

11) Bei Nacht soll man auf keine Katze werfen, es gibt sich sonst gern, daß urplötzlich eine ganze Menge den Thäter umstellt und ihn nicht mehr von der Stelle läßt. Man erkennt die falschen Katzen (Hexen) an ihren sehr langen und dicken Wedeln. Ertingen.

12) Man soll nicht leiden, daß eine Katze zu einem Wiegenkind liegt, denn der Katzenathem „versteckt" das Kind. Oder die Katze hält die pulsirenden Halsadern für etwas Mausartiges, beißt hinein und tödtet das Kind. Baach.

175.

Vom Storchen.

1) Man glaubt, daß der Stork die Verletzung ehelicher Treue scharf strafe. Wenn irgendwo viel Störche beisammen sind, sagt man, sie halten über einen derartigen Gericht, und wenn er schuldig befunden, werde er getödtet [1]. Ertingen.

[1] Lonicerus S. 666: „Ehe sie aber über Meer fliegen und in dem sie zuvor hauffenweise zusammen kommen, halten sie gleichsam einen

2) Man soll dem Storch nichts zu Leid thun und ihm ein Rad auf das Dach geben, damit er baue und kein Feuer jenem Hause schaden möge. Die Nester der Storchen brennen trotz des Feuers nicht an, da der Storch das Feuer löschen kann. Es gibt auch Storchen, welche „geisten".

3) Wer die Störche von seinem Kamin vertreibt, dem brennt es nachher bald im Haus. Ertingen.

176.

Die Spinne.

Die Spinne kann prophezeien. Nimmt man im Augenblicke des Verscheidens einer Person, oder doch noch so lange sie nicht erkaltet ist, eine Spinne und setzt sie auf den Bettstollen, so kann man sie fragen. Hat der Verstorbene noch ein Erbe und hat es nicht gesagt, hat er sonst etwas verhehlt ꝛc., so kann man dies aus dem schließen, wohin die Spinne läuft. In Hirlingen bei Rottenburg wurde die Probe mal gemacht, und es soll sich die Sache herausgestellt haben.

177.

Von Ratten und Mäusen.

1) An St. Ulrichstag darf man nicht arbeiten, oder die Ratten kommen in's Haus. Bei Gmünd und in der

Rath, bringen etliche Tage damit zu; und wann einer unter ihnen gefunden und gleichsam überzeuget wird, das er sich mit einem andern oder fremden in Unzucht vermischt, oder zu solcher ihrer Zusammenkunft zu langsam erschien, den stechen und beissen sie mit ihren Schnäbeln zu todt, wie die alten Lehrer Ambrosius, Basilius Magnus und beneben denselben auch Isidorus bezeugen." Aelian erzählt mal, wie ein Storch einem Ehebrecher die Augen ausgehackt in Thessalien (Conlin).

Umgegend wallfahrtet man gerne an St. Ulrichstag auf den Rechberg. Einem alten Glauben gemäß kommen den Leuten, die das thun, keine Ratten in's Haus. Der St. Ulrichstag heißt darum der „Ratzenfeiertag".

2) Wo man Erde vom Grab des hl. Ulrich hat, dahin gehen die Ratten und die Mäuse nicht. Hält man St. Ulrichstag nicht als Festtag, so kommen die Ratten in's Haus und die Mäuse in's Feld. Den „Rattenfeiertag" muß man heiligen. Ellwangen, Oberschwaben.

3) Wenn eine Maus ein Loch durch den Boden macht, etwa in Küche, Scheuer oder sonst wo, und man stopft es zu, ist aber den andern Tag wieder offen, so schiebt's eines von der Familie zum Haus hinaus, d. h. es stirbt Jemand im betreffenden Hause.

4) Wenn im Hausboden, in Scheuer oder Schopf ein Maulwurf herausschiebt, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß im Hause bald Jemand stirbt. Herlikhofen.

5) Gegen Mäusefraß hilft nur der St. Magnusenstab zu Schussenried; den muß man in Prozession durch den Oesch tragen, dann krepiren alle Mäuse. Ertingen.

6) Zu Baach hatte ein Bauer einen Bindnagel (zum Garbenbinden) anererbt, der die gute Eigenschaft hatte, daß sich in den Garben, die mit ihm gebunden worden, keine Mäuse aufhalten konnten. Noch jammert der Enkel des Glücklichen um den verlorenen Bindnagel mit der Tugend von wegen der Mäuse.

7) Gegen das „Ungeziefer" muß man die Garben, bevor man's aufzieht, in drei Ecken der Scheuer herumtragen und jedesmal in den drei höchsten Namen sagen:

Hier leg ich dem Menschen das Brod,
Und den Mäusen und Geziefer den Tod;

dann wird erst aufgezogen und es kommt kein Ungeziefer daran. Tuttlinger Gegend.

178.

Vom Pferd und Rindvieh.

1) Wenn ein Pferd die Darmgicht bekommt, soll man sich auf die linke Seite desselben stellen, die rechte Hand auf den Nacken des Pferdes legen und dann langsam dreimal den Rücken entlang zur Schwanzwurzel fahren, woselbst man jedesmal dreimal hinklopft. Nachher bläst man dreimal an die linke Seite des Halses und der Weiche. Ertingen.

2) Wenn ein Pferd auf dem Antritt zu einer Reise ohne nähern Grund viel wiehert, „weinelet", soll man lieber umkehren. Es bedeutet nichts Gutes. Ertingen.

3) Wenn ein Fohlen zum ersten Mal beschlagen wird, muß man dem Schmied ein Trinkgeld geben. Baach.

4) Um ein Pferd zu bändigen, muß man es an den Nüstern fassen, ihm fest in die Augen sehen und ihm dann in die Nüstern hauchen. Dieses Narey'sche Verfahren ist in Schwaben seit alter Zeit bekannt.

5) Verkauft man ein Kalb, soll man demselben mit einem Wisch Heu über den Rücken hinabfahren, diesen Wisch der Kuh zu fressen geben, so bekommt sie keine Langweil nach dem Kalb. Baach.

6) Wenn man das Saugkalb abgewöhnt und „anbindet", zieht man ihm einen Wisch Heu durch's-Maul und gibt denselben der Kuh zu fressen, damit sie nicht aus Lang-

weil nach dem Kalbe schreit. Das muß aber im zunehmenden Mond geschehen, wenn das Kalb gedeihen (gronen) soll.

Baach.

7) Wenn man das Vieh zum ersten Mal an die Deichsel sezt, oder wieder zum ersten Mal in's Feld fahrt, ebenso eine Kälberkuh wieder zum ersten Mal an den Brunnen führt, soll man ihnen Brod und Salz vom „geweihten Salzstözle" geben.

Donauthal.

8) Kälber und Hennen soll man mit dem Hintertheil voran aus dem Stall laufen lassen, wenn man sie zum ersten Mal „ausläßt", damit sie den Stall wieder leicht finden mögen.

Lauterthal.

9) Ein Bock mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, oder auch ein ganz schwarzer Bock im Stall ist gut wider alle Zauberei am Vieh.

Ertingen.

179.

Vom Schwein.

1) Die Sau hat unter dem „Hochrucken" im Genick ein Wirbelbein, das da aussieht, als sitze ein Mädchen im Zuber. Dies nennt man die „Saujungfer"; wer diese beim Essen bekommt, wird ausgelacht — denn es ist eine Jüdin. (Vgl. die Legende vom Juden, der Christum gefragt, was unter seinem Metzgerzuber sei.)

Ertingen.

2) Wenn Jemand einer Schweinheerde begegnet, bedeutet es nichts Gutes. Das Gegentheil eine Schafheerde.

180.

Vom Basilisk.

1) Im neunten Lebensjahr legt der „Gockeler" ein krum-

mes Ei in die Miste, aus welchem eine Schlange hervorkriecht. Baach.

2) Wenn man das Ei von einer schwarzen Henne unter dem Arm ausbrütet, kommt eine Schlange heraus. Das Ei muß aber am grünen Donnerstag gelegt sein, und wer diese Schlange aufbewahrt, kann hexen [1]. Baach.

181.

Von Raben und Elstern.

1) Wenn man ein Rabenei aus dem Neste nimmt, es hart siedet und wieder in's Nest legt, so bringt der Rabe innerhalb dreier Tage eine Wurzel; wenn man diese in den Geldbeutel thut, so geht das Geld nicht aus. Rohrdorf.

2) Wenn Raben über einen fliegen, so stirbt man bald. Illerthal.

3) Wenn die Raben um ein Haus fliegen und dabei ihr: Grab! Grab! hören lassen, stirbt bald Jemand darinn. Ertingen.

4) Um Sommerjohanni bei der Hitze strecken alle Raben ihre Schnäbel auf; dieses ist eine Strafe dafür, daß jener Rabe in der Arche, den Noe fliegen ließ, nichts ausrichtete. Ries.

---

[1] **Lonicerus**, Kräuterbuch, Ulm 1679 S. 629: „Der Basilisk ist der König unter den Schlangen; wenn er einen Menschen ansieht, tödtet er ihn. Hat einen gekrönten Kopf, zwo Spannen lang, und fast spizige rothe Augen, sein Farb zeucht sich auf die schwarze und gelbe. Er soll etwann von einem Hanen gebohren werden, dann der Han in seinem lezten Alter legt ein Ey, daraus der Basilisk entspringt. Von den Wiseln wird er überwunden und getödtet." (Von ihm schreibt ein Mehreres **Ambrosius Pareus**, **Chirurgia lib. XX. cap. 19. Galenus. Antius. Erasistratus.**)

5) Wenn ein Bösewichter stirbt, sieht man nicht selten auf dessen Füßen einen Raben sitzen. Das ist allgemein bekannt, und man benüzt zum Scherz den Doppelsinn dieses Geredes, da es im Schwäbischen lautet: „wo dear und dear g'storba ischt, hot ma en Rappa uff seine Füeß stauh seah!" Ertingen.

6) Schreit eine Elster auf einem Hause, so stirbt bald Jemand drinn. Die Elster heißt Hätze oder Kägerescht. Ertingen.

7) Kommt ein Käuzchen oder eine Kägersch (Elster) in die Nähe eines Hauses und krächzt, so bedeutet dies Unglück oder Tod im Haus selbst oder in der Nachbarschaft.

182.

Vom Kukuk.

1) Hört man im Frühjahr den Kukuk das erste Mal schreien, so soll man seinen Geldbeutel rurlen, und das ganze Jahr hat man Geld darin.

2) Wenn man den Kukuk zur Linken schreien hört, so soll man ihn schreien lassen; hört man ihn aber zur Rechten, so soll man das Geld „rurlen", so geht's das ganze Jahr nicht aus. Kupferzell.

3) Hat man gerade Geld im Sack, wenn man im Frühjahr den Guckigau zum ersten Mal schreien hört, wird man das ganze Jahr Geld im Sack haben. Baach.

4) Wenn die Buben in den Wald gehen, fragen sie den Kukuk, wie alt sie werden. So oft als der Kukuk schreit, so viel Jahre haben sie noch zu leben [1].

[1] Vgl. „der Kukuk in der Sage" Ausland 1860 Nr. 40. Urreligion von Elard Mülhause S. 173 ff. W. M. Ztschr. III. 210 ff. Zingerle, Sitten 46. Wuttke Nr. 43. 308.

183.

Man soll keine Schwalbe aus dem Hause treiben, sonst geben die Kühe rothe Milch. Ertingen.

184.

Die Weihen und Hake sucht man dadurch vom Hof fern zu halten, daß man dergleichen Thiere mit ausgespannten Flügeln an das Scheuerthor nagelt. Ertingen.

185.

Hört man die Wachtel zum ersten Mal, soll man horchen, wie oft sie schlägt; denn so oft als sie schlägt, so viel Gulden kostet in diesem Jahr das Malter Korn. Erbstetten.

186.

Wenn man ein Rothkehlchen plagt, so geben die Kühe rothe Milch.

187.

Wenn eine Henne Zwergeilein legt, so soll man sie über's Dach werfen. Bringt man's hinaus, so hat man Glück; wenn nicht, so Unglück. Sauggart.

188.

Wenn man ein Haar zum Fenster hinaus wirft und es fangen's Vögel auf, so wird man blind, wenn sie's in ihr Nest tragen. Tübingen.

189.

Hat man etwas verloren, etwa ein Hausthier, eine

Henne, eine Gans, eine Ente, so stecke man einen Kreuzer an's Fenster und gebe ihn dem ersten besten Bettler als Almosen, so findet sich das Verlorene alsbald vor. Neckarsulm.

190.

Wenn in einem Hause die Grillen zirpen, stirbt bald Jemand darin. Oberwaldhausen.

191.

Die Bienen.

Mündlich.

1) Die Bienen fressen nicht, sondern „essen"; sie verrecken nicht, wie anderes Vieh, sondern „sterben". Schwärmt ein „Immen", so wird mit Gießkannen, Pfannendeckeln, Blechen aller Art ein höllischer Lärm gemacht; einmal, um den Schwarm zum Niedersitzen zu bringen, sodann um die Nachbarsleute von dem rechtlichen Anspruch an den schwärmenden „Immen" in Kenntniß zu setzen. Sonst gilt die Rechtsregel, daß ein Immen, der keinen ganz sichern Herrn hat, demjenigen gehört, der ihn zuerst sieht, was natürlich zu zahlreichen Streitigkeiten führt, welche der „Immen" selbst am besten dadurch schlichtet, daß er auf und über die Häuser weg davon geht. Ertingen.

2) Derjenige Immenschwarm, welcher zulezt geschwärmt hat, wird der „Standimmen" genannt; diesen darf man weder tödten, noch verkaufen, bis man einen neuen Standimmen hat, sonst geht mit diesem Schwarm alles Glück der Bienenzucht verloren. Ist der nächstjährige Standimmen geschöpft, dann darf der alte unbedenklich veräußert werden. — Geht Jemand ein Bienenschwarm durch, so soll man ihn

nicht mit Gewalt wollen, „denn er gehört dann doch nicht auf den Stand“! Bauhof.

3) Die Bienen sollen Flucher und Unzüchtige nicht ertragen können. Hertfeld.

Wer einen Bienenstock kauft, soll nicht handeln, sonst hat er Unglück damit.

Man soll nicht sagen, die Bienen „verrecken“, sondern sie „sterben“. Hertfeld.

192.

Eine schöne Stimme bekommt man, wenn man ein Lerchenei austrinkt, oder dichtes Sehnenfleisch ißt.

II.

193.

Der Geist Hudelmann.

Schlude, Donauthal, S. 95.

Eine halbe Viertelstunde unterhalb Gutensteins, bei dem Dietfurter Steigle, hat ein verwünschter Geist, „Hudelmann", seinen Wohnsitz. „Hudelmann" ist böse und thut den Fischern, die sich bei Nacht an diese Stelle wagen, viel Lästiges und Leidiges an. Er hockt gerne, bald in dieser, bald in jener Gestalt, auf den Kranz des Nachens; verjagt Fische und Fischer nicht selten.

Eine andere Stelle, wo Hudelmann gerne sein Wesen treibt, ist zwischen Thiergarten und Unterschmeien, bei der sog. Eulengrube, ein Erdfall, welcher der Sage nach bis zur Tiefe der Donau hinabgehen soll [1].

---

[1] Wolfs Götterlehre S. 62 ff. Ueber die Wassergeister Grimm, Myth. I. 456 ff. Daß auch der Name „Neckar" eines alten Wasserdämons Name, ist unzweifelhaft. Grimm, Myth. I. 456. 458. Vgl. über die Wasserelben: Wolf, Beiträge II. 281—309. W. Menzel, deutsche Dichtung I. S. 85—95. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 101. 117. 121. 132 ff. 134.

194.

Die Bachgeister im Röthenbach.

Von Uttenweiler.

Im Röthenbach bei Uttenweiler hört man von Zeit zu Zeit den Wassermann bei Nacht gewaltig rauschen und „pflatschen". Bald kommt es den Leuten vor, als ob ein riesengroßer Fisch das Wasser peitsche; bald tönt das Rauschen, als ob ein Viergespann den Bach entlang raßle. Ein Bauer, dessen Garten am Bache liegt, bemerkte einmal am hellen Tag eine weiße Kuh in seinem Garten, welche er nicht kannte und einfangen wollte: da verschwand sie im Bach unter großem Geräusch. Es war der Bachgeist. Ein andermal hörte derselbe Bauer in mondheller Nacht seine Obstbäume schütteln. Diebe vermuthend, eilte er in den Garten; da sah er zwei weißgekleidete Bursche von den Bäumen herabrutschen und in den Bach springen. Sie verschwanden im Wasser unter Getöse; im Garten aber lag kein Stiel noch Blatt im Gras, obschon die Bäume heftig geschüttelt worden. Es waren die zwei Bursche „Bachgeister" [1].

195.

Weiblicher Wassergeist.

Ertingen.

In dem Garten eines Nachbars befand sich vor Zeiten eine Brunnenstube, in welche ein Kind hineinfiel und trotz

[1] Ueber die Kuh, die aus dem Wasser steigt, vgl. Schwartz, Ursprung der Mythologie 24, 60. 163. 167. 181—190. 202. 211. 215. 254. 279. 280 ff. K. Maurer, isl. Volkssagen S. 33 ff.

der geringen Tiefe des Wassers spurlos verschwand. Die alte Nachbarin behauptete, in der Tiefe des Brunnens sei eine behäbige Stube, in der eine „alte Hexe" wohne und sich mit Spinnen beschäftige. Komme aber ein Kind zum Brunnen, so sei es ihr Geschäft, dasselbe mit allerlei Versprechungen von „Gutlen und Netzwasser" zu sich hinab zu „zeineln" [1] (locken). Obwohl man auf das traurige Ereigniß hin den Brunnen verschüttet, lasse er sich doch nie ganz abtreiben; horche man aber am Boden, so könne man die Alte mit ihren Kindern reden hören.

196.

Wassergeist bei Zwiefalten.

Am „Kessel", einer riesigen Quelle bei Zwiefalten, weidete einst eine Viehheerde. Ein Student ging an ihr vorüber und faßte einen schönen Stier beim Schwanz. Aber der Stier lief, was er vermochte, mit dem Studenten dem Kessel zu. Der Studio konnte seine Hand nicht mehr loslassen und ward von dem Stier in's Wasser geschleppt. Beide versanken alsbald spurlos im Kessel. Die Quelle soll bis in die Hölle hinabreichen, so tief soll sie sein. Man glaubt, jener Stier, der Niemand gehörte, sei der Teufel gewesen [2].

---

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 161 ff. Locken der Wasserfrau durch süße Lieder: Tettau und Temme Nr. 169. — Das oberschwäbische „zəe˘lə" kennt Niederschwaben nicht; niederschwäbisch begegnet uns „zammsərlə, hëərzammsərlə, rəe˘-zammsərlə, nausszammsərlə, nâzammsərlə" (hinab).

[2] Vgl. die Sagen vom Mummelsee in Grimmelhausens Simplicissimus. Ueber den „Stier" vgl. Grimm, Mythol. I. 458. Harrys' Sagen S. 79. Der „Elbstier" bei Kuhn, nordd. Sag. Nr. 288.

197.

Der Alt ist gestorben.

In einem Weiher bei Uttenweiler hört man den Wassermann oft bei Nacht heulen:

„der Alt ist gstorben! oh! oh! oh!“ [1]

198.

Wassergeist als Frosch.

Die Wassergeister sitzen bisweilen in Froschgestalt in den Weihern. Aber dann sind es riesige Frösche mit glühenden Augen, die still in der Tiefe sitzen und auf eine Seele lauern.

Harrys, niedersf. Sag. Nr. 47. Wolf, Zeitschr. I. S. 353: (Elfstier in Schottland.) — Subito (mirabile dictu) de mari conspiciunt bovem venientem. Bolland. jan. II. p. 1111 sqq. l. c. S. 344 ff. Stier steigt aus dem Muschwillensee, Kuhn und Schwarz, nordd. Sag. S. 288. 3. 288 Anmerk. Haupt, Zeitschr. VI. S. 126. 127. Grimm, deutsche Sagen Nr. 419. 59. Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 181 ff.; das ganze dritte Kap. ist nachzulesen.

[1] Erinnert an den Spruch: „der große Pan ist gestorben!“ F. Liebrecht, Otia imper. Gervas. Tilb. S. 180—183. Vgl. die Zwergklagerufe: „der König ist todt!“ „Urban ist todt!“ „die alte Mutter Pumpe ist todt!“ Büschings wöchentl. Nachr. I. 99. 101. Grimm, Mythol. I. 2. 422. Anmerk. „Der König ist todt, nun müssen wir fort!“ Kuhn und Schwarz 288. — Ueber die wehklagenden Rufe und Gespräche der Wassergeister: Grimm, Myth. I. 466. — Ein Bergmänn.l mit seinem Weib.l dienen in Bildenau. Das „Weib.l“ rief: „Jacob, komm geschwind, wir müssen nach dem Untersberg, der König Karl ist gestorben!“ Panzer II. 45.

199.

Fischgeist in der Donau.

Von Zwiefaltendorf.

Beim Stein bei Marchthal ist ein uralter großer Fisch in der Donau, welcher „seines Zeichens" ein Geist ist. Man fürchtet ihn sehr [1].

200.

Hakenmann.

Ertingen.

1) Der „Hakenmann" sitzt am liebsten in „Gumpern" (Wirbeln) und tiefen Brunnen. Durch die Gumpern geht's in die Hölle, weßwegen man beim „graåssə Gumpər" in der Donau bisweilen die Teufel sprechen hören soll [2].

2) In Hohenstatt und Egesheim, sowie im Illerthal, Dietenheim, auch in Hüttlingen sagt man, wenn's über's Wasser geht: „der Håkenmann zieht dich hinein!" [3]

---

[1] Ueber geisterhafte Fische Rochholz A. S. I. S. 10. Ob nicht Erinnerungen an Loki? Menzel, deutsche Dichtung I. 86. Müller und Schambach, niedersächs. Sagen Nr. 88. 86. 87. Der Wassergeist in Fischgestalt. Grimm, deutsche Sagen Nr. 54. Märk. Sagen Nr. 270. 274. Harrys I. Nr. 2. W. M. Ztschr. I. S. 105.

[2] In Tigerfeld hört man den pädagogisch außerordentlich wichtigen Spruch:

Kind gang ett a˜ d'Hüle na˜
I˜ d.r Hüle ist d.r Håckəma˜.

[3] Vgl. den Hakenmann bei Schambach und Müller, niedersächs. Sag. S. 65. Nr. 90.

201.

Der Blautopf.

Im Jahre 1641, so erzählt eine alte Chronik, war der Topf so stark angelaufen, daß das Kloster Blaubeuren den Untergang fürchtete. Es wurde daher ein allgemeiner Bettag gehalten, eine Prozession zu der erzürnten Quelle veranstaltet, und gleichsam zur Versöhnung der in derselben wohnenden Nymphe wurden zwei vergoldete Becher hineingeworfen, worauf das Toben nachgelassen habe [1].

202.

Donau will ihr Opfer haben.

Ertingen.

Die Donau will alle Jahre ihr Opfer haben, weßwegen man Badende, die sich auf ihre Geschicklichkeit im Schwimmen berufen, mit dem Sprichwort warnt: „dər beşt Klimmər ist schəõ z'tåəd g'fallə, und dər beşt Schwimmər işt schəõ vərsuffə." Es gibt auch „Altwasser", welche heimtückisch auf ihr Opfer lauern, besonders auf Kinder, die aus ihnen Wasserrosen holen wollen [2].

---

[1] Vgl. Blaubeurer O.A.Beschr. S. 31. Pfleibel, Handbuch der Vaterlandskunde 1858. S. 413.

[2] Dieser Volksglaube weist nur zu deutlich auf einen alten Cult hin, „dem Wassergeist müsse man opfern." Der Neckar, die Enz, die Saale fordert jährlich ein Opfer. Vgl. Grimm, Mythol. I. 462. H. Runge, Quellcult S. 24. 25. — Das pädagogische Element, „Kinder vom Wasser abzuhalten", darf hier nicht übersehen werden. Menzel, deutsche Dichtung I. 91. „In der ältesten Heidenzeit wurden den Flüssen ohne Zweifel Menschen geopfert." Vgl. die schöne Sage vom weißen See im Urbisthale bei Stöber Nr. 93, wo

203.

Meerfräulein prophezeihen.

Mündlich.

Aus dem großen Quellbrunnen in Unterspeltach zu Jarthausen kamen einstens vor alten Zeiten Meerfräulein in's Ort und prophezeiten: es werden bald Männer kommen, welche das heilige Meßopfer und die katholische Religion abschaffen werden [1].

204.

Athem der Wassergeister.

Die Luftblasen, welche in Quellen aufperlen, kommen nach der Meinung vieler Leute von den athmenden Wassergeistern her.

205.

Kind des Wassergeistes.

Zu Mittelbiberach war vor alter Zeit ein Weib, das brachte Kinder mit Schwimmhäuten auf die Welt; man sagte, sie habe mit einem Wassergeist Umgang gehabt.

Alles verdorrt, Vögel und Wild herum stirbt, bis ein Geier ein Kind in jenen See fallen läßt, worauf wieder Alles aufblüte und das Wasser krystallhell worden ist. Märk. Sagen Nr. 82. Nordd. Sagen Nr. 84. Deutsche Sagen Nr. 61. 62. Schambach und Müller, niederſ. Sagen S. 62. Nr. 84. Im Elsaß ist der Glaube, an gewissen Tagen verlangen Flüsse und Seen ihre Opfer, sehr verbreitet. Stöber 109. Vgl. auch Daumer, Geheimnisse des christl. Alterthums II. 231. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 181.

[1] Weissagende Wasserelben: nordd. Sagen Nr. 218. 507. 509. 565. Diese Sage scheint protestantischen Beischmack zu haben und geht vielleicht noch auf die sog. Reformationszeit zurück.

206.

Der feurige Fischer.

Eriskirch und Markdorf. Von E. Meier in Wolfs Zeitschrift I. S. 439 und 440 mitgetheilt.

Früher sah man auf dem Bodensee zur Nachtzeit oftmals einen feurigen Mann, den man nur den „feurigen Fischer" nannte. Derselbe lief auf der ganzen Fläche des See's umher und neckte die Fischer, welche bei Nacht fuhren, und setzte das oft so lange fort, bis sie ihm ein Band oder ein gewobenes Seil zuwarfen und ihm zuriefen: „Fischer, hier hast du ein Bändel!" Dann kam er sogleich an's Schiff und nahm das Bändel oder Seil und zündete es an und soll manchmal gesagt haben: „so lang dies Bändel brennt, so lang darf ich ruhen von meinen höllischen Qualen."

Man hat ihn an allen Orten, die am Bodensee liegen, schon gesehen. Da geschah es dann wol, daß die Spinnerinnen, die den feurigen Fischer auf dem See erblickten, ihm zuweilen einen lang und dick gesponnenen Faden zum Fenster hinaus hielten und ihm zuriefen. Augenblicklich stand er hinter dem Fenster und nahm den Faden, und wenn derselbe recht lang war, so schlug er ein helles Freudengelächter auf und begab sich wieder auf den See und zündete den Faden an.

207.

Wasserweible und die Bären.

Mündlich.

War mal ein Müller in Franken drunten; zu dem kam jede Nacht ein Wasserweiblein, stellte ihm die Räder und that ihm sonst viel Unliebes. Kam ein Bärentreiber zum

Müller mit drei großen schwarzen Bären und bat um Nachtherberge. Die Müllerin erzählt den Unfug mit dem Wassergeist. Bärentreiber sagte, er wolle dem Ding abhelfen, man solle ihn nur seine Bären dahin thun lassen, wohin die Unholdin komme. Gerne, geschah so. Des Morgens erschien Wasserweiblein wieder auf dem Mühlwasser, blutend, zerrissen und jämmerlich zerfezt und rief: „Müller, Müller, hast du deine schwarzen Katzen noch?“ Wasserweible kam von da an nimmer mehr [1].

208.

Waschende Klosterfrau.

Mündlich.

In Kißlegg war einst ein Frauenkloster. Am Weiher oder See, da wo's vom Kloster herabgeht, sah man früher öfters eine schneeweiße Klosterfrau waschen und hörte sie pflatschen, worauf sie ihre schneeweiße Wäsche aushängte [2].

209.

Der Bröller.

Riedlinger Gegend.

Irgendwo im Heuberg und Flußgebiet der Donau muß eine Höhle sein mit einem unterirdischen See, den man sieden und brodlen hört, und wenn er viel Wasser enthält, soll er brüllen. Man sagt nun in Ertingen, es werde einmal jener

[1] Etwas Aehnliches bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 182. (Nr. 13) u. S. 180. Nr. 12. Schambach u. Müller S. 66. Nr. 91. Dieser Sage Grundzug findet man im Mittelalter häufig (Stricker); viele Märchen lauten ähnlich.

[2] Diese Klosterfrau scheint hier halb elbischer Natur zu sein. So waschen weiße Fräulein unter der Brücke bei Ehingen. Meier 75. Wolf, Beiträge II. 285.

unterirdische See, der „Bröller", ausbrechen und Alles im Donauthal ersaufen. Vor einigen Jahren geschah es, daß Spaßvögel im Thale verbreiteten, „der Bröller sei losgebrochen." Ich sah mit eigenen Augen einige Leichtgläubige bei dem Schreckenswort: „dər Bröllər ist ləos!" die Hände ringen und Anstalt machen, ihre Habe auf einen Berg zu retten. Noch immer warten die Leute auf den Schreckensruf: „dər Bröllər ist ləos, älləs ist he˜!" [1]

210.

Das Millbrönnle.

In der Nähe von Egesheim ist „Oberburg", darauf ein Felsen in Gestalt eines Scheuerthors. Daneben ist eine Quelle. Der Fels heißt „Heidenthor". „Hainrain" heißt ferner ein Platz dort, und da ist die altberühmte Quelle, „Millbrönnle" genannt. Aus diesem Millbrönnle holt man seit Alters Wasser für Krankheiten. — In der Nähe ist auch „Hebersloch", wo es nicht geheuer ist.

211.

Das Wollenloch.

Mündlich von H. Präceptor Kallbacher.

In der Gegend von Königsbronn und Unterkochen soll ein Kessel sein, angefüllt mit Wasser, tief und unheimlich, das „Wollenloch" geheißen. „Wenn man da etwas hinein-

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 4. Anmerk. Rochholz A. S. I. Nr. 1. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 201, wo einst ein Wasserberg sich öffnen und das Land überschwemmen wird. Aehnliches sagt man vom See bei Eichen. Baader Nr. 22. Anschwellen von Wassern bedeutet auch Krieg; vgl. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19b.

wirft, so kommt es weit davon wieder zu einem Quellloch heraus. So fand mal ein Mädchen im „Wollenloch" den Tod; sein Pantoffel kam bald zu jener Oeffnung heraus. Auf der Alb soll man schon Spreu in sog. Erdtrichter geworfen haben, die am Blautopf wieder zum Vorschein kam [1].

212.

Die drei Fische.

Mündlich.

In Kißlegg fingen sie mal drei Fische in dem anstoßenden Weiher und hingen ihnen Glöcklein an und ließen sie wieder schwimmen. Bei Karsee fing man alle drei wieder, woher der Volksglaube entstanden, daß der Kißlegger See und der von Karsee unterirdisch Zusammenhang haben.

213.

Die verschwundene Quelle.

Schriftlich.

Im alten, von den Schweden einst zerstörten Ennabeuren hauste ein Graf. Des Grafen Töchterlein fiel in das durch das Dorf fließende Wasser; es soll ein Wasser von bedeutender Größe gewesen sein. Ob dieses Unglücks ließ der Graf einen kupfernen Kessel vor die Quelle einsenken; in die Quelle selber habe er Quecksilber gegossen und sei der Fluß verschwunden und Alt-Ennabeuren wasserarm geworden, bis heute auch das neue Dorf. Von dem Flusse soll keine Spur mehr zu entdecken sein [2].

[1] Vgl. Panzer II. 102. Nr. 155a. O.A.Beschr. von Blaubeuren S. 31.

[2] Sagen vom Verschwinden der Quellen durch hineingeworfenes Quecksilber sind häufig. Siehe die Erklärung Rochholz A. S. I. S. 43.

214.

Teufelstisch im Bodensee.

In der Nähe von Ueberlingen befindet sich im Bodensee ein oben viereckiger platter Fels, welcher nur sehr selten, bei ganz niederem Wasserstand, aus dem See schaut (wie vor ein paar Jahren). Diesen Fels nennt man den Teufelstisch; vermuthlich war er ein Opferstein.

215.

Meersburg versinkt einstens.

Von Ertingen.

Meersburg, am schwäbischen Meer, steht nach der Sage auf dem Wasser. Nur eine dünne Erdschichte trennt die Straßen und Plätze vom Wasser. So wollte einmal Jemand einen Brunnen graben, aber bald brach das Seewasser aus der Tiefe. Kommt einmal ein großes Erdbeben, fällt Meersburg in's Wasser.

216.

Die Hundsknöpf sind giftig.

Ertingen.

In den Hundstagen soll man nicht baden, noch aus offen stehendem Wasser trinken, weil alles Wasser vergiftet ist. Zum deutlichen Zeichen dieser schlechten Beschaffenheit des Wassers sieht man um jene Zeit in den meisten Wasserlachen die „Hundsknöpf", giftige Thierchen, herumschwimmen. (Es sind die unschuldigen Kaulquappen.)

217.

Wenn man in der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag „unbraffelt" seine Füße in dem Bach badet, der durch Mulfingen fließt, so glauben die Mulfinger, es könne das ganze Jahr kein Rotlauf an die Füße kommen. Man sieht daher in dieser Nacht oft den ganzen Bach voll Leute stehen, ganz still, und baden die Füße.

218.

1) Alles Wasser, was über glatte Kiesel läuft, ist heilkräftig, insbesondere das Bachwasser. Königseggwald.

2) Wenn man einen mit Moos bewachsenen Bachkiesel eine Zeit lang auf böses Aug hält und ihn nachher wieder so an seinen Platz stellt, wie er vorher gelegen hatte, heilt er das Uebel. Ertingen.

219.

Kinderbrunnen.

In Matzenbachhausen bringt's der Storch oder holt man's aus dem Schafbrunnen.

In Karlis bringt's die Gode.

In Rottweil holt man's aus dem Weiher.

In Hohenstadt aus dem Dorfbrunnen.

In Böhmenkirch aus dem Höhlbrunnen.

In Lautern aus dem Dubblisbrunnen.

In Tuttlingen holt man's in der Donau.

In Oberndorf im Neckar; in Leutkirch im Stadtweiher. — In Wurmlingen im Brunnenhäusle (in Kißlegg im Hasennest).

In Hohenstatt holt man auch die Kälber aus der Benz; die Füllen bringt der Bot.

In Ebnat bringt die Hebamme die Kinder aus dem Hirschgumpen [1].

220.

Hungerbrunnen.

1) Ein Hungerbrunnen ist auf Rottenburger Markung in der vordern Eichhalde beim Weggenthal; auf dem Silchersträßle, geheißen „beim Hungerbrunnen". Ein Hungerbrunnen ist im „Airatskirchle" (im Erhardskirchle). Im Keaferthäle ist ein Hungerbrunnen, da wo der Wendelsheimer Hohlweg hineingeht. Einer ist im sog. „Bollengraben" am Remmingsheimer Weg beim Weggenthal. Im Wald ob dem Lausbühl heißt eine Strecke Feldes auch „Hungerbrunnen". Bei Schwenningen, unweit der Neckarquelle, ist auch ein Hungerbrunnen [2].

2) Hungerbrunnen sind ferner bei Grüningen, eine Viertelstunde vom Ort. Dieser soll sich in dem Jahre 1816 besonders stark ergossen haben. Bei Emerfeld, bei Mörsingen, bei Friedingen. Der leztere befindet sich auf der Markungsgrenze gegen Upflamör am Fuße eines Berges unter einer Eiche, und steht als Verkündiger von Theurung und Hungersnot bei den Anwohnern in großem Ansehen.

Bei Wilflingen ist ein „Theuerbrunnen". „Hungerbrun-

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 20. Colshorn, Mythol. für's Volk 282. Schambach u. Müller, niedersf. Sagen S. 59. Nr. 81. Meier S. 263. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen S. 1 ff. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt z. Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19 b.

[2] Grimm, Mythol. I. S. 557. Vgl. Rochholz A. S. I. S. 40 u. 41. Die Schweiz hat viele Hungerbrunnen. Schambach u. Müller, niedersf. Sagen S. 59. Nr. 80. Meier 262. H. Runge, Quellcult S. 10, wo Vieles über unsern Gegenstand zu finden ist. Gerv. Tilb. ot. imp. v. Liebrecht S. 129. 130. Grimm, Sagen I. 163.

nen" sind ferner bei Bremelau, Hayingen, Zwiefalten, Steingebronn, welche meist in der Hungerzeit 1816/17 flossen. Ein Hungerbrunnen ist auf der Markung Alt-Bulach, Oberhaugstett, Ostelsheim, der Geigerbrunnen nämlich unter dem sog. Scheibengarten, bei Simmozheim und Zwerenberg. Ein Hungerbrunnenthal ist im Oberamt Heidenheim. Im Oberamtsbezirk Ulm sind mehrere Hungerbrunnen. Der bekannteste ist der Hungerbrunnen zwischen Altheim und Heldenfingen, der aber schon in's Oberamt Heidenheim fällt. Er bricht nur bei anhaltendem Regenwetter oder nach nassen milden Wintern hervor, und fällt zwischen Setzingen und Hausen in die Lone. Sein Erscheinen gilt als ein günstiges Zeichen für die Fruchtbarkeit des Jahres.

Auf den Wiesen des Lonthals, von Urspring bis Breitingen herunter, insbesondere bei Westerstetten, entstehen nach nassen milden Wintern periodische Quellen, hier „Springwasser" genannt, die auf der Thalfläche hervorsprudeln.

O.A.Beschr. v. Ulm S. 12.

3) Bei Grieningen ist ein Hungerbrunnen. Versiegt der, so kommt theure Zeit. Er hat einen Nachbar, den „Kropfbrunnen"; wer von diesem trinkt, bekommt einen Kropf. Andere behaupten gegentheilig, der Brunnen heile die Kröpfe [1].

221.

Vom Ostertauf schüttet man auf's Feld an die Ecken des betreffenden eigenen Ackerfeldes etwas, so gedeihet die Saat gut, und kein Blitz und kein Hagel kann schaden [2].

Ehemals in Rottenburg.

[1] Panzer II. 295.

[2] Auch im Albthal daheim. Vgl. Dr. Heinrich Schreiber, Taschenbuch für's Jahr 1839 S. 330.

222.

Der Hagen und die Glocke in St. Georgen-Klosters Weiher versunken.

Breuninger, Fons Danubii primus S. 360 u. 361.

Die Sach aber wird also erzählet: Es seye zu Sankt-Wendel eine schöne Glocke, mit Namen Susanna, gehangen. Diese gedachte man auf St. Georgen zu führen, um daselbst sich derselbigen zu bedienen; man brachte sie auch von dannen auff einem mit einem starken Hagen bespannten Wagen herüber biß auff den Spittelberg, ohnversehens brach etwas an dem Fuhrwerk, daß der Wagen mit der Glocken hinter sich den Berg hinunter gerumpelt und hart an dem Weyher stehen geblieben. Der erzürnte Fuhrmann führte den Hagen, so von dem Wagen loßworden, den Berg hinab, spannte von Neuem an und fieng an zu fahren mit festem Vorsatz, welchen er von sich hören lassen: die Glocke müsse hinauff, es seye Gott lieb oder leid! als er nun damit auff das höchste gekommen, seye der Wagen mit der Glocken plötzlich, ohnwissend, durch was vor einen Zufall wieder hinter sich geloffen, und in einem Sturm den Berg hinunter, über den Fahrweg hinaus, in den Weyher gestürtzet und habe zugleich den Hagen sammt dem Fuhrmann, welcher das Thier immer anhalten wollen, mit sich in die Tieffe gerissen, darinnen auch alles versunken, daß man das geringste darvon nicht mehr innen worden, ausser zu Behauptung der Wahrheit diser Geschicht, höre man alle Jahr in der Winter Frohn-Fasten bei nächtlicher Weil disen Hagen aus dem Abgrund brummen. Unnd es sollen vor älten Zeiten allerhand Leute in diesen Tagen sich bey unsrem Weyher eingefunden, und auff dieses Hagen Brummlen achtung gegeben haben. Ja

es lebte unter uns vor weniger Zeit ein gewisses altes **Weib**, welches eigensinnig war, zu behaupten, daß sie es **selbst** gehört hatte.

Von dieser Tradition heißt es weiter oben: worvon **das** Gerücht weit und breit, auch in ferne Länder sich **ausge**breitet, wie dann vor Jahren manche frembde **Kriegsleute** nach diesem Weyher gefraget und versichert: daß sie von **dem** Wunder, welches sich darmit ergeben, in fernen **Landen** gehöret [1].

223.

Der Glockengumpen.

Mündlich.

In der Nähe von Biberach ist in der Riß eine tiefe Stelle, der „Glockengumpen" geheißen. Der Name kommt von folgender Begebenheit her. Es sollte mal vom Kloster Sulmendingen eine Glocke nach Ulm in's Münster gebracht werden. Als der Wagen damit über die Riß fuhr, fing wie auf einmal die Glocke droben an unruhig zu werden, wackelte auf dem Wagen herum und hub an zu reden:

Eh' ich mich in's Münster häng',
Ich mich in der Riß ertränk.

Im gleichen Augenblick stürzte sie herab in's Wasser und Niemand sah sie mehr. Da liegt sie heute noch [2].

---

[1] Vgl. Schnezler I. 445.

[2] Glockensagen bei Schambach und Müller Nr. 75. 76. 77. Glocken versunken J. V. Zingerle S. 250. 251. — Wolf, Zeitschr. I. 195. Heinrich Otte, Glockensagen, in s. Glockenkunde 1858 S. 95 ff.

224.

Glocke in die Murr gebannt.

Mündlich von Tübingen.

In der von den Marbachern und der Umgegend sog. Römer- oder Alexanderkirche auf dem Marbacher Kirchhofe hingen einst vor Zeiten zwei prächtige, schönklingende Glocken. Da kamen die Schweden und ließen ihre Wut auch an dieser Kirche und ihren Glocken aus. Eine von ihnen nahmen sie fort mit sich und sollen sie eingeschmolzen haben. Eine andere warfen die Barbaren in die Murr, unweit ihrer Mündung in den Neckar, schworen und bannten sie hinein. Und kein Mensch konnte die Glocke bis jetzt herausbringen. Mal habe man zwölf Rosse angespannt: aber alles war umsonst. Sie ging nicht vom Plätzlein. Von der Zeit an, seitdem die Glocke in dem Wassergrunde ruhet, soll sie öfters an der Wasserfläche oben erschienen sein und habe sich gezeigt. Fischer wollen sie schon mehr denn dutzendmal gesehen haben und wissen Manches von ihr zu erzählen.

Die in der Kirche zurückgelassene Glocke, nun allein, habe von da an nur mehr ganz traurigen Klang gegeben, und soll bis heute noch um ihre Schwestern trauern und klagen; die von den Schweden gestohlene war von eitel Silber. Jetzt ist die noch vorhandene die Todtenglocke geworden [1].

225 a.

Die Glocke in Bergfelden.

Mündlich.

In Bergfelden bei Vöhringen hängt eine Glocke, „Su-

[1] Vgl. J. V. Zingerle S. 250. 251.

sanne" geheißen. Als man das Klösterlein aufhob und auch die Glocke fortschaffen wollte, läutete sie von selbst:

Susanne, Susanne, [1]
Z' Bergfelden will ich hangen,
Z' Bergfelden will ich bleiben,
Will alle Wetter vertreiben.

Die Glocke blieb dann am alten Platz.

225 b.

Die Uttenweiler Glocke.

Mündlich.

Die Ulmer wollten mal die Glocke in Uttenweiler stehlen, da läutete sie von selbst:

Susanne, Susanne,
Z' Uttenweiler will ich hangen,
Z' Uttenweiler will ich bleiben
Und will alle Wetter nach Ulm nab treiben.

Sie blieb hangen, wo sie jezt noch hangt.

225 c.

Die Ellwanger Glocke.

Mündlich.

In Kißlegg hing eine große Glocke, die allemal läutete:

Hier will ich nicht hangen,
Ich g'hör nach Ellwangen [2].

---

[1] Der Name „Susann" kommt vom Worte sûsen, mhd. = stridere, per strepitum ferri, ahd. sûsên.

[2] Glocken, die von selbst läuten, J. V. Zingerle S. 121. 374. Rochholz A. S. II. 378.

226.

Wetterglocke.

Mündlich von Unlingen.

Die Altheimer hatten vor Zeiten eine bewährte Wetterglocke, die den Riedlingern alle Wetter zuschickte. Da wollten die Riedlinger jene Glocke um jeden Preis kaufen. Aber die Altheimer gaben ihre Glocke nicht her, obgleich ihnen die Riedlinger zwei Wagenleis von Riedlingen bis nach Altheim mit Kronenthalern belegen oder pflastern wollten und überdies sich erbötig machten, die Glocke selbst noch mit Federn- und Ilgenthalern vollständig auszufüllen.

227.

Die große Glocke in Weingarten.

Mündlich.

In Weingarten ist eine große Glocke, drei Mann müssen sie läuten. Die wollten mal die St. Galler kaufen. Sie boten so viel Kronenthaler, als man von St. Gallen nach Weingarten aneinander legen könnte. Die Weingartener gabens nicht. Mal kamen sie und stahlen die Glocke und brachten sie bis Friedrichshafen, aber keinen Schritt weiter. Während dessen schlug das Wetter in Weingarten Alles zusammen. Die St. Galler hätten deswegen die Glocke so gerne gehabt, weil, so oft man in Weingarten die Glocke anziehe, die Gewitter alle weg und der Schweiz zu ziehen [1].

---

[1] Wetterglockensagen Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 104. 188. 252. 339. 382. Glocken nicht fortgebracht J. V. Zingerle S. 382. Vertreiben das Wetter S. 325. 326. 328. 331. 381. Ueber „Wetterglocke": Otte, Glockenkunde S. 29. Menzel, Symb. I. 340.

228.

Wetterglocken.

Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 151.

An einer Glocke in Frickenhausen und in Beuren steht:

Anna, Susanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben
Mußt Wetter vertreiben.

Wetterglocken sind ferner eine Glocke in Pappelau (Blaubeuren), die Neunuhrglocke in Zwiefalten; zwei Glocken in der Stiftskirche zu Stuttgart, die große des großen Thurms und die große des kleinen Thurms. Die Glocken auf dem Michelsberg (Brakenheim).

Die St. Ann in Rottenburg=Ehingen.

Lib. Quotlibeticorum.

In der großen St. Moriz=Stiftsglocke, a. 1419 gegossen, stehen die Worte:

Ich haiß St. Ann von Kottes Zell,
Kott behüet alß was ich überschell,
Kott behüet daß schöne Thal
So weit man höret meinen Hal [1].

[1] Eine Wetterglocke war auch die auf dem Wunnenstein, welche die Stiftsdamen von Oberstenfeld an die von Heilbronn verkauft haben. E. Meier, Sagen S. 342. Nr. 376. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. — Noch jezt läutet man an vielen Orten bei schweren Gewittern. Eine königl. Verordnung vom 22. Mai 1807 verbietet dieses; es soll nur ein kurzes Zeichen gegeben werden, um dadurch zur gewöhnlichen Andacht zu erwecken. Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 210. 211. Kuhn, westphäl. Sagen S. 24.

229.

Die Breuningsglocke in der Tübinger Stiftskirche.

Mündlich.

Zur Zeit der Reformation haben die Rottenburger mal den Tübingern ihre große Glocke abkaufen wollen. Man sagt, sie hätten einiges Recht darauf gehabt. Die Rottenburger wollten so viel Goldstücke, als man von Rottenburg nach Tübingen aneinander legen könnte, geben. Die Tübinger gingen den Kauf nicht ein. Da gingen die von Rottenburg noch weiter und wollten noch so viel Kronenthaler geben, als man von Tübingen auch nach Bebenhausen legen könne. Das zog wieder nicht. Endlich kam man überein, die Tübinger müßten jeden Donnerstag die Glocke um 1 Uhr läuten; unterließen sie es nur einmal, so dürften sie die Rottenburger umsonst abholen. Man sagt, die Rottenburger hätte die Mühe nicht verdrossen: sie wären oft bis zum Spitzberg herabgekommen und hätten gehorcht [1].

230.

Die große Gulden-Glock.

Die große Gulden-Glock in der Stiftskirche zu Stuttgart hat die Umschrift:

O Sanna heiß ich, der böß Feind fleucht mich,
Ich bitt HErr Christ am Creutzes-Frohn,
Du wollest gesegnen meinen Thon,

---

[1] Vgl. A. Schleicher, Volksthümliches aus Sonnenberg S. 77. Hensoldt, Beschreibung von Sonnenberg 1843 S. 117. Die Nürnberger wollten den Muckberg kaufen und die ganze Fläche des Berges oben in Kreuzform mit Landthalern legen. Vgl. auch B. Baader Nr. 183.

Daß Er all Ungewitter vertreib,
Und behüt Menschen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt Maria der Mutter bin
Dann ich im Feuer gegossen bin
Im 1520 Jahr das geschach,
Durch Marx Kißling von Biberach [1].

231.

Die Glocke auf dem Wurmlinger Berg.

Mündlich.

Für die Glocke auf dem Wurmlinger Berg wollten die Mönche der Rohrhalde bei Kiebingen wegen ihrer Kraft, Gewitter zu vertreiben, zwei Reihen Kronenthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden sollten, allein die Gemeinde willigte nicht ein [2].

232.

Die Glocken auf dem Michelsberge.

Klunzinger, Zabergäu I. Abthl. S. 61. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151.

Die Glocken waren nämlich bei dem Einfalle der Franzosen am Ende des 17. Jahrhunderts bis in die Mitte des Berges geflüchtet und wahrscheinlich vergraben, im Jahr 1696 aber auf besondern Befehl Eberhard Ludwigs wieder aufgehängt worden, „weilen das Wetter nicht geringen Schaden in den Weinbergen und Fruchtfeldern gethan und

---

[1] Der Rechenmeister mit württemb. Chronik S. 99.

[2] Vgl. württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151, wo Rosehalde und Knielingen stehen, statt Rohrhalde und Kiebingen.

die Inwohner die größte Schuld dem beimessen wollten, daß bisher nicht gelitten werden können." Es war sprichwörtlich unter dem Volke:

Catharin und Susein
Treiben 's Wetter über'n Rhein.

233.

Das Silberglöcklein in Stuttgart.

Württemb. Jahrb. Jahrg. 1857. 2. Heft S. 152.

Das Silberglöcklein auf dem großen Thurme der Stiftskirche in Stuttgart wurde der Sage nach von einer Burgherrin von Weissenburg im Jahr 1347 gestiftet und von ihr selbst um neun und zwölf Uhr Nachts geläutet, als Zeichen ihrer Sehnsucht nach ihrer verlorenen Mutter. Dieses Stift erhielt im Jahr 1598 eine zweite Dotation durch die Prinzessin Elisabetha, Tochter des Herzogs Friedrich I., die im dunkeln Walde um Mitternacht verirrt war, als sie von Denkendorf heimkehrte, und nun durch dieses Glöcklein den rechten Pfad und die Heimat wieder fand [1].

234.

An die größere Glocke in Degerloch, O.A. Stuttgart, knüpft sich der Glaube, daß Personen, welche heiser sind, oder die Stimme verloren haben, geheilt werden, wenn sie ihren Namen daran schreiben. — In der Charwoche sollen die Glocken nach Rom wandern.

Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. 152.

[1] Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an die große Glocke der Kilianskirche in Heilbronn (siehe Titot, Hauptkirche von Heilbronn S. 23), und an eine Glocke der St. Georgenkirche in Tübingen, Eifert, Tübingen S. 188, sowie an die „Zehneglock" in Rottweil.

235.

Glocke zersprungen.

Schriftlich.

Auf der rauhen Alb in der Gegend von Ennabeuren hauste mal eine große Räuberbande. Ein lutherischer Pfarrherr aus der Nachbarschaft stand im Einvernehmen mit ihnen. Er vermaß sich hoch und theuer, unschuldig zu sein; Gott möge als Zeugniß ein Zeichen thun, wenn er stürbe, falls er gelogen hätte. Als er kaum in's Grab hinabgelassen war, zersprang eine Glocke auf dem Kirchthurm, die jezt noch zu sehen ist. — Zu alledem muß er noch auf einem Ennabeurer Wiesengrunde umgehen.

236.

Das Wahrzeichen in Schönthal.

Jäck, Gallerie der Klöster I. 2. 75.

Das Wahrzeichen in Schönthal rührt vom Abt Benedikt Knüttel her, der aus Landen war. Während des Kirchenbaues begleiteten den Abt zwei Hirsche und ein Pudel auf das Schiefergerüst bis an das Dach der Kirche. Dieses ließ Knüttel alsbald in Stein hauen und dort oben anbringen. Dabei vergaß er seine Verse nicht:

Ein groß Paar Hirsch sammt einem Hundt
Nebst ihrem Herrn frisch und gesundt,
Auf diesem Platz vor Zeiten stundt,
Mit Wahrheitsgrund sey dieses kundt.

Weiter unten:

Huc olim geminos vidi conscendere cervos

Cum cane et ejus hero
Monumento credite vero [1].

237.

Ueberlinger Wahrzeichen.

Mündlich. Staigers Ueberlingen S. 5. Anmerk.

Der Christophsthurm hatte fünf kleine Thürmchen, wovon das fünfte, auf der westlichen Mauer, zwischen zwei andern so in der Mitte angebracht war, daß es bei entfernter Betrachtung des Thurms von NO und S gar nicht gesehen wurde. Durch diesen Abbruch des Thurmes a. 1813 verschwand das alte Ueberlinger Denkzeichen: „Fünfe ist grad."

Wenn ich recht weiß, so gilt die Neckerei: „Fünfe ist grad", auch von Mettingen bei Eßlingen und von sonst einigen Orten. Man erinnere sich auch des Räthsels: Wo sind fünfe gerade? Antwort: „In Straubing (an der Donau), da hat das Rathaus fünf gerade Thürmchen."

238.

Das steinerne Weib.

Schriftlich von Wiesensteig.

1) Ueber der Wiesensteig in grotesker Gestalt und massenhafter Formation umgebender Felsen erhebt sich eine Felsensäule aus dem grünen Laubwald links der Straße nach Westerheim über dem sog. Kessel. Diese Felsensäule hat die Gestalt einer Riesenfrau, welche einen Obstkorb auf dem Kopfe trägt, und wird von den Leuten „das steinerne

[1] Von diesem Benedikt Knüttel sollen die „Knittelverse" stammen.

Weib" genannt. Vor uralter Zeit lebte da ein Weib, das ungemein hart und geizig war. Zuletzt brachte sie aus Geiz ihre eigenen Kinder um. Da traf sie der Zorn Gottes. Sie wurde an dem Orte, wo sie die schreckliche, herzlose That vollbrachte, zur Strafe in ein steinern Weib verwandelt, den Geizigen zur Warnung [1].

2) Die „steinerne Frau" sei ehedem eine Wiesensteigerin gewesen, die ihrem Manne das Essen brachte, aber den Löffel vergaß. Der Holzmacher war deß sehr unzufrieden und habe geschworen: „Daß du nur schon zu Stein würdest!" So ist's denn auch geschehen und der Fluch ging in Erfüllung. Wiesensteig.

239.

Der Teufel und der Maurersbub.

Mündlich von Gmünd.

An der Johanniskirche von Gmünd ist eine Scene in Stein ausgehauen, die den Teufel und einen Maurersbuben darstellt, wie jener diesem die Nase herausreißt. Daran knüpft sich die Sage: beim Bau des Kirchthurmes habe sich ein Maurersjunge vernehmen lassen: „wenn ich nochmal einen Kübel mit Kalk da hinauf trage, so soll mir der Teufel die Nase herausreißen." Es sei wirklich so geschehen, er mußte noch einen Kübel hinauftragen, bevor die bestimmte Zeit abgelaufen und der Thurm noch nicht ganz fertig war. Der Teufel habe ihm die Nase herausgerissen. Andere sagen, es habe eine Wette gegolten, in bestimmter Zeit fertig zu sein.

[1] Ein sehr altes Gegenstück ist Loths Weib aus Salzstein, jetzt wieder bei Usdoni am todten Meer aufgefunden. Variante bei Meier, Sagen S. 197.

240.

Die Baumeisterin in Gmünd.

Mündlich.

In der Stadtpfarrkirche in Gmünd, wenn man hineinkommt am Portal links unten, ist ein Weib in Stein gehauen mit „weit aufgesperrtem Munde", in gebückter Stellung. Die Sage geht, es sei die Frau des Baumeisters der Kirche gewesen. Diese hätte bei dem Festmahle nach vollendetem Kirchenbau des Guten zu viel gethan und dem „Ulrich rufen" müssen.

241.

Der steinerne Laib Brod.

Mündlich.

Auf dem Gottesacker von Hofen bei Cannstadt ist auf einem Monument in den Stein ein Laib Brod eingemeiselt. Es geht die Sage, die Schweden hätten das Schloß Hofen belagert. Es war große Not unter den vertheidigenden Leuten drinnen. Die Schweden wurden dessen inne, ließen hineinsagen: wenn sie noch zwei Laib Brod vorzeigen können, den einen für die Mannschaft, den andern zur Loskaufung der Herrschaft, so dürfe die Besatzung frei abziehen und die Burg dürfe nimmermehr zerstört werden. Die drinnen hatten aber blos noch einen Laib Brod; das Schloß wurde zerstört, wovon die Trümmer jezt noch sichtbar sind. Später, wahrscheinlich von einer Herrschaft, wurde zum Andenken ein Wappen mit dem steinernen Laib Brod auf dem Kirchhofe angebracht zur ewigen Gedächtnuß des unglücklichen Falles der Hofener Burg [1].

[1] Vgl. den steinernen Brodlaib zu Neckarhausen Jobler, Gesch. u. Ortskunde der Fürstenthümer Hohenzollern ꝛc. Ulm 1824 S. 127 ff.

242.

Horn an der Alpirsbacher Klosterkirche.

Mündlich.

Ueber dem Portal der Klosterkirche zu Alpirsbach hängt ein Horn seit uralter Zeit. Die Sage geht, eine Kalbin und ein Stier hätten die ungeheuer schweren Steinsäulen der Kirche herbeigeführt. Man habe von einem der Thiere das Horn aufgehängt zum ewigen Andenken. Kindern, die dorthin kommen, wird von ihren Eltern das Horn gleich gezeigt.

243.

Die Jungferneiche bei Hüttlingen.

Mündlich.

Am Wege von Hüttlingen nach Ellwangen sieht man auf dem Heideplatz draußen eine uralte Eiche von besonderem Wuchse. Ihr Laubwerk und die Aeste bilden von Weitem eine Art grüner Kugel. Da standen einst Fruchtfelder. Zur Erntezeit haben mal die Schnitter unter sich den Spaß gemacht, einander zu fragen, ob sie noch keusch wären. Ein junges Mädchen plagte man damit, sie wäre nicht mehr keusch; sie beschwerte sich darüber, fand zufällig beim Schneiden einen jungen Eichsprossen und sagte: „so wahr von diesem Baume einstens kein Blättlein und kein Aestlein über das andere hinauswächst, so wahr sei ihre Unschuld."

244.

Die beiden Tannen als Wahrzeichen.

Breuninger sagt S. 348 ff.: „Hier kann man von den Anwohnern vernehmen, die uhrältiste Tradition, welche, so

lang Menschen diese Gegend bewohnen, von Kinder auff Kindeskinder fortgepflanzt worden, daß die uhralten Leute sagen, sie haben es von ihren uhralten Eltern und diese wiederum von den ihrigen gehört, daß da die Donau entspringe eigentlich, und die große Danne, sammt der Au und ihrer Danne seyen die Wahrzeichen hiervon. Die erste heißt „Gedächtnußtanne" (S. 358), östlich am auffsteigenden Hirtzberg, und breitete sich aus gleich einer Linde, und auff zween aneinander gewachsenen anderthalb Manns-Höhen Hauptstämmen vier grosse Dannen präsentiret. Fragt nun jemand, warum dieser Baum mitten auf einem Bau- und Ackerfeld ganz allein stehen geblieben und nicht auch, damit er das Land nicht hindere, ausgereutet worden, so bekomnt man von den ältesten Leuten zur Antwort, daß sie von den Alten gehöret, und diese wiederum von ihren Vorfahren: Man habe diesen Baum, an diesem Ort, als eine vor allen andern schöne und besonders-gewachsene Danne zum Gedächtnuß stehen lassen, daß nicht weit darvon die Donau entspringe, und ihren Namen in dieser wilden Dannenrevier bekommen habe."

S. 359: Aue und Au-Danne. Ist das andere Gedächtnuß-Zeichen der Donau und ihres Namens Ursprung.

245.

Kette um die Kirche.

Mündlich.

Ein Bauer fuhr mal mit Korn durch Laupheim nach Biberach. Als er an der Kirche vorbei kam, war's eben Wandlungszeit. Dessenungeachtet knallte er gewaltig drauf los. Siehe da! er konnte auf einmal nicht mehr weiter;

wiewol auf ebener Straße, will kein Roß mehr anziehen. Da gelobt er in Eile und Angst, er wölle eine Kette um die Kirche machen lassen. Da geht's wieder, er kommt glücklich nach Biberach. Auf dem Rückweg denkt er seines Gelöbnisses nicht mehr, aber wie er an der Kirche vorbei will, kommt er wieder nicht weiter, bis er die Kette machen läßt. Sie ist noch jezt zu sehen [1].

246.

Roßeisen an der Kirchthüre.

Mündlich.

An der Kirchthüre des Kirchleins unterhalb Hirschau, Tübingen zu, sieht man jezt noch ein Hufeisen angenagelt, und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber weggerissen oder abgefallen ist. Wie diese Hufeisen dahin kamen, erzählt das Volk also: Mal ritt ein gottloser Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen singen, wie es gar oft gehört worden ist von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher bis hart vor das Pförtlein und beginnt sein Peitschen und Schlagen an die Thüre unter Fluch- und Spottwörtern und will hineinreiten: da plötzlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebet des herbeigeholten Priesters, in Prozession, kommt der spottende Reiter, endlich

[1] Ketten um Kirchen war seit Alters nichts Seltenes. Um die Kirche zu Aigen in Niederbaiern geht eine gemalte Kette; um die Kirche auf dem Berge bei Brixen; um die St. Leonhardskirche in Latsch (Tirol) gehen Ketten. Die Ketten symbolisiren das Band, das die Kirche umschlingt, ihre Kinder um Christus, deshalb geht die Laupheimer Kette vom Christusbild aus. Diese Ketten bezeichnen ferner, daß die Kirche eine Freistätte sei. Statt Ketten findet man auch Schnüre, z. B. an Gemälden. Vgl. Menzel, Symbolik.

in sich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott in bitterer Reue über seinen Frevel und reißt seinem Rosse zwei Hufeisen ab und befestigt sie zum ewigen Gedächtniß an die Thüre [1].

247.

Der böse Ritter Baldegger.

Mündlich.

In der Pfarrkirche von Magolsheim bei Münsingen sind zwei große Steinfiguren hüben und drüben in der Wand angebracht. Auf der lutherischen Seite (der Ort ist paritätisch) ist der berüchtigte Baldegger, und auf der katholischen seine Tochter, das Edelfräulein. Von Beiden weiß der Volksmund gar Vieles zu erzählen. Der Baldegger sei ein grausamer, unbarmherziger Bösewicht gewesen, eine wahre Strafe für die ganze Umgegend. Wenn es ihm gefiel, band er Leute an den Schweif seines Pferdes und weidete sich an dem Geschrei der Unglücklichen. Und so that er noch vieles

[1] Die Hufeisen an Thüren sind auf den Volksglauben (nicht selten auch in Schwaben zu treffen) zurückzuführen, wornach man zufällig gefundene Hufeisen an Stallthüren nagelt, die gegen den Blitz schützen sollen. Gegen Spuk und Zauberei schützt man sich durch ein angenageltes Hufeisen oder an die Thür genagelten Stahl. Gerv. Tilb. otia imper. v. F. Liebrecht S. 100. An der Seitenkirchenthüre im Dorfe Hausen vor der Rhön ist ein Pferdehufeisen angenagelt. Wolf, Zeitschr. III. S. 66. Nr. 14. Als St, Theobald im Schwedenkriege Thann (im Elsaß) rettet den 30. Dez. 1632, fallen den schwedischen Pferden die Hufeisen ab. An den Hauptthüren des Münsters von Thann wurden eine Menge derselben angenagelt. Seit 1833 sind neue Thüren da und die Wahrzeichen weg. Stöber 41. 42. Bei den deutschen und nord. Völkern waren die Hufeisen Heilszeichen, auch später an Kirchen und Kapellen. Nork, Mythol. der Volkssagen S. 87. 95.

Andere. Zu Luthers Zeiten war er einer der ersten, der übertrat in der Gegend. Seine Tochter aber, ein wunderschönes Edelfräulein, konnte er nicht zu dem Schritte bewegen, deswegen konnte er sie nicht mehr ausstehen. Sie war ein Engel in menschlicher Gestalt, so mitleidig und wohlthätig gegen Arme und Kranke, daß noch jezt jedes Kind von ihr zu erzählen weiß. Täglich kam sie von der Baldegger Burg herunter in die Hütten der Armen, brachte zu essen, puzte, wusch und kleidete arme verlassene Kinder und sorgte für ihre Zukunft. Als nun der böse Baldegger dieses von seiner Tochter erfuhr, mißhandelte er sie arg, und sie durfte nicht mehr hinunter. Da warf sie jeden Tag im Geheimen Brod in den Burggraben hinten hinunter für die Armen, die dort es zur bestimmten Zeit holten. Aber auch dieses merkte der Wütherich, kam einmal dazu und sprang wie rasend auf das Edelfräulein zu und wollte es tödten. Aber im nämlichen Augenblicke stürzte sie vom Balkone in den Schloßgraben, und er nach. Beide waren Leichen. Der böse Baldegger muß dafür umgehen, das Edelfräulein lebt aber fort im dankbaren Andenken, so lange es ein Magolsheim gibt.

248.

Der Näberle auf St. Salvator.

Mündlich.

Auf dem Salvator bei Gmünd ist der Kreuzweg. Bei der Station: „die Kreuzigung Christi" ist eine Figur unten am Kreuze mit Bohren beschäftigt. Die Figur heißt unter dem Volke nur der „Näberle". Wenn Kinder hinaufgehen, so muß ihn jedes anspeien, und es würde sich's zur Sünde rechnen, wenn es dasselbige nicht gethan hätte. Man erzählt

auch folgenden Spaß: Der Näberle wurde einmal gestohlen und mit seinem Bohrer unter einen Baum gesezt in der Nähe von Gmünd. Von einem Jäger für gefährlich gehalten, wiederholt angerufen, bekam der Näberle, als er keine Antwort gab, einen Schuß in den Nacken. Bald wurde er wieder auf den Salvator hinaufgeschafft und seine Wunde vernagelt, was man jezt noch sieht [1].

249.

Der unbekannte Maler.

Schlude, Donauthal S. 47.

Als Maler Wegscheider von Riedlingen mit seinen Gesellen Beurons Klosterkirche malte, kam ein reisender Maler zu Abt Raddwig und bat, wegen Geldmangels einige Tage malen zu dürfen. Der Abt wies den Fremden mürrisch, kurz und trocken ab. Während der Maler Wegscheider beim Mittagessen saß, schlich sich der fremde Unbekannte in die Kirche und malte den dem Volke jezt noch wohlbekannten „Schimmel" mitten in die Arabesken. Wie die Maler wieder aufsaßen und an die Arbeit gingen, waren sie des Geschäftes nicht wenig verwundert. Der Meister zeigte dies dem Abte an; der dachte sogleich des Fremdlings, der ihm seine Dienste in der Not angeboten. Der Abt befahl, ihn zu suchen, aber Niemand fand den Fremdling wieder. Wegscheider war deß sehr betrübt, hätte Viel gegeben, mit einem solchen Meister fortzuarbeiten und die Kirche vollenden zu können.

[1] Näberle, d. h. der Bohrende; noch in einigen Gegenden Schwabens heißt der Bohrer „Näpper"; im Mhd. ist naben, genaben = bohren. Vgl. Müller-Zarncke II. 282. „Näpərə" heißt in Wurmlingen und Umgegend die aus Langweil gemachte bohrende Bewegung der Finger: „was näpriṣt älləweil am Duəch 'rum?"

250.

St. Wendelskreuzlein.

Breuninger in seiner „Fons Danubii" S. 356 erzählt von einer St. Wendelskapelle, beim Kloster St. Georgen gelegen: „Vor dem Eingang in diese Kapelle liegen neben und kaum einen Schritt von einander in länglichter Vierung zwei große Steine und scheinen Leichensteine zu sein, die voller Creutzlein sich befinden, und worvon ein Persuasion nicht allein bei denen Catholischen, sondern auch einigen der Unseren übrig geblieben, daß nehmlich alle Jahr auff diese Stein ein frisches Creutzlein falle, und dieß geschehe vermuthlich durch den heiligen Sankt Wendel; ja sie halten es auch vor ein besonderes Glücks-Omen, daß durch dieses Creutz das Vieh, in dem ganzen Stab Unter- und Ober-Kürnach, als worin Sankt Wendel lieget, trefflich wohl gedeyhe."

251.

Die Lanze in der Kirche zu Glatt.

Mündlich und schriftlich.

In der altehrwürdigen Pfarrkirche zu Glatt wurde ehedem dem Held „Reinhard von Neuneck", der im Kriege mit den Städten im Blauthal fiel, von seinen Söhnen ein Grabmal mitten im Chor errichtet. Darauf lagen des Vaters blutiger Helm und Lanze, mit der Aufschrift:

Wer weiter war als er,
Häng seine Lanze her.

An einem Seitenaltar hing noch lange ein etwa sechs Fuß langes Bruchstück der Stange.

252.

Wahrzeichen an der Kirchenwand.

Schriftlich.

Es sind noch nicht zehn Jahre her, wurde eine Wandmalerei in der Kirche zu Maitis übertüncht, die zwei Bauern vorstellte, mit Zwerchsäcken belastet, wie sie einherschritten. Unten stand:

Vor vierhundert und zwanzig Jahr
Dieß Kirchlein schon erbauet war.
Große Andacht und Eifer haben
Die Alten gehabt im Almosengeben.
Da es aber zu wenig wollt sein
Erwählten sie aus ihrer Gemein
Zwei Heiligenpfleger, sandten's aus,
Zu betteln wol von Haus zu Haus:
In Stadt, Märkt, Dörfer und Flecken
Bis das Ersammelt wohl möcht klecken.
An dieser Wand siescht's du vor Augen,
Wie sie gesammelt, sollten glauben
So hungrig die Alten waren
Nach ihrer Seligkeit vor Jahren.

253.

Wahrzeichen auf dem Kirchhofe zu Glatt.

Mündlich.

Dem jungen, früh verstorbenen „Alexander von Neuneck" ließ seine Gemahlin in den ersten Trauertagen ein Grabstein im Glatter Kirchhof errichten. Auf der einen Seite ist der Ritter in Mannesgröße geharnischt, mit ent-

blöstem Haupt. Dabei steht: a. 1645 starb den 1. Mai der gestrenge Herr Alexander von Neuneck zu Glatt ꝛc. Auf der andern Seite a . . . . . . die ehr- und tugendsame Frau Anna Johanna von Neuneck, geborne Tochter zu Elp ꝛc. Die leere Stelle sollte einstens ihren Todestag eingemeiselt erhalten. Allein der jungen Wittwe kam es anders, sie ging nach wenigen Monaten fort nach Freiburg i. B., heiratete dort wieder, und die Lücke im Grabstein blieb unausgefüllt bis heutigen Tags [1].

254.

Pestkreuz bei Röttingen.

Schriftlich.

Unten am Dorfe steht ein Kreuz, das schon über 200 Jahre alt sein soll. Einsmals bei Zeiten der Pest sollen Alle, die über dieses Kreuz hinausgekommen, also zu Röttingen hingekommen waren, von der Pestkrankheit frei geworden sein. Röttingen selbst hatte die Pest nicht.

255.

Nonnen in Fässern.

Mündlich.

Bei Königshofen ist ein Berg, auf dem ein Nonnenkloster stand. Die Schweden hausten übel, brachen in das Kloster ein, ruinirten Alles und steckten die Klosterfrauen in Fässer und rollten sie den Berg herunter in die Tauber. Die Rinnen, wo die Fässer herabrugelten, sieht und zeigt man jezt noch.

---

[1] Vgl. auch Kochs Ritterburgen ꝛc. VI. 167.

256.

Der Bettelmann.

Mündlich von Hohenstatt.

Wo's von Drachenstein Hohenstatt zu geht, am Fußwege den Wald hinauf, welchen Berg man den Kniebis heißt, steht ein hohes furchtbares Felsenstück frei da. Man heißt den Felsblock nur den „Bettelmann". Schon Viele sollen da von dem Bettelmann irre geführt worden und im Wald herum gelaufen sein, ohne einen Ausweg zu finden.

257 a.

Der Schwedenkopf.

Mündlich.

Bei Wildenstein im Filial Fiechten (Fichtenhof, Filial von Stimpfach) ist ein Bauernhof, der heißt der „Schwedenhof". Dort soll ein Schwede furchtbar gehaust und gemordet haben. Er wurde zu todt geschlagen und sein Kopf unter dem Dach zum ewigen Andenken aufbewahrt.

257 b.

Der Schwedensarg.

Mündlich.

In Eigenzell, einem Filial vom Ellwanger Schönenberg, ist ein großer, mit Eisen stark beschlagener Sarg, der „Schwedensarg" genannt. Es sollen in Schwedenzeiten allemal drei Personen zumal in den Friedhof geführt und der Sarg wieder heimgenommen worden sein.

258.

Die Schwedenkugel am Rathaus in Tuttlingen.

Mitten auf dem jetzigen Marktplatz von Tuttlingen stand ehedem vor dem großen Brande das Rathaus. In einem Balken des größeren Ratszimmers blieb vom Schwedenkrieg her eine große Kugel stecken. Zum fortwährenden Angedenken wurde diese Kanonenkugel mit einem eisernen Gitter versehen [1].

259.

Die Schwedenkugel in Ellwangen.

Mündlich.

An einem Bäckerhause ist über dem Fenster noch eine Kanonenkugel aus der Schwedenzeit eingemauert. Zur Zeit der Schlacht von Nördlingen kamen Schweden bis auf Schußnähe zu Ellwangen von der Straße her, die nach Dalkingen führt. Beim jezt sog. Kaiserkreuz (ein Bildstock) schossen sie auf Ellwangen hinein. Eine Kugel fuhr durch die Wand hindurch und tödtete einen Bäcker am Backtrog und beschädigte noch mehr Leute. Dies war der lezte Schuß. Die Kugel ließ man zum ewigen Gedächtniß in diesem Hause in die Wand einmauern.

---

[1] In Bremen war noch kürzlich eine Kanonenkugel in eines Hauses Balken zu sehen von der Ostracher Schlacht her. Bremen ist bei Mengen. — Vgl. Mittermaier S. 123. 124, wo von zwei Kugeln die Rede, die an einem Dillinger Häuschen zunächst der Ecke sind. Zwei Kugeln sind aus der Schwedenzeit aufbewahrt in der Silberkammer der Münsterkirche zu Constanz, die in die Kirche flogen.

260.

Der Schwedenkönig in Ulm.

Ich ließ mir mal in Ulm von einer Base erzählen, im Wirtszimmer „zur Hochschule" sei noch jezt ein hölzernes, etwa zwei Fuß hohes Bild bemalt zu sehen, ohne Kunst verfertigt, das den „Schwedenkönig" bedeute. Schon im Schwedenkrieg sei dieses Wirtshaus die Schreinerherberge gewesen. Da sei auch mal der Schwedenkönig nach verlorner Schlacht hingekommen, flüchtig, in Bauernkleidern. Er habe sich in die Wirtsstube gesezt, die voll von Oestreichern saß. Eine Kellerjungfer habe den Bauer gefragt, warum er so traurig dasitze, während doch Alles so jubilire, weil die Oestreicher gesiegt hätten. Er gab ihr einen Deut, ihn nicht weiter zu fragen, er wolle ihr's dann schon sagen. Sagte ihr nachher: er wäre ein Schwede und möchte in sein Lager und wisse nicht, wie er durch die Feinde kommen soll. Die Kellerjungfer nahm den Schweden mit in ihre Kammer und zeigte ihm an, sie hätte einen Liebhaber im schwedischen Lager und nannte dessen Namen. Auf den Abend wolle sie reisende Schreinerbursche gewinnen, mit denen er glücklich durchkäme. Des Abends kamen wirklich Schreiner, die in die Mitwissenschaft gezogen wurden. Der Schwedenkönig zog eines Kleidung an und nahm den Ranzen auf den Buckel. Die Bursche marschirten zur Stadt hinaus, und „hinausschenkend" zogen sie durch's Thor dem schwedischen Lager zu, wo sie glücklich anlangten. Der König, im Jubel aufgenommen, entließ seine Begleiter mit Geschenken. Die Kellerjungfer ward besonders gut bedacht. Der Liebste ward alsbald zum König berufen und ihm angekündigt, daß er befördert werde und seine Ulmerin heiraten könne. Zum

ewigen Andenken hätte die ehrsame Schreinerzunft den Schwedenkönig in Holz schnitzen lassen und in ihrer Herberg aufgestellt, allwo das Bild bleibt und nicht hinweggenommen werden darf [1].

[1] In dem Schriftchen: „die Beziehungen Gustav Adolphs zu der Reichsstadt Ulm. Urkundliche Darlegung zur Begrüßung der Theilnehmer an der Siebenzehnten Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung am 28., 29. und 30. August 1860, von Professor Dr. K. D. Haßler, Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs. Ulm 1860. 4⁰. Wagner'sche Buchdruckerei," S. 7, kommt der Verfasser auch auf unsere Sage. „Es gibt nämlich," heißt es da, „oder gab wenigstens keinen alten Ulmer, der nicht steif und fest geglaubt hätte, Gustav Adolph sei persönlich hier in Ulm gewesen." „Der König sei als Spion verkleidet fünf Tage hier gewesen, im Gasthause zur „Hohen Schule" verborgen, habe jedoch neben Besorgung seiner eigentlichen Geschäfte noch Zeit gefunden, sich in eine Liebschaft einzulassen (abweichend von unserer Sage), welche, nachdem seine Anwesenheit verrathen worden und er in größter Gefahr war, so viel Einfluß auf die Gesellen des ehrbaren Schreinerhandwerks (man sieht nicht recht ein, wie) zu üben wußte, daß diese ihn (Variante: nach förmlicher Aufnahme in die Schreinerzunft) als Schreinergesellen verkleidet glücklich aus der Stadt brachten."

In der Anmerkung heißt es: „Noch befindet sich in der Gaststube zur Hohen Schule, offenbar aus dem 17. Jahrhundert herrührend, eine hölzerne Figur im Feldherrncostüm dieses Jahrhunderts, welche ernst und würdevoll herabblickt auf das muntere Treiben der Schreinergesellen, die daselbst bis in die neueste Zeit ihre Herberge hatten. Es ist Gustaph Adolph, der grosse Schwedenkönig, von dem eine, leider durch eine neueste „Restauration" verballhornte alte Tafel in eben diesem Gasthause wörtlich Folgendes berichtet: „. . . . . von eben diesem Gustav Adolph wird gemeliet, Das er in diesem gasthoff, zu der Hohen schull genannt, soll 5 Tage Lang als Kundschaffter verborgen gewessen sein, weil er aber verrathten, So wurde er von etligen des Löblichen und Ehrsamenen Handwerk der Schreiner, als geseel, vor die Thor in Freyheit begleidet." „Mathias Sachy."

261.

Das Malefizkreuz auf dem Käppelisberg.

Mündlich.

Hinter Schönau auf dem Käppelisberg steht am Wege ein steinern Kreuz, genannt „Malefizkreuz". Vor vielen Jahren arbeitete eine leichtsinnige Magd im Heu; da kam auf einmal eine Windsbraut von der Jart her, erfaßte der Magd Röcke, führte sie durch die Lüfte und ließ sie etwa 800 Schritte weiter todt herabfallen. Auf dem Platze errichtete man das Kreuz, das unten zwei Scheiben hat, die zwei weiblichen Brüste vorstellend.

262.

Wahrzeichen bei Stimpfach.

Mündlich von Ellwangen.

Eine Stunde südlich von Stimpfach ist die Ritterburg „Rechenberg". Von dem lezten Ritter der Burg, „dem bösen Wilhelm dem Wilden", geht die Volkssage: er sei einst am hohen Ostertage zur Kirche gen Stimpfach geritten. Bei ihm war sein Diener. Wie sie wieder auf dem Heimwege waren, bekam der böse Ritter Streit mit seinem Diener und erstach ihn. An Ort und Stelle wurde der Knecht verscharrt und ein steinern Kreuz errichtet, das man nur Malefizkreuz heißt, und das man noch zeigt. Der Ritter vermachte Gut und Burg dem Kloster Ellwangen, soll später von seinem eigenen Stallknecht erstochen worden sein.

263.

Wahrzeichen auf dem Leprosenberg.

Mündlich.

In der Kirche auf dem Leprosenberg bei Wurzach ist eine

Votivtafel. Darauf befindet sich ein Jäger in roter Kleidung mit Schwert und altmodischer Büchse. Ihm gegenüber sieht man Männer mit Laternen und Glöcklein in der Hand, sowie einen Hund, der diese zu seinem Herrn hinzieht. Die Sage geht: Ein Graf von Wurzach war einst in tiefen Schnee gerathen oder sei es in einen Sumpf versunken, man meint im Wurzacher Ried. Des Grafen Hund sprang eiligst zurück, um Hilfe zu holen. Kam auf den Leprosenberg, zerrte und zog an den Sondersiechen oder Kranken, die zahlreich dort zusammen gebracht waren. Die Siechen wußten nicht recht, um was es sich handelte und was sie thun sollten, weil sie bei Nacht das Pesthaus nicht verlassen durften. Des Grafen Hund gab keine Ruhe, bis ihm die siechen Leute folgten, denen er freudig winselnd voransprang und den Weg zeigte. Siehe! da kamen sie zu dem versunkenen Grafen, und wenn sie nicht in demselbigen Augenblick gekommen wären, so wäre er unrettbar verloren gewesen [1].

264.

Der Bühl bei Baisingen.

Mündlich.

Auf der Baisinger Markung, nicht weit vom Orte, erhebt sich auf ebenem Felde ein künstlicher, etwa 20 Fuß hoher Hügel, der „Bühl" genannt. Die Sage geht, es soll ein General aus alter Zeit in einer Schlacht hier umgekommen und begraben worden sein. Aus lauter Liebe und Anhänglichkeit hätte jeder seiner Soldaten einen Helm voll Erde herbeigetragen, bis der Grabhügel so groß geworden sei. Es soll auf diesen Feldern einmal eine große Schlacht

[1] Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibg. S. 245.

geschlagen worden sein, was die ausgegrabenen Gebeine und alten Waffen bezeugen. Ein durchfließender Graben heißt nur der Santen- oder Zeltengraben [1].

265.

Finger in's Holz gebrannt.

Mündlich.

Vor ungefähr 20 oder 30 Jahren noch hing im Weggenthal der Sitz von einem Stuhl, dessen Lehne und Füße weg waren; darin sah man deutlich die Spuren einer Hand eingebrannt. Die Sage ist dunkel; es soll der Teufel seine Hand da hinein gedrückt haben [2].

266.

Steine und Feldkreuze als Wahrzeichen.

Mündlich.

In der Wurzacher Umgegend findet man auf den Feldern Kreuze, die heißen „Schwedensteine". Schwedische Hauptleute sollen dort begraben sein.

Auf der schwäbischen Alb in Hohenstatt beim Bettelhaus, bei Laichingen, Türkheim im Steig, Ebenaide gegen Drachenstein zu finden sich uralte Steine, mit Kreuzen bezeichnet. Man heißt sie „Schwedensteine", weil dort berühmte schwedische Offiziere begraben liegen sollen. — Eine andere Sage will, es seien dieses Denksteine verübter Blutrache.

---

[1] Ein ähnlicher Grabhügel, kleinere um ihn herum, ist das weithin sichtbare „Hômichəle" bei Hundersingen, O.A. Riedlingen. Der Name ist alt: Hô mhd. = Hau. Withô (Tuttl.), Weythô (bei Horb), michel = groß. Sagen von Waldgeistern knüpfen sich an das „Hômichəle".

[2] Vgl. Stöber S. 222 u. 333.

Andere Steine ohne Kreuze findet man in dieser Gegend; das Volk heißt sie nur „Honensteine", auch „Hunnensteine".

In Rottenburg und der Umgegend sagt man, unter dem kleinen steinernen Feldkreuze liege Einer begraben. Andere sagen, diese Kreuze rühren noch aus der Heidenzeit her, wo die einzelnen Christen noch keine Kirchhöfe hatten. Die Selbstmörder wurden gewöhnlich von frechen Leuten, die sich gut bezahlen ließen, an irgend einem abgelegenen einsamen Orte in Feld und Wald verscharrt, welche Stelle Niemand gesagt werden durfte. Im Rottenburger Walde heißt ein Distrikt Petersloch, allwo ein berüchtigter Selbstmörder begraben liegt.

In Wurmlinger Markung soll unter den steinernen Feldkreuzen jedesmal ein Selbstmörder oder Andersgläubiger begraben liegen. Mündlicher Ueberlieferung gemäß wurden früherer Zeit die Altwürttemberger, die im Hohenbergischen oder Vorderöstreichischen taglöhnten oder über die Erntezeit schnitten, wenn sie draußen starben, an der betreffenden Stelle begraben und ihnen ein steinern Kreuz gesezt.

In der Wendelsheimer Markung stehen uralte steinerne Kreuze, von denen man sagt, es sei dort einer plötzlich unversehen gestorben, oder von Andern erschlagen worden.

Bei Treffelhausen stehen auf dem Felde in einer Entfernung von zwanzig Schritten zwei steinerne Kreuze seit uralter Zeit. Die Sage geht, ein Schwede und ein Franzose hätten da duellirt; der eine blieb schwergetroffen auf dem Platze; der andere, ebenfalls schwer getroffen, rannte noch zwanzig Schritte und fiel todt nieder. Dieses bedeuten die beiden „Steinkreuze". In der Wurzacher Markung stand ein Feldkreuz zwischen zwei Wiesen; dort erschlugen sich zwei Bauern.

267.

Steinerne Kreuze als Bützerkreuze.

Die Volksüberlieferung sagt, die steinernen Feldkreuze seien **Büßerkreuze**. Frevlern sei nämlich vor Alters aufgetragen worden, als Buße die Schandstelle ihrer Gräuelthat mit einem solchen Kreuze zu verewigen [1].

268.

Stadt Wurzach.

Mündlich.

Wurzach war vor alten Zeiten gerade nochmal so groß, als das ganze jetzige Ried, das zwei Stunden lang und eine halbe Stunde breit ist. Wegen der Sündhaftigkeit der Menschen darinnen beschloß Gott den Untergang. Gott kündigte den Untergang an; wie, weiß die Sage nicht. Die Wurzacher baten: „**Ach, nur noch eine Wurz!**" Die Stadt ging unter, die Wurz oder Wurzel blieb, woher das jetzige kleinere „**Wurzach**" den Namen haben soll. Im Ried ist der „**Schwindelsee**", darinnen sollen Kirche und Häuser noch stehen. Bei schönem Wetter sieht man den Kirchthurm noch hie und da. Ein alter Mann erzählte mal, er sei als kleiner Bub zum Schwindelsee gangen; da sei das Ufer plötzlich zu Schluchten und Bergen geworden, daß er kaum mehr entrinnen konnte.

Drei Tage nach Wurzachs Untergang soll man haben den Hahn krähen hören [2].

---

[1] Ueber **Steinkreuze** vgl. die Notizen im „**Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit**" VII. Nr. 6. Sp. 207. 208.

[2] Dieses: „ach nur noch eine Wurz" erinnert an die Sage von der **Achalm**, die ihren Namen daher haben soll, weil ein Ritter er-

269.

Entstehung von Sipplingen.

Staiger, Ueberlingen S. 99, und mündlich.

Ein Fräulein, Namens Hildegarde, der lezte Sprößling von Hohenfels, war von Natur mit einem mißgestalten Kopfe versehen: sie soll einen Schweinsrüssel gehabt haben. War gegen Arme sehr wohlthätig, soll den ersten Bewohnern des heutigen Sipplingen täglich Suppe gereicht haben, so daß man den Ort bald nur Supp-lingen nannte. Das Fräulein starb bald und vermachte der Gemeinde bedeutende Allmendgüter, wofür ihr Andenken noch heute am Tag der hl. Hildegard (26. April) mit kirchlicher Todtenfeier beehrt wird.

270.

Ursprung von Nellenburg.

Staiger, Ueberlingen S. 120.

Eine Herrin „Nella“ soll zu St. Gallus Zeiten in der Seegegend gehaust haben auf einer Burg. Der Ruf des hl. Mannes vermochte sie, ihn ebenfalls zu hören. Sie prägte seine Lehren in sich ein, der Glaube an Christum drang in ihre Seele. Ein kleines Bächlein, das am jetzigen Waisenhause beim Gottesacker vorbeifließt, gab das Wasser zur Taufe. Sie würde Christin, das Bächlein aber seitdem der „Nellabach“ und ihre Burg die Nella, später „Nellenburg“ genannt.

---

flochen noch rief: ach allm(-ächtiger Gott), es aber nicht mehr vollends zu Ende rufen konnte.

271.

Woher der Name Flochberg kommt.

Mündlich.

Der Name Flochberg soll früher „Fluch“- oder „Fluchtberg“ geheißen haben. Dieses kommt daher, weil einstens das ganze Ries ein großer See war; da hätten die Schiffenden an diesem Berge gelandet und ihre Zuflucht genommen, daher „Fluchte“, hier Zufluchtsberg genannt [1].

272.

Der Edelknab.

Mündlich.

Wenn man von Wurmlingen über die Kohlenplatte in's Urselenthal geht, ist rechts droben ein waldiger Bergkopf, der heißt der „Edelknab“. Eine Frau von Wallenburg soll mal auf der ledernen Brücke über diesen Berg herumgangen sein, habe Geburtswehen gehabt. Sie gebar da einen Sohn und sagte: „das ist der Edelknab.“ So behielt die Bergspitze den Namen.

273.

Woher Erolzheim seinen Namen hat.

Mündlich von Lehrer Erhard.

Bei Erolzheim ist der Fröberg. Jezt heißt er Kapellenberg, weil eine Kapelle oben ist. Ein Ritter des Fröberges kam öfters nach Memmingen zu den Patriziern. Da soll er mal eine Wette gemacht haben: „ein Rad von Memmingen

---

[1] Diese volksthümlichen Erklärungen von Ortsnamen sind natürlich bloße Sagen, die vor dem Forum der Geschichte und der Sprachwissenschaft nicht immer Geltung haben; Ausnahmen gibt es, wie überall.

auf sein Schloß den Fröberg hinauf zu rollen.“ So that er auch, gewann die Wette mit Glanz. Von: „er rollt's heim“ hat „Erolzheim“ seinen Namen [1].

274.

Wie Spaichingen so genannt worden ist.

Mündlich.

Spaichingen war noch klein und hatte wenig Häuser. Die Haus- und Feldgeräte waren noch einfacher Natur. Die Wagenräder hatten noch keine Spaichen. Da kam ein Wälder (Schwarzwälder) und brachte das erste Rad mit „Spaichen“. Bald hatten alle Räder Spaichen, und der Ort hieß jezt „Spaichingen“ [2].

275.

Woher der Name „Jart“ kommt.

Mündlich.

Als in dem Jartthäle bei Ellwangen mal zwei Mönche des Klosters spazieren gingen, fragte der eine den andern, warum denn das Wasser so gar langsam fließe. Antwortet

---

[1] Froberge, Frauenberge mögen frühere Wallfartsberge gewesen sein zu „unserer lieben Frau“, zur Mutter Gottes. Auch bei Gerhausen ist ein „Frauenberg“. Und wenn man bedenkt, daß alte heidnische Stätten per accomodationem zu christlichen Kirchen und Altären umgeschaffen worden, so dürfte ein Schluß, daß da einst eine Altarstätte gewesen, wie die Berge ja beliebt waren, nicht gerade am unrechten Orte sein. Der hl. Michael (Michelsberg), der hl. Georg, der hl. Martinus, der hl. Petrus 2c. haben auf solche Weise Kapellen auf Bergen erhalten. Die „Käpelisberge“ sind bekannt.

[2] Vgl. Spaichinger Stadtpfarreibeschreibung von Decan Dr. Hauschel, Mscrpt.

der zweite: „Jag's". Daher der Name „Jart". Die Sage erzählt es auch von den Brüdern Hariolf und Erlolf.

276.

Schwenningen.

Schwenningen soll einst „Schwaningen" geheißen haben von den Schwänen in dem „Torfgrubensee" in Schwenningens Nähe. Es gab einst ein Ober- und Unterschwenningen [1].

277.

Woher Bulach so geheißen.

Ueber der Aufschürfung reicher Gold- und Silberadern habe ein Vater seinen Buben „lachen" heißen. Daher der Name Bulach [2].

278.

Woher Urach so geheißen.

Der Rechenmeister S. 587.

„Der Name Urach soll daher rühren, weilen vor Zeiten die Grafen (so Tag- und Nachts-Zeit sich wegen des Wilds in den Wäldern aufgehalten) in das Thal hinunter eine Uhr richten lassen, daß sie schlagen hören und sich also nach der

---

[1] F. Sturm, Schwenningen, Tüb. 1823. Bei Niederstotzingen ist eine „Guldenwiese". Ein Landsknecht habe einem Buben einen Gulden gegeben, daß er ein Haus anzünde. Der Bub that's und wurde hingerichtet. Die Wiese, wo das Schaffot stand, bekam den Namen. Ulm. O.A.Beschreibung S. 220. So sucht sich das Volk manchmal gewisse Orts- und Feldernamen zu erklären, die natürlich nicht alle unfehlbar sind.

[2] Vgl. Calw. O.A.Beschreibung S. 187. „Hervelsingen" soll von „Hör viel singen" den Namen haben. Ulmer O.A.Beschreibg. 184,

Zeit richten könnten, von Uhr die Stadt hernach den Namen Urach bekommen [1].

279.

Wie Leutkirch entstand.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten soll da, wo jezt Leutkirch steht, nur eine kleine „Leutkapelle" gewesen sein. So oft die Leute der Umgegend zu der Kapelle kamen, sollen sie jedesmal, oft gar weit her, Stein und Holz mit sich geschleppt haben. Es geschah, daß bald die sog. „Allerleutskirche" erbaut werden konnte. Bis von Aiterach herauf sollen die Leute Stein und Holz geschafft haben.

280.

Wie Kißlegg entstand.

Mündlich.

Da, wo jezt Kißlegg steht, war ehedem nichts als eine kleine Hütte in Mitte des wilden Waldes; auch kein Kirchlein war weit und breit. Sechs Brüder lebten religiös zusammen in dieser Hütte, und Niemand wußte von ihnen. Einsmalen trug es sich zu, daß ein Pferd ausriß und fort und fort durch die Wälder sezte. Lechzend kam es durch Sumpf und Moor an eine frische Quelle, ganz nahe bei der

---

[1] Offenbar hat Urach seinen Namen vom „Ur", worüber Tscherning, Beiträge S. 45 ff. nachgelesen werden kann. Vom „Ur" hat den Namen außer unserem Urach das Urach auf dem bad. Schwarzwald, Urbach, im Volksmund Aurach, Auerbach; Urlau (Urallon, wirtemb. Urkdb. I. S. 109) seltener in Waldbenennungen. Tscherning, Beiträge S. 48.

Hütte der Brüder. Das Pferd wurde verfolgt und da aufgefunden bei der Zelle am See, der noch jezt „Zellersee" heißt. Leute siedelten sich nach und nach an, und Kißlegg entstand [1].

[1] Neckend sagt man auch von den „Oberheudorfern": ihr Nest habe man früher gar nicht gewußt; daß es existire, ahnte Niemand. Auf der Jagd nach „wilden Säuen" sei man nach Heudorf gelangt.

III.

281.

Zeichen vor dem Ende der Welt.

Mündlich von Ertingen.

Vor dem Ende der Welt kommt es noch zu vielem Blutvergießen. Wenn die Blutzeit anhebt, sieht man in der Luft Reiter miteinander fechten. Auch wird man zwei und mehrere Monde oder Sonnen am Himmel sehen. Dann kommen „Feindsvölker" in's Land gezogen, welche Alles morden und verbrennen; diesen voran geht der „Allerärgst", welcher eine rothe Fahne, „den Blutfahnen", voranträgt. Was sich um diesen schaart, wird verschont, muß aber die Gräuel der „Feindsvölker" mit verüben helfen [1].

282.

Weltende. Antichrist.

Mündlich.

Ehe die Welt untergeht, kommt der Antichrist auf die Welt. Er wird von einer jüdischen Hure zu Babylon geboren, kann gleich laufen und sprechen, wenn er auf die

---

[1] Vgl. bair. Volksbüchl. II. S. 95. Nr. 11.

Welt kommt. Er macht in Allem unsern Herrn nach, weßwegen er seine Jugendzeit in der Verborgenheit zubringen wird. Dreißig Jahre alt, wird er zum ersten Mal öffentlich auftreten, große Wunder verrichten und fast alle Menschen auf seine Seite bringen. In den lezten sieben Jahren vor dem Weltende werden keine Knaben, blos noch Mädchen geboren werden. (Soll wol den Nachlaß der Zeugungskraft andeuten.) In den lezten dreiviertel Jahren seines Wirkens wird er die Wunderwerke Christi noch unverschämter nachahmen, da jezt Enoch und Elias auf die Erde kommen, um den lezten Versuch zu machen, die Menschheit wieder auf den rechten Weg zu bringen. Diese zwei sind nie gestorben und haben bis auf den Tag ihrer Sendung im irdischen Paradies geschlafen. Die Jünger des Antichrists werden mit allen Foltern ihre Abtrünnigen heimsuchen und leztlich die zwei Sendboten des Himmels martern. Jezt wird der Antichrist den Gipfel des Uebermuths ersteigen und vor den Augen seiner zwölf Jünger und aller Anhänger in den Himmel fahren wollen. Aber nun brechen die Wetterwolken des göttlichen Zornes los und schlagen ihn viele Klafter tief in die Erde sammt seinem Anhang, und durch seinen Leib, der weithin über die Erde fällt, wird das Innere der Erde entzündet und so verbrannt werden [1].

283.

Der Weltfisch.

Ertingen.

Die Erde ruht auf einem sehr großen Fisch, den heißt man den Zitterfisch. Er schläft bis an's Ende der Welt.

---

[1] E. Schönw. III. 329 ff. Bair. Volksbüchl. II. S. 85. Nr. 11. Zingerle 408. Anmerkgn. Nr. 723.

Wenn er aber einmal erwacht, schießt er im Weltmeer dahin; die Erde fällt von seinem Rücken und geht in den Meerfluten unter. Rührt sich der Fisch von Zeit zu Zeit, oder wendet er sich im Schlaf von einer Seite auf die andere, so entsteht ein „Aidbîsam" (bidmen, zitern). Einige sagen, daß der Fisch zur Strafe angebunden sei. Wieder Andere halten dafür, dieser Fisch sei der Teufel, der mitten im Abgrund gefesselt liege bis an das Ende der Tage [1].

284.

Wenn das Ende der Welt herannaht und das jüngste Gericht anhebt, kommen auch alle Thiere zusammen, jede Art besonders auf einem Platz. Als vor etlichen Jahren ungewöhnlich viel Störche (über 400) in Ertingen auf den Dächern saßen, grauste den alten Leuten daran und sie glaubten das Ende nahe, „weil sich allbereits die Vögel rotten". Die Thiere werden auch gerichtet und müssen als Zeugen wider den Menschen auftreten [2].

285.

Viele glauben, der Antichrist sei schon auf der Welt und deuteten das 48er Jahr dahin, daß wer die Zeit des Bessergehens, das Jahr 50, erlebe, „einen eisernen Kopf" haben müsse. Denn erst muß der Türk sein Rößlein im Bodensee tränken, ehe es besser kommt. (Das ist in Schwa-

---

[1] Vgl. Simrocks Edd. S. 60.

[2] Vgl. Bechstein, Fragmte. einer Bidhandschr. aus dem 14. Jahrh.: „Vnd alle element werden vor gote clage began. Dan ihr sultet wissen, das an deme jungisten tage Ober den sunder sol werden groſe clage." Dieser Gedanke findet sich auch öfter bei den Kirchenvätern.

ben die allgemeine Sage.) Bei einem Birnenbaum kommt es zur Schlacht und werden die Türken alle zu Grunde gehen. Von dort an wird es besser gehen auf der Welt [1].

Ertingen.

286.

Nach einer Erzählung verbrennt die Erde am Ende der Tage durch das Blut Eliä entzündet [2]. Ertingen.

287.

Gegen das Ende der Welt wird es so gescheite Leute geben, daß sie auf den Dächern herumlaufen können, ohne herabzufallen. Ertingen.

288.

Wenn mal Alles in der Welt in gläsernen Schuhen läuft, dann ist es nahe dem Weltende. Wurml. Tuttl.

289.

Die Ewigkeit dauert so lange, als ein Vögelein, das alle tausend Jahre blos einmal kommt und sein Schnäbelchen an einem Berg wezt, Zeit braucht, bis es den ganzen Berg weggewezt hat.

290.

Irdisches Paradies.

Auf der Alb begegnete es vor einigen Jahren einem Manne, daß er sich in einer Höhle verirrte und durch dieselbe

[1] Statt im Bodensee tränkt der Türk sein Rößlein auch in der obern Donau.

[2] Urdeutsche Vorstellung. Man erinnere sich nur an „Muspilli". (B. Schmeller herausgegeb.)

in ein fremdes Land kam. Dieses Land war sehr schön und auf den Wiesen weideten herrliche Viehheerden; da kam ein Engel zu dem Manne hin und sagte, er sei in's unrechte Land gerathen und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück. Der Mann hatte sich in's irdische Paradies verlaufen [1].

291.

Kapuziner entrückt.

Mündlich.

Es war einmal ein Kapuziner, der wollte nicht glauben, daß die Ewigkeit so lang und doch wieder so kurzweilig sei. Da ging er einst in den Wald hinaus spaziren und hörte dort ein Vögelein wundersam singen. Diesem Vögelein ging er nach und kam gewaltig tief in's Holz hinein. Als er lang genug aufgehorcht zu haben glaubte, dachte er, es möchte wohl eine Viertelstunde um sein, und eilte heim. Da war aber das Kloster sammt seinen Herren gar anders geworden, ja die Leute sprachen schon ganz anders, als der Kapuziner. Nach langem Hin- und Widerreden ergab sich's, daß der Pater so und so gerade vor hundert Jahren im Walde verschollen sei, und der gegenwärtige fremde Pater nicht weniger als hundert Jahre dem Paradiesvögelein aufgehorcht habe. Da zweifelte der Pater nicht mehr und starb bald hernach eines seligen Todes [2].

---

[1] Erinnert an den Venusberg, in welchen der Tannhäuser gerieth. Vgl. Heinrich Kornmanns „Fraw Veneris Berg".

[2] Vgl. bair. Volksbüchlein I. 56 ff. Vgl. die Legende von den „Sieben Schläfern". Von den siben Slafaeren. Gedicht des XIII. Jahrhunderts, herausgegeben von Th. G. v. Varajan. Heidelberg bei C. F. Winter MDCCCXXXIX.

292.

Der Holderbusch im Burgenlai.

Mündlich.

Burgenlai (Burgəlai) ist das uralte „Birhtin-lê", das schöne Wiesenthal von Rottenburg bis Hirschau, links dem Neckarufer entlang. Auf einer Wiese, ehmals Wurmlinger Eigenthum, stand vor Alters und noch bis in dieses Jahrhundert herein ein „Hollunderbusch". An ihn knüpft sich die Sage: wenn er mal so stark sei, daß er einen „Küriß" tragen könne, so geschehe in dem Neckarthale eine große Schlacht; es werde dieses die lezte große Völkerschlacht mit dem Türken sein. Im dreißigjährigen Kriege habe der Hollunder so gewaltige Aeste getrieben, daß er nicht blos einen „Küriß" hätte tragen können. Mein Stiefvater sagte mir oft, wie ihn sein Vater hinausgeschickt hätte, um ihn heraus und abzuhauen, damit kein Krieg komme [1].

293.

Die Laustanne bei Leutkirch.

Mündlich.

Nicht weit von Leutkirch ist eine Tanne, die man nur die „Laustanne" heißt. Dort sollen allemal die Hand=

---

[1] Vgl. der Dornstrauch auf dem Birsfelde (Aargau). Rochholz A. S. I. Nr. 51. Menzel, Odin 344. Eine Reihe Stellen l. c. Das Aufhängen des Schildes ist ein Zeichen des Sieges; wie Ezech. 27, 10. und in der Chronik Nestors III. 290: Oleg hing zum Zeichen seines Sieges seinen Schild am Thore der Stadt auf (907), zu welcher Stelle Schlözer mehrere Parallelen gesammelt hat. Lasaulx, Philos. der Geschichte 1857. S. 119 Anmerk. — Ueber lê, hlê, lêh: 1) Dunkler Wald, ein „Lewald" auf dem Weißenstein bei Solothurn; 2) Grab, Trusinleh hieß im 9. Jahrh. das dem Stiefsohne des Augustus in Mainz errichtete Grabdenkmal. Ueber Birhtinlê, Gonzenlê Pfeiff. Germania I. 81. Besond. aber Rochholz, Germania V. 1.

werksbursche geruht, sich ihrer Läuse entledigt haben. An diese Tanne knüpft sich die Sage von einer einst stattfindenden großen Völkerschlacht. So viele Leute werden einst umkommen, daß die ganze Leutkircher Haide ein Blutbad sein wird. Alsdann wird der Türk dort seine Rüstung aufhängen, und sein Rößlein anbinden [1].

294.

Die Linde bei Fellbach.

Mündlich.

Bei Fellbach soll eine Linde stehen, an die sich die Sage knüpft, daß einst auf der dortigen Ebene eine große Schlacht geschlagen werde. Der Sieger wird seine Waffen an diesem Baume aufhängen.

295.

Flecken im Mond.

Ertingen.

1) Ein Mann von Binzwangen, der es in der Gewohnheit hatte, an Sonn- und Feiertagen Besenreis zu sammeln, wurde zur Strafe dafür von Gott Vater in den Mond versezt. Doch ließ ihm unser Herrgott vorher die Wahl,

[1] Das Wort „Laus“ in Zusammensetzungen als Name für Feldhügel, Waldname ist mir nicht klar. Ein „Lausbühl“ ist in Rottenburger Markung; einer bei Reutlingen. „Lausweiher“, ein ehemaliger Weiher bei Uttenweiler. „Laushalderthal“ oder gewöhnlich „Laushalde“ bei St. Moriz (Blauthal). „Laußrain“ bei Metzingen. Rechenmeister 263. (Vielleicht der obenerwähnte bei Reutlingen.) „Lauswiese“, „ain wislin ihm Illenthal an der Laußwiß“. Mülheimer (a. D.) Urbar v. 1610. S. 50. — Kann vielleicht an die „Armalausen“ auf der Peutingerschen Tafel erinnert werden? Oder liegt diesen Flurnamen ein mhd. lusse zu Grunde?

ob er lieber in die Sonne oder in den Mond gehen wolle; der Mann dachte, in der Sonne wäre es ihm zu heiß, er wählte daher den Mond als Verbannungsort, da er es hier wohl besser aushalten werde. Schaut man in den Mond, so sieht man vorne seine gewaltigen „Fuchshändschen" und hinter ihm das Reisbündel, das er auf dem Rücken trägt [1].

2) Die Flecken im Mond kommen von einem pflügenden Bauer her, der in den Mond versezt worden, weil er an einem Freitag ackerte. Ertingen.

296.

Nachtweible bringt leere Spindeln.

Mündlich von Baisingen.

In Baisingen spann mal ein altes geiziges Weib noch lange in die Nacht und den Morgen hinein, ohne Licht, beim bloßen Mondschein, um kein Licht zu verbrauchen. Zwischen elf und zwölf Uhr kam das „Nachtweible" und brachte zum Fenster herein einen Kraten voll Spindeln und sagte zu dem alten Weib: „Wenn du bis zwölfe nicht vollgesponnen, so werd ich dich holen!" Nachtweiblein verschwand. Das alte Weib besann sich lange; endlich kam sie auf den Gedanken: spann auf jede Spindel drei Fäden und sagte jedes Mal im Namen Gottes † des Vaters, des † Sohnes und des † heiligen Geistes. Als alle so angesponnen waren, sezte sie alle ordentlich wieder in den Kraten, stellte ihn hin und legte sich zu Bette. Morgens war kein Fädlein mehr davon zu sehen [2].

---

[1] Vgl. Schönw. II. S. 65.

[2] V. Baader, bad. Volkssagen 1851 S. 36. Nr. 45. II. Abthlg. Nr. 62. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 153. Schnezler II. 635.

297.

Vom Monde.

Von Ertingen.

1) Im abnehmenden Mond soll man nichts anfangen, so wenig als im Krebs oder Scorpion. Alles was weggeschafft werden soll, Warzen, Ueberbeine, Geschwülste („Beuzel und Bägger") sollen bei abnehmendem Mond besprochen werden; man sagt dabei: was î sî, leg zuə, was î greif nimm â, im Namen ꝛc. [1].

2) Man soll die Bettlade nie so stellen, daß der Mond dem Schlafenden in's Gesicht scheint, weil man nicht gut schläft. Wirkt aber der Mond längere Zeit auf den Menschen ein, wird er mondsüchtig, und solche Leute stehen bei Nacht auf und steigen auf die Dächer. Ruft man sie beim Namen, so fallen sie herab und beschädigen sich. Diese Leute lächelt der Mond verzaubernd an und zieht sie an, darum steigen sie auf die Dächer.

3) Vor „Altem" hat einmal ein Mann in den Mond mit einem „Bolzen" geschossen, da fiel Blut vom Himmel.

Ertingen.

4) Stellt man bei einer Mondsfinsterniß einen Kübel voll Wasser in den Hof und sieht sich den Mond an, so kann man allerlei geheimnißvolle Sachen sehen [2]. Ertingen.

5) Wenn Kälber bei abnehmendem Mond angebunden werden, so nehmen sie ab und gerathen nicht.

6) Wenn die Kinder des Nachts zum Fenster hinaus-

[1] Schönw. II. 67.
[2] Vgl. Schönw. II. 71.

gucken, so rufen ihnen die Mütter: „Guck ett 'nauss! 's Maõ-mändle nimmt di fott!"

298.

Von der Sonne.

1) Durch die Sonne schaut unser Herrgott auf die Welt herab; wer sich daher erfrecht in die Sonne zu schauen, kann leicht erblinden. Ertingen.

2) Während einer Sonnenfinsterniß fällt Gift auf die Erde; man soll da nichts säen, mähen, kein Obst brechen oder essen. Das Vieh aber in den Stall bringen, alles Geschäft unterwegen lassen, da es doch kein Gedeihen hätte. Dauert sie allzulange, so soll man einen brennenden Wachsstock auf das Ofengesims oder auf die „Höll" stellen und um Erlösung von der Gefahr bitten [1]. Ertingen.

3) Jeden Samstag scheint die Sonne einmal ganz sicher, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, weil die Muttergottes ihren Schleier trocknen muß. Nach Andern in dieser Zeit ihre Windeln trocknet. Lauterthal.

299.

Von den Sternen.

1) Die Meteore heißt man „Drachen". Schießt Jemanden ein Drache über's Haus, gibt's bald ein Unglück darin [2]. Ertingen.

2) Die Sterne halten Viele für die Köpfe silberner Nägel, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten. Andere

[1] Vgl. Schönw. II. 56.

[2] Viel „Sternschießen" sehen bedeutet für den Beobachter Glück. Baach.

meinen, die Sterne seien Löcher im Boden der Himmelsdecke und der Glanz komme von innen heraus. Das Funkeln der Sterne, halten sie dafür, komme von dem Schatten her, den die Himmlischen zeitweise auf die Löcher werfen, wenn sie darüber wegwandeln. Ertingen.

3) Der Jakobsstab wird in Ertingen als von den drei Köpfen der Nägel zusammengesezt gedacht, mittelst welchen Christus gekreuziget worden.

4) Man soll die Sterne nicht zählen, auch nicht mit dem Finger darauf deuten. Ertingen.

5) Die Sternschnuppen („stėənəbutzə") hält man für Dochtbutzen, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickt werden. Wer einen findet, wird ein steinreicher Mann, denn der Butzen ist lauter Gold und Silber [1]. Ertingen.

6) Die Milchstraße heißt auch die „Josephsstraße", weil auf dieser Straße der hl. Joseph mit Maria und dem Jesuskindlein nach Egyptenland geflohen. An andern Orten heißt sie schlechtweg Himmelsstraße. Ertingen.

300.

Des Windes Kinder.

Ein altes Weib von Ertingen pflegte dem Wind Mehl auf das Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kinder zu essen geben, weil sie hungerten und heulten [2].

---

[1] Schönw. II. 79.

[2] Vgl. Schönw. II. 105. Wolf, Zeitschr. I. S. 100.

301.

Des Windes Hund.

Mündlich.

Ein altes Weib von Munderkingen pflegte dem Wind schwarzes Mus zu kochen und ihm zum Dachladen hinauszustecken: man müsse die Windhunde füttern [1].

302.

Der Bauer als Wettermacher.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 438 v. E. Meier mitgetheilt. Mündlich von Wurmlingen.

Ein Bauer, der mit dem Wetter niemals zufrieden war, hatte sich vom lieben Gott die Gnade ausgebeten, daß er einmal ein Jahr lang die Witterung nach seinem Gutdünken bestimmen dürfe. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Nun bat er, so oft es ihm zum Gedeihen der Früchte nöthig schien, abwechselnd bald um Regen, bald um Sonnenschein und die Saaten schienen sich gut dabei zu befinden. Als er aber sein Getreide geerntet und gedroschen hatte, fand sich's, daß die Körner alle taub waren und keinen Mehlstoff enthielten. Der Bauer beschwerte sich nun beim lieben Gott, daß seine Frucht, obwol es ihr nie an Regen noch an Sonnenschein gefehlt habe, doch so schlecht ausgefallen sei. Der liebe Gott aber sagte: „Du hast nur um Regen und Sonnenschein ge-

---

[1] In Dr. Anton Kerschbaumers „Eligius, Lebensbilder aus dem niederöstreichischen Gebirge" (Freiburg, Herder 1860) heißt es S. 220: „Ein anderer Gebrauch ist das Wind- und Feuerfüttern. Am 29. Dezember wird Mehl und Salz untereinander gemischt und auf einem Brette zum Dachfirst hinaufgestellt. Verführt es der Wind, so sind im nächsten Jahre keine Stürme zu befürchten, wenn nicht, so kommen Stürme."

beten, aber niemals um „Wind", der doch zum Gedeihen der Frucht ganz notwendig ist."

Seitdem überließ der Bauer das Wettermachen ohne Murren wieder dem lieben Gott.

303.

Das Wetterkreuz.

Bei Absgmünd auf einer Anhöhe in der Biegung, die dort der Kocher macht, steht ein Wetterkreuz, von dem man sagt, daß im Thal kein Wetter schlage, so lange dieses Kreuz steht.

304.

1) Wenn die Windsbraut daher fährt, soll man sich auf den Boden legen, wie beim Muodisheer, weil sie sonst einen mitnimmt [1]. Ertingen.

2) Die Windsbraut soll man brav schelten, sich selber aber bekreuzigen, dann weicht sie. Sie ist des Teufels Braut.

3) Nimmt die Windsbraut Jemand den Hut, soll man das Kreuz gegen sie zu machen, dann läßt sie ihn fahren.

4) Die Windsbraut ist sehr boshaft. Sie kommt gern im „Heuet", oder „Oehmdet", oder wenn man das „Werg aufhebt", wo sie es liebt, dem Bauer seine Sachen zusammenzuwalzen und diese „Wargləte" auf fremdes Eigenthum zu führen. Sie stürzt die Heuwagen um, nimmt den Männern ihre Hüte und Schweißtücher. Man spricht aber auch von der „Windin", im Gegensatz zum „Wind", das Gleiche.

5) Wo eine Windsbraut auffährt, ist eine Hexe aufgesprungen.

---

[1] Vgl. Schönw. II. 113.

6) Der „Wind“ hat die „Weibsbilder“ auf'm Strich. Er ist's, der ihnen die Röcke hebt u. dgl. Rast es recht unbändig, so sagt man: „dês iṣt sui — d'Frauənamə sind äll d' əo͂flätigṣtə gsəe͂“[1].

305.

Wer mit dem Finger auf ein Wetter deutet, den erschlägt es, denn der Finger zieht das Wetter an; hat man sich aber „vermohnt“ und doch darauf gezeigt, so soll man den Finger schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen. So oft es überhaupt blizt, soll man sich bekreuzigen[2].

306.

Wind.

1) Wenn sich Jemand erhenkt, so entsteht ein mehrere Tage und Wochen anhaltender Wind[3]. Rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Wenn auf eine trübe und stürmische Nacht, es darf auch ein Tag sein, so plötzlich schönes Wetter kommt, sagt man in und um Waldsee: „Hätte sich gestern einer gehenkt, so reuete es ihn heute ganz gewiß.“

3) Wann in der Nacht oder bei Tag sich einer henkt, so geht ein fürchterlicher Sturm; wird einer hingerichtet, so ist das Wetter ganz trüb und düster. Tübinger Gegend.

4) Große Wind, große Krieg. Herlikofen.

5) Der „Erbis“ oder „Erbesberg“ bei Röttingen läßt kein Gewitter in's Dorf kommen. Neresheim.

[1] Vgl. Schönw. II. 106.

[2] Vgl. Schönw. II. 118. 5.

[3] Die Seele des Selbstmörders fliegt durch die Luft. Eine uraltgermanische Anschauung liegt diesem Zug zu Grunde. Schönw. II. 113.

307.

Blitz.

1) Wenn man ein Schwalbennest unter dem Dachtrauf oder Hauswurz auf dem Dach hat, schlägt das Wetter nicht in's Haus. Ueberall.

2) Der Herrgottsstein, auch Muttergottesstein, ist ein Blitz- und Donnerstein, eiförmig oder kugelartig fährt er in die Erde. Allmälig kommt er wieder herauf. Nach sieben Jahren findet man den menschenfarbigen Stein, hebt ihn auf, nimmt ihn heim, legt ihn vor's Fenster, so ziehen alle Wetter gut vorüber; trägt man ihn in der Tasche, so fällt man nicht. Wurmlingen. Rottenburg.

3) Gegen Feuersgefahr schützt der Blitzstein oder Wetterstein. Jeder Streich des Blitzes, welcher einen Gegenstand trifft, führt einen krystallhellen, dreiseitigen Stein mit sich, der das Blitzloch verursacht und sehr hart ist. Er fährt neun Klafter tief in die Erde und kommt in eben so viel Jahren wieder an die Oberfläche. Am neunten Jahrestag liegt er offen am Tag, und wer ihn findet, soll ihn aufbewahren. Ein altes Weib von Ertingen hatte einen solchen an ihrem Nuster. Der Blitzstein fährt sieben Klafter tief in die Erde, nach sieben Jahren scharrt ihn ein „Gockeler" heraus, wer ihn findet, kann ihn gegen alle Schäden gebrauchen [1]. Baach.

4) Nie schlägt der Blitz in ein Haus, in welchem Einer wohnt, der „Johannes" heißt.

5) Wen der Blitz erschlägt, der hat der Leuten Lob nicht. Ertingen.

---

[1] Erinnerung an die Heimholung von Thors Hammer in der Thrymssage. Simrock Edda S. 61 ff.

308.

Vom Donner.

1) Wenn es donnert, so heißt es in Eglingen (Neresheim): „Hör, Petrus schiebt Kegel!“ [1]

2) Wenn es donnert, sagt man zu den Kindern: „ûjə! əisə Herrgət balgət“ (Ertingen). Scherzend heißt es: dês mål håt Petər də-n-Ekkər (Eckkegel) troffə! Regnet es stark dabei, so sagt man: hozz! 's stəo͂d z'vail hintrəm Håg! Man stellt sich dabei vor, man habe im Himmel gerade Kirchweih. „Durnət 's“, so heißt es: „jəz keglət sè widər.“ Ertingen.

3) Wenn es donnert, sagt man in Buchau: „Unser Herrgott fährt in's Heu, der Wisbaum kläppert schon.“

4) Wenn's über das leere (laublose) Holz durnet (donnert), verrecken die jungen Gänslein. Ertingen.

5) Wenn man Judenmatzen im Hause hat, schlägt das Wetter nicht und gehen die Schaben nicht an die Kleider. Baisingen.

6) Nimmt man von den Weiden und dem Laubwerk der Fronleichnamsaltäre mit sich heim und hebt es auf, so schlägt das Wetter nicht. Ueberall.

7) Sicher kann man sich bei dem stärksten Gewitter unter einem Dornstrauche verkriechen; denn nimmer schlägt das Gewitter in ihn, da von ihm die Dornenkrone Christi genommen ist.

8) Hebt ein Hagelwetter an, soll man drei „Kuziboihela“ (Schlossen) in's „Weihkrüegle“ legen, dann „bricht“ das Wetter. Auch ist es gut, ein Crucifix in's Freie zu

[1] Rochholz A. S. I. 130. E. Meier, S. 259. Nr. 290.

legen, weil die Bauern glauben, daß unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit Hagel werfe. Ertingen.

309.

Vom Regen.

1) Wenn es regnet während die Sonne scheint, fällt das „Millthau", so ein Gift ist, vom Himmel. Wo es hinfällt, dorren die Gewächse ab. Wem es aber auf die Nase oder in's Gesicht fällt, bekommt „Roßmucken" (Sommersprossen). Man sagt daher, wenn es regnet und die Sonne scheint: „Bhüət di Gott våər əm Milldau, dass də nit g'schëəkət wëəşt!" Erbstett.

2) In den Maienregen sollen die Kinder hinausstehen, daß sie recht groß werden.

3) Will man den Regen aufhören machen, so gehe man in's Feld hinaus und lese das erste Kapitel des Johannisevangeliums. Ertingen.

4) Wenn der Regenvogel (Fink) schreit, so regnet es bald, denn er schreit immer: „schütt! schütt! schütt!" Ertingen.

5) Wenn es regnet und die Kinder schreien: „Rangə, rangə, daß Blåtərə gəit!" balgt der Vater, weil er glaubt, die Kinder vermöchten's, daß es noch stärker regnet. Ertingen.

6) Sind zwei Regenbogen auf einmal am Himmel, so ist der weniger schöne vom Teufel gemacht, der alle Gotteswerke nachpfuscht. Man erkennt den falschen Regenbogen schon daran, daß die Farben in verkehrter Reihenfolge kommen. Ertingen.

7) Der Regenbogen heißt „Himmelring". Auf ihm steigen die Engel, wie auf einer Brücke, vom Himmel auf die Erde herab. Da, wo er die Erde berührt, lassen die

Engel ein goldenes Schüssele fallen, das von der Größe eines ausgehöhlten Halblothgewichtleins ist. Ein Mann in Zwiefalten bewahrt deren ihrer drei auf, die ich selbst gesehen habe.

8) Der Regenbogen ist ein Zeichen der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen; die Todten müssen über ihn als einer Brücke in den Himmel einziehen, die unter den Bösen zusammenbricht. Hoch oben sizt als Wächter derselben ein Engel, der die Todten zum jüngsten Gericht mit seiner Posaune ruft [1]. Oberndorf.

310.

Regenbogenschüsselein.

Mündlich.

Auf Röhlinger Markung stieß mal der Regenbogen auf einer Wiese auf. Eine alte Gänsehirtin sah's, lief was sie konnte, bis sie hinkam, war der Regenbogen schon wieder weit fort im Ellwanger Feld drinnen. Sie fand aber ein goldenes Regenbogenschüsselein mit einer Vertiefung von der Größe eines kleinen Fingers. Man wollt's ihr oft und theuer abkaufen, bot ihr sogar eine Carolin, weil man fest glaubte, in einem solchen Schüsselchen stecke Glück genug [2].

311.

Vom Schnee.

Beim Schneien. Wenn es schneit, sagt man in Dietenheim: „Im Himmel füllt man die Betten und

[1] Brücke Bifröst?

[2] Der Glauben an Regenbogenschüsselein in Island: Maurer, isl. Sg. S. 185. Gefundene alte Münzen und Knöpfe gaben mehrfach schon Veranlassung an ein Regenbogenschüsselein zu glauben.

wirft die alten Federn heraus." In Lautern: „Dem Federmann ist der Sack aufgebrochen." In Buchau: „Dem Lumpenmann ist der Sack aufgebrochen." In Mergentheim: „Die Müller- und Bäckerbuben schlagen einander." Auf dem „Hertfeld" sagen die Buben: „d'Beckə schlagət ə-n ənd mit də Weggə." In Ellwangen: „Die Müllerbuben klopfen die Kittel aus," oder: „Der Federsack ist aufgebrochen." In Böhmenkirch: „Die Engel schnitzeln im Himmel Schnee," oder: „Es kommen die Bettelbuben." In Mögglingen: „Der Federsack im Himmel ist aufgebrochen."

312.

Vom Thau.

1) Um Jemand langsam zu tödten, schneidet man die Fußstapfen des betreffenden Menschen, namentlich auf einer bethauten Wiese, aus, hängt sie in den Rauch und in dem Maß, als der Rasen dorrt, siecht der Unglückliche dahin. Ehingen.

2) Wäscht man mit dem Morgenthau das Gesicht, so vergehen die „Kuhpflätter" (Sommersprossen). Ertingen.

313.

Vom Feuer.

1) Im Heerdfeuer sind Hausgeister, die man bisweilen sprechen hört. Nach Andern sind es Engel, welche dem Kind den Brei kochen helfen und dem Feuer wehren, daß es nicht wild wird und das Haus anzündet.

2) Wenn die Magd Nachts zwölf Uhr das Feuer aufmacht, um Brod zu backen, so soll sie, ehe sie den Strohwisch

anzündet, Weihwasser auf ihn spritzen, damit das Feuer nicht wild wird und zum Backofen herausschlägt. **Baach.**

3) Findet man ein Roßeisen mit allen Nägeln drinnen und nagelt es über die Stallthüre, so brennt es in selbem Stadel nicht.

4) Wider Feuersbrunst ist gut: St. Laurentiikohle. Man findet sie überall in der Erde, wenn man an St. Laurentii (10. August), gerade während des Zwölfuhrläutens, nach ihr gräbt. Man soll sie im Kasten aufbewahren. **Biberach.**

5) Wer in Feuersgefahr, soll das Gebet der drei Jünglinge im Feuerofen beten, so wird er erlöst.

6) Gegen Feuersbrunst schützt man die Häuser, indem man über die Thüren an die Schwelle mit Dreikönigskreide schreibt: K. M. B. (Namen der drei Könige).

7) Gegen Feuersgefahr: Nagle einen Palmkatzenstängel oder einen Weihsang an Stall- und Hausthür. Oder stecke den Palmen in's Kräutelgärtle vor dem Haus.
Ertingen und anderwärts.

8) Wenn das Feuer im Ofen pfuchzt, weint, gibt es bald Streit im Haus, wirft man etwas Geweihtes hinein, beruhigt sich's bald [1].

9) Gegen Feuersgefahr halte man im Kasten Judenmatzen [2]. **Ertingen.**

10) Wenn am glühenden Lichtbutzen gegen die Seite zu, wo Jemand sitzt, ein heller Funken leuchtet, sagt man,

---

[1] Vgl. Schönw. II. 88.
[2] Vgl. Schönw. II. 87.

dem blüht ein Röslein, und bedeutet das für die besagte Person Glück.

11) Feuer wird angesagt, wenn ein Hund im Dorf heult; auch wenn die Störche plötzlich ihr Nest verlassen.

12) Wider das Weiterumsichgreifen einer Feuersbrunst lege man in der Stube den Tisch auf das Blatt, also umgekehrt auf die Erde, so daß die Füße in die Höhe sehen, zwischen die Füße hinein lege man ein Wagenrad und schreibe drum herum: Consummatum est [1]. Biberach.

13) Will man um Riedlingen herum sehen, ob ein „unterwachsenes Kind" (rhachitisches Kind) gedeihe („gronet") oder sterbe, trägt man es in die Kapuzinerkirche nach Riedlingen, zündet dorten zwei Wachslichtlein an, das eine vor dem hl. Antoni, das andere vor dem Kind. Brennt dann das Licht vor dem hl. Antoni bälder ab als vor dem Kinde, so stirbt das Kind.

14) Wenn ein Haus brennt, so brennt dasjenige auch bald ab, auf dessen Seite das Kamin hinfällt.

15) Salz, an St. Agathatag geweiht, löscht das Feuer.
Rottenburg.

16) Wenn nach einer hl. Messe für die armen Seelen die Altarlichter ausgelöscht werden, so steigen, während es noch raucht, fortwährend Seelen aus dem Fegfeuer.
Wurmlingen bei Tuttlingen.

17) Wenn man sich in einen Finger brennt, soll man mit der gebrannten Stelle schnell an's Ohrenläppchen fahren, dann schmerzt sie nicht mehr.

18) Wenn die Kinder das „wild Feuer", einen Haut-

[1] Vgl. Schönw. II. 85.

ausschlag, bekommen, steckt man sie in den Backofen oder in einen Mehlsack [1].

19) Im Remsthal sei ein Baron gewesen, der für's Feuer konnte. Jederzeit hielt er ein gesatteltes Pferd bereit, und, wenn es bei Nacht brannte, war er im Nu da. In fliegendem Mantel ritt er dreimal um das brennende Haus und besprach das Feuer. Dann mußte er aber schnell davon reiten. Der Brand hörte auf.

Aus der Mögglinger Gegend.

20) Besprechung des Feuers.

„Bist willkommen, feuriger Gast, greif nicht weiter, als was du hast; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft, die Alles thut und Alles schafft, du wollest stille stehen und nicht weiter gehen, so wahr Christus stand am Jordan, dann ihn taufet Johannes, der hl. Mann; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß' im Namen der hl. Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, bei der Kraft Gottes, du wollest legen deine Flammen, so wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft vor allen Damen, die sie behielt so keusch und rein; drum stell', Feuer, dein Wüthen ein; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, du wollest legen deine Glut, bei Jesu Christi theurem Blut, das er für uns vergossen hat, für unsre Sünd und Missethat. Das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des hl. † Geistes. Amen. Jesus Nazarenus, rex Judaeorum hilf uns

[1] Vgl. Schönw. II. S. 22.

aus diesen Feuersnöthen und bewahre dies Land und Grenz' vor aller Seuch und Pestilenz. Amen."

Wer diesen Brief bei sich oder im Hause hat, bei dem wird keine Feuersbrunst auskommen; traget solchen eine schwangere Frau bei sich, so kann man weder ihr noch ihrer Frucht mit Zauberei oder Gespenst zu; auch wenn einer diesen Brief bei sich oder im Hause hat, der ist von der Pestilenz frei. Man schreibt drei Briefe und thut's in drei Ecken des Hauses mit den drei höchsten Namen.

Schriftlich aus Ellwangen.

314.

Besegnungen.

1) Erstlich Ein Segen für böße Leüth zue gebrauchen[1].

Daß Walth gott, Sant Pettrus, S. Johanes, S. Paullus, „S. Matheus„ Sie giengen mit Ein Ander yber Ein weüthe häudt, Da begegnet in Kranckhes Vüch, ietz Sprach jesus zue S. peterus du Sollt daß Kranckhe Vüch Segnen, petrus Sprach zue Jesus, ich Kans nit, du got Bist der Man Der allen Segen Sprechen Kan, Vnd helffen Kan, Vnd heudt dich die Siben weüber geriten, Vnd dich der beße Feindt yber Striten, ietz gang hinauß in den grienen Waldt, da zue Einem Brunnen der ist Kalt, da ist Laub Vnd griene graß, mit gotes hilff, Eß Soll dier ietz in der Stundt helffen die Eß es baß dier gethan hendt, Eß Soll dier daß Vüch So Lützell schadten, Daß Vnßerem her got, durch die negell ssendt in Seine hende Vnd fieß Seindt

[1] Diese zwanzig Besegnungen wurden in einem alten, kaum noch lesbaren Hefte in Wendelsheim gefunden. Die Schrift ist vom Anfang des 18. oder Ausgang des 17. Jahrh.

geschlagen worden, . Im Namen Got deß Vatters †. Vnd deß Sohnes †. Vnd deß häullig gaists †. Amen [1].

2) Widerumb Ein guoter bewerther Segen zue gebrauchen.

Daß Walth gott Vnßer Lieber Her Jesus Christus, gieng auß, An S: Laur, Vnd an Marx, Vnd an S: Petterus, Vnd an S: paull Vnder die Vier Euangellisten, Vnd bist: Vnd Vnßer Lieber Her Jesus Christus: Vnd Sie Kamen zue Einem Kranckhen Menschen, Mensch hat dich daß ybel begrüffen, Der beße Feindt yber Strütten, So nimb Dein Patter noster, in Deine haudt, Vnd gang dort in iene Capell hin Ein, Darin sollt du beten Ein roßen Krantz, So wirt dier von Stundt an beßer Als der Baas. Im Namen gott deß Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd deß häulligen gaists † amen.

Ist Eß aber Ein Vüch, So Sprüch du, Sie Kamen zue Einem Kranckhen Vüch. Vüch hatt dich daß ybell begrüffen, Der beße Feindt yber striten, So gang Du in jenen grienen Waldt, darin Lauff ein Briunlein Kalt, darauß Sollt du trinkhen, Sollt widerumb Eß Laub Vnd graß So wirth dier Von Stundt an beßer alß der Baas, im Namen got deß Vaters † Vnd deß Sons † Vnd deß haülligen gaists † Amen.

3) Allso Forth Ein Segen für die beße Leuth.

Glickh hafft ist die Stundt, Da Jesus Christus gebohren wahr, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ge Storben wahr, glückhafft ist die Stundt, da Jesus Christus Vom todt

[1] Mitgetheilt ist Nr. 1 in W.M. Ztschr. IV. 417.

auff Er Standen wahr, daß Seindt Ja drey guote glückhafft Stunden, So Segne dich für Elle beße Windt, für Elles beß ge Sindt, Ich segne dich im Namen got des Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haülligen gaists † Amen.

4) Noch Ein Anderer Segen für die beße Leüth.

Well gott daß die Stundt So guoth Sey, daß die Stundt da Jesus Christus gebohren wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus gestorben wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus vom todt auff er Standten war. Daß Seindt Ja drey guoth Stundten, So Segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Ich Segne dich im Namen gott deß Vaters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haüligen gaüsts † Amen.

5) „Wider Ein Anderer Segen."

Jerußalem „Jerußalem" Jerußalem du jydische Stat, die du Christus Jesus ge creitziget hat, die Statt ist worden zue Waßer Vnd zue Bluet, So bin ich dem Menschen„ oder Vüch für Elles beße Wündt, für Elles beßes ge Sindt, bin im guot, Im Namen Gott deß Vatters „†" bin im guot, Im Namen gott des Sohns „†" bin im guot, Im Namen gott des haülligen gaüsts „†" bin im guot. Amen.

6) „Wüder Ein Anderer für die beße Leüth."

Glückhafft ist die Stundt, da Jesus Christus gebohren worden ist, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist begraben worden, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist gen himell gefahren, Ich segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd des Sohns „†" Vnd deß haülligen gaist's „†". Amen.

Eß hat dich Ein falsche zung ge Stochen, Eß habens Drey haüllige Wüdtar ge Sprochen daß Erst gott der Vatter „†" daß ander ist gott der Sohn „†" daß drit ist gott der haüllige gaüst „†". Amen.

7) „Noch Ein Anderes für Die beße Leüth."

O du Sießer her Jesu Christ„
Der du Aller Menschen Vatter bist,
Ich Kimpff mit dem Bluot
Ich Kimpf mit den herren
ihr waßer Vnd bluot, waß dier thuot.

Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Amen.

8) „Ein gewiße probierte bluot Stelle."

Glückh Sellig ist die Stundt, da Jesus Christus gebohren ist, glückſellig ist die Stundt, daß er gestorben ist, glückſellig ist die Stund, daß er wüder Er Standten ist, In dißen dreyen Stunden Segne ich den Menschen, : oder Vüch : (Vnd in den Namen geben wie Eß haüßt) dißen Wunden daß sie nit weütter bluoten noch ge Schwerren, biß daß Maria: Ein Anderen Sohn gebahr, Vnd Sie wirt Keinen mehr geböhren, Darumb Sollen Sie nit bluoten, noch ge Schweren, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des häulligen gaists „†". Amen.

9) Wider Ein bluot Segen.

Eß Stendt drey rooßen Auff Vnßeres Lieben herr gotts grab, die Erst haüßt guott, die Andter haist wollgemuoth, die Drit gestellt Dier gewüß daß bluot, Im Namen gott des Vatters „†" Im Namen gott deß Sohns „†" Im Namen gott des haülligen gaüsts †.

10) „Ein gewiße bluot Stellung."

Es Standten drey Dügell Auff Vnßers Jacobs grab, die Erst haüst Jugendt, die Andere tugent, die drit Sein wüll, bluot Staudt Stüll, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Amen.

11) Brandt Segen für den Brandt zue gebrauchen.

Vnßer Himellischer Vatter Stath Vnder Seinem hümellthor, da Sahe er in dißer wellt, Ein feyr auff dißer welt brönnen, Da huob er auff Sein haüllige handt, Vnd Segnet den Brandt „†" braudt du Solt nit weüter brinen, wedter die haüllige Sonen Am himell Stath„ Im Namen gott deß Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen „†" Gaüsts, Ammen.

12) Ein Segen für brandt Vnd ge Schwulst zue gebrauchen.

Well gott daß der Schadten So wenig Schadt, Alß Christus Schadt, da die Kriegsknecht haben in ge Stochen vnd geschlagen, daß eß nit ge Schwoll Vnd nit ge Schwar Vnd jaar, biß Maria die liebe Muoter gottes, Ein Anderen Sohn gebahr, Im Namen gotes Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Amen.

13) So Ein roß in Ein Nagel getröten hat, zug in herauß.

Vnser Lieber her Jesus Christus, wardt geschlagen Mit 3 negell, durch hendt Vnd fieß, daß Mier gott den Schadten bieß, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Ammen.

14) Wider Ein Andere bluot, ge Stellung.

Vnßers Lieben her gotts. 5 wundten, die Stundte Vn Verbundten, Sie bluotet nit, Sie Schweret nit, Sie Sauret nit, Sie faullet nit, Im Namen got des Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaists „†" Ammen.

15) Wider Ein guoter gewüßer Segen für den Vngenanthen Vnd wie auch den roßen Vnd Vüch für die Würm guot ist.

Vnßer hergott färth zager, mit Einem guldenen Pfluog, Er thät 3 fürch, darin Legen 3 Würm, der Erst war weüß, der Ander war Schwartz, der drit war roth, Vnd Sie waren Elle drey todt, im Nammen gott des Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des haülligen gaüsts „†" Amen.

16) Fürs Darmbgücht den roßen.

Sant Sübülla Vnd Vnßer Lieber her Jesus Christus, Saßen zue Samen An Düsch, Da Sprach Vnßer lieber her Jesus Christus, zue Sant Sibülla, wie Kompt es daß ihr So blaich Vnd traurig Seindt, Da sprach Sant Sibülla zue Unßerem Lieben Herrn Jesus Christ, warumb wollt ich nit So blaich Vnd traurig Sein, thuon mier die Gicht Vnd die Darmgücht So weh daß ich Vermein, Eß Mein biterer todt Sey, da Sprach Unßer Lieber her Jesus Christ, zue Sant Sübülla Lupff uff den rechten Fuoß, Vnd mach Ein Creitz an linkhen Fuoß, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des haülligen gaists „†" Amen.

17) Für die Schweine, Leuthen und Vüch zue brauchen.

Schweine Lieber Mone, Schweine waß ich dah Syh Vnd gerüff, Eß Sey ge Sich oder Schweine, Eß Sey im Markh,

im Armen, im Schenckhel odter Schönbein, daß Schweine heut oder Morgen, noch zue Ewigen zeiten, Nimer mer bey mir Sey, daß bits ich treylich, Im Namen got deß Vatters „†" Vnd des Sohns „†" Vnd des haülligen gaüsts „†" Amen.

Sprich den Segen Am Freitag.

18) Ein Schöner Schwein Segen, für Vüch Vnd Leuthen zue gebrauchen.

Ich weüß nit waß dier gebrüst, oder woher eß dier Komen ist, So wende Eß dier der Lieb her Jesu Christ, der in der rindrer Krüppen gelegen ist, daß die Stundt So guot sey, da Jesus Christus hat todt Vnd Marrtter ge Lüten, am Stamen deß häulligen Creitzes, daß die Stundt So guot Sey, Da Jesus Christus daß Menschlich geschlecht Erleßet hat, daß dier dein glüdt So Lützell Schwinde, alß die Sternen am Himell Schweinendt, da dier dein glüdt So litzell Schweindte, alß die häullige Sonn am himell Schwindt, Amen. ybergreiff wo Eß ist Vnd zall im buoß Im Namen got deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Segne Eß 3mall nach Ein Ander, Vnd bete Allwegen......

19) Ein Ser guotes Vnd gewüßes Mittel zue gebrauchen.

Wan Einer Eine Junge Kalben hat Vnd Treydig ist, Vndt daß Erstemall hatt, wo daß Kalb hinfällt Vndt lügt, So Schlag Ein Spendell (Schendel?) Vnd nimb Die rüchte Vnd fahr mit yber die Kalbin hinab, daß ist ihr guot für die Haünsch (?) Vnd wan die Kalbin Schlagen thuot, So nimb Einem bettellman den Stekhen, Vnd schlag die Kalbin damit ab, daß ist guot, Sie Schlegt Nimer mer.

20) Ein guoter bewerther Schwein Segen für Menschen Vnd-Vüch zue gebrauchen.

Daß Walth gott der Vatter, Schweint nit, gott der Sohn Schweint nit, Schweint auch nit, Gott der haüllig gaüst Schweint auch nit, nit im Marckh, nit im Bein, nit im Bluot, nit im Flaüsch, Im Namen Gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Amen.

315.

Ein Segen wider die Schweine.

Ertingen.

Ich bitte dich aus Gottes Kraft, daß du h'nausgehst aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleisch, aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut in's Haar, aus dem Haar in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinscheint. — Den dritten Tag nach dem Vollmond, der auf einen Freitag fällt, zu beten und dreimal auf's Glied zu blasen.

316.

Fiebersegen.

Schriftlich aus Herrlingen bei Ulm.

1) Guter Morgen
Lieber, schöner Tag,
Nimm mir die 77 Fieber ab.
Ich weiß nicht, welches das es ist,
Hilf mir unser lieber Herr Jesus Christ † † †.
2) Guter Morgen
Lieber, schöner Holderstengel,
Ich komm zu dir als wie ein Engel
Ich komm zu dir als wie ein Samariter,
Nimm du die 77 Fieber mit der (dir).
† † † dreimal zu sprechen.

317.

Segen gegen die Schweinung.

Mettenberg.

Huff, Blatt, Blut, Fleisch, Bein, Mark, Nerv schweinet nicht, wie die Erde nie geschweint hat, im Namen Gottes des Vaters rc. rc.

Huff, Blatt, Blut, Fleisch, Bein, Mark, Nerv schweinet nicht, wie die Sonne nie geschweinet hat rc. rc.

Huff, Blatt, Blut, Fleisch, Bein, Nerv, Mark schweinet nicht, wie Himmel und Erde nie geschweint haben rc. rc. Nachher drei Vater unser und Ave Maria zu beten.

318.

Ist etwas in's Aug gefallen, so sagt man:

Was həõ-n-î im Áug'
ə Brükəlẽ Braåd
Wëər duət mər-s 'rauss?
əisə liəbẽ Frau
Vatcrunser rc.

319.

Bei einer Wunde sagt man:

Hoila, Hoila Sälble,
Der Müller schlächt a Kälble,
Der Müller schlächt a raote Kuah,
Ochele, Ochele hoile zue!

Oberschwaben.

320.

Thut dem Kinde etwas weh, so bläst man auf die Stelle und sagt:

„Hålə, hålə Sēəgə,
Drəi Täg Rēəgə,
Drəi Täg Schnai,
Jəz thûet's nimmə waih!“

321.

Den Brand zu löschen.

1) əisə fraå gåt dûr dês Land
und håt ən fuirigə brand i˜ d.r ha˜d,
brand schlâ uss, no˜ ett əe˜,
d.r brand soll gelöschət səe˜.

2) Der heilige Lorenz lag auf dem Rôsch,
Da kam ihm der göttlich Herr zu Hilf und Trost,
Er streckte aus seine Hand und segnet ihn,
Denn er sprach: Brand brenn aus und nicht mehr ein [1].

322.

Vom ewigen Juden.

Mündlich.

Der ewige Jude war bei einem Bauer zu Ertingen über Nacht. Beharrlich ging er um den Tisch herum, den er in die Mitte der Stube gestellt hatte, denn gehen muß der ewige Jude, wenn nicht geradaus, so doch im Ring herum. Von zwölf bis ein Uhr legte er sich auf die Gautsche (Pritsche, von couchette?) schlafen. Am Morgen machte er sich in aller früh davon. Es war ein eisgrauer Mann.

[1] Bei Panzer II. steht ein in Nr. 1 fast gleichlautender Segensspruch:

Unsere liebe Frau geht über das Land,
Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand.

Himmelbrand, ein Kraut, auch Königskerze genannt.

Der ewige Jude war „seines Zeichens" ein Schuhmacher und hat allzeit seinen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag. Andere halten dafür, er habe den glückbringenden Groschen in einem Knopf seines „Fazanaitles"! Der ewige Jude ist auch daran zu erkennen, daß er immer barfuß geht. In Dietenheim (Illerthal) kehrte er schon ein; so lange es Zwölfe läutete, durfte er ruhen [1].

323.

Der ewig Jud in Hohenstatt.

Mündlich.

In Hohenstatt im Bettelhaus kehrte mal der „ewig Jud" ein. Es war Mittags 12 Uhr. Er saß ganz still da und gab weder Red noch Antwort. Nach dem „Zwölfeläuten" brach er wieder auf und zog seines Weges fort. Während der Mittagsglocke darf der ewig Jud nur rasten.

324.

Wie Doktor Faust wieder lebendig worden ist.

Mündlich von Dietenheim im Illerthal.

Als Doktor Faust auf's Sterbebett kam, citirte er noch geschwind seinen Knecht und gab ihm folgenden Auftrag: „Wenn ich gestorben bin, zerhaue mich in kleine Stücke, thue Alles zusammen in einen Schaff und presse gewaltig zu." Er mußte auch noch die Läden und Fenster sorgfältig verschließen, auch nicht das kleinste Rißlein durfte offen bleiben. Der Ofen mußte drei Tage glühend geheizt werden, hinter

[1] Sagen vom „ewigen Juden" Rochholz A. S. II. 306—309. Schambach und Müller, S. 243. Nr. 257. Wolf, Zeitschr. I. S. 432—436 (v. K. Simrock). Bair. Volksbüchlein I. S. 1—31. Gräße, der Tannhäuser und Ewige Jude. 2. Aufl. 1861. S. 74 ff.

ihn ward der Schaff gethan. Der Knecht durfte nach strengem Befehl seines Herrn vor drei Tagen gar nicht in's Zimmer blicken. That's so; am dritten Tag aber stach's ihn doch in die Nase, konnte es nicht länger aushalten, guckte hinein und Doktor Fausts Kopf und Brust kam schon wieder ganz aus dem Schaff heraus und winkte ihm zu. Im Augenblick stieg der ganze Faust fertig und zusammengesetzt wieder hervor [1].

325.

Des Doktor Phrastes Ende.

Mündlich.

Der Doktor Phrastes, der ob seiner geheimen Arzneikünste überall bekannt war, starb ganz elendiglich. Seine Unklugheit war daran schuld. Phrastes hatte mal den Teufel in ein Glas geschworen, und mußte ihm so gutwillig Dienste thun. Mal lief Doktor Phrastes mit dem Gütterlein den Wald hinaus, um sich unbelauscht mit dem Teufel zu besprechen. Der Teufel versprach ihm zu einem besondern Kunststück behilflich zu sein, wenn der Doktor Phrastes den Pfropf ein wenig aufmachen wollte, damit er Luft schöpfen könne. Aber quitsch! und der Teufel war draußen und stand gewaltig groß da, nahm Doktor Phrastes bei den Beinen und zerschlug seinen Kopf an einer Eiche. Dieses ist das elende Ende des großen Doktor Phrastes.

---

[1] Hier ist auf Dr. Faust übertragen, was sonst von Th. Paracelsus gilt. Vgl. auch das englische Werk Thoms, Coll. of early Prose Romances. (London 1828. 8.) T. II. Altengl. Sagen und Märchen, übers. v. Spazier. Braunschw. 1830. Bd. I. S. 134 ff. Gräße, Tannhäuser und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 112. 113. Vgl. Alpenburg, Mythen 1857. S. 270. 302 ff. Wuttke, der deutsche

326.

Churfürst Moriz von Sachsen in Marchtall.

Nach der Marchtaller Chronik S. 74.

Von Augsburg, das sich dem Churfürsten freiwillig ergab, zog er gen Ulm. Hier soll er verwundet worden und in Folge davon diesseits der Donau heraufgezogen sein. Der Abt floh in's Würtembergische mit den Conventualen, ließ aber, um das Kloster zu schonen, Früchte, Wein, Fleisch &c. zurück. Der Conventual Bartholomäus, der Rote genannt, stieg noch unten an des Fischers Haus über die Mauer des Conventbegräbnisses, um Krebse mitzunehmen, wurde entdeckt, mitgenommen, verhört und bis zum Schlosse Stein unter einer Sicherheitswache gebracht [1].

Im Kloster wurde übel gehaust. Die Schlösser von den Thüren gerissen und verkauft, Früchte und Alles, was ging, wurde gleichfalls verkauft. Den Bildern in der Kirche Nasen und Ohren, andern Hände und Füße abgehauen. An die Wände gemalten Bildern wurden die Augen ausgestochen. Die Kirche, das Capitelshaus, die Gänge und der Speisesaal waren lauter Pferdeställe. Der Wein, den sie nicht trinken konnten, wurde laufen gelassen, so daß der ganze Boden überschwemmt war. — So hauste des Churfürsten Heer.

Volksaberglaube der Gegenwart. 1860. S. 5. Wenn man vom gescheidten Doktor spricht, heißt es: „Der ist über den Dr. Phrastes" (Ertingen). Auch auf der Burg Lauterstein bei Lautern (Blaubeuren) soll Theophrastus Paracelsus seine Künste getrieben haben. Vgl. die Blaubeurer O.A.Beschreibung S. 230.

[1] In Münsters Cosmogr. (ed. lat.) heißt es auch von Marchtall: ubi inveniuntur Maximi cancri, worüber sich Seb. Sailer in seinem Jubilierenden Marchtall 1771 S. 5 gewaltig ärgert, daß dieses die einzige Notiz sei über Marchtall.

327.

Luther in Lauchheim.

Mündlich von Lauchheim.

Dr. M. Luther kam mal nach Lauchheim. Der Pfarrer hörte von dessen Ankunft und nahm seine beiden Schwestern, eine hüben, die andere drüben am Arm. Sie begrüßten Luther und der Pfarrer stellte ihm seine Gattin und seine Schwägerin vor. Deß freute sich Luther, daß das reine Wort schon so gewirkt, predigte deshalb in Lauchheim nicht, speiste blos da und ging, ohne daß er die Täuschung merkte, nach Aalen und reformirte die Stadt [1].

328.

Ein Prädikant in Marchtall.

Marchtaller Chronik S. 97.

In Marchtall war es bereits so weit gekommen, daß nach gegebenem Zeichen mit der großen Glocke ein lutherischer Pfarrherr die Kanzel bestieg, um zu predigen. Aber einer von den aufgestellten Müllern folgte ihm mit einer Art nach und schlug ihn mit dieser so derb in's Genick, daß er nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben aufhörte. Dieses unbescheidenen Mannes Namen ist nicht bekannt.

329.

Der Prädikant in Leinstetten.

Mündlich.

Rings um Leinstetten ist Alles lutherisch. Zur Zeit der Reformation kam auch ein Prädikant und stand schon auf

[1] Die Prädikanten werden in der Volkstradition geradezu zu „Luther" selber umgestempelt. So soll auch in Hohenstatt ob dem Gaißthäle ein Prädikant haben reformiren wollen. Die Tradition nennt ihn geradezu „Luther".

der Kanzel. Da öffneten sich auf einmal die Kirchthüren und ein Ritter auf seinem Rosse ritt herein und schlug die Büchse an auf die Kanzel. Der Prädikant machte sich auf und davon und ließ sich von da keiner mehr sehen. Der Ritter soll ein „Bubenhofen" gewesen sein, der Burg und Dorf Leinstetten von Oestreich zum Lehen trug [1].

330.

Wie Hohenstatt lutherisch werden soll.

Mündlich von B. Saur von Hohenstatt.

Zur Zeit der sogenannten Reformation soll auch ein lutherischer Prediger nach Hohenstatt gekommen sein, um es zum Abfall zu bringen. Die Volkssage will, es sei Luther selbst gewesen. Die Weiber von Hohenstatt hielten sich wacker, sie jagten mit Besen und Stöcken den Prädikanten über vier Jauchert Ackers weit hinaus, Mühlhausen zu. Man sagt, es sollen verkleidete Männer gewesen sein. Seit dieser Heldenthat haben die Weibsleute das Recht, beim Kirchenopfergang den Reihen zu eröffnen.

Es sei mit dem „Lutherisch-werden" schon so weit gekommen gewesen, daß man unter zwei Gestalten communicirte; ein runder Tisch steht seit jener Zeit da, der nachher zum Tauftisch genommen wurde. Der Kelch war auch schon da, jezt von Pfarrer Engelhart umgeschmolzen zu Festtagskännchen.

---

[1] Auf der Rottenburg-Ehinger Kanzel zu St. Moriz sei ein Prädikant erschossen worden; habe sich keiner mehr blicken lassen.

331.

Wie die Tuttlinger lutherisch worden sind.

Mündlich aus Tuttlingen.

Die Tuttlinger wurden zweimal gezwungen, den alten Glauben zu verlassen, und allemal kehrten sie wieder zu ihm zurück. Das dritte Mal endlich, als Alles nichts mehr half, zogen sie mit Kreuz und Fahne den „Withoh" hinauf, eine bedeutende Höhe westlich von der Stadt; ließen dort Kreuz und Fahne und Alles stehen und zogen heim und fügten sich in die neue Lehre [1].

332.

Bühl wird wieder katholisch.

Mündlich.

Einer alten Ueberlieferung gemäß war „Bühl" bei Rottenburg mal lutherisch. Bei einem Festessen zur Feier des Uebertrittes saß auch ein uralter Mann und weinte bitterlich. Alles um ihn herum war guter Dinge und vergnügt und ließ sich's brav schmecken. Man fragte den Alten, warum er so traurig dasitze. Der gab folgenden Bescheid: „Er sei jezt schon so alt und habe sich bei seinem Glauben

[1] Auch die Winterlinger (Sigmaringen) trugen ihre Fahnen fort in die Donau, als sie vom alten Glauben abfielen. — Betreffend das Wort „Withoh", so gibt es noch jezt bei Hundersingen, O.A. Riedlingen, einen „Widhau", der Wald um das Hohmichele. Der Withow erscheint im Herkommen der Stadt Horb, Perg. Handschr. d. 14. Jahrh. Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, Urkundenbuch 264, „das man in dem withow zu den warin mug bleker hauen". Das Seelbuch der Pfarrei Entingen bei Horb hat das Holtz genant der wythow (ebendas. 217). Die Zimmer'sche Chronik hat „ain wald, haißt der Weytow (Weitow)". Der Name bedeutet „Holzschlag", Schmeller IV. 200. Pfeiffers Germania I. 3. Anmerk. 6.

gut befunden, und jezt soll er auf einmal einen andern annehmen! Im alten Glauben wolle er sterben." Kaum war's von dem Manne gesprochen, so fuhr's wie ein Bliz in die Leute; Alles stob auseinander und blieb katholisch [1].

333.

Der Schwedentrunk.

Mündlich.

Die Schweden haben die Leute zum Geständniß bringen wollen, wo sie ihr Geld hätten, auf folgende Weise: Sie warfen einen zu Boden, banden Händ und Füß fest, steckten ihm einen Trichter in den Mund oder sperrten ihn durch Hölzer gewaltsam auf, schütteten allerlei unfläthige Wasser hinein, besonders gerne Mistjauche. Dies geschah so lange, bis die Leute angefüllt und aufgeloffen waren. Viele seien daran gestorben, Andere haben diesen Trunk ihr Leben lang empfunden. Wieder Andern haben die Schweden Stricke und Seiler um die Kopf geraittelt, Händ und Füß zusammengebunden und also aufgehängt. Wieder Andern haben sie Kluppen an die Finger gelegt und mit Zwingen nicht nachgelassen, bis das Blut an den Nägeln hervorfloß [2].

[1] Das Lib. Quotlib. im Rottenburg-Ehinger Pfarrarchiv hat eine Notiz, die hieher zu gehören scheint. Vom Jahr 1610 heißt es von „Bühel dem Dorff", daß „die Veränderung der Religion desselben Fleckhens von unseren Amtleuten sei vorgenommen worden, laut selber Amtsrechnung."

[2] Derlei Traditionen von den bösen „Schweden" gibt es jezt noch allerorten im Schwabenland. „Schwed" hieß Alles, was Grausamkeit übte; oft hießen „Gartende Knecht, Kaiserliche, Räuber" geradezu Schweden. Der Name „Schwed" flößte den nämlichen Schrecken ein, wie im Elsaß „Pandur", das jezt noch als Kinderschrecken dient. Kinderreime auf die Schweden sind häufig zu finden.

334.

Der Burgherr von Hohendießen.

Mündlich.

Hoch ober dem engen Thale, in welches das Pfarrdorf Dießen, im ehmaligen sigmaringischen Oberamt Glatt, gebaut ist, liegen die Ruinen des alten Bergschlosses „Dießen", auch „Hohen- oder Altendießen" genannt. Ein Herr von Hohendießen habe mal seine Frau in ein Faß gethan, in das von Außen Nägel eingeschlagen waren, und habe sie den Schloßberg hinunter rollen lassen.

335.

Das Villinger Thalfräule.

Mündlich.

Zwischen Mergentheim und Wachbach liegt das Villinger Thal. Da geht ein Fräulein um, genannt vom Volke das „Villingerthalfräule" oder „Fräle". Sie sei eine Gräfin von Wachbach gewesen, wo nachher die von Adelsheim gewesen sein sollen. Dieses „Edelfräulein" sei so unbarmherzig, so geizig, so menschenplagerisch gewesen, wie Niemand in der Welt. Sie habe prächtige Pferde gehabt und ließ sie tagtäglich mit Wein waschen, wogegen die Dienstboten keinen Tropfen bekamen. Armen Leuten ließ sie um's Geld stark gewässerte Milch verabreichen und habe allemal gesagt: „Drei Schoppen Milch, ein Schoppen Wasser, gibt auch eine Maaß." Auch arg grausam war das „Fräle". Mal fuhr sie durch's Thal Schlitten, da lag Jemand gerade im Weg. Der Knecht hielt die Pferde an, es war ein Mann. Seine Herrin rief ihm aber immer zu: „Fahr' zu, fahr' zu!" Es war ihr um die schönen Pferde, nicht um den Menschen zu thun. Der Mann wurde überfahren und

starb. Die Gräfin starb bald und muß jezt umgehen. Man hört sie nächtlicherweile oft rufen: „Fahr' fort, fahr' fort!" Sie hat auch Freude daran, Leute und ganze Fuhrwerke in Villingerthälisbach zu führen, damit sie ertrinken; dort ist ein tiefer Gumpen. Sie kommt als steinaltes Weiblein in altmodischer Kleidung, ist von mittlerer Größe, redet nie, wenn man ihr begegnet. Im Villinger Thalwald neckt sie auch die Leute und führt sie irre, trägt Holzbündel davon.

336.

Der Tyrann von Winzingen.

F. Panzer I. Nr. 213. S. 196. Mündlich.

Im Schloß Winzingen, das jezt rechbergisch ist, lebte ein Tyrann; als er starb und die Leiche in seinem Schloß auf dem Paradebett lag, waren unten Leute versammelt, um die Leiche zu sehen. Der Geist sah oben zum Fenster heraus und rief: „Habt ihr mich schon, oder wollt ihr mich erst?" Von nun an spukte es immer im Schloß; die Leute hörten ihn oft seinen Kutscher rufen: „Kilian, spann die Gaül an!" Es war keine Ruhe, bis der Geist in eine Butte beschworen, dann in die Hundsklinge geworfen wurde.

337.

Die Sage vom wilden Ritter.

Mündlich. Vgl. Franz Sauters Weingarten S. 91. 97.

Im Laurathale, gegenüber der Zundelbacher Halde, zwischen der dritten und vierten Brücke, unweit der sog. Trillersteig, mitten im Walde Haslach, früher Mosenberg genannt, stand hoch droben die „Haslachburg", von der noch Wall und Gemäuer zu entdecken. Unten im Thale, in ziemlicher Entfernung von der Haslachburg, ragt an dem vom ge-

kräftigen Zahn der Scherzach benagten Ufer, hart bei der durch den Wald führenden Fahrstraße, der sog. „große Stein" empor, ein lavaartiges Eruptivgestein. An diesen knüpft sich die Volkssage: ein junger Ritter von Wildeneck auf der Haslachburg liebte ein benachbartes Ritterfräulein gar sehr, ohne erhört zu werden; das Fräulein gab seine Hand einem Andern. Mitten in der Nacht des Hochzeitfestes steigt der von Wildeneck mit einer Schaar in die Burg, dringt in's Brautzimmer, ermordet den Bräutigam und entführt die Braut. Im Thale beim sog. Stein angekommen, halt der von Wildeneck mit ihr; sie entreißt ihm sein Schwert und stürzt in dasselbe. Der Wilde von Wildeneck irrte Jahre lang ob seiner Frevelthat in der Welt umher, kam auch mal Nachts in's Laurathal während eines heftigen Gewitters, da soll ihn beim großen Stein der Blitz erschlagen haben.

338.

Die Freifrau von Lupfen auf Stühlingen.

Schlude's Donauthal.

Die übermüthige Freifrau von Lupfen auf Stühlingen befahl einst den mit vollen Händen beschäftigten Landleuten in der Ernte, ihr Schneckenhäuschen zu sammeln, um Garn darauf zu winden. Die Bauern erhoben sich und nahmen Rache [1].

---

[1] „Anno 1524 ungefährlich umb Johannis ward ain uff ruor under der Baurschaft zue Stielingen, Bondorf, Ebadingen, Bethmadingen rc. wider iren aignen herrn graf Sigmunden von Lupfen, herrn zue Stüelingen: die Bauren solten in der ernd und unrüewigen zeit der grefin schneckhenheüßlin samlen, das sie garn darauff winden khinde." — Vill. Chronik II. 90b. 1524. Mone Quellens. Gerbert hist. nig. II. 317 nennt diese Nachricht eine causa anilis; der Zeitgenosse Abt Caspar, der in der Nähe lebte, führt sie nicht an. Vgl. auch Schnezler I. 126.

339.

Wie ein Conzenberger schwur.

Mündlich von Wurmlingen.

Vor langen Zeiten stritten die Nendinger und die Wurmlinger um die Waldesgrenze. Die Nendinger heißen den Wald „Schoren“ (Schårə), die Wurmlinger „Gêren“. Es handelte sich um 80—90 Morgen. Um nun die Grenzmarken festzusetzen, mußten von Conzenbergischer Herrschaft und von Enzbergischer Herrschaft Abgeordnete an Ort und Stelle auf den Gêren, um zu schwören, wessen von beiden Eigenthum dies sei. Der Conzenbergische Herrschaftsvogt war ein übelgesinnter Mann. Er nahm, bevor er auf den Gêren ging, vom Vogteigarten in Wurmlingen eine Hand voll Erde, legte sie in seine Schuhe; unter seinen Hut steckte er einen Löffel und in sein Haar einen Kamm. An Ort und Stelle angekommen, schwur er also: „So wahr mein Schöpfer und Richter über mir ist, so wahr stehe ich auf meinem eignen Grund und Boden.“ Die Enzbergisch-Nendinger verloren den Gêren bis auf eine Halde, die Wurmlinger gewannen. Dafür, sagen jene, müsse der treulose Schwörer umgehen [1].

---

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 214. 33, wo der Klostervogi von Muri so schwört. Schambach und Müller, niedersächs. Sg. Nr. 41. — Grimm, d. Sg. I. Nr. 100. B. Baader, Nr. 345. Ein ähnlicher hinterlistiger Schwur mit fremder Erde in den Schuhen, der aber bestraft wird, siehe Maurer, isländ. Sg. S. 203—204. Eine ähnliche rechtsalterthümliche Sage las ich irgendwo von etlichen Schöffen einer norddeutschen Stadt, wenn ich recht daran bin, von „Halle“. Vgl. auch die Sagen im Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau v. 1860. S. 139 ff. (Rochholz.) Betreffend den Namen „Schoren“, so kehrt er in unzähligen Waldnamen Schwabens wieder; ebenso „Gêren“.

340.

Zur Welfensage.

Vgl. Franz Sauter, Weingarten. Ravensburg 1857. 8⁰.

1) Ein im Rathause zu Altdorf befindliches Holzgemälde, das die Vorführung von eilf Knaben bei einem solennen Gastmahle des Grafen darstellt, enthält folgende Inschrift:

„Eine unerhörte Historia von dem Ursprung und Namen der Quelphen, vor Zeiten Grafen und Herren zu Altdorff im Allgäu, nachmals Fürsten in Baiern, dergleichen von Anbeginn der Welt nie gehört noch vernommen worden; Isenbard, Graf zu Altdorf, lebt in Anno 780. Seine Gemahlin Irmentrudis brachte auf einmal zwölf Kinder zur Welt und wollte aylffe davon gleich als die junge Hunde lassen in's Wasser werffen."

Aehnliche Bilder sah ich mehrere in Oberschwaben, z. B. auch bei Ulm in Delmensingen, die früher, scheint es, verbreiteter gewesen sein müssen [1].

2) Eine weitere Tradition von des Welfennamens Ursprung berichtet: „Isenbard habe während seines Aufent-

[1] Eben, Geschichte von Ravensburg, 1835. I. S. 52. Vgl. Meier, Sg. Nr. 371. 372. Aehnliche Sagen bei Panzer I. S. 7. 19. 30. 100. 134. 335. Müllenhoff, S. 523. Grimm, deutsche Sagen II. Nr. 515. 406b. 571. Wolf, niederl. Sag. Nr. 128. Panzer, I. Nr. 213. II. Nr. 8. (Die Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau.) Vgl. Haupts und Hoffmann, altdeutsche Blätter, I. 128. Beachtenswerth sind die Anmerkungen Panzers zu dieser Art Sagen, I. S. 335—341. Ist nicht die Welfensage eines alten Naturcults Ueberrest? Sollte die Zahl zwölf nicht auf die zwölf Monate gehen? Bemerken will ich, daß man die Mühle, in der die eilf Welfen auferzogen worden, jezt noch zeigt, es sei die Griesle-Mühle. An der Fastnacht hat man ehedem diese Geschichte in Weingarten aufgeführt mit den sonderbarsten Sitten aller Art. Vgl. auch die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen v. R. Hocker. Düsseldorf 1857. 8⁰.

halts am Hofe Karls des Großen die Nachricht von der Geburt eines Sohnes mit dem Verlangen seiner Gattin erhalten, sobald als möglich nach Hause zurückzukehren. Auf seine Bitte um Urlaub, soll Karl lächelnd geäußert haben: „Es lohne sich wohl der Mühe, wegen der Geburt eines jungen Welfs so sehr nach Hause zu eilen!“ Isenbard, schnell besonnen, habe hierauf Karln gebeten, das Kind aus der Taufe zu heben und betheuert, daß er diesen seinen Sohn nicht anders als nach des Kaisers Ausdruck „Welf“ nennen werde [1].

341.

Zwölf Knaben sollen ertränkt werden.

J. Panzer I. S. 196. Nr. 212.

In der Nähe des Hohenstaufen ist eine Schlucht, in der ein kleines Wasser fließt, die heißt „Hundsklinge“. Ausführlich wird die Sage der Grafen „Hundt“ erzählt. Auf Geheiß der Gräfin wollte die Magd zwölf Knaben, welche ihre Gebieterin auf einmal gebar, in die „Hundsklinge“ werfen, welche von dem Grafen gerettet wurden [2].

---

[1] Leipziger allgem. hist. Lexikon. Art. „Isenbard“. Bucel. hist. Agilolf. pag. 363. Anonym. Weing. apud Hess pag. 5 et 6. Dieser gibt jedoch nicht an, welcher Kaiser es gewesen sei. Isenbard führt er auch nicht namentlich auf. Eben's Ravensburg. I. S. 54 u. 55.

[2] Meier, Sagen, S. 338. Nr. 2, theilt eine Sage mit, betreffend die Ertränkung von sieben Knaben, welche eine von Wildeck geboren. Dazu kann ich weiter mittheilen, daß zu Gößlingen auf dem Thurme unter dem Dach vor etwa 20 Jahren noch ein hölzernes Weibsbild mit ausgebreitetem Mantel lag, auf deren beiden Seiten je eine Reihe von hölzernen Kindsköpfen angebracht war: es sei dieses ein Wahrzeichen, weil die von Wildeck einst vierzehn Knaben geboren und ertränken lassen wollte. Auch alte Holzschnitte davon soll es geben.

342.

Kaiser Maximilian in Ulm.

Marchtall. Chronik S. 61.

Kaiser Maximilian, als er noch römischer König war, bewunderte, als er nach Ulm kam, dieses ungeheure Gebäude vom Münster, in welchem fünfzig Altäre, deren jeder einen eigenen Priester gehabt, gewesen sein sollen, stieg auf die Höhe des Thurmes, stand einen Fuß vorwärts haltend, mit dem andern Fuß auf das Geländer und schaute umher. Noch jezt zeigt dieses in Stein gehauen die Jahrzahl 1492[1].

343.

Kaiser Friedrich III. in Tuttlingen.

Köhlers Tuttl. 1839. S. 6. Cleß II b. 656. Mündlich.

Kaiser Friedrich III. (reg. von 1440—1493) machte einstmalen auch eine Reise durch die Tuttlinger Gegend. Die Tuttlinger verbaten sich's gar höflich und artiglich, sie hätten für seine geheiligte Person weder eine anständige Wohnung, noch der Lebensmittel zur Genüge. Der Kaiser sah aber gar bald ein, warum man ihn nicht in Tuttlingen haben wollte, denn der wahre Grund war der: Tuttlingen hatte kein Pflaster und des Kaisers Pferde mußten bis fast an den Bauch im Straßenkothe waden und sagte der Kaiser lächelnd: „Jezt sehe er erst, daß man ihm aus lauter Devotion den Durchzug nicht gönnen wollte."

---

[1] Vgl. Ulmer O.A.Beschreibg. S. 85.

344.

Der Graf von Marstetten.

Griesingers Universal-Lexikon von Württemberg. Stuttgart und Wildbad 1841. S. 871 u. 872. Mündlich.

Marstetten ist ein Weiler an der Iller, zum Pfarrdorfe Mooshausen gehörig und gehört dem Fürsten Waldburg-Zeil-Wurzach. Hier stand ein stolzes Schloß, der Sitz und die Stammburg der Grafen von Marstetten. Rudolph, Graf von Marstetten, machte im 12. Jahrhundert eine Fahrt in's Morgenland; sieben Jahre harrte seine Gemahlin seiner Rückkehr und beweinte ihn endlich für todt. Darauf entschloß sie sich, den Grafen Berthold von Neuffen zum Gemahl zu nehmen. Aber am Morgen des Hochzeittages erschien in der Mühle zu Buoch ein Pilger, eilte, als man ihm von dem Feste auf dem Schloß erzählte, spornstreichs dahin, mengte sich unter die Gäste und ward, als er in den Trinkbecher der Braut einen Ring warf, der sein Ehering war, als Graf Rudolph erkannt. Berthold erhielt nun die Hand der Tochter, statt der Mutter, und erbte 1154, da dieses das einzige Kind war, die Grafschaft von Marstetten [1].

345.

Der Graf von Hochberg.

Mündlich.

Man erzählt in Rotweil von einem Hochberger, der sei allemal in die Stadt geritten und sein Roß habe die Eisen verkehrt aufgenagelt gehabt. Das geschah deßwegen, damit

[1] Ueber die „Fahrt in den Osten" vgl. Schambach-Müller, niedersf. Sagen, die Abhandlung im Anhang. Eine ganz ähnliche Sage hat Nikod. Frischlin in seiner „Wendelgard" bearbeitet. Strauß, deutsche Dichtungen des Nikodemus Frischlin (lit. Verein) S. 9–62.

man nicht wissen solle, ob er her- oder heimgeritten sei. Man erzählt von den Hochbergern auch, sie hätten mit Feldschlangen auf den Hafnermarkt hereingeschossen und ihre Freude daran gehabt, wenn die Geschirre zerstört worden seien [1].

346.

Sagen von starken Rittern.

1) Heute noch heißt in Wurmlingen der nordwestliche Theil des Fleckens „Präschneck" (Presteneck). Die Prestenecker sollen ungeheuer stark gewesen sein. Der Letzte von ihnen habe allemal nur, wenn's den Berg hinunter ging, mit seiner Hand das Rad festgehalten. Roßeisen habe er mit großer Leichtigkeit entzwei gebrochen.

2) Von den „Hohenberger Grafen" ob Rottenburg heißt es noch jezt unter dem Volke, sie seien so stark gewesen, daß sie, anstatt zu sperren, mit der Hand die Räder anhielten, wenn's von der Weilerburg oder vom Schlößle herabging. Hufeisen zu zerbrechen soll ihnen ein Leichtes gewesen sein.

3) In und um Horb erzählt man, daß der Fugger von Nordstetten so stark gewesen sei, daß er die Nordstetter Staig herunter nie sperren ließ. Er langte nur hinaus und hielt das Rad an.

---

[1] Vgl. E. Meier, Sg. 15. Nr. 2. Schambach und Müller, niedersf. Sag. Nr. 4. 67—69, wo dasselbe von einem „Ritter v. Gleichen" erzählt wird. Grimm, Sg. 127. Müllenhoff 16. Nordd. Sag. 186. 364. Harrys, I. 52. Pröhle 176. W. M. Zeitschr. II. 413. Die Templer thaten auch so. Kuhn und Schwartz, nordd. Sg. S. 106. 192. 179. Curtze, 262. Nr. 112. Anmerk. „Ueber die verkehrten Hufe" vgl. Schwartz, Ursprung d. Mythol. S. 187—188. 211. 254. Dieselbe Sage geht von den Herzogen Ulrich und Christoph von Wirtemberg, so wie von den „Reissenstein" bei Wiesensteig.

347.

Das Rechbergische Wappen.

Mündlich von Wißgoldingen.

In der sog. „Christen- oder Heidenschlacht" im Christenthale bei Wißgoldingen wurden 3000 Krieger des heidnischen Herzogs gefangen und zum Christenthum gezwungen. Unter diesen waren auch zwei Brüder und Knappen, die schon christlich waren. Beide hatten gleiche Schilde, im goldenen Feld drei rote Löwen. Die Ritter der Gegend nahmen sie sogleich auf, sorgten für sie und gaben ihnen den Rechberg zum Anbau. Ihr Wappen verschaffte ihnen den Namen „Rechberg-Rotenlöwen" [1].

348.

Der Pokal der Familie von Neuneck.

A. Koch, die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreich Württemberg. VI. Bändchen S. 161. Mündlich.

Einem Kreuzfahrer von Neuneck soll einst vom Patriarchen von Konstantinopel ein goldener Pokal geschenkt worden sein für seine Frau zu Hause. Der Pokal sei nach des Ritters Zeichen auf seinem Fähnlein in neun Ecken gearbeitet gewesen und sollte aber nur in zwei Fällen des Lebens seine wunderthätige Kraft äußern. Einmal, wenn der Ritter in eine Fehde verwickelt war; das anderemal, wenn die Burgfrau sich schwanger befand. In beiden Fällen wurde der Pokal mit Wein gefüllt und aus einer Ecke getrunken. Blieben nun die übrigen acht Ecken der Mündungen unbeweglich, so war der Ritter glücklich in seinem Kampfe, ebenso die Frau bei der Geburt eines weitern Wildhansen.

[1] Vgl. auch E. Meier, Sagen S. 330.

349.

Die Limburg im Gaißthäle.

Mündlich.

Bei Goßbach soll die helfensteinische Limburg gestanden haben. Die von Limburg sollen die Bauern so geplagt und geschunden haben, daß ihnen das Haar zu den ledernen Kappen herauswuchs.

Erst noch vor gar nicht so langer Zeit, als der „alte Engel" in Goßbach noch nicht abgerissen war, zeigte man eine Oeffnung in die Stube von Außen, gerade hinter dem Tischeck in der Wand. Dort soll Herzog Ulrich nach vergeblicher Belagerung von Wiesensteig eingekehrt und gesessen haben. Wie er hinter dem Tische saß, sei eine Steinkugel von der Limburg herabgeschossen worden. Es war eine Frau gerade auf dem Schloß, die an der Sache keine Schuld trug; sie fiel Herzog Ulrich zu Füßen und bat um Schonung. Aber die Limburg loderte bald in Flammen auf, die Herrin ergriff die Flucht.

Am Limberg sollen die Helfensteiner ihre ausgesuchtesten feinsten Weine gepflanzt haben. Jezt ist der Berg kahl und öde; helfensteinische Alterthümer werden da nicht selten entdeckt und aufgefunden.

350.

Reiter versunken.

Mündlich.

In Rottenburg weiß man viel zu erzählen von versunkenen Reitern. So soll einer im Kesselbronner Thäle untergegangen sein, ein reicher Edelmann mit prächtiger Rüstung

von lauter Gold und Edelsteinen, die an die Tausende wert waren.

In der Authengasse in Rottenburg soll einstmals ein vornehmer Reiter von den Kriegszeiten her in voller Rüstung versunken sein; soll noch daliegen, weiß aber Niemand recht mehr wo.

351.

Wie die Wallenburg zu Grunde ging.

Mündlich von Ludwigsthal.

Die Wallenburg im Urselenthäle soll auf folgende Weise zu Grunde gegangen sein: Einstens in einer Nacht wollten die von der Wallenburg eine große Maskerade und eine Saufnacht anstellen. Sie bestrichen sich Alle mit Pech und Harz, wälzten sich in Federn hin und her; ebenso machten sie es mit einem Bocke. Während sie wild thun und gesoffen haben, bekam auch der Federbock ziemlich viel zu trinken und einen Rausch; sie ritten auf ihm herum, und auf einmal sprang er auf das Kamin, fing Feuer und Alles verbrannte. Der Thorwächter wußte nicht gleich, um was es sich handle, und als er Hilfe leisten und Leute holen wollte, war schon Alles in vollen Flammen und im Nu die Wallenburg ein Trümmerhaufen. Niemand kam davon, als der Thorwächter. Von der Wallenburg weiß die Geschichte nichts mehr, nur die Sage hat uns noch Reste überliefert.

352.

Wurzach versunken.

Panzer II. S. 135. Nr. 206. Von Herrn Herberger.

Westlich am Wurzacher Riede steht ein großer Bauernhof. In diesen soll einst am späten Abende ein altes Weib ge-

kommen sein, welches die Stadt Wurzach, in der man ihr kein Nachtlager gönnte, verwünschte. Aus dem Brunnen mit einem Löffel Wasser schöpfend, sprach sie: „So gewiß ich diesen Löffel voll Wasser ausgieße, so gewiß wird bis Morgen Wurzach versunken sein." Am andern Morgen war die Stadt versunken, und man hörte nachher die Hähne aus der Tiefe krähen [1].

353.

Stadt im Federsee.

Mündlich von Alleshausen.

Wo jezt der Federsee liegt, war vor alten Zeiten eine Stadt. Ob des gottlosen Lebenswandels der Einwohner ging sie unter. Bei hellem Wetter und niederem Wasserstand sieht man die Thurmspitze der Kirche aus dem Wasser ragen. Andere wollten auch läuten gehört haben. In diesem See ist eine Insel, mit der man die Leute aufzieht; man sagt dann: „das und das ist auf der Insel Bibbi im Federasai geschehen, und die sieht der zehnte Mann nicht!" Drauf soll's lustig hergehen, wie vordem in der untergegangenen Stadt [2].

---

[1] Sagen von versunkenen Städten kommen oft vor. Temme, Sagen von Pommern und Rügen S. 23 ff. Curtze, Volksüberlieferungen S. 232. Nr. 62. Kuhn 41 Anmerkung. Meier S. 33. Nr. 29. Schwartz, Urspr. d. Mythol. 263—266. — In dem Kloster Maria-Rosengarten in Wurzach soll ein Gemälde sein, worauf die alte Stadt Wurzach vor ihrem Untergang mit Wall und Mauern zu sehen. Wurzach soll wirklich versunken sein; man stößt im Ried noch auf Spuren, die dieses bestätigen. Vgl. die Sage von Wurzach oben.

[2] Sagen von versunkenen Dörfern J. V. Zingerle S. 100. 251. 254. 255. 259; von Städten S. 130. 250. 251. 385. 387. 424.

354.

Stadt versunken.

In der Torfgrube bei Teck weiß die Volkssage von einer versunkenen Stadt Oberkirchheim [1].

355.

Verschwundene Stadt.

Bei Agenbach (O.A. Kalw) soll einstens eine Stadt gestanden haben; im Walde draußen sehe man Gemäuer und Keller noch [2].

356.

Versunkene Burg.

Schriftlich.

Bei Ochsenhausen ist ein Hügel, genannt „Burghalde". Eines Abends soll mal ein gewaltiger Erdstoß im Schlosse verspürt worden sein, der sich bald wiederholte, und plötzlich mit Donnergekrach versank das Schloß in den Boden. Kein Mensch habe sich können retten. Die Bewohner des naheliegenden Dorfes Goppertshofen, die von der ganzen Geschichte nicht das Mindeste gemerkt hatten, konnten sich nicht einbilden, wohin das feste Schloß ihres Herrn gekommen sei, bis es später auf wunderbare Weise bekannt wurde. Von der Kammerjungfer des Grafen erzählt man sich, daß ihre Seele keine Ruhe fand, sondern sich alle Abend einem armen Taglöhner zeigte und ihm sagte, daß das Schloß auf

---

[1] Vogt, schwäb. Alb S. 179 ff.
[2] O.A.Beschr. v. Calw S. 182.

der Burghalde untergegangen sei, und daß ein Schatz im Berge drinnen verborgen liege von daher [1].

357.

Versunkenes Schloß.

Mündlich.

In der Nähe von Allmannshofen ist der Blutsberg. Auf dem stand einst ein Schloß. Soll im Bauernkrieg versunken sein wegen der vielen Gräuel, größer, denn der Blutsberg selber. Mal hielt man ein großes Gastmahl, wo es sündhaft herging. Kam ein Bettler den Blutsberg herauf, begehrte Einlaß und Almosen. Er wurde auf der Stelle hinausgejagt und ging des Wegs weiter, verschwand plötzlich. Kaum war der Arme draußen, so versank das Schloß ob seiner Sünden mit Mann und Maus. Nur noch eine Magd kam heil davon. Der Bettler soll Christus selber gewesen sein [2].

358.

Schloß versunken.

Mündlich von Leutkirch.

In Lachen bei Benningen auf „dem Bergle droben" soll

---

[1] Versunkene Schlösser, Klöster, Orte kennt die volksthümliche Tradition in Menge. Bei den Fehden der alten Zeit geschah es oft, daß der Feind über Nacht ein Schloß demolirte, ein Kloster wegrasirte, und des Morgens sahen die Leute verwundert, daß kein Schloß 2c. mehr da sei, was die Sage als in Folge der Versinkung geschehen erzählte.

[2] Eine ähnliche Sage bei Schambach und Müller Nr. 71. J. V. Zingerle S. 103. 110. 216. Vom „Blutsberg" Leutkirch. O.A.Beschreibung S. 211.

einstmals ein Schloß gestanden haben; das ging unter, und drei Tage nachher hörte man den Hahn krähen [1].

359.

Templerburg versunken.

Mündlich.

Auf dem alten Berg bei Dietenheim im Illerthal stand ehemals eine Templerburg. Die Templer haben Räuberei auf der Iller getrieben, die einstens hart unten vorbeifloß. Da versank mal urplötzlich das Schloß mit Mann und Maus. Noch jezt soll ein Loch in den alten Berg hinunter gehen. Eine sog. „Pfaffenköchin", wie das Volk den Geist heißt, geht auf dem Berge um, und Leute, die in die Nähe kommen, müssen sie bisweilen tragen [2].

360.

Schloß bei Aichstetten untergegangen.

Mündlich.

In der Nähe von Aichstetten bei Leutkirch stand einst ein Schloß: man sieht die Gräben noch; es soll mal versunken sein. Eine Bettlerin kam in's Schloß und bat um Almosen. Die Schloßfrau buck eben Küchlein; statt aber der armen Frau eines zu geben, nahm sie eines und puzte ihrem daneben stehenden eigenen Kinde das F . . . damit zum

[1] Rochholz A. S. I. 140. Anklang an den Hahn der Hel, á. a. O. Andere Erzählungen, Panzer I. 286 ff.

[2] Auf dem sog. Anger zwischen Wiesensteig und Hohenstatt soll ein Templerkloster gestanden sein; in einer Nacht wurde das Kloster zerstört und Alles niedergemacht. In den Gewölben und auf dem Geröll soll es nicht geheuer sein. O.A.Beschr. S. 872. Templersagen in Wolfs Zeitschr. II. 413 ff.

Hohne. Die Bettlerin ging, kehrte sich nochmal um und that einen Fluch. Das Schloß versank mit Mann und Maus.

361.

Wirtshaus versunken.

Mündlich.

Auf dem Kapelisberg bei Röthenbach (O.A. Wangen) stand einstmals ein Wirtshaus, in dem es arg zuging. Eben wurde auch mal arg drauf los getanzt und wüst gethan, als gerade der Pfarrer mit dem Allerheiligsten zu einem Todtkranken vorbeiging. Des Meßners Glöcklein mahnte die droben; aber statt darauf zu hören, spottete und höhnte man. Nur ein älterer Mann kam heraus, kniete nieder vor dem Wirtshaus und empfing den hl. Segen. Da auf einmal that sich die Erde auf, und mit wahrem Höllenlärm stürzte das Wirtshaus in Grundsboden und verschwand spurlos mit Allem, was darin war. Auf der Stelle ist noch jezt ein viereckichtes Loch zu sehen, das man schon öfters auffüllen wollte, es aber nicht konnte; auch wächst da kein Gras mehr [1].

362.

Das versunkene Wirtshaus.

Mündlich.

Igersheim soll vor Alters weiter östlich bis an den Neusisbach gegangen sein. Das lezte Haus war ein Wirtshaus. Da war einmal Tanz an einem heiligen Festtage. Während

[1] Die Spötter des „Allerheiligsten" pflegt die Sage herb zu strafen. Verletzung von Bildern in Kirchen 2c. wird theuer gebüßt. Schweden, Franzosen, Spielteufel 2c. sind in der Sage arg gebrandmarkt.

man im Hause oben trank, tanzte, lärmte, kam der Neusisbach immer näher heran und unterwühlte mit grausigem, furchtbarem Rauschen und Tosen zuletzt das Wirtshaus. Auf einmal, wie die Gefahr schon am größten war und das gottlose Volk nichts davon hören wollte, stürzte das Gebäude mit Höllengekrach mit Mann und Maus in den Abgrund. Der Ort, wo Gottes Gericht so furchtbar richtete, heißt noch heute beim Volke nur die Sumpf- oder Moorwiese, und jeder Igersheimer weiß recht wohl, was hier einst geschehen.

363.

Heuwagen versunken.

Mündlich.

In Franken drunten bei Walldürn, dem berühmten Wallfahrtsorte, fuhr mal ein Bauer an Johanni am heißen schwülen Mittag auf die Wiesen in's Heu. Als man ihn anredete, warum er den Feiertag so entweihe, erwiederte der Bauer: „Hansel hin, Hansel her (nach Andern: Johannißle hin; Johannißle her), mein Heu muß heim." Auf einmal versank das Fuhrwerk mit Mann und Roß. Die Stelle wurde mit einem Zaun umgeben. Wenn man dort hinab einen Stein wirft, so saust und braust Alles zusammen. Auch soll von Zeit zu Zeit ein Stöhnen aus der Tiefe, dann ein Wiehern und Schnauben der Pferde gehört werden. Hinwieder soll man rufen hören: „Hansel hin, Hansel her, mein Heu muß heim!"

364.

Wie Schiltach verbronnen.

Schwelin erzählt, glaub' ich unterm Jahr 1535, am Osterabend den 24. März sei das Städtlein Schiltach am

Schwarzwald gar ausgebronnen. Die Scribenten melden, der böse Geist habe sich auch dabei gefunden und im Städtlein mit einer Pauken sich hören lassen. Auch ein Weib, so seine Buhlschaft gewesen, habe er in die Luft geführt, auf den Schlot gesezt, ihr einen Hafen in die Hand gegeben und befohlen, denselben auszuschütten. Und als sie das gethan, sei das Städtlein in 1 Stund ausgebrannt. Diese Hexe sei nachher zu Oberndorf verbronnen worden. Die Vill. Chronik, Mone, Quells. II. 108a. 1533 sagt: „Darnach uff den grienen dunstag (10. April) verprendt der teuffl Schiltach durch ain böse hexen" [1].

365.

Lederne Brücken.

Mündlich und schriftlich.

1) Wenn man von Wurmlingen über die Kohlenplatte das Urselenthäle hinabgeht, ist links noch eine Mauer von der alten Wallenburg zu sehen. Rechts, der Mauer gegenüber, ist ein waldiger Bergkegel, der heißt der Edelknab, und noch weiter vorwärts ist der Schlößleberg. Diese drei Höhen sollen einstens durch lederne Brücken mit einander verbunden gewesen sein. Eine Frau von der Wallenburg ging einst auf den Edelknab herüber spazieren und kam in Geburtswehen.

2) Die Ebene, in der Marchtall liegt, wird durch eine ziemlich tiefe Felsschlucht von S nach N bis an die Donau durchschnitten. Gleich am linken Ufer der Donau beginnt das schwäbische Albgebirge, so daß das Donauthal bei Obermarchtall die Alb von dem sog. Gau scheidet. An der öst-

[1] Schnezler I. 469.

lichen Seite oben berührter Felsenschlucht liegt das Stift Marchtall, zu welchem früher eine lederne Brücke, die über die Schlucht ging, von Altenburg aus geführt haben soll [1].

366.

Singen unter der Erde bedeutet Krieg.

Rechenmeister S. 127.

A. 1525 hat man bei Altensteig unter dem Erdreich hören singen, als wann es eine Musik wäre, was dieses Todten-Gesang oder Music beditten, hat der erfolgte 30jährige Krieg, auch Hunger, Theurung und Pest genugsam angewiesen.

367.

Im Felsen klingt's.

Von Herrn Präceptor Kallbacher.

Zwischen Oberkochen und Königsbronn beim Zahnberg ist ein Felsen. Wenn man auf ihn hinauf steht, einen Stein aufhebt und denselben auf den Boden fallen läßt, so klingt es im Felsen drinnen, als wär er ganz voll von Geld und Gold.

---

[1] Vgl. Marchtall. Chronik S. 2. Vgl. die lederne Brücke in der Sage vom Königsstein bei Aarau Rochholz A. S. I. 142, und bei Tegerfelden II. 241. Die Burg Rosenstein und die untergegangene Stadt Heubach auf der schwäb. Alb waren durch eine lederne Brücke verbunden; ebenso die Burgen Kalenberg und Friedingen a. d. Donau. Meier S. 163. Nr. 182. Zwischen den beiden Burgen Sälischlößli und Wartburg in Aargau soll eine lederne Brücke gestanden haben. Rochholz A. S. II. S. 216, eine war zu Oberfrick und Schupfart im Fricktthal (a. a. O.). Eine lederne Brücke ging von Galgenlöhli- oder Isenhubel nach der Bysigbrugg (a. a. O.); ebenfalls ging eine von den Appenzellerschlössern Rosenburg und Rosenberg (a. a. O.). Ueber lederne und eiserne Brücken siehe Rochholz A. S. II. S. 217.

In der Nähe des Weilers Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand sich ehedem eine Glockenhöhle, „darinn es, wenn einer redet, wie eine Glocke klingt.“ Die Glocke, die darin sein soll, soll bis jezt noch nicht gefunden sein [1].

368.

Die Prästeneck.

Das westliche Ende von Wurmlingen heißt Präschneck. Dort soll einstens ein Schloß gestanden haben. Noch jezt heißt das Ackerfeld am Fuße der Anhöhe „der Markgraf“. Wenn man auf dem Platze, wo das Schloß stand und die Gräben noch sichtbar sind, welcher Platz „uff dər Wåəd“ heißt, fest austritt oder im Winter mit Schlitten hinunterfährt, so soll man drunten ein unterirdisches „Klingeln“ hören [2].

369.

Die Kriegswiese.

Mündlich.

Zwischen Leinstetten und Neuneck an der Glatt ist die sog. „Kriegswiese“. Da soll mal eine furchtbare Schlacht geschlagen worden sein, daß das Blut im Thale rann und die Glatt statt von Wasser hoch von Blut angeschwollen war. Ein berühmter Graf soll hier gefallen sein. Ein rohes steinern Kreuz bezeichnet die Stelle, wo er umkam [3].

---

[1] Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 150.

[2] Rochholz A. S. I. 371. Das Bergklingeln, das Scheuchzer, schweiz. Naturgesch. 1. 118 erwähnt, ist a. a. O. angeführt neben vielen andern Stellen.

[3] Vgl. bei Koch Ritterburgen und Bergschlösser VI. S. 173, wo eine öde Stätte „Schlacht Egardt“ heißt. Hier soll einst die Stadt und Burg Rokesburg gestanden haben und soll a. 1273 durch die

370.

Die Schreikapelle.

Marcht. Chronik S. 41.

Um's Jahr 1340—48 wütete eine Pest so sehr, daß es schien, die Welt werde aussterben. Von dieser Pest erhielt gemäß einer alten Uebergabe die Kapelle zwischen Ober- und Untermarchtall den Namen „Schreikapelle", weil die Einwohner Marchtalls gewöhnlich Abends dahin wallfahrteten und Nachts den Tod erwarteten und unter „Jammergeschrei" von einander Abschied nahmen.

371.

Sage vom schwarzen Tod.

Ertingen.

Zur Zeit des schwarzen Todes starben in Ertingen alle Leute bis auf ein altes Weib. Zu Hundersingen war aber nur noch ein Knabe übrig geblieben. Diese zwei waren von der ganzen Gegend allein noch übrig; die aber heirateten sich, weil sie glaubten, es seien sonst alle Menschen gestorben; und von diesem Paar stammen die Bewohner des Donauthales ab [1].

372.

Vogel bringt Bibernellen.

Mündlich.

Als der schwarze Tod hauste, kam mal nach Ellwangen ein Vögelchen geflogen und brachte ein Würzelchen von Heidenkraut im Schnabel und pfiff dazu:

Truppen des gegen sie aufgereizten Bischofs Heinrich von Straßburg in einer Nacht durch Feuer vertilgt worden sein.

[1] Sagen dieser Art gibt es in Schwaben viele.

Essət Knob.l
Und Bibərnëllə,
Nå wëədət iəhr
Nitt stërbə älle᷉ [1].

373.

Ehe „das Pest" kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen sich Nachts, wie vor allen „Sterbet", Todtenkopf und Bahre am Himmel. Ertingen.

374.

Hungersnot.

Marchtall. Chronik S. 53.

A. 1438 war eine so große Hungersnot, daß Viele Kinder schlachteten, mit Salz einrieben und verzehrten.

375.

Hirschgeweih blutet.

Mündlich und nach Schwelin.

Am 21. Jüli 1590 starb die durchlauchtigste Frau Sophia, des Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenbürg

[1] E. Meier Nr. 274. Panzer I. S. 248. Nr. 281: Als im jahre 1813 in Kissingen eine ansteckende krankheit auszubrechen drohte, sagten die leute, daß das vögelein gepfiffen habe. Einst raffte eine seuche viele leute dahin, bis sich ein vogel auf die gräber setzte und pfiff:

Ihr leut, ihr leut! efft biberell,
So werd ihr bleiben mein gesell!

Ein Engel hab gerufen:

Ihr junggesell
Efft biberell,
So sterbt ihr nicht so schnell.

Gemahlin, Tochter Herzog Christofs von Wirtemberg. Bevor sie verschied, soll ein Hirschgeweih, dergleichen das Haus Wirtemberg im Wappen führet, so vor ungefähr zwanzig Jahren ein Hirsch abgeworfen und wie gewöhnlich an die Wand gehänget wurde, häufig Blut von sich gegeben haben. Solches soll geschehen sein den 19. und 20. Sept. 1588.

376.

Blutquellen in Güglingen.

Rechenmeister S. 183.

A. 1671 haben allda im Stadtgraben sich Blutquellen gezeigt, worauf a. 1673 ein Einfall von den Lothringern geschehen, welche mit Plündern übel gehauset.

Bekannt sind auch die Blutquellen zu Beilstein, von denen Schwelin erzählt.

377.

Die Uhr auf Zeil.

Mündlich von Zeil.

Im Rittersaal auf Zeil soll eine große Uhr sein. Sie fängt an zu gehen nur wenn der Tod des Fürsten nahe ist. Lange Zeit ging sie nicht mehr, trotz aller Versuche und Mühe um sie; auf einmal fing sie zu rasseln an mit einem Schlag: der alte Fürst starb [1].

---

[1] Vgl. die Königsuhr von Versailles und die Rathausuhr in Meissen, welche still steht, wenn ein Ratsherr sterben sollte; a. 1750 bei Veränderung des Magistrats zerfiel sie und sei seitdem nicht wieder hergestellt worden.

378.

Die Zehnglocke in Rottweil.

Mündlich.

In der Umgegend von Rottweil verirrte sich mal ein Ritter, als es Nacht wurde. Er fand keinen Weg und keinen Steg mehr. Auf einmal steht der Ritter, es sei ein Falkensteiner gewesen, vor einem grausigen Waldesabgrund und wäre verloren gewesen, wenn er nur noch einen Schritt weiter gethan hätte. Er hörte in Rottweil läuten, ritt dem Geläute zu und kam glücklich zum Walde hinaus heim. Er stiftete den Brauch, daß alle Abend 10 Uhr mit der großen Glocke geläutet wird [1].

379.

Die alte Jungfer.

Mir erzählte mal in Ulm ein Unterarzt, in Vaihingen sei vor vielen Jahren zu einem Lehrer eine uralt gekleidete Jungfer gekommen und habe ihm die schönsten Accorde auf seinem Clavier gespielt, sei wiederholt erschienen; endlich habe er sie gefragt, was ihres Thuns hier sei? Sie gab ihm schluchzend zur Antwort: er sei derjenige, der sie erlösen könne. Sie habe einst unter einem Waldbaum gesündigt, und darum sei sie verdammt. Wenn eine Eichel von jenem Baume herabfällt, aus der Eichel wieder eine Eiche wachse, aus dieser Eiche eine Wiege gemacht werde, so sei das Kind,

[1] Aehnliche Sagen bei Schambach und Müller Nr. 32. 33; dort verirren Edeldamen. Vgl. Mittermaier S. 129, wo die Mutter des hl. Ulrich „Thietberga" um 9 Uhr und 2 Uhr des Abends und Morgens läuten ließ, weil ihr Sohn verirrte.

das zuerst in diese Wiege gelegt werde, bestimmt, sie zu erlösen [1].

380.

Der Räuber und die Jungfrau.

Mündlich.

Um Kißlegg herum soll es in alten Zeiten gar schlimm ausgesehen haben. Alles war dicker Wald und Sümpfe die Masse. In diesem Walde hauste ein böser Räuber, der überall gefürchtet war in der Umgegend. Alles fiel er an und schleppte es seiner Höhle zu. Menschen, die ihm in die Hände kamen, stach er zu Tode und schnitt ihnen zulezt den Hals ab. Ein junges unschuldiges Mädchen geriet auch mal in des Räubers Falle. Weil sie so bildschön war, entbrannte der abscheuliche Mörder vor Lust. Das Mädchen wehrte sich ritterlich, und als ihn seine Drohungen und Gewalt nichts halfen, nahm er sie und hatte sie in siedendem Wasser gesotten und so getödtet. Das Mädchen soll Ottilie geheißen haben [2].

---

[1] Ueber diesen oft vorkommenden Sagenzug Meier, schwäb. Sagen Nr. 4. Rochholz A. S. I. 140. Bechstein, thür. Sagen II. 94. Panzer, bair. Sagen I. Nr. 85. Herrlein, Speßharter Sagen S. 240. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 124. 136. 140.

[2] Chronik von Petershausen bei Mone, Quellensamml. I. 163 a. b. „In hoc loco (Kißlegger Gegend), ut fertur, pridem quidam latro crudelissimus habitabat, qui immanissima circumquaque latrocinia exercebat. Huic erat uxor mentis quidem humanae, sed terrore viri parum proficuae. Ad quorum habitaculum cum absente viro quidam peregrinus una die adveniret et hospitium quaereret ibique pernoctare desideraret, mulier respondit, se quidem hospicium libentissime praebere, sed virum suum, quoniam aliquantulum injuriosus esset, formidare. Cumque ille obstinaci animo peteret, nec illa eum tamen hospitare absente viro auderet, tandem victa

381.

Die feurigen Riesenmänner.

Mündlich von Mettenberg.

Auf dem Bussen sieht man bisweilen, absonderlich in heiligen Zeiten, drei riesengroße feurige Männer mit einander fechten, daß die Feuerfunken weit von dannen fliegen. Es sollen drei Brüder sein. Erzählerin will sie öfters gesehen haben.

382.

Kegelspiel.

Von Saulgau.

Ein Mann von Saulgau kam einmal durch Verirren auf das Schloß Königsegg. Da sah er in einem Gewölbe mehrere Herren Kegel schieben mit glühenden Kugeln. Sie nöthigten den Mann, mitzuspielen. Als es aber 1 Uhr des Nachts schlug, verschwand die ganze Gesellschaft, und statt einer Kugel hatte der Mann einen Todtenkopf in der Hand. Die Kegel waren Theile eines Gerippes [1].

---

ejus petitionibus eum recepit, nec tamen palam conservare ausa fuit, sed in superiora domus eum ascendere fecit et juxta culmeneum abscondit. Cum autem vir ejus nocte adveniret, adduxit secum juvenculam, speciosam virginem decenter amictam et accendit ignem copiosum et suspendit caldarium aqua plenum; et cum ebulliret denudavit puellam et projecit eam in ferventem aquam. Quae cum jactaretur, exclamare fertur: vae, inquit, mihi miserae de virginitate mea!“ Uxor autem ejus hoc viso piaculo exclamavit: „vae vae de viro, qui latet in culmine!“ Peregrinus vero videns quae fiebant, per tectum erupit et aufugit, sed et latro sentiens se deprehensum, continuo dedit locum, ossa vero virginis in eodem loco sunt sepulta.“

[1] Vgl. Schönw. III. Thl. S. 145. Menzels Odin S. 256.

383.

Geisterhaftes Kegelspiel.

Mündlich.

Unter dem Salzstadel in Ravensburg soll ein goldenes Kegelspiel sein. Der Nachtwächter sah mal ganz in der Nähe, wie ihm eine goldene Kugel vor die Füße flog, einem goldenen Kegelspiel zueilte. Wie er darnach schauen wollte, bekam er eine Ohrfeige. Das Kegelspiel will man wiederholt gehört und die Kegel selbst gesehen haben [1].

384.

Verwünschungen.

Von Attenhöfen.

Eine Bäurin war sehr geizig und mochte den Armen nichts geben. Kam eine arme Person, legte sie das, was sie als Almosen hätte hergeben sollen, in eine Truhe zum Aufbewahren. Da fluchte ihr einmal ein armer Mann, daß Alles, was sie in ihrer Truhe zusammengeknausert hatte, zu lauter Würmern werden sollte. Als sie nun die Truhe wieder öffnete, sah der Bauer mit Entsetzen, daß der Fluch des Mannes wahr geworden, und stieß die Bäurin in die Truhe hinein und schloß ab. Als man später nachsah, war Alles drin verschwunden und eine weiße Taube flog zum Fenster hinaus, gen Himmel. Es war die Seele der Bäurin, welche durch den gräßlichen Tod von ihren Sünden erlöst worden war.

Rochholz A. S. I. 130. Stöber, elf. Sagen Nr. 258. Meier, schwäb. Sagen S. 77.

[1] Rochholz A. S. I. S. 130 ist eine zahlreiche Reihe ähnlicher Sagen berührt. Vgl. auch Menzels Odin S. 256.

385.

Fluch einer Wöchnerin.

Mündlich.

Ein Edelmann von Oberschwaben soll vor alten Zeiten mal auf der Jagd einen „Wilderer" getroffen haben. Augenblicklich ließ er den Dieb ergreifen und festnehmen und befahl, ihn sein Verbrechen mit dem Leben nach damaliger Sitte büßen zu lassen. Gerade zur Zeit, wo der Mann hingerichtet werden sollte, lag seine Hauswirtin daheim im Wochenbett. Beim Anblicke ihres Buben, dessen sie genas, faßte sie immer wieder Mut, beim gnädigen Herrn um Gnade zu flehen. Vergebliche Mühe war's. Der Mann erlitt den Tod als Wilddieb; die Mutter that einen Fluch, daß einem die Haare gegen Berg stehen mochten: „kein Sprosse des Geschlechtes der von W . . . . . (oder wer es sein mochte, es ist so eben Sage) solle alt werden." Einige wollen, es sei dieser Fluch der Mutter wirklich buchstäblich in Erfüllung gegangen [1].

386.

Fluch des „schwarzen Fehrle".

Mündlich.

Im Siechenthurm zu Biberach saß einst gefangen der berüchtigte oberschwäbische Räuber, genannt der „schwarz Fehrle". Während eines Gewitters soll er ausgerufen haben: „wenn mich nur das Donnerwetter verschlüge!" Plötzlich fuhr ein Donnerknall in den Thurm und erschlug

[1] Vgl. Erin VI. Sagen und Märchen, 2. Thl. S. 410, wo ein ähnlicher Zug vorkommt.

den schwarzen Fehrle. Die Risse und Sprünge sollen noch davon herrühren.

387.

Sonderbares Testament.

Mündlich.

In der Umgegend von Marbach wohnte vor uralten Zeiten ein Edelfräulein, und die hatte einen großen Wald bei Rielingshausen, dem alten „Regineresshausen" und „Kleinbottwar". Als sie zu sterben kam, vermachte sie den Wald den Marbachern, unter der Bedingung, daß sie sie begraben sollten mit einem silbernen Spaten, einer silbernen Haue und einer silbernen Schaufel, und in der „Römerkirche" das ewige Licht unterhalten. Als die Marbacher sich darauf nicht verstehen wollten, vereinigten sich sieben umliegende Gemeinden, unter denen auch Rielingshausen und Murrhardt, vollstreckten die Testamentsverfügungen und hatten von da an Antheil am Walde. Die Unterhaltung des ewigen Lichtes unterblieb, seitdem die Gegend lutherisch geworden.

388.

Testament nicht erfüllt.

Mündlich.

In die Stiftskirche nach Tübingen vermachte einst Jemand eine Summe Geldes, wofür an einem gewissen Tag des Jahres von Arm und Reich, wer in der Kirche ist, ein Brod verabreicht wird [1]. Der Brauch wurde seit alten Zeiten immer eingehalten; da wollte man ihn einmal aufheben und gab kein Brod mehr her. Da, o Schrecken! lief es dermaßen

[1] In Vaihingen wurde am Dreikönigstag bis dato auch an jeden Anwesenden ein Brödchen vertheilt; soll jezt aufgehoben sein.

von schwarzen Vögeln voll, allum und um in der Kirche, daß es schien, als hätte man eine Sammtdecke über Stuhl und Boden hergezogen. Niemand ging mehr in die Kirche. Endlich wurde das Brod wieder ausgetheilt und die schwarzen Vögel verschwanden, wie sie gekommen waren.

389.

Der Hungerberg.

Mündlich.

Bei Münsingen ist der „Hungerberg", auch „Hunnenberg", auf dem Attila einst gelagert haben soll. Ein Hungerberg ist bei Neckarsulm [1].

390.

Eiserne Kette abbeißen.

Bei Bettringen ist eine Ottilienkapelle. Zu den Kindern sagt man, wenn sie das erste Mal dorthin kommen, sie müssen eine eiserne Kette abbeißen.

Wer das erste Mal auf die Rechberger Kirche wallfahrtet, der muß gleichfalls eine eiserne Kette abbeißen.

Wenn Kinder nach Rottenburg gingen, so sagte man zu ihnen, sie müßten bei der Linde eine eiserne Kette abbeißen.

391.

Langnase.

In Fischbach und Umgegend erschreckt man die Kinder mit einem weiblichen Gespenst mit langer, langer Nase, „Langnäs, Langnase" geheißen [2].

---

[1] Vgl. auch Münsinger O.A.Beschr. S. 21. Nr. 6. Im Elsaß gibt es mehrere Hungerberge.

[2] Vgl. die langnasige Stampe, Zingerle S. 19.

392.

Kinderschrecken.

Wenn die Betglocke läutet und die Kinder wollen nicht recht an's Heimgehen denken, so sagt man in und um Aulendorf: „geh' heim, oder die Nachtfrau holt dich!"

In Karsee ist der „Bollenmann" der Kinderschrecken.

393.

Die lange Jupp.

Bei Zeil ist ein gespenstisches Weib im Wald, „die lang Jupp" genannt wegen ihrer langen Juppe (Weiberrock), welche bei Nacht die Leute irre führt. Einer hat schon vergebens auf sie geschossen.

394.

Bercht.

Schriftlich.

Im Neresheimischen bei Röttingen geht „der Bercht" um. Hat ungeheuern Bauch und Maul und ist der beliebteste Kinderschrecken.

395.

Mal brannte die Kirche auf dem Rechberg ab. Die Göppinger wurden um Hilfe angerufen, verweigerten sie aber. Die Volkssage ist, daß Göppingen auf dieses hin dreimal abbrennen müsse.

396.

Silberner Kreuzpartikel in Horb.

Mündlich und schriftlich.

In der Horber Stadtpfarrkirche ist ein alter silberner Kreuzpartikel, ein Christus crucifixus mit St. Johannes und St. Maria. Reliquien sind darin aufbewahrt. Es geht die Sage: die Rottenburger hätten einstmalen den Horbern das Heiligthum abkaufen wollen und hätten für dessen Ablassung so viele Kronenthaler geboten, als man in einer Reihe von Rottenburg nach Horb die Wegstrecke entlang legen könne. Die Horber gingen den Kauf nicht ein, und der Kreuzpartikel steht noch an seinem alten Platz.

397.

Die Heidenküche.

Von Wilflingen.

Bei Warnthal ist eine Höhle, die „Heidenküche", in welche man sich mittelst eines Strickes hinablassen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erst nach einiger Zeit einen Ton, und zwar einen sonderbaren. In der Höhle befinden sich Steine, welche man als Opferherde bezeichnet. Hier sollen die Heiden Menschen geschlachtet haben.

398.

Der große Heide.

Schriftlich.

Wo der Schwarzwald anfängt, rauh zu werden und die Heidelbeeren mit Strählen gesammelt werden, so ungefähr bei Erdmannsweiler, ist jezt noch ein Bauerngut, der „Hei-

denhof" geheißen. Daselbst wohnte vor vielen, vielen Jahren ein böser, wilder Mann, der „graoß Hoad" zubenannt, der über allerlei Bosheiten nachsann, die ganze Gegend unsicher machte und daher wie eine Landplage gefürchtet war. Mal einst auf dem Weg gen Tuttlingen sah er ein Mädchen am Wege sitzen und weinen. „Mädle, warum weinst?" Mädchen sagte schluchzend: „die Leute sagen, der große Heide sei in der Gegend; wann er nur nit zu mir kommt und mir nix thut!" „Du einfältiges Ding, komme nur mit mir, dann thut dir Niemand was Böses an." Das Mädchen ging mit ihm gen Tuttlingen und blieben Beide dort über Nacht. Am andern Morgen kommt der Heide und sucht das Mädchen und sagte zu ihm: „Sieh', ich bin der große Heide," nimmt das Mädchen und schlagt ihm eine Unmasse Schuhnägel in den A . .

399.

Der närrische Weber.

Schriftlich von Rotweil.

Im Neckarthale zwischen der Fuchsmühle und der Neckarburg, da wo das Thal am engsten ist und der Neckar hart auf der einen Seite an der steilen Felswand vorbeifließt, dort sind im Felsen mehrere Klüfte. Eine ist namentlich groß und geräumig. Im Schwedenkriege, sagt man, hatten Leute sich dahin geflüchtet aus der Stadt oben. Der Zugang zu der Höhle ist nicht besucht, es mag Niemand hingehen, weil es dort lebensgefährlich ist. Und wenn man auch hin könnte, so geht doch Niemand gerne bis zur größten der Höhlen, geheißen von den Leuten „die närrische Weberhöhle". Die Höhle heißt darum so: es hauste einstmalen

vor Alters der „närrische Weber" darin: ein sonderbarer Ding. Es war ein wilder abscheulicher Mann, der keine Kleider anhatte, wie andere Leute, sondern nur ein einziges Hemd trug. Sonst war er nicht böse, mau fürchtete ihn aber gar sehr. Er trieb merkwürdig närrisches Zeug und freute sich deß gar sehr, recht besondere Sachen zu kochen. „Holderbötschlein" war seine liebste Kocherei: es sind Holderküchlein. Wenn zuweilen Einer es wagte, in seine Höhle zu kommen, nahm er alsbald Mehl uud „Holderbluscht" oder Beeren und zeigte seine Kochkunst. Weil aber doch selten Jemand kam, buck er nur für sich allein Holderbötschlein: Bog zwei Bäumchen mit ihren Aesten herab in die Pfanne und hielt sie so lange, bis die Zweige in das Küchlein hineingebacken und das Küchlein schön gelb war; dann ließ er die Bäumchen fahren, so daß die Fetzen nach allen Seiten hinausflogen, die nicht hängen blieben au den Zweigen.

400.

Die große Schlange im Brunnen.

Die Marchtaller Chronik S. 61 erzählt, daß in der (zur Zeit der Abfassung) neu erbauten Kirche zu Munderkingen eine Malerei sei, folgende Geschichte darstellend: A. 1498 habe die Frau des Meßners der Kapelle auf dem Berge aus dem dortigen Brunnen Wasser geschöpft und getrunken. Bald darauf sei sie wie eine Schwangere geworden und hätte Vieles zu leiden gehabt. Vertrauend auf Gott, die göttliche Mutter um ihre Fürbitte anrufend, gab sie endlich 62 Schlangen von sich. Im Brunnen fand man darauf ein 20 Fuß 3 Zoll langes Schlangengethier.

401.

Der große Hecht.

Marchtall. Chronik S. 61.

Anno 1497 wurde in einem Teiche, nach der Heilbronner Chronik, ein Hecht von 350 Pfund gefangen, bei welchem man einen goldenen Ring fand mit der Inschrift: „ich bin der Fisch, den in diesen Teich Friedrich II., der Weltbeherrscher, mit eigenen Händen gesezt hat den 5. Oct. 1230.“

402.

Der Hechtskopf.

Allgemein in Schwaben ist die Sage verbreitet, im Hechtskopf finde man die sämmtlichen Marterwerkzeuge unseres Herrn: Nägel, Hammer, Lanze 2c. Manche Leute nehmen sich die Mühe, die Sache zu untersuchen, und finden richtig Alles [1].

403.

Mädchen bettelt um Geld.

Mündlich.

Diente mal ein Mädchen in Ellwangen, und die hätte gern schöne Kleider gehabt. Da ging sie oft auf den Schönenberg und betete inbrünstig, sogar oft noch am Fuße des Berges unten, die Mutter Gottes möchte ihre Bitten erhören. Da kam mal Abends beim Melken ein steinuralt Weiblein mit einer Kienz in den Stall und sagte: „Ich hab dir auch

---

[1] Vom Hecht sagt Lonicerus S. 695: „Im Kopf hat er mancherlei Gebein, als ein Kreuz, Nagel, Spieß, damit etliche ihre besondere Deutung haben.“

was mitgebracht", und gab ihr zwei Kronenthaler. Alt Weiblein sagte weiter: „hier hast du's, aber gescheidter wäre es, du würdest nicht um solches beten," gab dem Mädchen eine tüchtige Ohrfeige und verschwand. Das Mädchen betete nie mehr um Geld.

404.

Die weiße Zipfelkappe.

Mündlich.

Es ist noch nicht gar zu lange, saßen in Markelsheim mehrere Mädchen Abends in der Spinnstube beisammen und erzählten einander Geistergeschichten. Zuletzt ging's an ein Wetten: welche von ihnen sich am wenigsten fürchte, die solle Nachts zwölf Uhr auf den Gottesacker gehen und einem Todten die weiße Zipfelkappe abziehen und herbringen. Da machte sich eine, die Unerschrockenste von ihnen, auf und ging festen Fußes dem Kirchhofe zu. Wie sie hinkam, sah sie einen Mann mit weißer Zipfelkappe auf dem Grabe sitzen. Das Mädchen war nicht faul und riß sie dem Manne vom Kopfe und eilte heim zu den andern, bei denen sie glücklich ankam. Wie vom Blitze getroffen schauen diese die Verwegene an und sprachen kein sterbiges Wörtlein. Plötzlich, o Schrecken! hing sich eine bleiche Mannsgestalt außen vor das Fenster und rief wiederholt: „Komm raus, komm raus, gib mir meine Kappe wieder!" Wie Alles voller Bestürzung war und Eine die Andere anblickte, konnte sie nichts Eiligeres thun, als die freche Kamerädin schnell wieder hergeben heißen, was sie geholt habe. Anfangs wollte sie nicht recht, ließ sich aber doch bewegen. Sie machte das Fenster ein wenig auf und wollte dem bleichen Manne die Zipfelkappe hinausbieten. Der aber grinste sie an: „Bringe mir sie wieder dahin,

woher du sie geholt hast!" Es war nun nicht mehr anders zu machen, und das Mädchen soll die andere Nacht zur nämlichen Stunde mit der Zipfelkappe wieder auf den Kirchhof hinausgegangen sein. Sie fand den Mann wieder auf demselben Grabe sitzen und sezte ihm die verhängnißvolle Kappe auf. Er habe sie furchtbar angegrinst und kein Wörtlein gesprochen. Ihr Kopf habe von da an täglich zugenommen an Umfang und sei ungeheuer groß geworden; bald darauf starb sie [1].

405.

Die feindlichen Brüder.

Bei Wißgoldingen liegt der Heldenberg, ihm gegenüber das Graneckle. Inzwischen liegt das enge Christenthal. Auf dem Heldenberg stand vor alten Zeiten eine Burg; Ueberbleibsel sollen noch da sein. Der vom Heldenberg hatte zwei Söhne. Um vor seinem Tode jedem eine Burg hinterlassen zu können, baute er eine Burg auf das Graneckle und verband sie mit dem Heldenberg durch eine lederne Brücke. Beide Brüder ritten darauf hin und her. Der auf dem Graneckle war böse. Bei einer Jagd um die Heldenburg kam er das Thal herunter an einem Schäferhaus und gewann eine junge Schäferin gar lieb. Kam und kam wieder, so daß es zulezt zu einer Heirat kam. Der Brautzug auf das Graneckle sollte nächtlicherweise vor sich gehen. Der vom Heldenberg lauerte mit seinen Knappen in einer Klinge und wartete bis zum Augenblicke, da der Zug kam, überfiel Braut und Knappen seines Bruders und hob sie in seiner Burg auf. Das betrübte den Bruder gar sehr, sann alle Tage

[1] Ueber die geisterhaften Zipfelkappen: Rochholz A. S. I. 145. II. 68. 96. 150. 151. Vernaleken, Mythen 2c. v. Oestreich 26. Stöber S. 263.

und alle Stunden auf Rache. Alle Tage stellte der drüben mit seiner Beute sich auf und neckte ihn. Einsmals sah er ihn allein drüben, wie er den Bogen spannte; er that desgleichen, und beide Brüder fielen im selben Augenblicke getroffen nieder [1].

406.

Die entrückte Braut.

Mündlich von Tübingen.

Am Rhein drunten war ein braves, christliches Mädchen, die hatte Hochzeit. Sie war eine große Liebhaberin von Rosen und ging vor der Kirche noch geschwind in den Garten, um sich ein Sträußchen zu holen. Als sie hinein kam und sich nach den schönsten Rosen umsah, begegnete ihr plötzlich ein Mann. Wer er gewesen, das wußte sie nicht. Er sagte zu ihr: sie hätte zwei schöne Blumen, doch hätte er noch viel schönere in seinem Garten; ob sie nicht mit ihm wolle? Kaum traute sie ihren Augen und sagte zu ihm: es sei ihr nicht möglich, sie müsse in die Kirche, es sei höchste Zeit. Es ist nicht weit, sagte der Fremde. Das Mädchen ließ sich überreden und ging mit, weil es nicht gar weit

[1] Eine häufig vorkommende Sage. Zwei benachbarte Ritter macht die Ueberlieferung oft zu Brüdern. Schambach und Müller Nr. 4. 2. (die von Gleichen erschießen sich zu gleicher Zeit von ihren Thoren aus) S. 330. Nordd. Sagen 145. Müllenhoff 47. — In alter Zeit war ein solches Entscheidungskämpfen zwischen Brüdern nicht so selten. In der Nähe von Altötting liegen, kaum eine Stunde von einander entfernt, zwei Kapellen auf Stellen errichtet, wo Brüder, um ein Besitzthum streitend, mit Büchsen auf einander schossen. In beiden Fällen blieben Beide todt. — Sagen- und Geschichtbuch aus der Vergangenheit der Städte: Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851 (v. Glasmaler Mittermaier) S. 64. Anmerk. Vgl. d. Sage S. 63—68 a. a. O.

wäre. Sie durfte nur ein bißchen laufen, und sie waren in seinem Garten; der Fremde zeigte ihr schöne, schöne Blumen, wie sie noch nie schönere gesehen, gab ihr besonders eine wundervolle Rose, und die Hochzeiterin hatte große Freude. Sie kehrte zurück und wollte heim, weil sie sonst zu spät in die Kirche käme. Wie sie die Stiege hinauf kam, wußte sie nicht, wie ihr geschah. Kinder spielten oben, und sie kannte sie nicht; Leute waren drinnen, und sie kannte sie nicht. Man lief ihr davon, und Alles fürchtete sich vor der unbekannten Weibsperson, die im alterthümlichen Hochzeitsschmucke dastand und bitterlich weinte. Niemand, Niemand, auch nicht eine sterbige Seele wollte sie mehr kennen, und sie war doch eben von ihrem Bräutigam weg in den Garten gegangen, und nach so kurzer Zeit keine Hochzeitsgäste und kein Bräutigam mehr da! Sie fragte nach ihm, und Niemand wußte Bescheid. Alles stand verwundert um die weinende Braut. Endlich erzählte sie Alles, wie es sich zugetragen mit dem fremden Gärtner und der Hochzeit. Ein Mann sagte, er hätte das Haus gekauft und wisse durchaus nichts von ihrem Bräutigam und ihren Eltern. Darauf ging man zum Pfarrer des Orts, der schlug die Kirchenbücher nach: zum größten Erstaunen Aller war diese merkwürdige Hochzeit mit den Namen aufgezeichnet und dabei genau die Zeit. Es war gerade 200 Jahre, seit die Tochter aus dem väterlichen Hause am Hochzeitsmorgen verschwunden war. Sie lebte noch sieben Jahre und starb zulezt aus Gram. Der fremde Gärtner aber sei Christus gewesen, der sie einem schweren Ehe-Unglück entrückte [1].

---

[1] Dieses ist eine am Rhein drunten weitverbreitete Sage und wahrscheinlich durch Lektüre bei uns einheimisch geworden.

407.

Die zwei Flämmlein auf Gissenburg.

Mündlich aus Ulm.

Auf der Gissenburg bei Giengen im Brenzthal geht es nicht geheuer her. Ein Theil des Thurms und ein Stück Mauer sind noch vorhanden. Droben hauste ein berüchtigter Wegelagerer, der die ganze Umgegend unsicher machte. Die Ulmer besonders hatten sehr viel von ihm zu leiden. Er nahm ihre Handelsleute gefangen, raubte sie aus und hob sie auf. Dermaleinst ging der von Gissenburg gen Augsburg. Die Ulmer meinten, jezt wäre es Zeit, das Nest auszunehmen, zogen vor die Gissenburg und stürmten sie. War keine Seele droben, als zwei Fräulein und der Thurmvogt. Lezterer gab in aller Eil das Notzeichen, und auf dieses kamen die von Kaltenburg herüber, um ihre Bräute zu retten. Sie schlugen und hieben sich durch. Die beiden Burgfräulein flüchteten durch einen unterirdischen Gang und kamen bei dem Rotenbühl heraus. Wie sie aufblickten, erkannten sie an den Schärpen, daß die von Kaltenburg herüber seien und ihr Leben für sie beide einsezten. Die Burgfräulein zogen nach Giengen und starben dort ab.

Seit jener Zeit geht die Sage, daß an Johannes des Täufers Tag zwei Flämmchen hin und her fahren von Abends nach der Betglocke bis zum Hahnenschrei, gerade auf dem Platze, wo die beiden Liebhaber gefallen sind. Leute aus der Umgegend wollen die Flämmlein schon oft gesehen haben, und heute noch zieht man hinaus, um sie wahrzunehmen [1].

---

[1] Diese Sage liest man auch geverset und verstümmelt bei Magenau ꝛc. Vgl. eine ausführlichere Sage: „die goldene Windfahne",

408.

Unterirdische Gänge.

Mündlich.

1) Von der eine halbe Stunde ob Rottenburg (a. N.) gelegenen Weilerburg, den Hohenbergern einst zugehörig, soll ein unterirdischer Gang in das Stift St. Moriz geführt haben, durch welchen die Hohenberger vierspännig in die Kirche fuhren.

2) Ein anderer Gang soll vom sog. Klösterle ebendahin geführt haben.

3) Ein Gang führte von Hohentübingen auf den Spitzberg und von da in's alte Schwerzloch.

4) Einer ging von Kirchberg von der alten Sulzburg bei Gerabronn am Fuße von Hornberg in das eine starke Stunde entfernte Raubritterschloß Leonfels.

5) Ein unterirdischer Gang führte vom Helfensteinischen Herwartstein in das Kloster Königsbronn.

6) Vom westlichen Abhang des Hohenstaufen sollen unterirdische Gänge von den beiden Heidenlöchern aus zum Rechberg, nach Lorch und zum Stift Oberhofen gehen.

7) Ein unterirdischer Gang führt vom kleinen Haus, einer Höhle am Rosenstein, bis zum andern Ende des Berges, bis zur sog. Scheuer.

---

bei Mittermaier S. 70—74. A. 1448 soll die Burg zerstört worden sein. S. 72. Mittermaier gibt als Quelle seiner Aufzeichnung an ein a. 1771 erschienenes Werk, in welchem manche Notizen über schwäb. Geschichte und Sage sind, und das vielleicht denselben Verfasser hat, wie jene zu Leipzig und auch München gedruckte Abhandlung über die Lauinger Fürstengruft. Der Monograph der Güssenburg gibt Weniges über deren Fall. S. 74. Anmerk.

8) Vom Wildenstein geht ein Gang bis zur Donau herunter.

9) Von Hohenberger-Burg Nagold führt ein unterirdischer Gang bis nach Berneck.

10) Vom Conzenberg soll einer gegangen sein bis auf den Honberg ob Tuttlingen.

11) Vom Wurmlinger Berg sei ein solcher auf den Hohenberg und nach Tübingen gegangen rc. [1].

[1] Vgl. meine Ansicht über diese Gänge im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit V. 1858. Sp. 145 u. 146. Ferner hierüber 1854. Sp. 112 ff. 214 ff. 240. — Panzer I. 277. § 7.

IV.

409.

Die Hölle und der Teufel.

1) Die Hölle ist eine unterirdische Welt, mit Berg und Thal, Aeckern und Wiesen, Seen und Teichen, mit Häusern und Hausrat. Denn in der Hölle gibt es einen Backofen, eine Küche, Kessel und Häfen; der Teufel hat eine Stube, ja er muß sogar einen Stadel haben, wozu hätte er einen „Mähnebuben"? Ja, mit Gunst zu sagen, hat er sogar einen Abtritt, der ist vor dem Höllenthor, und man sagt etwas, das der Teufel hier mit losen Mäulern thue. Wie man's an der Stubenthür nicht selten bildlich dargestellt findet, führt eine breite Straße der Hölle zu, Fidler und Schwebelpfeifer voraus, hintendrein hüpft Paar und Paar nach dem Spruch des Kapuziners: „D' Schuh rab, der Höll' zu!" Denn barfuß tanzt man dem Teufel zu, nach dem Liedlein: „Zum Zipfel, zum Zapfel, zum Hennenloch nein, Alles muß versoffen sein, Strümpf und Schuh, lauft dem Teufel barfuß zu!" Es gibt aber auch noch Nebenwege in die Hölle. Zum Exempel bei Altshausen, wo ein Schütze in die Erde versunken, in den tiefen „Gumpern" der Donau, in allerlei Weihern und

Brunnen, wie im Mummelsee. Tractirt der Teufel seine Unterthanen auch mit der „Schürgabel", so ist es doch zu Zeiten gar lustig in der Hölle, denn nach dem Volkswitz „kommen alle schönen Mädchen in die Hölle" und laufen ihnen die Buben halt nach. Der Teufel ist gewissermaßen ein Gentleman, denn es gibt Kerls, die er um keinen Preis in seine Sippe aufnimmt — die dem Teufel zu schlecht sind. Man hält den Teufel für dumm, ja man sagt sogar, der und der ist dummer als des Teufels Ranzen am letzen Theil! Nicht minder ist er sehr unfläthig, und es soll von vielen garstigen Verrichtungen, die ihm zugeschrieben werden, gesagt sein, daß er die verdammten Seelen da hineinfahren lasse, wo die neunmalneunundneunzig Schneiderlein dem Bock entfahren. Der Teufel hat bloß Mutter und Nahne, denn er gehört einem „ledigen Pack". Die Alte muß keine Schönheit sein, weil man beim Anblicke eines häßlichen Weibes zu sagen pflegt: „Die ist wüster als des Teufels sein' Nahne!" Weiters möge vermeldet werden, daß der Satan ein guter Läufer ist, wenigstens sagt man wohl nicht umsonst von einem ausgezeichneten Läufer: „Der lauft dem Teufel ein Ohr weg." Der Beine halber hält man ihn nicht für so geschickt, dem menschlichen Fuß Aehnliches zu leisten, weßhalb man von sehr unwahrscheinlichen Ereignissen sagt: „Und wenn der Teufel auf Stelzen käm!"

2) Der Teufel, als Affe Gottes, läßt sich wie die hl. Dreifaltigkeit anrufen: In's drei Teufels Namen. Sonst ist er in irdischen Dingen ein Factotum, wie weiland sein Schattengänger Eulenspiegel, ein Meister von allen Handwerkern, mit Gesellen und Lehrbuben, und, wie schon gesagt, auch Bauer mit einem Mähnebuben. Als Jäger scheint er

sich am besten zu gefallen, ein Buschklopfer und Schnapphahn mit dem höllischen Jagdnetz. Dann läuft er einem über den Weg mit grünem Hut und grauem Rock, erkennbar an seinen rothen Haaren, an seinem Pferde- oder Bocksfuß. Nur selten bedient er sich einer Bocks- oder Kuhhaut als Gewand. Die Augen sind klein, wie Sauäugle, grün leuchtend. Nase und Maul sind über Gebühr groß, und die Zunge vermag er bis an den Bauchnabel herauszustrecken, wie seine Opfer, die Gehenkten. Den Kopf dreht er hurtig wie ein Vogel um, und er versteht sich auf's Krähen, wie jene Hennen, mit denen es nicht recht sauber ist. Kommt er in ein Wirthshaus, so sezt er sich gewöhnlich hinter den Ofen, vermuthlich weil ihm unsere Temperatur zu nieder, wird er warm, dann rückt er immer näher zu den Gästen, bis er mit ihnen zu discuriren anhebt und spielt. Würfel und Karten mag er am liebsten. Jezt stiftet er in kurzer Zeit Händel an, bis ein Spieler sein Messer zieht. Bei Tänzen stellt er sich in die Mitte und schnalzt mit den Fingern, weßwegen man dies als teuflische Sitte nicht nachmachen soll (Ertingen), und nicht selten tanzt er selber mit. Er hat einen großen Gefallen daran, seinen Namen aussprechen zu hören, und jedesmal macht er einen Bocksprung dabei. Man sucht ihn darum mit allerlei Ausreden zu bezeichnen, als: Möckeler (Bock), Maunkeler (Heimlichthüer), Butzenmäckeler, Hollenmäckeler, Butzenmauke, Butzennähne, Guckigau, Deixel, Hollenmann u. dgl. Der Teufel verspricht den Leuten Geld und die Leute wollen auch immer von ihm haben, obgleich sie täglich zu sagen pflegen: Mein Gott! ist das ein armer Teufel, der hat ja nicht einmal eine eigene Höll! (Wohnung.) Der Teufel beliebt auch von Zeit zu Zeit Mückengestalt anzunehmen,

um den Leuten in's Maul zu fahren, wenn sie gähnen, weßwegen man dabei immer ein Kreuz schlagen soll, oder er hängt sich unsichtbar an die Schmellen am Weg, damit er bei der Gelegenheit, wo Jemand eine solche Schmelle als Zahnstocher benüzt, in den Menschen gelangen könne. Nicht minder oft lauert er an Hecken und im Laub am Fußweg, weil viele Leute ein Blättlein im Mund zu tragen gewöhnt sind, und auf diese Weise sucht er drin hinein zu kommen. Ebenso eifrig sizt er an allerhand Wasser, und nach Betläuten hat er die Macht, sich in den Menschen hinein mit dem Wasser trinken zu lassen, der es versäumt, das Kreuzeszeichen über den Trunk zu machen. In ein benedicirtes Haus darf der Teufel nicht hinein gehen, er paßt nur am Fenster ab, ob er nicht etwas erhaschen könne, denn was zum Fenster ein- und ausgeht, ist dem Teufel unterthan (Ertingen). Darum soll man kein Kind zum Fenster hinausgeben, nichts von Werth hinauswerfen, und absonderlich bei Nacht nie hinaussehen, ohne Weihwasser genommen zu haben. Auch hat der Teufel Gewalt über die Spiegel, sobald es dunkel geworden, denn wer hinein sieht, zu dem schaut der Leibhaftige heraus. Auch gehören ihm für den betreffenden Tag diejenigen an, welche mit ungewaschenen Händen umhergehen. Seine Knechte und Mägde, die Hexen und Teufelskünstler kennen derlei Leute wol und sagen auch bisweilen: „Ei! hör du, heute hast du deine Hände noch nicht gewaschen, weißt du, was das bedeutet?" Der Teufel ist der Ueberall. Selbst in der Kirche fehlt er nicht. Er sizt hinter dem Altar und notirt sich, wer unandächtig, item lächelt er den kleinen Buben ermunternd zu, wenn sie bei der Beicht etwas zu verschweigen gedenken, was sie um so eher thun, als es heißt, wenn „die Brocken", welche sie dem „Hairle" in den Beichtstuhl bringen,

gar so groß seien, müßten sie „in eine glühende Kette beißen", eine Redensart, mit der man andeuten will, daß etwas Schwieriges überwunden werden müsse. Um nun zu den einzelnen Thaten des Bösen überzugehen, mögen folgende im Volk umlaufenden Historien angeführt sein:

410.

Der Teufel als Geldmäkler.

Ein Bauer hatte sich dem Teufel verschrieben und nun allzeit einen Groschen im Sack, so oft er auch hineingreifen mochte. Da baute er eine große Scheuer und that wie ein großer Herr. Aber mitten in seinen großen Planen drinn kam der Teufel „und drehte ihm den Kragen um", weil er sich nicht ausdrücklich bedungen hatte, an welchem Tag der Teufel kommen dürfe.

411.

Des Teufels Buch.

Ein Mann wollte sich dem Teufel um Geld verschreiben. Da kam der Schwarze vor das Fenster des Bauers und unterhandelte mit ihm. Als sie Handels eins geworden, gab der Teufel dem Bauern das große Buch, in dem Alle geschrieben standen, die sich ihm ergeben, durch das Fenster hinein, damit er sich unterschreibe. Da grausete es dem Bauer und er schrieb mit dem Blut seines kleinen Fingers in das Teufelsbuch: Gelobt sei Jesus Christus. Als er nun das Buch dem Teufel zurückgab und dieser den Spruch las, ließ er das Buch fallen und lief heulend davon. Der Bauer aber brachte das Buch dem Pfarrer und Alle, die darin geschrieben standen, konnten aus der Knechtschaft des Teufels wieder erlöst werden.

412.

Der Teufel im Täfer.

In den sog. Holzstöcken bei Ulm ist ein Bauernhaus, wo der Teufel schon seit vielen Jahren im Getäfer sizt und die ganze Nacht pickt und pocht. Es wollte ihn nämlich der Teufelsbanner aus jener Stube heraus in ein Moos schwören, brachte ihn aber nur bis in's Getäfer.

413.

Der Teufel als Esel.

Einst wollte es der Teufel klug angehen und einen hl. Mann in Gestalt eines Esels necken. Der Mann aber roch den Lunten, warf ihm einen geweihten Strick um den Hals und führte den Esel von einem Teufel heim. Da mußte er viel arbeiten, bekam weidlich Schläge und wenig Futter. Nun sollte er auch einmal Salzsäcke durch einen Fluß tragen, damit er aber besser gehen sollte, nahm ihm der Knecht den Strick ab und lachend tauchte der ledige Teufel mit den Salzsäcken unter das Wasser, daß der hl. Mann seinen Schaden hatte.

414.

Der betrogene Teufel.

Beim Hörnli kommen die „Einsiedler" (die, welche nach Einsiedeln wallfahrten gehen) über einen reißenden Fluß, über den eine kühne Brücke führt. Diese hat der Teufel gemacht, jedoch nicht umsonst. Er hat mit den Wallfahrern den Vertrag dahin abgeschlossen, daß „das Erst", was über die Brücke lauft, ihm gehören sollte. Der Teufel meinte „das Erst" von den Wallfahrern. Diese hatten aber etwas

anderes im Sinn; denn als die Brücke fertig war und die Schwaben wallfahrten kamen, schickten sie einen Bock über die Brücke. Dieser Hohn that dem Teufel so weh, daß er im Zorn einen gewaltigen Felsblock nahm und in's Wasser hinabwarf, wo er noch zu sehen ist und angestaunt wird.

Ertingen.

415.

Teufel in der Kanne.

Mündlich.

Im schwarzen Rößle zu Biberach befindet sich der Teufel in der großen Kanne im Tischeck. Dort hinein hat ihn nämlich der Kapuziner geschworen. Da war einst ein Wirth, der ein großer Unflath gewesen und auch allen Frommen zum Spott gesagt hatte, ihn dürfe der Teufel holen, wenn es welchen gebe. Kaum war's gesagt, als ein Jäger zur Thüre hereintrat und den Wirth mit ganz absonderlichen Augen ansah. Die Magd, welche ihn die Stiege hinaufgehen sah, bemerkte, daß der Jäger Bocksfüß habe und lief zu den Kapuzinern. Der Malefizpater kam eilig daher gelaufen und wußte den Teufel noch rechtzeitig zu bannen, denn schon hatte er den Wirth am Schopf. Der Pater ließ den Wirth in einen Zuber voll Weihwasser setzen, aus dem ihn der Teufel vergebens am Schopf herauszuziehen sich bemühte. Inzwischen beschwor der Malefizpater den Teufel und trieb ihn so in die Enge, daß er sich schließlich in des Wirths zinnerne Maaskanne zurückzog. Diese stellte man in das Tischeck, und bis auf diesen Tag sitzt der Leibhaftige in ihr gefangen.

416.

Teufels Garten.

Die Kinder, welche ungetauft sterben, kommen in des Teufels Garten, wo sie seine „Nahne" hüten muß.

417.

Teufel bringt Spulen.

Ertingen.

Der Teufel versteht sich auch auf's Spinnen. So warfen mal leichtsinnige Mädchen, bei denen sich junge Bursche zur Kunkelstube befanden, Spindeln und Spulen (Spuhlen) zum Fenster hinaus, indem sie scherzhaft hinausriefen: So, Teufel spinn du derweil! Als sie aber mit Muthwillen fertig waren, klopfte es am Fenster, die Mädchen öffneten und es warf der leibhaftige Höllteufel lachend die vollgesponnenen Spulen und Spindeln zum Fenster hinein.

418.

Mädchen dient in der Hölle.

Mündlich.

In Schmiechen (O.A. Blaubeuren) war mal ein Mädchen, dessen bitterböse Stiefmutter es eines Tages von Hause fortjagte mit den Worten: „Geh' fort in's Teufels Namen!" Das arme Ding kam immer tiefer und tiefer in einen Wald, der sehr groß war. Da kommt ein grüner Jägersmann, thut, als ob er Mitleid hätte und sagte zu ihm, ob es nicht wolle mit ihm gehen und bei ihm dienen. Das Mädchen willigte ein. Der Jäger aber war Niemand anders als der Teufel, den es nicht kannte. Sie gingen miteinander und kamen bald in die Hölle. Hier mußte das Mädchen weiter nichts

thun, als zwei Häfen schüren, ohne aber hineingucken zu dürfen. Da ging der Teufel mal wieder fort. Jezt lugte es vorwitzig in die beiden Häfen und sah zu seinem großen Schrecken seinen Vater in einem und im andern seine Mutter; schürte aus Angst immer stärker. Hätte es das nicht gethan, so wäre es ihm übel gegangen, denn der Teufel sagte, als er zurück kam, hätte es das nicht gethan, so hätte er's in Stücke zerrissen. Nach sieben Jahren endlich war der Dienst abgelaufen und das Mädchen durfte wieder auf die Oberwelt, wußte aber nicht, wie ihm geschehen und wie es heraufgekommen. Es war ganz schwarz von Hautfarbe und blieb es auch sein Leben lang. Seine Nahrung in der Hölle waren die Brodränfte, wie es sagte, von solchen Brodlaiben, über die auf der Welt beim Anschneiden oder Verschneiden das Kreuz nicht gemacht wurde [1].

419.

Die zwei Teufel.

Mündlich.

Zwei Bauern von Burheim stritten lange um eine Furche Ackers. Innerhalb drei Wochen starben beide plötzlich. Von da an erschienen nächtlich lange zwei Todtengerippe, kämpften und stritten miteinander und sprühten Feuer. Ein Geistlicher fragte sie, was ihres Thuns hier sei? Sie gaben zur Antwort: Abgesandt von der Hölle, kommen wir zwei Teufel und wollen machen, daß die Leute über die beiden Marchen-

[1] In einer Sage bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 179, darf das Mädchen den Deckel eines Topfes in des Wassermanns Reich nicht lüpfen, that es doch und befreite ihren Bruder, der gefangen darunter saß. Auch von einem Buben gibt es eine ähnliche Sage in Schwaben.

streiter, die gestorben, schmähen und schimpfen, auf daß jene auch noch mehrere Gesellschafter bekämen. Der Geistliche wollte sie augenblicklich wieder in die Hölle bannen, von wannen sie gekommen. Die Gerippe baten inständig, sie ja nicht mehr dahin, sondern in einen Strohhalm zu bannen oder in einen Grashalm, damit sie so vom Vieh gefressen in es fahren können. Der Propst gab nicht weich, und beide fuhren heulend wieder der Hölle zu [1].

420.

Teufel als Jäger.

Mündlich von Neckarsulm.

Beim Odenwald drunten lief mal ein armer Mann des Wegs hin und her und dachte, wie er wol Geld bekäme. Da begegnete ihm ein Jäger in grasgrüner Montur. Der Jäger fragte, was denn seines Hin- und Hersinnens sei, ob er Gold möchte? Der Mann bejahte die willkommene Frage. Jäger sprach: Geh' du nur mit mir, ich will dir geben, und führte ihn an eine alte Eiche, steckte sein Messer hinein, das ein großes Waidmesser war, und riß dem Manne ein Haar aus, steckte es mit dem Messer wieder in des Baumes Ritze hinein. Von jezt an, sagte der Jäger, werde er, so oft er in die Tasche greife, immer einen Kronenthaler darin haben. So war's. Der arme Mann arbeitete nimmer mehr, lebte gut und köstlich und that, wie große Herren thun. Seine Nachbarn und Verwandten fragten den Mann, woher es denn komme, daß er auf einmal so dick thue? Sagte der, „kommet mit, ich will's euch auch lernen"; führte sie hinaus

[1] Stöber, elsäß. Sag. S. 223. Hebel heißt dieserlei Geister „fürige Marcher". Fischart: „Zumselgespenster". In der Mark heißen sie „Lichtmenneckens".

zu der Eiche; aber auf einmal verschwand er in den Lüften, und Niemand wußte mehr, wo er hingekommen ist. Die, welche dort standen, sahen noch seinen Hut herabfallen. Der Teufel soll den Mann geholt haben.

421.

Die Sage von Todris.

Mündlich.

Wenn man von Rottenburg Seebronn zugeht, rechts an der Straße, wo der Wendelsheimer Weg hereinläuft, etwa ¼ Stunde von Rottenburg, ist „Todris", d. h. St. Theodorichskapelle. Dort konnte man noch vor zwanzig Jahren ein Bild sehen auf der Männerseite, unter der Vorbühne. Der Platz um das Kirchlein war zu erkennen; unten am Stich (Erhöhung) lag der Teufel auf dem Boden und auf ihm eine zersprungene Glocke. Die Sage ist: Da, wo „Todris" steht, sei einst ein Bildstöcklein gestanden. Ein Wendelsheimer Bauer sei allemal, so oft er auf seine Felder in der Nähe fuhr, dahin und hätte sein Morgengebet verrichtet, die Engel haben aber unterdessen jedesmal seinen Acker gepflügt. Der Bauer beschloß, aus Dankbarkeit und aus Verehrung des Ortes ein Kirchlein zu bauen und dem hl. Theodorich zu weihen. So geschah es. Aber am Glockenthurm blieb er hängen, sein Geld reichte nicht mehr weiter. Er machte eine Wette mit dem Teufel, daß er ihm eine Glocke herschaffe; er müsse aber noch vor Ende der ersten hl. Messe da sein, so gehöre die erste Seele sein, die herauskomme. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodensee, wie ihm St. Petrus in der Luft begegnete, sie ihm entriß und in des See's Grund warf. Der Teufel fing an zu suchen, es entstand dadurch ein furchtbarer Sturm

auf dem Wasser; vergebens, er fand keine Glocke mehr. Es war schon spät; da fuhr er wie der Blitz gen Ravensburg und brachte die Glocke vom Mehlsackthurme nach „Todris". Die hl. Messe war aus und aus lauter Aerger warf er die Glocke an den Giebel des Kirchleins, daß sie einen Sprung bekam, und wer es nicht glaubt, soll losen, wenn man läutet [1].

422.

Teufelshand im Stein.

Mündlich.

Die Brücke über die Schussen in Ravensburg wurde gebaut. Der Brückenbaumeister machte einen Bund mit dem Teufel; die erste Seele, welche die Brücke passire, gehöre ihm, wenn er sie baue und das Werk vollende. So geschah es. Bald stand die Brücke da. Da ließ der Baumeister einen Hahn hinüber spazieren. Der Teufel war so erbost, daß er einen gewaltigen Stein auf die andere Seite der Schussen warf, worein seine Krallenhand eingedrückt war. Der Stein lag lange Zeit in der Nähe der Brücke.

423.

Der Teufel holt ein Kind.

Mündlich.

1) Zu Reggliswweiler bestellte mal ein Vater einen Buben als St. Klosen verkleidet zu seinem kleinen Mädchen. Nach dem Betläuten klopfte man an und es wurde „Herein" gesagt. Der „Klosen" war aber nicht geheuer, er hatte Bocksfüße. Die Mutter sprang sogleich zum Weihwasser-

[1] Variante bei Meier S. 157. „Petrus und der Teufel im Kampfe" (Petrus und der Teufel hier an der Stelle alter Gottheiten) ist ein nicht unwichtiger Beitrag zur deutschen Mythologie.

kesselein. Der Teufel fuhr in die Höhe und nahm des Mannes Kind mit hinauf; ließ es erst fallen, als die Mutter um Hilfe zum Himmel schrie und betete. Das Kind bekam das fallend Weh, lebte zum guten Glück nimmer lange.

2) Auf der rauhen Alb hat der Teufel mal einer Mutter ihr Kind mit fortgenommen, ohne es je wieder zu bringen. Ennabeuren.

424.

Das Kuhloch.

Mündlich.

Bei Kolbingen auf dem Heuberge ist auf ebener Erde ein tiefes Erdloch, geheißen „Kuhloch". Da ist's nicht ganz geheuer. Mal ließen Hirtenbuben einen von ihnen am Seil hinab. Wenn er schüttle, sagte er zu ihnen, so sollen sie ihn wieder heraufziehen. Die Buben merkten immer nichts, zogen endlich das „Hälfter" an und herauf; aber, o Schrecken! kein Kamerad mehr daran, sondern ein abscheulicher Geißfuß. Von dem Buben hörte und sah man nichts mehr.

425.

Sage über die Wirthin von Hochdorf.

Schriftlich von Hochdorf.

Vor Zeiten lebte in dem Flecken Hochdorf, im Oberamtsbezirk Horb, eine Wirthin, die oftmals den Wunsch äußerte: „Wenn ich nur am besten kochen und tanzen könnte." Der Teufel hörte auch hievon und versprach der Wirthin, ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen, wenn sie sich ihm mit ihrem Blute verschreibe. Die unbedachtsame Frau war blind genug, dem Teufel ihre Unterschrift zu geben. Ihr lange

gehegter Wunsch ging richtig in Erfüllung, sie konnte am besten kochen und tanzen. Allein auch die Jahre, nach welchen sie der Teufel in seine Gewalt bekommen sollte, waren ihrem Ende nahe. Da wurde der Wirthin gewaltig bang, und weil sie doch lieber bei den Ihrigen auf der Erde sein mochte, als bei dem Teufel in der Hölle herumtanzen und dessen Herd zurichten, so schickte sie nach dem damals durch seine Frömmigkeit berühmten Geistlichen Joh. Paul in Horb, damit sie dieser von dem Teufel erlösen sollte. Der Geistliche kam zur bestimmten Stunde, und auch der Teufel stellte sich ein. Nun begann Joh. Paul einen Proceß mit demselben zu führen. Der Teufel hatte einen ganzen Haufen Akten mitgebracht, unter denen sich auch die Unterschrift der Wirthin befand, und hatte dieselben auf den Tisch gelegt. Wäre nun Joh. Paul nicht rein von Sünden gewesen, so hätte er keine Gewalt über den bösen Feind gehabt; denn dieser war ganz rasend vor Zorn und warf dem frommen Priester vor, daß er doch auch einmal eine Rübe, einen Pfahl und seiner Mutter einen Zwirnfaden gestohlen habe. Dieser aber widerlegte den Teufel, indem er sagte, daß er diese Diebstähle wieder gut gemacht habe. — Und wie der Teufel am rasendsten that, legte Joh. Paul seine mitgebrachte Stola auf dessen Schriften, womit sie dann in seine Gewalt kamen. Da sich der Teufel seines Opfers beraubt sah, bat er sich nur noch Eines aus, nämlich, daß er durch die Wand hindurchfahren dürfe. Es wurde ihm gestattet, und mit fürchterlichem Gebrüll durchbrach er die Mauer dergestalt, daß man bis auf den heutigen Tag das Loch hat nicht zumauern können [1].

---

[1] Variante bei E. Meier, Sg. S. 166. Nr. 186.

426.

Bund mit dem Teufel.

1) Ein gewisser „Gfreris“ in Rottenburg, ein Holzhauer seines Zeichens, machte mal einen Bund mit dem Teufel, daß er recht viel Holz zuwegebringe. Die Jesuiten haben den „Gfreris“, der nach seinem Tode umgehen mußte, gebannt. Mündlich.

2) Laut Akten vom Jahre 1656 hatte in Ulm a. 1639 ein gewisser Heinrich Heinlen vom Teufel für's Unterschreiben einen Wundsegen erhalten [1].

427.

Braut dem Teufel verschrieben.

Von Ertingen.

Eine Braut hatte sich dem Teufel verschrieben. Als die drei Tänze getanzt werden sollten, tanzte er als Jägersmann mit der Braut so lange, bis den Spielleuten der Athem ausging, immer schneller und schneller, bis auch die Braut in seine Arme sank. Da machte er einen lezten Wirbel durch die „Tanzlaube“ und fuhr mit der Braut zum Fenster hinaus, daß man sie noch lange in der Luft heulen und weheklagen hörte.

428.

Der Dreizehnte am Nikolausabend.

1) Vor Zeiten ritten in Ertingen die ledigen Bursche in der Nikolausnacht zu zwölfen „um den Stock“ (um's Dorf). Sie waren vermummt und ritten vor die Fenster ihrer Geliebten. Da sahen sie mal einen räthselhaften Dreizehnten

---

[1] Hausleutner, schwäb. Archiv. II. 114.

unter sich, welcher nach der Ansicht des Erzählers der Teufel, nach dem Wortlaut der Erzählung — der Schimmelreiter gewesen sei. Von dort an ritten die Bursche nicht mehr [1].

2) Am St. Nikolaustag spielt der Teufel eine besondere Rolle. Er mischt sich unter die vermummten Bursche.

Rauhe Alb. Ennabeuren.

3) Am „Klosentag“ ist immer ein Ueberzähliger da, der Eilfte oder Dreizehnte. Den muß man nehmen und in den Brunnen werfen, oder es geht den Andern schlecht.

Egesheim, Heuberg.

429.

Wenn Jemand krank ist, so pflegen die Besuchenden in Baach manchmal zu scherzen: He Altərlẽ! håṣt də Mäkələr no it gsëə? Beim Tode soll eine ganze Masse Teufel erscheinen.

430.

Man kann sich mittelst eines Strohhalms erhängen, denn der Teufel zieht dann einen Draht durch den Halm.

431.

Der Teufel lauft in einer Bockshaut umher.

Schwäbische Alb.

432.

Wenn man rückwärts lauft, so sagt man in Mergentheim, man laufe „dem Teufel in's Bett.“ In Dietenheim lauft man dem Teufel „in die Arme.“

---

[1] Dieses erzählt man an vielen Orten; in Wurmlingen, bei Rottenburg, soll es auch geschehen sein.

433.

Man soll nicht rückwärts gehen, man lauft so dem Teufel „in Schaåss“ [1].

434.

Man soll mit den Fingern nicht schnalzen, besonders nicht beim Tanzen, denn so hat der Teufel damals aus Uebermuth geschnalzt, als er über Gott sein wollte, bis ihn St. Michael aus dem Himmel geworfen. Ertingen.

435.

Ein recht starkes Gewitter macht Niemand anders, als der Teufel. Laupheim.

436.

Ein Schneidergeselle wollte mal in Röttingen den Teufel herbeischwören in der hl. Christnacht. Da kam er daherknarrend als ein großer Güterwagen. Schneiderlein lief davon und ist fast vor Angst gestorben.

437.

In der St. Johannisnacht (Sommerjohanni) läutete man bis Morgens, von neun Uhr Abends, mit allen Glocken zusammen, um den Teufel und die Hexen in ihrem Wirken zu stören. In dieser Nacht können sie sehr viel schaden. Die Läden müssen zugemacht und sogar die Ritzen verstopft werden, weil diese bösen Geister überall eindringen, wo Luft eindringen kann [2]. Rottenburg.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 272.

[2] Im „liber Quotlibeticorum“ im Pfarrarchiv zu St. Moriz in Rottenburg-Ehingen heißt es: „Daß vnsere Zehntknecht ahn selbem abent von Abents 9 biß morgens vmb 3 Vhr stets leuten.“ Dafür

438.

Man soll mit dem „Erhängen" nicht spotten, denn „der Teufel schürt" und aus dem Spaß wird gemeiniglich Ernst. So haben einmal die Buben „Räuberles" gespielt und einen „armen Sünder" am Waldtrauf hängen wollen. Schon haben sie einen Buben, der den armen Sünder gemacht, mit dem Strick an einen Ast gehängt und wollen ihn wieder herabheben, da bricht eine wilde Sau aus dem Holz und die Buben laufen davon. Bis die Leute vom Dorfe kamen, war der Bub todt.

439.

Das Sterben.

Riedlinger Gegend.

Wenn ein Todter in den lezten Zügen liegt, mit dem Tode ringt, so glaubt man, jezt streite der Schutzengel und der Teufel um die Seele des Sterbenden, welchem Streite der Sterbende zusehe und nun durch Lächeln oder düstere Miene den Gang des Kampfes andeute. Man sprizt dann überall um die Bettstatt her mit dem Weihwasser. Auch sollen sich so viele Teufel um den Sterbenden versammeln, als die Stube nur fassen mag, und immer sollen noch Schaaren nachrücken, so viel Thür und Fenster davon schlucken mögen. Diese halten dem Sterbenden seine Sünden vor, geschrieben auf eine Kuhhaut, um ihn zur Verzweiflung zu bringen. Man hat nun eigens dazu geweihte Krucifixbildchen, „Sterbherrgöttle" genannt, die man den

bekamen sie Wein und Brod. Die Herrschaftzehnter mußten in der Stadtkirche, die Stiftzehnter in Ehingen drüben läuten. Vgl. Iren. Montanus, histor. Nachrichten von den Glocken S. 129. Otte, Glockenkunde S. 98. Anmerk. 2.

Sterbenden in die Hand gibt, damit sie die Drohungen des Satans stark ertragen. Wenn man glaubt, daß der Sterbende den lezten Athemzug gethan, jedoch häufig schon vorher, fangen die Weiber ein greuliches Schluchzen und Weheklagen an, das den Baß der betenden Männer durchbricht, welch' leztere eine Litanei mit dem bekannten Refrain: „ərbarm d.r arm Seel im Fëəgfuir!“ beten. Nachher entschuldigen sich die Angehörigen gegen ihre Nachbarn und Anverwandte, daß sie an dem Tod nicht schuldig seien, daß sie alles Menschenmögliche gethan hätten, den Kranken zu retten. Die Nachbarsleute, welche man schon vorher „zum End“ zusammengerufen hatte, verlieren sich allmälig, indem sie dem Verstorbenen das Weihwasser mit einem Bündelchen von drei ausgekörnten Roggenähren geben und sich lobend über des Verstorbenen Leumund hören lassen. Neben das Bett stellt man einen brennenden „Wachsrodel“, des Verstorbenen Hände werden gekreuzt, mit dem Ende eines Wachsstockes und einem Nuster umwickelt, die ihm in's Grab mitgegeben werden, er selbst wird mit seinen Werktagskleidern bekleidet, die Zipfelkappe wird ihm an den Kopf gezogen, die Füße werden mit Strümpfen versehen, schließlich wird er mit einem weißen Leinlachen zugedeckt. Ein Anderer öffnet das Fenster, „um die Seele hinausfliegen zu lassen,“ wobei einige sagen: „Geh hin und pfludere!“ (Flattere als Taube gen Himmel!) Jezt muß man schnell die Immenstöcke von ihrer Stelle rücken, ebenso die Leinfässer und Kleesamenfässer, die „Frucht“ (Getreide) auf der „Laube“ (Bühne) umschlagen und an alle Fässer im Keller dreimal klopfen, sonst „steht Alles das ab!“ Auch im Stall muß man die Trauer ansagen, wo gewöhnlich die Nachbarsleute für das herrenlos gewordene Vieh sorgen, so lange die Leiche des Bauers im Hause liegt.

440.

Das Begräbniß, „die Leicht“.

Die Leiche wird, wie kirchlicher Brauch, vor das Haus getragen und dort eingesegnet, alsdann heben Kameraden oder Anverwandte des Verstorbenen, oder auch gute Nachbarn, die Bahre auf den „Schragen“, um sie auf den Kirchhof zu tragen. Aus der Schwere der Leiche machen sie allerlei Schlüsse. Geht man vom Hause mit der Leiche hinweg, müssen die Angehörigen und „Freund“ pflichtmäßig sehr vernehmlich weinen, ebenso wenn man den Todten auf dem Kirchhof hinstellt, und drittens endlich, während man denselben einscharrt. Man sieht sehr darauf, daß man sich bei dieser Klage bemerklich macht.

Die Leicht selbst, d. h. der Leichenzug, wird von den Kindern eröffnet, dann kommt die Leiche und der Geistliche, hinterher die „Leidleute“, je eine Person hinter der andern, die übrigen Männer, welche nicht nahe oder gar nicht verwandt sind, gehen Paar und Paar hinten drein. Ebenso ist's beim Zug der Weiber, wo sich „die Leidleut“ durch klägliches Weinen und durch obligates Schnäuzen in den Schurzzipfel auszeichnen.

Nach dem Begräbniß hält man das Seelenamt, wo bei Wohlhabenden zwei, drei benachbarte Geistliche dabei sind. Am Schluß des Gottesdienstes geht Alles, was irgend für den Verstorbenen fühlt, „z'Opfer“ um den Opferstock oder Altar und wirft einen Pfennig auf den Teller. Zu Hause wird am gleichen Tag „das Leichtessen“ gegeben, welches grad so gut ein Leichentrinken genannt werden könnte. Allein der sog. „Leichentrunk“ wird erst nach Verfluß von vier Wochen im Hause des Verstorbenen gehalten, wobei nur die

mitzechen dürfen, welche diese ganze Zeit hindurch allabendlich im Hause des Verstorbenen einen Rosenkranz mitbeten halfen. Geht der „Trunk" um Mitternacht auseinander, bekommt der Kleine seine Groschen und jeder Erwachsene seinen Sechser[1].

441.

Von den armen Seelen.

Riedlinger Gegend.

Für die armen Seelen thut der Schwabe viel, indem er wohl weiß, daß dem, der Andern nicht helfen mag, auch keine Hilfe zu Theil wird. Er gedenkt ihrer so oft er betet, und läuft ihnen viele Meilen weit zu lieb an Gnadenorte. Es gibt auch eigens Weiber, die gegen die Unkosten Wallfahrten für Andere machen, fast ausschließlich geht man von Oberschwaben nach Einsiedeln. Es gibt wohl wenige rüstige Leute, die in ihrem Leben nicht wenigstens einmal in Einsiedeln gewesen wären. Die Poesie wie der hie und da vorkommende Unfug dieser Wallerzüge haben durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe wesentliche Einbuße erlitten. Nur wie ein Märchen klingen heutzutage die abenteuerlichen Erzählungen von den gefahrvollen Fahrten über das schwäbische Meer in „der guten alten Zeit" — von der Arbeit und Todesangst, dem Beten und Fluchen, der stummen Verzweiflung und der übermenschlichen Anstrengung gegen die in's Schiffchen strömende Flut — mit Stiefeln und Regendach! Wie die armen Seelen dankbar sind, wenn man ihnen zu lieb etwas betet, und

[1] Diese Nummer ist aus dem II. Bd. des „Volksthümlichen" herübergenommen, der bessern Aufeinanderfolge und des leichtern Uebergangs wegen. Zudem knüpft sich vielerlei Glauben an Leichenbegängnisse.

wie sie den Bettpisser pünktlich vor der Katastrophe wecken, so nehmen sie Beleidigungen groß übel und hat einmal ein Mann, der ihrer wenig erbaulich gedacht, am hellen Tag eine „Humse" aus heiterer Luft erhalten. Knechten und Mägden, die ihrer Pflicht gar zu saumselig nachkommen, ist schon dann und wann in Scheuer und Stall von Seiten des verstorbenen Bauers ähnliches begegnet. Denn der Bauer schaut wegen seiner Kinder nach seinem Sach. Doch nehmen Viele an, daß die armen Seelen am Orte ihrer früheren Thätigkeit die Strafe absitzen müssen, und daß es daher komme, wenn man zu Zeiten von unsichtbaren Wesen innerhalb der Hofraite Seufzer vernommen. Fast in allen Wallfahrtskapellen befinden sich an einem Gitter ein Leinwandtäschchen, in welchen sich gedruckte Zettel befinden, auf denen verschiedenes zu beten, dem „Wundervizigen", der hineingreift, aufgegeben wird. Diese Vaterunser oder Stationen kommen den armen Seelen zu gut.

442.

Wenn man für die armen Seelen Licht brennen will, muß das Licht vom ewigen Licht in der Kirche herstammen, ein profanes Licht besitzt keine Kraft. Im Notfall thut es eines vom Stahl und Stein, nie aber von den modernen Reibzündhölzchen.

443.

Wenn man einen Wachsstock für die armen Seelen gebrannt hat, soll man den Butzen des ausgeblasenen Lichts fortrauchen lassen, weil dieser Dampf des glostenden Butzens den armen Seelen zu gut kommt.

444.

Werden nach einer hl. Seelenmesse die Altarlichter ausgelöscht, so steigen, so lange sie gloschten, immer noch arme Seelen aus dem Fegfeuer. Wurmlingen bei Tuttlingen.

445.

Die Strietemer Urschel.

Mündlich.

In Oßweil bei Ludwigsburg geht die Sage von der „Strietemer Urschel". Sie kommt den Neckar herauf als blaues Flämmchen bis zum großen Birnbaum hinter dem Dorf, in der Nähe des Kirchhofs. Da hält sie sich auf von Mitternacht bis gegen Morgen zur Frühglocke; geht wieder neckarabwärts, von wannen sie gekommen. Der Bergfritz von Oßweil sagte mal Abends in der Käz, er wolle die Urschel citiren, wer sie sehen wolle. Mehrere Leute stach die Nasweisigkeit, gingen mit unter den Birnbaum. „Strietemer Urschel komm", rief der Bergfritz und murmelte vor sich hin ein Zauber- und Bannugebetlein. Wie der Blitz flog blau Flämmchen vom Neckar herauf und war da. Man sah wahrhaftig nichts von der Urschel, als dies klein blau Flämmlein, es war mitten unter ihnen drinn und blieb da. Der Bergfritz hub wieder an: „So Urschel, jezt kannst wieder gehen!" Blau Flämmchen ging wieder den Neckar nab. Allen kruselte es und jeder stahl sich so schnell er konnte in's Dorf hinein heim.

Mal stahl Einer Birnen auf dem Baume, stieg hinauf. Wie er wieder herab will, da trat er auf etwas. Aber, o Schrecken, eine himmelhohe Gestalt stand unter dem Baume und hatte eine Art Wachstuchhut auf, so hoch, daß er bis

an die Aeste hinanreichte. Der droben wagte nimmermehr herabzusteigen, bis gegen Morgen bei der Betglocke die Gestalt mit dem Hut verschwand[1].

446.

Die Lichtlein im Ried.

Mündlich von Ertingen.

Die Geister waren sehr gern im Ried. Da leuchteten sie zu hunderten wie Lichtlein. Sie kamen bald sehr nahe zu den Leuten heran, daß man sie „schnaufen" hörte, bald entfernten sie sich sehr rasch auf eine weite Strecke. Sie machten sich bald groß, bald klein. Seit 1777 sollen die meisten, seit 1825 alle erlöst sein.

447.

Zwei feurige Ritter.

Mündlich.

In Eglingen sieht man nächtlich, besonders in den Zwölften, draußen auf den Feldern zwei feurige Ritter miteinander kämpfen. Man hört die Schwerter klirren. Der eine von ihnen, immer der nämliche, treibt den andern immer zurück. Die feurigen Schwerter sieht man weit durch die Nacht hin sprühen[2].

---

[1] Einen Wachstuchhut hat auch der Töst bei Rochholz A. S. I. 176. J. V. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Vgl. die Ritter auf dem Bussen.

448.

Blau Flämmchen.

Mündlich.

Auf einem Acker ging noch vor 70 Jahren ein blau Flämmchen. Es war, mein ich, in Burheim. Es muß ein Marksteinfälscher gewesen sein. Einem Mühleknecht war der Rat gegeben, künftig eine Pistole mit St. Agathabrod zu laden und auf das Ding loszudrücken, wenn's wieder kommt. Knecht that es, hätt's aber nie und nimmermehr gethan; war froh, daß er mit Roß und Wagen heil davon kam. Nach Betläuten ging kein Fuhrwerk mehr dort vom Platze, und wenn 1000 Teufel selbigst gezogen hätten. Burheimer Drescherleute wußten noch mehr zu erzählen, wie das Ding mal in einer Hecke, unweit des Scheuerthores, Feuer gespien und schrecklich gethan habe. Worauf die Scheurenthore zuschlugen und in verschlossener Scheuer in Angst, bis es Tag war, fortdreschten [1].

449.

Der Hörnlisgeist.

Mündlich.

In Neckarsulm geht der „Hörnlisgeist". Wenn es Krieg gibt, so zeigt er sich auf den Stadtmauern, wie geschehen ist vor dem Jahre 1848 [2].

---

[1] Stöber 223. Th. Vernaleken, Myth. und Bräuche S. 273. Nr. 69. Grimm, Myth. 868. Kuhn, nordd. S. 425. Geister als Flämmchen, J. V. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Erinnert kann werden an den „Rodensteiner". Der alte Name „Horn", „Hörnle" = Bergspitze, Bergvorsprung, ist in Schwaben sehr häufig. Oberschwäbisch lautet es „Hāərə" wie Zāərə, Kāərə ꝛc.

450.

Feuriger Geist ruft in der Nacht.

Mündlich von Ertingen.

Vor „Altem" ging bei der Säge ein Geist, welchen man oft in glühender Gestalt über die Wiesen gehen sah. In der Hand trug er einen Pfahl. Oft schrie er die ganze Nacht hindurch jämmerlich: „Wo soll en nathua?" Aber es wagte ihm Niemand zu antworten. Da faßte sich einmal der „alte Säger" ein Herz und gab Antwort, indem er auf die bekannte Frage des Geistes antwortete: „Kuhbläse! wo d'en g'nomma hoscht!" Alsbald verschwand der Geist. Wie nun der Säger seinem Vieh „über die Nacht geben" wollte, kam der Geist zu ihm in die Scheuer, um sich für seine Erlösung zu bedanken. Der Geist wollte ihm die Hand reichen, aber der Säger streckte ihm eine Gabel hin. In diese brannte der Geist das Mal seiner und verschwand darauf[1].

451.

Burggeist.

Mündlich von Alberg.

Zwischen Wurzach und Gospoldshofen liegt eine Höhe, auf der einstens eine Burg stand. Ob es der Mühleberg oder Ellenberg ist, ist nicht genau zu sagen. Da kommt alle 100 Jahre ein Berg- oder Burggeist heraus und leuchtet in die Umgegend, daß es ganz tageshell wird.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 302. Nr. 8. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 273–276.

452.

Schinderskneckte gehen um.

Schriftlich.

Eine Viertelstunde von Ellwangen ist der „Galgenberg", eine waldige Anhöhe. Oben ist das alte Gemäuer, über dem einst der Galgen sich erhob. In der Fastenzeit ist's da nicht geheuer. Vom Galgen bis zum nahen Schindanger gehen Flämmlein herüber und hinüber. Dieses sind die Seelen von Schindersknechten, die mal einen Unschuldigen hingerichtet, in Nacht und Nebel auf dem Schindanger verscharrt haben. Dafür haben ihre Seelen keine Ruhe. Wenn sich's jährt, daß sie ihre That vollbrachten, kommen sie, heulen, jammern und wehklagen. Und dies ist in der Fastenzeit.

453.

Geist mit Eiszapfen im Haar.

Mündlich.

Ein Bursche weidete im „Buigen" Nachtüber das Vieh. Alle Nacht kam ein kleiner dicker Kerl zu ihm, sobald er sich schlafen gelegt hatte, und troz des Sommers hatte der weißhaarige Geist Eiszapfen an seinen Haaren hangen. Der Bursche erzählte das einem Manne, der mehr konnte als Brod essen. Dieser erwartete die kommende Nacht den Geist. Da beschwor ihn der Mann und der Geist fuhr wie ein feuriger Wiesbaum vor ihm auf. Als der Mann aber auf ihn schoß, kugelte sich der Geist zusammen und rollte als feurige Kugel weheklagend durch die Luft von dannen. Man sah ihn seither noch öfter weheklagend umkugeln.

454.

Geist beim Schaubenkäppele.

Mündlich von Herbertingen.

Beim Schaubenkäppele geht ein Geist, welcher nicht selten bei Nacht die Fuhrleute irre führt. So fuhr einmal ein Fuhrmann mit seinem schweren Frachtwagen die ganze Nacht um das Käppele, in der Meinung, auf der Landstraße zu sein. Als er gelobt, er wolle eine eiserne Kette um die Kapelle machen lassen, verschwand die Verblendung und hat der Fuhrmann für immer Ruhe bekommen.

455.

Geist nieset, wird nicht erlöst.

Mündlich.

Es starb einmal eine Bäuerin. Bald nachher ging ihre Magd von „über Feld" in ihr Diensthaus heim. In der Nähe eines Feldkreuzes angekommen, hörte sie Jemand in der Dunkelheit niesen. Wie es Brauch ist, sagte die Magd: „hëlfə-nə-Gott!" Abermals hörte sie niesen, abermals sagte sie: „Helf dir Gott!" Als es aber zum dritten Mal niesete, rief sie ärgerlich: „Aõ̮! wiə frisch!" Da stand urplötzlich ihre verstorbene Herrin vor ihr und jammerte, daß sie jezt verdammt sei, würde die Magd auch zum dritten Mal „helf dir Gott" gesagt haben, wäre sie, die Bäuerin, erlöst worden.

456.

Geist nieset.

Mündlich von Mettenberg.

Einmal hörte eine Magd in ihrer Kammer niesen. Sie antwortete: „Helf dir Gott!" Zum zweiten Mal wieder=

holte sich das Niesen, da sagte die Magd: „Helf dir Gott in Himmel nauf!“ Da niesete die unbekannte Person zum dritten Mal. Jezt rief die Magd unwirsch: „ǝi! so komm' mǝr dôh uff d' Kërwëh!“ Da erschien ihr die Bäuerin, welche kurz vorher gestorben war, und hielt ihr eine „Juppe“ vor die Augen, indem sie fragte: Hab ich dir diese Juppe geschenkt? Vergelt's Gott! ja! erwiderte die Magd. Abermals frug die Bäuerin: Hab ich dir diese Juppe (Weiberrock) geschenkt? Ja! Vergelt's Gott, versetzte drauf die Magd. Wie nun aber die Bäuerin ein drittes Mal frug, ward die Magd ungehalten und sagte rasch: „ǝi! i pfeiff dǝr drǝẽ!“ Da heulte die Bäuerin, daß sie jezt verdammt sei, denn würde die Magd auch das dritte Mal „vergelt's Gott“ gesagt haben, wäre sie selig geworden — und schoß nun wie ein feuriger Drache zum Fenster hinaus [1].

457.

Großer weißer Mann als Hausgeist.

Mündlich von Königseggwald.

In der Spitalstube zu Königseggwald war vor etlichen und achtzig Jahren eine Ofenbank, auf welche Niemand sitzen durfte, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, von einem Geist hinuntergeworfen zu werden. Die Bursche, welche dorthin in die „Hohstube“ kamen, setzten sich bisweilen aus Muthwillen auf die Bank. Aber sofort trat ein alter, großer, weißer Mann zur Thüre herein und warf sie herunter. Dann ging er wieder schweigend wie er gekommen. Oefters sah man ihn Nachts im Hause umlaufen, besonders sah er gern zu, wenn man buck und Brod einschoß.

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 294.

458.

Handwerksbursche von Geistern begraben.

Mündlich.

Bei einem Bauer im Oberland mochte kein Handwerksbursche ein zweites Mal über Nacht bleiben. Das kam daher, daß Nachts um 12 Uhr, wenn der Bursche auf der „Kautsche" (Pritsche) lag, unter großem Gepolter vier Kerle mit Schaufeln und Hacken zur Thüre herein kamen. Sie hoben alsdann die Bretter am Stubenboden auf und fingen an ein Grab zu scharren, während einer von den Vieren von Zeit zu Zeit an dem daliegenden Burschen Länge und Breite des Körpers abmaß, um sie mit dem Umfang des Grabes zu vergleichen. Natürlich überfiel den armen Burschen jedesmal eine entsetzliche Angst, und kam es so weit, daß er laut aufschrie, erschien der Bauer gleich mit der Laterne und aller Spuk war spurlos verschwunden. Aber das letzte Mal wagte der Handwerksbursche nicht zu schreien, ehe die Vier mit ihrem Grab fertig wurden, und diesen begruben sie lebendig. Von dort an kamen die Gespenstigen nicht mehr. Als man aber unter dem Stubenboden nachgrub, war nirgends eine Spur von dem Handwerksburschen zu sehen.

459.

Der Hegäuer.

Mündlich.

Seit alten Zeiten her weiß man in der Umgegend von Weilheim und Wurmlingen vom „Hegäuer" beim neuen Kreuz zu erzählen. Das neue Kreuz steht halbwegs in den Wiesen zwischen beiden genannten Ortschaften. Bald kommt

der Hegäuer als „Geiß", „Pferritgeiß" genannt, von den dortigen Wiesen also zubenannt, und läuft einem immer im Weg um, daß man nimmer weiter kann. Wieder steht er vor einem als Wolkensäule, daß einem alles Sehen vergeht und man schrecklich irre läuft. Desgleichen macht sich der Hegäuer zu einer hohen, hohen Mauer und Niemand mag mehr weiter gehen. Einer, welcher auswich, kam über's Wasser und spürte nichts Nasses. Als Hund läßt sich der Hegäuer oft auch sehen; wenn er brummt, so brummt das ganze Thäle zusammen, als ob's lauter Hunde wären. Stehlen kann er nicht leiden. Beim Kreuz ist man sicher.

460.

Waldgeister.

Mündlich.

Im Weiherthäle, durch das man von Hundersingen nach Heiligkreuzthal gehen kann, ist ein Waldgeist. Man hört ihn im anstoßenden Weiherhau oft juren und wunderschön musiciren, so daß man gern verirrt. Manchmal hat er blos den Namen „Weihermandle".

Bei Heudorf ist ein Wald beim Schatzberg, in dem der gefürchtete Waldgeist „Hans Eberehe" sein Unwesen treibt. Er ruft im Walde „Eberehehehehe!"

Auf und um das „Hohmichele", ein altes großes mit Tannen bewachsenes Grabmal, in der Nähe von Hundersingen, geht ein Waldgeist, der irre führt.

Zwischen Dorfmerkingen und Riffingen ist ein Wald, „Bühle" geheißen. Hier geht der Waldgeist „Bühlenmandle" und erschreckt und führt die Leute irre.

Zwischen Ellenberg und Wördt ist im Walde eine alte

Mauer, wo sich ein Waldgeist „Brandmandle" aufhält und irre führt [1].

461.

Die zwei langbärtigen Berggeister.

Ertingen.

Im „Rauhenlaihberg" bei Ertingen hausen zwei alte, graue, langbärtige Männer mit noch anderen Geistern. An den drei ersten Märzenfreitagen hört man Musik in dem Berg (Grabhügel), wodurch Unkundige vom rechten Weg abgeleitet werden. Meiner Mutter Mägde behaupteten, die zwei Männer einmal am hellen Tage gesehen zu haben, als sie neben dem Berg Garben banden. Auch hätten die Pferde anfangen stark zu schnauben, bis die langkuttigen Gestalten hinter dem Berg verschwunden seien.

462.

Der Meßklingenschlapp.

Mündlich.

Ist mal in Igersheim ein Mann gestorben, der nicht in gutem Geruche stand. Gleich beim Begräbniß, während Alles unten im Hofe stand, um seinen Leichnam abzuholen, habe er zum obersten Fenster herausgeschaut und die Leute brav ausgelacht. Von da an theilte er Leuten in seinem Hause Nachts Ohrfeigen aus, wie sie zur Stubenthür hinein und hinaus gingen. So trieb er sein Unwesen fort. Endlich

[1] „Brand" ist ein häufiger Waldname. Ober- und Unterbrändi (Leinstetten); Hinterbrand (Keuerstadt; Brandholz (Einsingen); Brandlewasen (Hundersingen); Bransteig (Tuttlingen); Brandenburger (Schussenried) 2c.

bannte ihn ein Priester in das Glas, aber bald war er wieder heraußen. Endlich beschwor man ihn in die sog. Meßklinge, zwischen Igersheim und Harthausen, tief in einen Eichenwald. Seitdem geht er dort um in feuerroter Jacke, thut Niemand was zu leid und heißt vom Volke nur der „Meßklingenschlapp“ [1].

463.

Geist in die Krause gebannt.

Rißegg.

Im Ried bei Ummendorf liegt ein Geist versenkt, den ein Malefizpater in eine „Krause“ (Krug) hineingeschworen. Dort hört man ihn je und je noch heutigen Tages schreien [2].

464.

Der fahrende Holzwart.

Mündlich.

In der Gegend von Hohnhardt und Appensee geht der „verfluchte Holzwart“. Er hat früher Uebel verübt und getrieben. Er kommt 7—8' hoch und führt die Leute immer in einen Jartgumpen, wo sie ertrinken. Es sind noch keine 100 Jahre, als er mehrere Leute so ertränkte.

---

[1] Vgl. Stöber, elſ. Sg. S. 164. 165. Das Rotkäppel zu Barr. Der Geist im Kissel, Stöb. S. 288. Es kommt täglich da und dort noch im Volke vor, daß einer sagt und fest darauf beharrt, dieser oder jener Verstorbene schaue zum Kreuzstock heraus. Die Volkssage läßt Leute, die viel Böses auf dem Gewissen haben, auf solche Weise büßen. Vgl. Meier S. 122.

[2] Derlei Sagen von Geistern, die in Gläser, Krüge (Kruseln, Krausen) gebannt sind 2c., gibt es eine zahllose Menge. So ist auch einer in ein Glas in den Rammet bei Rottenburg hinausgebannt.

465.

Geist ruft aus dem Fläschchen.

Mündlich.

Der Greutmâte (Greutmartin) ging mal Morgens in aller Früh in seinen Garten hinunter (bei Laupheim), um zu mähen. Da hörte er aus der nahen Hecke immer rufen: „Mâte, nimm mî mit, Mâte, nimm mî mit!“ Greutmâte ging hin und fand ein gläsern Fläschchen, gut zugepfropft, das er mit heim nahm, lange Zeit im Hause aufbehielt in seinem Kasten. Nach einiger Zeit rief es wieder aus dem Fläschchen: „Mâte, laß mî 'rauß, î zeig dir viel Geld!“ Mal gab der Greutmâte nach und machte auf, der Geist mußte ihm vorher den Ort, wo Geld liege, sagen. Mit Zischen und Brausen gings zum Gütterlein heraus, der Decke oben zu und wie das Donnerwetter hinaus; eine Oeffnung blieb, die man heutzutage noch sieht. Mit dem Geld war's nicht weit her. Der Greutmâte und einige andere Männer, die in die Mitwissenschaft gezogen worden, fanden nichts, als eine große Eisenkiste, hautleer.

466.

Der Poltergeist.

Mündlich.

In Rotweil, in der Nähe des schwarzen Thurms, ist eine Nische mit dem Muttergottesbild an einem Haus außen angebracht. Wenn man an Marienfeiertagen nicht den ganzen Tag eine Kerze davor brennt, und ebenso am Vorabend, so läßt ein polternder Hausgeist sich hören, und zwar so gewaltig, daß man nimmer darin wohnen mag. Deßhalb wird

der Brauch des Kerzenbrennens seit Alters vom Hause sorgsam gepflegt.

467.

Ein Kirchenbetrüger geht um.

Mündlich.

Als der Platz zur Kirche in Burheim ausgesteckt war, nahm es einem Anlieger etwas mehr, als nach Wunsch, vom Garten weg. Nachts ging der Mann her, steckte die Zeichen anders und die Kirche kam zu kurz. Jetzt muß er umgehen. Er soll auf nimmermehr erlöst werden können, weil durch sein Verschulden die Kirche eingebüßt und kleiner worden ist.

468.

Der Spuk auf der Kirchlesmad.

Schriftlich.

Eine halbe Stunde von Ennabeuren lag das alte Ennabeuren; noch jezt sind Reste der alten Kirchhofmauer sichtbar und der Platz drum herum heißt „Kirchlesmad“. Auf und in den Mauern spukt es seit Alters. Ein Mann mit seinem Kopf unter dem Arm, manchmal schneeweiß umgehend, führt nicht selten Leute irre.

Ein anderer kopfloser Mann trieb sein Unwesen auf der Straße bei Ennabeuren, hielt Fuhrwerke an, legte sich oben drauf, daß sie nicht in's Dorf kamen. Auch ein Schäfer, der unredlich war, ruft da von Zeit zu Zeit[1].

[1] Geister ohne Köpfe J. V. Zingerle S. 158. 161. 163. 164. 170. 421.

469.

Das Bild auf der Tafel.

Mündlich von Ulm.

In einem gewissen Hause von Ulm hängt ein Bild auf einer zwei bis drei Fuß hohen und eben so breiten Tafel aufgemalt, das einen altmodisch gekleideten Mann vorstellt. Dieses Bild hing in den obern Gängen des Hauses über einer großen leeren Geldkiste lange, lange Zeit. Ein neuerer Eigenthümer des Hauses ließ das Bild wegschaffen und in eine Rumpelkammer werfen. Kaum war's geschehen, so lärmte und rumorte im Hause Alles dermaßen zusammen, daß es kein Mensch mehr aushalten konnte. Das Bild wurde wieder hervorgesucht, renovirt und in ein kleines Gemach gehängt über die alte Kiste, wohin kein Mensch kommt. Seither hat man wieder Ruhe. Das Bild sei das des Hauserbauers.

470.

Der nächtliche Schreiner auf Neuhaus.

Schriftlich.

Auf dem alten Rittersitz der Degenfeld auf Neuhaus, Amts Sinsheim, kommt jedesmal vor dem Ableben des Familienhauptes ein Mahner, der das ganze Schloß und seine Umwohner in Schrecken setzt. Ein nächtlicher unsichtbarer Schreiner läßt sich mehrere Nächte hindurch hören; zimmert einen Sarg mit solchem markdurchdringenden Schrillen der Säge, Schleifen des Hobels und Schlägen des Hammers, daß das ganze alte Gebäude davon wiederhallt.

471.

Feurige Hand in der Mulde.

Mündlich.

In Kappel (am Federsee) lebte vor nicht gar vielen Jahren eine fromme Weibsperson, die „Geister-Mariann'". Von ihrem Fenster aus habe sie mal einen Geist, den sie in der Ferne sah, gefragt, wie sie ihn erlösen könnte. Sie solle, sagte er ihr, eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen, dann könne er Erlösung erhalten. Sie ging wallfahren. Kam heim, der Geist kam auch wieder; er sei noch nicht erlöset, sie habe den Zoll umgangen. So war es: bei Meersburg. Die Person ging zum zweiten Mal gen Einsiedeln und that Alles recht. Kam abermalen heim und der Geist erschien auch abermalen wieder. Sie knetete eines Morgens den Brodteig, da stand der Geist schneeweiß ganz verklärt vor ihr, dankte ihr und wollte die Hand reichen. Mariann' hieß ihn die Mulde berühren; fünf Finger brannten hinein, die man noch jezt zeigt [1].

472.

Eine Orgel in der Kirche zu Dinkelsbühl.

Schriftlich.

In der Kirche zu Dinkelsbühl ist da, wo sich das Schiff mit dem Chor verbindet, linker Hand hoch oben am Gewölbe in schwindelnder Höhe eine Art Nische mit einer Orgel, welche aber seit undenklicher Zeit nicht mehr gespielt wurde, weil, wie

[1] Im Weggenthal hing vor 50 Jahren noch der Siz von einem Stuhl, in den eine Hand eingebrannt war. Vgl. auch Rochholz A. S. I. S. 45. Nr. 32 u. S. 47. Nr. 34. S. 49. Nr. 37.

die Dinkelsbühler fest behaupten, es dabei nicht ganz geheuer ist. Jeder, der es wagt, die schmale Treppe zu dieser Orgel hinaufzusteigen, wird mit einer solchen Tracht Ohrfeigen von unsichtbarer Hand bewillkommt, daß er gerne das Orgelspielen bleiben läßt [1].

473.

Das Pfannenkuchenhäuslein.

Mündlich.

Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, genannt das „Pfannenkuchenhäuslein", in dem es nicht geheuer ist. An einem gewissen Tag im Jahr backt darin Jemand, ein gespenstisches Wesen, Pfannenkuchen. Man fürchtet sich vor dem Häuslein, besonders macht man Kindern Angst damit.

474.

Der nächtliche Flammenzug.

Mündlich.

Nach geläuteter Abendglocke sieht man oft, selbst bei Sturm und Regen, eine helle, weit leuchtende, blaue Flamme, neben dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, hinwandelnd. Sie zieht bald schnell, bald langsam, links an der Burg vorüber, bis an die Pfarrkirche auf dem Berge. Von hier aus macht sie den gleichen Weg zurück und bleibt bis zum Morgensegen am Hohenstaufen sichtbar, worauf sie verschwindet. Die Flamme soll ein Geist sein, der jedoch noch Niemand was zu Leid that.

---

[1] Vgl. eine ähnliche Sage Schnezler II. 625.

475.

Nächtlich erleuchtete Kirche.

Schriftlich.

Eine viel verbreitete Sage läßt bei Nacht Kirchen hell leuchten, wie wenn Tausende und Tausende von Kerzen drinnen brenneten. Bei diesen Lichtern sollen geisterhafte Processionen, Hochämter &c. gehalten werden. Gerne geht die Sage vou ehmaligen Stifts- und Klosterkirchen. So heißt's von der Stiftskirche in Ellwangen im Advent, daß es drinnen wie ein Feuermeer leuchte. Eine Procession in langsamem Schritte könne man durch das Schlüsselloch sehen, mache man schnell auf, so sei Alles verschwunden. Aehnliches sagt man von der Kapellenkirche in Rottweil[1].

476.

Erleuchtete Kapelle.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuch aus dem Neresheimischen heißt es vom Jahre 1711, es habe ein Mann auf dem Todbette sieben Gulden den Armen vermacht. Sein Weib war habsüchtig und wollte das nicht gelten lassen, klagte auch vor Gericht. Das Weib erhielt Recht, weil es an gesetzlichen Zeugen fehlte. Als bald darauf Abt Amandus auf die Gottesackerkirche wollte, um dort Messe zu lesen, fand er sie innen ganz erleuchtet, die Thüren verschlossen. Man holte den Meßner und beide gingen hinein, aber im Augenblicke waren alle Lichter wie weggeblasen und ringsum Alles dunkel. Der Abt fragte, ob vielleicht Jemand gestorben sei und ein Gelübde nicht erfüllt habe. Alsbald stellte sich's heraus.

[1] Nächtlich erleuchtete Kirche J. V. Zingerle S. 189.

Das Volk hat die Gottesackerkapelle oftmalen erleuchtet gesehen. Die geizige Frau hat das Vermächtniß erfüllt und von da an war die Kapelle nie mehr nächtlich erleuchtet.

477.

Todter schaut zum Dachladen heraus.

Mündlich.

Zu Ehingen hatte sich ein Mann erschossen; als man die Leiche aus dem Haus schaffte, sah der Mann oben beim Dachladen heraus. Dies wird da und dort von solchen erzählt, welche man des Teufels glaubt [1].

478.

Erscheint einem Menschen irgendwo eine arme Seele oder ein Geist, soll er sagen: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn und was ist dein Begehr?" Ist's ein Verdammter, so fährt er von dannen.

479.

Es gibt jezt wenig oder keine Geister mehr. Es war mal ein Papst, der von Christus sich erbat, daß die Geister nur noch eine bestimmte Zahl von Jahrhunderten umgehen dürfen. Die Zeit soll jezt bereits verstrichen sein; es soll auch nur noch wenige Geister geben. Um Leutkirch.

480.

Der Schmiedgesell und das Schrättele.

Mündlich.

Ein Schmied in der Kißlegger Gegend hatte mal einen Gesellen gehabt, der hatte gar viel und arg vom Schrättele zu leiden. Jede Nacht sei der Quälgeist gekommen und sei

[1] Wolf, Zeitschr. I. S. 194.

ihm auf die Brust gesessen und habe ihn arg gedrückt. Einsmal hat der Gesell absichtlich gewacht und sei nicht eingeschlafen, um seinen Quäler sicher zu bekommen. Schlag 12 Uhr erschien das Schrättele, tripp trapp, tripp trapp seinem Bette zu und sei auf die Decke gehüpft. Flugs haschte der Gesell mit beiden Händen darnach und was bekam er? Einen Strohhalm! — Der Gesell wußte aber, daß, wer den Schrat erwischt, ihn im Strohhalm erwische, in den er sich gerne verwandle. Er nimmt sein Messer, stuzt den Halm etwas und wirft ihn weg. Als er Sonntags, wie gewöhnlich, in die Kirche kam, sah er von der Emporkirche aus ein altes Mütterlein, das im ganzen Dorfe im Rufe einer Hexe stand, wie es beschädigt war. Er zweifelte gar nicht länger, daß dieses Weiblein sein Plaggeist gewesen, geht ihr in's Haus und that ihr tüchtig die Schaben herunter und drohte ihr mit noch Aergerem. Von der Stunde war der Schmiedgesell vom Schrätteledruck frei und los [1].

481.

Fluchen vertreibt das Schrättele.

Ertingen.

Das Schrättele kam zu einem Knechte meiner Mutter in Gestalt einer schwarzen Henne durch's Kammerfenster hinein; es hüpfte langsam gegen die Bettlade des Knechts zu und sprang dann in einem Satz auf dessen Brust. Hätte er einen Bettzipfel erwischt oder das Kopfkissen in die Kammer hinwerfen können, würde ihm das Schrättele nicht auf den Leib gekommen sein. Es blieb also dem Burschen nichts übrig, als einen kräftigen Fluch auszustoßen. Mit vieler

[1] Grimm, Mythol. 394. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 268 ff. Panzer I. 88.

Mühe brachte er einen solchen hervor und richtig lief das Schrättele davon. Denn vor dem Fluchen hat alles Ungerad Respekt und kann's nicht hören.

482.

Weiße Maus die Seele.

Mündlich.

Eine Magd im Oberland mußte „schrätteleweis" gehen. War sie auf dem Gang, so lag ihr Leib wie todt im Bett oder in ihres Bauers Stube am Boden. Die Seele aber kroch in Gestalt einer weißen Maus aus ihrem Munde. Die Mutter der Magd war eine „Schratt" und von dieser hatte das Mädle das „Schrattweisgehen" geerbt. Vor Anstrengung war aber diese Magd ganz krank, so daß ihr Herr dachte, sie müßte eine Schratt sein, und ihr darum abpaßte. Nachts um zwölf Uhr sah sie der Bauer in die Stube gehen, umfallen und eine weiße Maus zum Fenster hinaus dem Stalle zu gehen. Er eilte zum Stall und nahm schnell ein Brett weg, das als Steg über die Mistlache zum Stalle führte. Da konnte die Maus nicht in den Stall kommen. Aber da das Schrättele auf jeden Fall etwas drücken muß, drückte es die große Eiche, welche im Hof lag. Andern Tags war die Magd blau vom Drücken. Da nahm sie der Bauer unter vier Augen und sagte, was er gesehen. Das Mädle weinte und entschuldigte sich, daß sie dieses Uebel geerbt habe. Der Bauer sagte, er wolle ihr helfen, wenn es möglich sei, möge es kosten, was es wolle. Die Magd aber sagte: Da müßte ich ja euer schönstes Roß im Stall erdrücken. Der Bauer war barmherzig und erlaubte ihr das. Und von der Stunde an war die Magd erlöst [1].

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 220.

483.

Schrättele holt Kraut.

Von Biberach.

Eine Bäuerin wurde vom Schrättele gar sehr geplagt. Da rief die Bäurin, auf Anrathen guter Freunde, dem Schrättele einmal zu, es solle Morgens wieder kommen und ein Häfele voll Kraut holen. In der That kam andern Tags in aller Früh die Nachbarin und wollte ein Häfele Kraut haben. Da ward sie weidlich „durchgelidert" und von Stunde an hatte die Bäurin Ruhe.

484.

Schrättele ist haarig und zottig.

Biberach.

In Biberach wurde ein Mann vom Schrättele gedrückt. Er wehrte sich, was er konnte. Als er aus dem Bette hinausgriff, fühlte er etwas Rauhaariges und Zottiges. Wer ein Haar davon bekommt, kann das Schrättele kommen machen, wenn man das Haar an's Licht hält; das Schrättele bittet dann „um gut Wetter."

Greift man hinaus, erwischt man eine Feder[1].

Erbstetten.

485.

Schattamättele.

Ertingen.

Ein Nachbar hat in seinem Haus ein zugemauertes Kamin. In dieses ist nach der Leutenmeinung ein Schrättele hineingebannt. Es getraut sich daher Niemand das Kamin zu öffnen. Dieses Schrättele heißt: „Schätamättele".

[1] Walkürennatur! Federhemd.

486.

Schrättele hat plumpe Füße.

Zu einem Weib in Königseggwald kam das Schrättele häufig. Der Mann sah es eben so gut zur Thüre herein „latschen" wie die Frau, weßhalb er dann zu sagen pflegte: „Guck, do kommt dein Kamerad wieder!" Das Schrättele hatte aber sehr plumpe, breite, latschige Füß!

487.

Das Schrättele wird vielfältig mit der Hexe verwechselt. Es unterscheidet sich aber dadurch von der Hexe, daß diese freiwillig Hexe wird, jenes das „Schrattweisgehen" von der Mutter erbt und ob auch ungern gehen muß. Die „Schratten" (so nennt man die Mütter) wie die „Schrättelein" (Töchter) sind daher mehr zu bedauern, als zu hassen. Das Schrättelein geht als Strohhalm, als Henne, oder auch unsichtbar. Als Strohhalm kommt es durch die Schlüssellöcher.

488.

Wider das Schrättele. Man nagle vor die Stallthüre einen „Weisang", oder „Palmen", oder St. Agathazettel, oder lehne zwei Besen verkehrt und über's Kreuz unter die Thüre, oder stecke zwei Messer über's Kreuz in die Thürschwelle, die Schneide muß aber nach oben sehen. Auch malt man dagegen einen „Krottenfuß" an die Thür. Ertingen.

489.

Wer das Schrättelein erwischen kann, so lang es als Strohhalm durch ein Schlüsselloch geht, hat Gewalt darüber und kann es im Feuer schlimm beschädigen, die Alte, welche gegangen, hat dann nachher „Brandmasen" unten oder oben,

je wie man den Halm an einem Ende angezündet hat. Man kann die Schratt auf solche Weise auch tödten. Ertingen.

490.

Wer sich auf die rechte Seite legt, wird vom Schrättele nicht gedrückt[1]. Biberach.

491.

Kommt des Nachts das Schrättele, so soll man einen Bock zu sich nehmen, dann kommt's nicht mehr.

492.

Wenn das Schrättele in einen Stall kommt, reitet es die Pferde und flicht ihnen am Kranz und Schweif Zöpfe, die Niemand entwirren mag. Die Pferde stehen andern Tags schnaubend, zitternd und in Schweiß gebadet da, die Kühe haben Zöpfe im Schwanz und den Melkkübel zwischen den Hörnern.

493.

Von den Hexen.

Mündlich.

Meistens sind es alte häßliche Weiber, welche dem Teufel unterthan sind. Es gibt aber auch junge Hexen, sogar mit 10—14 Jahren, die schon allerlei Bosheit ausüben können. Die Männer nennt man Hexenmeister. Die weiblichen Hexen haben zu ihrem Obersten den Bocksreiter, welcher den Zug der Hexen anführt. Meist treiben sich die Hexen in den Ställen umher, besonders in den Kuhställen, um Milch zu nehmen, die Milch roth zu machen, die Kälber abzutreiben,

[1] Vgl. Schönw. I. 215. 7.

Krankheiten auszubreiten u. dgl., auch reiten sie das Vieh, lassen es aber unversehrt, wenn ein Bock, namentlich ein schwarzer, sich im Stall befindet, weil sie dann diesen Bock reiten. In den Feldern machen sie Giftgewächse, vergiften die Brunnadern, machen Gewitter und Hagel, fahren in den Wetterwolken einher oder in der Windsbraut.

Zu Hause machen sie ihre Hexensalbe und nehmen sie ihren Nachbarn den Nutzen. Blicken die Großen und Kleinen bös an, daß sie krank werden.

Fahren die Hexen durch die Luft, so sieht man sie nicht, außer wer etwa ein Sonntagskind ist — die sehen ja überhaupt alles Ungerade.

Die Salbe wird aus Kröten, Rauten, Beifuß, Menschenflüssigkeiten aller Art zusammengekocht. Aus dem Häfelchen nimmt die Hexe die Salbe, wenn sie unsichtbar werden und ausfahren will. Sie schmiert ihre Ofengabel, den Besen oder dergleichen, sich selbst unter den Achseln und an anderen Stellen des Körpers und fährt unter dem Ruf: obə 'nauss und neˇənə naˇ! zum Schlot hinaus. Angezogen sind sie häufig nicht, sind sie es aber, so haben sie eine schwarze Juppe, einen blauen Schurz, ein blaues Wamms und eine schwarze Haube, oder einen schwarzen Hut, oder ein rotes Tuch auf dem Kopf [1].

Wenn die Hexen in die Hexenzunft treten, müssen sie unsern Herrgott abschwören. Da war einmal ein Mann, der von seinem Weibe das Hexen lernen wollte. Im Bett sprachen sie davon, als es dunkel war. Der Mann hatte

[1] Das rote Tuch kommt in Hexensagen häufig vor, namentlich beim Buttermachen. In einem Holzschnitt zu Geilers Predigten schwebt über einem Hexenkopf das rote Tuch. Nach Olaus Magnus verehrten die Polarvölker ein solches rotes über ihnen schwebendes Tuch und schrieben ihm göttliche Kraft bei.

aber aus Furcht vor seinem Weib eine Axt neben sich gelegt. Das Weib sprach zu ihm, jezt solle er nur hübsch Alles so nachsprechen, wie sie ihm vorsage. Als sie aber anfing: Ich schwöre ab den hl. Tauf, unsern lieben Herrn Jesu Christ — schwang der Mann im Zorn seine Axt und erschlug seine Vettel.

Ein anderer Mann wollte ebenfalls das Hexenwerk vom Weibe lernen. Seine Alte sagte ihm zu, nur müsse er Alles nachmachen, was sie vormache, und bei Allem, was ihn auch wundere, solle er still schweigen. Sie schmierte ihre Ofengabel und gab sie dem Mann, der hielt sie für einen Bock und schritt rittlings über ihn. Jezt sagte die Alte: obə nauss und ne͂ənə na͂! Husch! ging's durch's Kamin hinauf zum Schlot hinaus. Als die beiden lange geritten waren hoch über alles Land weg, kamen sie an das Meer, da nahm der Bock einen gewaltigen Ansprung und sezte mit dem Manne in einem Satz über das Wasser. Der konnte sich nicht mehr halten und er brummte vor sich hin: „Hm! hm! iș dês ə mål ə Bocksșprung g.səe͂!“ Da fiel er plötzlich auf die Erde, Bock und Weib war verschwunden und der Mann befand sich in einem wildfremden Lande, er hatte Jahr und Tag zu gehen, bis er wieder nach Hause kam.

Zu Unlingen war eine Hexe, die lehrte ein junges Mädchen das Hexenwerk. Bereits versuchte sich die junge Hexe bei den andern Kindern am Bach in ihrer Kunst. Die Kinder machten Rosse, Kühe und Vögel aus Lehm. Aber die Rosse und Kühe, welche das Kind machte, liefen umher, die Vögel flogen fort. Da nahm man die Alte gefangen, sie gestand auch als Hase mit einem Menschengesicht herumgelaufen zu sein und Kraut auf Beeten abgefressen zu haben. Da ward sie verbraunt, ihrem Mädchen aber zur Gnade alle Adern geschlagen.

494.

Das Heuberger Herlein.

Mündlich von Rottenburg und Umgegend.

Bei Rottenburg, nicht weit ab der Seebronner Straße, ist der uralte Heuberger Thurm, auch Mehlsack oder Herenthurm geheißen. Er soll aus Römerszeiten stammen, sei zerstört und im Städtekrieg wieder aufgebaut worden. Dieser Heuberger Thurm sei ehedem der Sammelplatz aller Heren der Umgegend gewesen. Die von Rottenburg ritten auf Ofengabeln um Mitternacht dahin. In dem Thurme selbst hauste das Heuberger Herlein, eine kleine untersetzte Weibsgestalt mit großem Kopf, wie der Mond am Himmel, und mit kleinen, kleinen Füßlein. Alle Heren wurden von ihm bewillkommt. Da ging's an ein Tanzen und nach dem Tanz fing das Herlein an zu prophezeien, ob die Weiber noch lange ihre Männer haben, oder sie bald verlieren und welche sie dann bekommen. Die Mädchen ließ das Herlein ihre künftigen Männer sehen und wann sie dieselbigen bekommen [1].

495.

Herenritt.

Mündlich von Leutkirch.

War mal im Oberland ein Mann und eine Frau. Die Frau war eine Here und fuhr viele Nächte immer fort. Ihr Mann merkte, daß sie nicht selten Nachts gar nicht daheim im Bett sei, wußte aber nicht recht, wessen Geschäftes wegen. Einmal schlich er ihr nach, schaute von der Stube zum kleinen Küchenfensterle hinein. Gerade langte die Frau einen Be-

[1] Vgl. Meier, Sg. S. 181. Nr. 1 u. 2.

fenstiel, nahm ein Sälblein vom Kamin herab, bestrich ihn, setzte sich darauf und fuhr durch den Rauch hinauf. Der Mann hörte rufen: „Hopp, hopp auf und nẽənə nã!“ Der Mann nicht faul, machte es auch so und fuhr wie's Wetter durch's Kamin. Kam nach langer Luftfahrt in einen ungeheuern Saal, wo großer Herentanz war. Ueber die Maßen ging's lustig her, von Mitternacht bis gegen Morgen. Auf einmal hörte er ein Munkeln im großen Gewühle: jetzt läutet man's Bet! Husch! Alles zerstob und war wie weggeblasen. Der gute Mann wußte nicht, was dies zu bedeuten, hörte läuten eine ferne Frühglocke. Gut! er hat sich verspätet. Auf einmal saß er jämmerlich auf weitem ödem Felde, wo nichts als Gräber und Todtengerippe zu sehen waren, in landfremder Gegend. Zwei Jahre brauchte er, bis er wieder in seine Heimat kam [1].

496.

Hausknecht beim Herensabbat.

Ertingen.

Ein Bauernknecht bemerkte einmal, als er zufällig hinter dem Ofen liegen geblieben, daß die Bäuerin Nachts in die Stube kam und unter der „Zidələ“ eine „Schmotzbüchse“ hervornahm, damit eine „Kuzengabel“ schmierte und unter dem Ruf: „obə nauss und nẽənə nã!“ zum Fenster hinaus fuhr. Das gefiel dem Knecht und er that ein Gleiches. Aber er hatte nicht recht gehört und sagte: „obə nauss und übrall nã!“ Kaum hatte er das Wort gesagt, flog der Besen mit ihm fort und fuhr mit ihm überall an, so daß er

[1] Ueber die Herensalben siehe „Leubuscher“, über die Wehrwölfe und Thierverwandlungen im Mittelalter. Berlin 1850. 8°. S. 41 ff. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 154. 217. 2. 71 Anmerk.

voller blauer Mäler bei der Hexengesellschaft ankam. Dort sah er seine Bäuerin, welche er um eine gute Heimfahrt bat, er wolle gern sein Lebtag über das Abenteuer reinen Mund halten [1].

497.

Der Geiger beim Hexentanz.

Mündlich von Rottenburg.

Ging mal vor alten Zeiten ein Geiger von Bühl noch spät heim nach Rottenburg. Als er an den Ort kam, jezt Galgenbruck geheißen, wo früher das Hochgericht war, sah er ein großes wunderschön leuchtendes Haus da stehen. Es kam gleich Jemand herunter, sprach ihn an, auch hinaufzugehen und aufzuspielen. Er ging auf langes Auffordern; da kam er in einen hellerleuchteten Festsaal, wo Musik schallte und Alles zusammen tanzte. Es waren noch viele Musikanten da, zu denen machte er sich und fing an seine Fidel zu streichen.

Wie er mittlerweile den Tanzenden so zusah, bemerkte

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 377. Ennemoser, Geschichte der Magie 1844, sagt S. 108: „Das Opium erzeugt Visionen von paradiesischen Freuden und Gegenden, sowie dasselbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des Sicherhebens in die Luft verursachen. Solche Narcotica wurden den Salben beigemischt, wornach die Hexen im Fluge oder auf einem Besenstiel, oder einem Bock reitend dem Blocksberg zueilten." Das Fliegen durch die Luft ist also nichts anderes, als eine somnambüle Vision (Stöber). — An das Luftfliegen glauben auch die Talmudisten. Wer die Worte Schem, hamm, phorasch auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Dies thaten Eva, ein Mägdlein Ischtahar, Eliezer, Abrahams Knecht, der mit seinen Kameelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesum in der Luft verfolgte rc. Luftfahrerin ist ein den Hexen gegebener Uebername. Zu erinnern ist an die Hexensalben und die erfolgten Verwandlungen bei Lucian und Apulejus. Die thessal. Weiber gebrauchten solche Hexensalben.

er, daß sie Alle lauter Bocks=, Hühner= und Gänsfüße hatten; jezt erst kam's ihm und er wußte woran. Er hatte mal gehört, daß der süße Name Jesu all' solches Ding vernichte und fing kräftig an zu geigen:

Jesus ist ein süßer Mann,
Den man nicht gnug loben kann.

Im Nu war Alles verschwunden und es war wieder so Nacht wie vorher. Doch dachte er auf seinem Bänklein sitzen zu bleiben, bis es Tag werde. Aber welcher Schrecken, als es zu dämmern anfing, saß er auf dem Hochgericht droben auf einem Balken [1].

498.

Die Hexen halten ihre Tänze am liebsten in den Niedern (Waasenlöchern), oder auf Egerten, auch in frischen Erdrutschen, seltener auf Bergen, häufig in kleinen Wäldchen (Schëchələ). Sie zechen, tanzen, machen Spiele, namentlich „Ringa, Ringa, Roiha!"

Ein Mann ging einst durch's Bachthal. Da sah er aus einem Erdrutsch die Köpfe von Männern und Weibern heraussehen, dieselben bewegten sich im Ring herum, da die Hexen in der Grube tanzten. Sie hatten Alle Schienhüte auf dem Kopf. Die Schienhüte tragen die Hexen besonders beim Wettermachen. So sah ein Bauer eine Hexe in seinem Garten, die, ihren Schienhut auf dem Kopf, im Grase he=

[1] Chr. Stöber 287, wo ein Schulmeister als Spielmann Morgens elend auf einem Steinhaufen lag. Spielleute, welche zufällig in die Nähe eines Hexensabbats kommen, werden häufig von den Hexen zum Spielen gezwungen. Der Lohn fällt immer sehr schlecht aus: Roßbollen, Scherben, dürre Blätter ꝛc. Der Ort um die Galgenbrücke kommt auch in Rottenb. Hexenproceßakten vor als Versammlungsort. Vgl. Schnezler II. 427 ff.

rumtanzte. Sonst war sie nackt. Als er ihr nachging, flog sie über die Zäune weg, gleich drauf kam ein heftiges Hagelwetter[1]. Ertingen.

499.

Hexenzüge finden statt (außer den schon angegebenen Zeiten): In der Katharinennacht (25. November) und in der Nacht des „Gutebethetags“ (Elisabetha bona) am 14. November. Ertingen.

500.

Wenn die Hexen auf den Wolken fahren, sind sie meist nackt. So schoß einmal ein Jäger von Herbertingen in eine Wetterwolke, da fiel ein bekanntes Bauernweib aus der Wolke zur Erde. Die Hexen machen ihre Wetter gern an Waldbächen. Ein Wäldchen bei Binzwangen heißt geradezu „Hexenwäldle“, weil hinter diesem die gefährlichsten Hagelwetter heraufkommen.

501.

Hexe stiehlt Kinder.

Ertingen.

Hat man das Fenster offen stehen lassen, und ist Niemand als das Wiegenkind in der Stube, kommt gern eine Hexe zum Fenster herein und stiehlt das Kind, während sie dafür ihr eigenes, einen „Unflat“, in die Wiege legt. Nach sieben Jahren müssen sie aber ihr eigenes Kind, das sie vom Teufel haben, wieder abholen und das rechtmäßige Kind seinen Eltern zurückgeben. Daher kommt es auch, daß man kein Kind zum Fenster hinausgeben soll, und wäre es auch dessen eigene Mutter, denn der Teufel schürt und nimmt

[1] Ueber Hexenritte, z. B. auf den Blocksberg, vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 71. 154. 217. 2. 320.

mitunter eine menschenähnliche Gestalt an, auch gibt er den Hexen diese Macht. „Ueberhaupt gehört dem Teufel, was zum Fenster hinausgegeben wird."

502.

Hexen sitzen auf's Mühlrad.

Ertingen.

Der „alte Säger" ließ einmal während der „heiligen Nacht" seinen Mahlgang laufen. Aber im Schachen, nahe bei der Mühle, hatten sich, wie gewöhnlich in solchen Nächten, die Hexen der Umgegend versammelt. Diese huschten über die „Waasenlöcher" herüber und saßen ihm auf's Rad, daß es nicht mehr herum ging. Da ward eine solche Noth, daß der Säger vermeinte, das Wasser wolle ihm die Mühle wegreißen. Er gelobte in seiner Angst, nie mehr an einem hl. Tag, noch viel weniger in der hl. Nacht mahlen zu wollen, und im Augenblick entfernten sich die Hexen. Derselbe Mann wollte ein andermal zu den Hexen in den Schachen hinüber gehen, als er sie von seinem Fenster aus in der „Mette" versammelt sah. Zur Selbstermuthigung nahm er seinen großen Hund mit sich. Kaum war er einige Schritte vom Hause weg, als eine Hexe gegen ihn zuflog und entsetzlich kreischte. — Da lief der Hund davon und sein Herr folgte ihm eilends nach. Zum guten Glück hatte er Weihwasser bei sich, sonst wäre die Sache übel abgelaufen.

503.

Hexe durchstochen.

Ertingen.

Der „Nähne" sah einmal Nachts vor seiner Stallthüre eine Hexe, welche glaubte, er sehe sie nicht. Aber der „Nähne"

war ein Sonntagskind und sah alles Ungerade. Er nahm eine Mistgabel zur Hand und stach unversehens nach der Hexe. Diese flog heulend über die Zäune weg und der „Nähne" konnte gut bemerken, daß sie eine „Gimpenhaube" auf dem Kopf getragen und „Stöckleschuh" an den Füßen gehabt habe, wie die Weiber vor „Altem" getragen.

504.

Hexenmeister macht Mäuse.

Mündlich.

Zu Binzwangen war ein alter Jäger, der verstand sich auf das kleine und große Hexenwerk. Da waren einmal seine Nachbarn bei ihm und unterhielten sich mit ihm von wegen des Hexenwerks. Sprach der alte Jäger, es sollte ihm ein Kleines sein, unzählig viel Mäuse an den Wänden hinauf laufen zu lassen. Kaum gesagt, liefen aus allen Ecken und Enden Mäuse und an den Wänden hinauf über die Bühne (Decke). Da nahmen die Nachbarn Reißaus und sahen eben noch zum Fenster hinein, wie auch der „Pfannenknecht" wüthig geworden und an der Wand hinauf gelaufen. Als der Alte starb, flog aus seinem Fenster ein Rabe heraus krächzend dem Walde zu [1].

---

[1] „Ich will euch Mäuse machen, sagte ein Kind zur Mutter, und plötzlich wimmelte es von solchen" bei Rochholz A. S. II. Nr. 396. Das Mäusemachen und Fackelmachen (Feiel) spielt eine Hauptrolle in den bairischen Hexenprocessen, die in Aretins Beiträgen gedruckt sind. Kinder von Freisingen werden deswegen verbrannt. Rochholz A. S. II. 172.

505.

Hexe macht weiße Mäuse.

In Dürmentingen war eine alte „Nahne", die machte ihren Enkeln zum Spielzeug weiße Mäuse. Des Nachbars Kinder erzählten zu Hause von den artigen Mäuslein, da bemeisterte sich das Gericht des Weibes und sie ward als Hexe verbrannt.

506.

Hexenmeister heilt Beinbrüche.

Ertingen.

Der „alte Sattler" verstand sich auf's Hexen wie kein Anderer. Brach Mensch oder Vieh ein Bein, begab er sich mit einem Stuhl auf die „Laube" (Kornboden), knickte dort einen Stuhlfuß ab, band ihn regelrecht wieder zusammen, wie ein gebrochenes Bein, während er einen Segen in den Bart murmelte — kam er herab, war der Fuß des Elenden geheilt. Derselbe wußte das Wild auf übernatürliche Weise so zu zähmen, daß er den stärksten Hirsch mit der Hand am Geweih in's Dorf herein führte wie eine Geiß.

507.

Hexe milkt an der Handzwehl.

Ertingen.

Ein Knabe sollte zerrissene „Bossen" zum Flickschuster tragen. Die Frau des Schusters war eine Hexe und molk eben an der „Handzwehl" als der Bube in die Stube trat. Da erschrack der Knabe so heftig, daß er in seiner Angst durch das Fenster davon lief.

508.

Hexenmeister siebt Geld.

Ertingen.

Ein Bauer war Hexenmeister und machte mit dem Teufel Geld in seinem Garten. Der Bauer hatte ein Sieb, in welches ihm der Teufel Erde hineinschöpfte. Schwang der Bauer das Sieb, fiel Groß und Klein, Thaler und Münze unten heraus. Der Teufel hat ihn aber hernach während eines Gewitters geholt.

509.

Bote muß die Hexe tragen.

Ertingen.

Ein Mann von Hayingen ging auf der Straße von Hayingen nach Indelhausen „botenweis". Am Eingang in ein Seitenthal saß ihm regelmäßig eine Hexe auf den Rücken, welche er bis zu einem gewissen Käppele tragen mußte. Von dort fuhr sie jedesmal unter Getöse an ihren alten Standort zurück. Sah sich der Mann um, so bemerkte er, daß es ein altes Weiblein war, welches eine „Nudelhaube" trug.

510.

Hexenmeister läuft auf dem Dach.

Ertingen.

Zu Kappel war einmal ein Hexenmeister, der auf den Dächern herumlief, als man ihn von Gerichts wegen fangen wollte. Man konnte seiner nur mittelst Stangen habhaft werden. Noch jetzt bedient man sich der Stangen, um „Narren" einzufangen.

511.

Hexe von Heudorf.

Von Ertingen.

Ein Weib von Heudorf, das eine Hexe war, sagte zu einer Freundin von Ertingen: es sei gut, daß die Ertinger Weiber heuer einen geweihten Rauch in den Oesch gemacht hätten, denn in diesem Jahr würden die Hexen Alles „verschlagen" haben, weil sie's so auf der lezten „Hexenmette" ausgemacht und bereits auch Schollen vom Oesch zu Handen genommen hätten.

512.

Hexe beschlagen.

Mündlich.

In Tübingen hatte im Stalle ein Roß viel von Hexen zu leiden. Vom Dienstag auf Mittwoch war's am ärgsten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitscht und gejagt, sein Schweif und Mähne in zahllose Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rat: wenn's nochmal so komme, so solle er um 12 Uhr aufstehen, mit dem Pferd zum Schmied gehen, die alten Eisen ab-, die neuen aufsetzen lassen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperson an beiden Füßen Hufeisen.

513.

Hexe als Gans.

Mündlich.

Morgens früh kam mal, es sei noch nicht so lange her, ein Tübinger Weingärtner beim Philosophenbrünnlein vom Oesterberg herab und sah da eine prächtige fette Gans wie

herrenlos herumlaufen. Nahm sie mit, steckte sie in seinen Butten und trug sie heim. Dort sperrte er sie in einen Stall bis des andern Morgens. Sagte zu seinem Weibe, sie solle das Thier abthun. Wie man das Ställe aufmachte, saß zusammengekauert eine nackte Hexe, eine wolbekannte Weibsperson, drinnen und bat um Kleider. Hätte man die Gans gleich abgethan, so wäre eine Weibsperson zu Hause ohne Kopf gelegen.

514.

Die Hexe zu Obermarchtall.

Obermarchtallische Chronik S. 82.

Unschuldig gefoltert, gestand eine Hexe, um den Schmerz zu enden, betheuerte dem Scharfrichter ihre Unschuld und sagte im lezten Augenblicke zu ihm: „der Pfahl, an dem sie gebunden, werde nach ihrem Tode blühen." Dieses soll denn auch, obwohl der Pfahl vom Feuer stark angegriffen worden, geschehen sein [1].

---

[1] Die Sagen von dürren Stäben, die wieder Blüten treibeu, sind zahlreich und gründen sich auf IV. Mos. XVII, 8. Vgl. rabbinische Legenden von dem Stabe Mosis bei Eisenmenger, neuentdecktes Judenthum. Bd. I. S. 337 ff. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 118. Grimm, deutsche Sagen Nr. 180. 355. 454; die Literatur dieser Sagen bei Vernaleken S. 119. In Legenden ist dieser Zug ungemein häufig. Eine zahlreiche Literatur dieser Art Sagen und Legendeu bei F. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 22. 112. Anmerk. 40a. Vgl. Legenda Aurea v. J. a Voragine cap. 126. und c. 95. In Thietmars von Merseburg Chronik VII. 54. haben wir einen ähnlichen Zug von unserer Sage. Ein Unschuldiger wird au einen dürren Baum aufgehängt, worauf dieser grünte und zeigte, daß es ein Märtyrer Christi war. Vgl. Lasaulx, Philosophie der Geschichte 1857 S. 119 Anmerk. Ich erinnere hier auch an die Märe vom „Tanhauser". Ueber den grünenden Stab siehe den Aufsatz: „die Sage vom Ritter Tanhauser, dessen Leben und Lieder," im Abendblatt zur Neuen Mün-

515.

Der Hexenmeister in Wurmlingen.

Mündlich.

In Wurmlingen bei Rottenburg war mal ein Hexenmeister, der wußte immer, wo ein Hase sizt; war Jäger und holte ihn im Nu. Den Andern konnte er immer den Krautbosch angeben, wo gerade einer lag. Der Mann konnte sich auch fest machen, daß ihm keine Kugel etwas that. Zu einem Mädchen sagte er mal etliche schöne Wörtlein, strich ihm am Kopfe, und das Kind bekam einen Kopf wie ein Simmeri. Des Kindes Vater legte auf den Jäger an, um ihn zu erschießen, wenn er seine Tochter nicht heile. Der Schuß versagte. Der Hexenmeister langte dem Kind wieder an den Kopf und es wurde Alles gut. Ein anderes Kind sezte er mal durch seine Zauberkunst auf den Scheurenfirst, verhalf ihm erst auf vieles Bitten der betrübten Eltern wieder herab.

516.

Die Wasserhosen sind von den Hexen zusammengezogen, um damit einem bestimmten Menschen oder dessen Grundstück Schaden zuzufügen, was beim Wetter nicht so der Fall ist. Ein Hirtenbub zu Ertingen sah einmal eine Wasserhose auf sich zukommen, in der er ein bekanntes Weib stehen sah und sprechen hörte. Da er sich aber sehr oft bekreuzigte, fuhr sie wild von dannen; nur seine Kühe ersoffen fast im Wasser.

Ertingen.

---

chener Zeitung Nr. 305 (v. H. Holland) Anmerk. 3 und 7. Grimm, Myth. S. 888. Gräße, Tannhäuser und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 28. Anmerk. 9. In der Legende von S. Pantaleon kommt das Grünen und Blühen des dürren Baumes auch vor.

517.

Namen von Hexen.

Mündlich.

Die „Auten-“ oder auch „Dautengasse“ in Rottenburg soll von einer Hexe ihren Namen haben. Es soll nämlich eine gewisse Hexe „Taut“ oder „Tauten“ sich dort aufgehalten haben [1].

Ein anderer Name ist „Süßmätin“, wahrscheinlich „Süßmärtin“, gleichfalls eine Rottenburger Hexe, die dem Seitenwege von der Seebronner Straße auf den Heuberger Thurm den Namen gegeben hat. Sie soll dort von der Morgenglocke auf ihrer Heimfahrt überrascht, herabgefallen und Morgens nackend gefunden worden sein.

Auch eine Hexe Namens „Gansanges“ soll es in Rottenburg gegeben haben, woher noch jezt der weibliche Schimpfname kommen soll [2].

518.

Erhält eine „Hexe“ vom „Hexenmeister“ den Befehl, ein Gewitter zu machen, so thut sie es alsbald. Sie will Menschen und Vieh und Feldfrüchte zerstören. Die Ailringer beten deshalb während des Gewitters nicht besonders zu Gott, sondern besprengen mit Weihwasser die vier Ecken des Hauses, machen einen Rauch mit geweihten Kräuter- und Palmbüscheln, weil diesen Rauch die Hexen nicht leiden können. Sie können sich einem solchen Hause auch nicht nähern.

[1] Hängt das Wort „Daute-Maute“ = homo stupidus, Schimpfwort (Rottenb.), nicht damit zusammen?

[2] Vgl. Grimm, Mythol. 2. Ausgabe 1015.

519.

Schutz gegen Hexen.

1) Den Neugebornen droht so lange Gefahr durch Hexen und böse Geister, als sie nicht getauft sind. Zur Abhaltung derselben läßt man in manchen Orten zur Nachtzeit ein Licht bei dem ungetauften Kinde brennen.

2) In Ertingen werden die Kinder nie allein gelassen, Nachts ebenfalls ein Licht gebrannt.

3) Um die Viehställe vor Hexen zu schützen, werden dieselben mit Stinköl bestrichen.

4) Am Charfreitag hält mau es für gefährlich, irgend etwas, seien es Nahrungsmittel oder andere Gegenstände, aus dem Hause abzugeben, weil dadurch dem Einfluß von Hexen Thür und Thor geöffnet werde.

5) Bei Trauungen steht dem Bräutigam und der Braut in der Kirche ein Freund und eine Freundin zur Seite, welche, wenn sich jene zum Altare begeben, sogleich deren Plätze einnehmen, damit sie nicht von Hexen besezt und dadurch Unfriede und anderes Unheil in der Ehe gestiftet werde [1].

520.

Wenn das Wetterglöcklein „Susannele" geläutet wird, schlägt es bei jeder Bewegung die Hexen an den Kopf, weswegen die Hexen das Läuten nicht hören mögen [2]. Ertingen.

521.

Wenn man ein Stück Brod, einen Apfel oder so was auf der Landstraße findet, soll man's nicht anrühren, denn

[1] O.A.Beschreibung von Freudenstadt 1858 S. 61. Der Glaube, daß Hexen das neue Ehebett „verhexen", ist in der Vaihinger Gegend häufig zu finden.

[2] Grimm, Mythol. S. 1039. 1040. Dieses ist heidnisch, elbisch, riesisch.

meistens sind diese Dinge von einer Hexe gelegt, besonders auf Brücken, Steinen, Stumpen ꝛc. Die Hexe wartet dann häufig in der Nähe auf den Erfolg. Gießt Jemand Weihwasser auf das Hexengeschenk, fährt die Hexe nebenan als Windsbraut auf. Ertingen.

522.

Wenn eine Kuh gekalbt hat, muß die Stallmagd in der Nachgeburt der Kuh, d'Richte genannt, den „Nutzen" suchen. Dieser ist ein kleines, zungenförmig gestaltetes rotes Häutchen, welches hernach die Magd der Kälberkuh zu fressen geben muß. Geschieht dies regelrecht, so kann keine Hexe den Kuhnutzen nehmen (Milch und Fett), und für diesen Dienst muß die Bäurin der Magd ein Trinkgeld geben. Baach.

523.

1) Schon zur Zeit Christi hat es Hexen gegeben. Eine Hexe stahl bei der Kreuzigung des Heilandes einen Nagel, und so kam's, daß dem Heilande nicht jeder Fuß einzeln an's Kreuz geheftet wurde. Schwäb. rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Nachts, wenn man ausgeht, soll man sich bekreuzen und mit Weihwasser besprengen, so können einem die Hexen nichts anhaben. Ennabeuren.

524.

1) Die Hexen werden von den Ställen durch angeheftete Zettelchen, geweihte Kräuter, auch durch schwarze Böcke abgehalten. Ennabeuren.

2) Die Hexen können mit der Milch, die man über die Gasse tragt, Böses thun, darum besprengt man sie mit Weihwasser und bekreuzigt sie, jedoch meistens nur Abends

(Rauhe Alb). Selbst protestantische Gegenden thun dies, so Rohrdorf (Nagold).

3) Die Hexen machen das Wetter. Sie brauchen nur eine gewisse Pfanne über's Feuer zu hängen, und bald wird ein verwüstendes Wetter da sein [1].

4) Selbst im Wirbelwinde steckt eine Hexe. Man kann sie tödten, wenn man ein mit drei Kreuzen bezeichnetes Messer umgekehrt in den Wirbel wirft. Wirft man's mit der Spitze hinein, so dreht's die Hexe gegen den Werfer.

Rauhe Alb. Ennabeuren.

525.

In einem Wirbelwind hockt eine Hexe; man muß ihr eine Sichel oder ein Messer in den Leib werfen [2]. Hertfeld.

526.

„Behret" oder „Behtenbrod" nennt man flache Brodkuchen; in diese drückt man die Fingermale ein, damit keine Hexe daran kann. Im Kasten davon aufbewahrt, schüzt gegen Feuersgefahr. Ertingen.

527.

1) Der Hexenglauben ist auf der „rauhen Alb" sehr verbreitet, die Hexen sehr gefürchtet. Gibt eine Kuh rote Milch, so thut's die Hexe. Die Milch wird gleich gesotten und mit einer Rute tüchtig gepeitscht. Das spürt die Hexe an ihr. Bald geht eine Weibsperson mit verbundenem Kopfe herum.

2) Sie ziehen in Ställe und flechten dem Vieh Zöpflein; nehmen den Kühen die Milch und thun sonst Schaden.

---

[1] Grimm, Mythol. 1041. 1042.

[2] Ueber Wirbelwind und Windsbraut: Schwartz, Urspr. d. Myth. S. 8. 24. 101. 115—116. 159. 230. 12. 30. 162. 214. 215. 264. 268.

3) In schwarzer Katzengestalt kommen sie gerne; tödtet man eine solche, so liegt ein Weib todt dahingestreckt im Bett [1].

4) Während die Hexen fahren, liegt daheim im Bett ein Reisigbüschel. Schwäb. Alb. Ennabeuren.

528.

Wer ein rechter Hexenmeister werden will, muß das „Kolbancsabüchle“ besitzen, das „Christopheles gebet“ kennen, und wissen, was zum großen und was zum kleinen Hexenwerk gehört. Letzteres können manche Leut, ohne gerade dem Teufel verschrieben zu sein. Ertingen.

529.

Will ein Hexenmeister das Pferd eines Fuhrmanns „krumm“ machen, so schlägt er einen Nagel in das Wagenleis. Auf welcher Seite der Gaul geht, muß dies aber geschehen. Baach.

530.

1) Wer hinter einem alten Weib hergeht und in deren Fußstapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe ist. Ertingen.

2) Alte Weiber werden Hexen, sobald sie Triefaugen bekommen. Ertingen.

531.

In der Wolfsgrube bei Röttingen treiben Hexen und Geister ihr Unwesen [2].

532.

1) Auf dem Heuberg ist irgendwo das „Hexenbäum-

[1] Grimm, Mythol. S. 1036.

[2] Gruben (Sandgruben, Mythol. S. 1003) scheinen seltener, denn Berge und Hügel Versammlungsorte zu sein.

lein", das Nachts und bei Tag ein sehr gefürchteter Ort ist. Nachts geht man nicht gerne dort vorbei. Die Hexen halten da ihre Tänze [1].

2) Bei Lauchheim ist der Wald „Kug.lbuck", der für den Versammlungsort der Hexen gilt. Will man eine als Hexe bezeichnen, so heißt es: diə iṣt aå schəo˜ uff əm Kug.lbuck g.səe˜. Scherzend fragt man: Biṣt aå schəo˜ uff əm Kug.lbuck g.səe˜?

3) Orte, die „Hexenbühl" heißen, gibt es mehrere. Ebenso „Hexenbuckel". Bei Oberndorf (a. N.) im Haugenloch ist ein „Hexenbühl". Der Jörgenberg bei Pfullingen, der Unholdenberg [2] bei Bopfingen sind Versammlungsorte.

533.

In der Charfreitagsnacht von 11—12 Uhr sieht man bei Dietenheim (Illerthal) die Hexen im Gries. Sie graben hinterfür mit zurückgebogenem Oberleib Wurzeln. Um 12 Uhr muß man sich davon machen. Dietenheim.

534.

Die Zeit von Mariä Kräuterweihung bis Mariä Geburt heißt man: „'s Dreißgnist". Da haben die Hexen ihre Gewalt. Die Eier, welche in dieser Zeit gelegt werden, thut man bei Seite, weil man glaubt, daß sie den Winter über am besten halten. Baach.

535.

Die Hexen kennt man auch daran, daß sie kleinen Kin-

[1] Grimm, Mythol. S. 1004 u. 1003. Schon a. 1506 als Hexenberg bezeichnet a. a. O. **Höwberg**, Paracelsi oper. II. 259. 260. Gemäß Constanzer Hexenproceßakten von 1555 (Marmor, Topogr. von Constanz S. 48) gestand eine Hexe, „sie sei auf einer Sau und auf einer grauen Katze auf den Heuberg geritten."

[2] Ueber das Wort „Unholde" Grimm, Mythol. 866. 245. 425.

dern gerne „Guətələn“, oder „Fingerringlein“, oder „Glucker“, oder anderes Eß- und Spielzeug geben. Damit thun sie den Kindern etwas an.

536.

Wenn Hexen in's Haus kommen, so soll man ihnen Schmalz, Butter zc. geben, damit sie glücklich wieder hinauskommen. Thut man das nicht, so müssen es Rindvieh und Schweine büßen. Wenn die Hexen den Schweinen etwas angethan haben, so strecken die leztern den Rüssel immer zwischen die Bodendielen, schreien jämmerlich, arbeiten sich ab, fressen und saufen nicht mehr und verrecken zulezt.

Rottenburg.

537.

Ist Eine eine Hexe, so muß sie, bevor sie zu den Leuten kommt, ihr Eingeweide herausnehmen.

538.

1) Schwarze Böcke im Stalle lassen nichts Böses über das Vieh kommen; verhindern, daß die Kühe rote Milch geben.

2) Vor Ställen, sowie an Kreuzwegen liegen die Hexen gerne als Katzen.

539.

In der alten Brasbergischen Herrschaft bei Wangen gab man, so lange eine Wöchnerin im Hause war, nicht das Mindeste auswärts. Es kommen da verschiedene Leute und wollen dies und jenes, und da soll es mit Manchen nicht recht geheuer sein. Gebe man ihnen ja nichts, und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst oder Hunger fast umfallen. Am besten machten es die Leute: sie peitschten solche verdächtige Personen hinaus.

540.

In Rohrdorf bei Horb existirt folgender Aberglaube: Ist etwas „Böses“ im Stalle, so hole man aus neun Feldzehnten Holz zusammen, kaufe einen nagelneuen Hafen so, wie man ihn bietet, thue von den beherten und kranken Kühen Milch darein melken, mache ein Feuer von dem Holz Nachts 12 Uhr beim Vollmond und stelle den Hafen darauf, so muß die Here vor's Haus kommen, anklopfen und Einlaß begehren, und dann kann man sie meistern.

541.

Das „Walt Gott“ der Heren.

Wenn man Getreide säet, soll man mit dem rechten Fuß antreten, und sprechen: „Walt Gott!“ Dieser Ausdruck ist aber in Ertingen als ein g'späſſiger (und doch bekannter) verpönt, weil sich nur Heren dieses Ausdrucks bedienen.

542.

In Schmiechen soll es sich früher mehr als einmal zugetragen haben, daß oft über Mittag Pferden Schweif, Mähne, sogar frischgestreutes Stroh in lauter kleine Zöpflein geflochten worden.

543.

Hört man Jemand Unbekannten vor der Thüre herumtappen, namentlich Nachts, wo es eine Here sein könnte, pflegt man zu sagen: „Ass Gott vərsprich, wâs dappət då?“

Indelhausen.

544.

Klopft Jemand bei Nacht an der Stubenthür, sagt man: „'rəẽ wëər 's Kreuz machə kã!“ Wäre eine Here vor der

Thür oder gar der Teufel, welcher bei Nacht gern in den Häusern „rumbocket", könnte man ja übel angehen.

Ertingen.

545.

Spricht man von einer Hexe, soll man sagen: „Dreck für d'Aårə, dass d'Hëx nix hairt!" Würde man dies nicht sagen, hörte die Hexe das üble Gerede und würde sie sich unfehlbar rächen [1]. Ertingen.

546.

Stellt man die Besen so, daß der Stiel unten ist und der Besen oben, so können die Hexen nicht in's Haus, und wenn sie drinnen, nicht wieder hinaus. Dann sind sie am besten erkennbar [2]. Rottenburg.

547.

Wenn man nach der Betglocke Wasser am Brunnen holt, soll man, ehebevor man's trinkt, das Kreuzeszeichen drüber machen, weil sonst der Teufel über es Gewalt bekommt und sich damit in den Menschenleib hineintrinken läßt.

548.

Am Mittwoch soll man nicht von den Hexen reden.

Königseggwald.

549.

Wenn Jemand von drei Feldeggen, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen Zahn unbeschrieen herausnimmt und bei sich trägt, der sieht alle Hexen.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 367.

[2] In der Saulgauer und Ravensburger Gegend sieht man oft an Bauernhäusern zu dem Palmen hin noch einen solchen Hexenwisch befestigt.

550.

Wenn man ein Brett erwischt mit einem Astloch von einem Sarg, der halb verfault oder theilweise verfault ist, und durch dasselbe schaut, so sieht man alle Hexen.

Oberschwaben.

551.

Gegen Verhexung soll gut sein, wenn man fünfblättrigen Klee bei sich trägt. Oberschwaben.

552.

Die Hexen haben als Kleider an: eine schwarze Juppe, einen blauen Zwilchschurz; ein blaues Wamms („Kurseet"), und eine schwarze Gimpen- oder Nudelhaube auf dem Kopf, meistens aber tragen sie einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopfe. Gehen sie nicht barfuß, so tragen sie Stöckleschuh! Ertingen.

553.

Handwerksbursch macht Gewitter.

Mündlich.

Als der „Urähne" auf der Wanderschaft gewesen, reisete er mit einem Gerbergesellen, der das Wettermachen verstund. Beide ruhten an einem schönen Tag an einem Bache aus. Es war „Heubet" (Heuernte); da sagte der Handwerksbursche: ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf dies rückwärts über sich in das Wasser. Alsbald stiegen hinter den Bergen schwarze Wolken empor und kam ein entsetzliches Hagelwetter. Der „Urähne"

aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht. Ertingen.

554.

Der Krieger Bäthle bannt die Schweden.

Mündlich.

Im Schwedenkriege lebte ein Mann in Wurmlingen, den hieß man nur den „Krieger Bäthle", weil er Soldat gewesen war. Mal ackerte er auf dem Felde, das man heißt im „Hirschauer Weg". Da kamen vom Lacher Weg herüber von Kiebingen her etliche zehn bis zwölf Schwedenreiter geradewegs auf ihn zu. Der Krieger Bäthle hatte zwei prächtige Pferde vor seinem Pfluge, nach denen den Schweden das Maul wässerte. Der Krieger Bäthle kümmerte sich wenig, fuhr zu und ließ die Schweden bis auf zwanzig Schritte herkommen. Nahm seinen Pflugstecken, fuchtelte dreimal in der Luft herum, und die Schweden konnten keinen Schritt weiter: sie waren gebannt. Der Hauptmann schrie: Spitzbub auf Spitzbub dem Kriegerbäthle zu, wurde endlich degenmäßig. Der Krieger Bäthle ließ sie weich werden und dann erst wieder von dannen ziehen.

555.

Der Keuerstadter Bauer.

Mündlich.

In Keuerstadt, zu Jartzell gehörig, im Oberamt Ellwangen, war ein Bauer, der verstand sich gar gut auf's Festmachen und die Zauberei. Er konnte die Hirsche zahm machen; fing sie, lüpfte sie von vornen, welcher der schwerste war. Wenn man's haben wollte, so stach er geschwind den fettesten. Konnte sich schuß- und feuerfest machen; keine Kugel that ihm was, Niemand vermochte ihm etwas anzu-

haben, der Jäger schon gar nicht. Hie und da machte der Bauer sich zum Holzblock, worauf sich der Jäger setzte und sein Pfeiflein stoppte. Mal am Frohnleichnamstage brannte er Kohlen und glaubte sich ganz sicher. Der Jäger kam auch wieder hinter dem Kohlenhaufen und hinter dem Bauer her, dachte, heute könnte er sich doch am Ende nicht fest gemacht haben, schoß ihn vom Rücken aus, und der Bauer blieb auf der Stelle todt. Beim Herzebrückle in Keuerstadt steht ein Bildstock, welcher von dieser Sache Meldung thut.

556.

Hannikels Hinrichtung.

Mündlich.

Als im vorigen Jahrhundert der berüchtigte Raubmörder Hannikel zu Sulz am Neckar hingerichtet wurde, soll es nicht geheuer abgelaufen sein. Schon vor der Hinrichtung habe eine steinalte Zigeunerin vorausgesagt: „dâs mâl wëəd's ëbbəs âsetzə, und d'Leut sollət nəõ machə, dass se hâəm kommət!“ Und wirklich geschah es; als das Haupt fiel, entstand ein furchtbares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein klein Wölklein war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute seien arg zugerichtet nach Hause gekommen. Wunden und Blut gab's in Menge. Ueberdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein schwarzes Haar gefunden.

557.

Kröte legt Eier.

Ertingen.

Ein altes Weib verkaufte immer Eier und hatte doch keine Hennen. Da paßte der Nachbar ab und sah durch

eine Spalte des Fensterladens, daß die Alte auf ihrem Tisch ein Krötlein liegen hatte, das sie mit einem Rütlein schlug. Bei jedem Schlag ließ das Krötle ein Ei fallen.

558.

Wie zwei Fahrsamen holen wollten.

Mündlich.

1) Zwei Männer von Wurmlingen (Tuttlingen), der Beattelseppel und der Konrad, gingen in der heiligen Nacht um 12 Uhr hinaus, um den Fahrsamen zu holen. Hinterfür stiegen sie zu ihren Kammerfenstern hinaus und gingen dem Löwenthal zu. Durften kein sterbigs Wörtlein reden. Da begegnet ihnen eine geisterhafte Kutsche, voller Frauen, die sie zum Reden bringen wollten. Beide hatten Angst genug; da kam eine dahergesprungen und schrie immer der Kutsche nach: sie sei ja die Köchin! und hatte hinten einen ungeheuren Kochlöffel stecken. Jezt gruselte es Beiden erst recht, sprangen heim und stiegen wieder rückwärts zum Kammerfenster hinein; wollten nimmermehr in's Löwenthal hinter gehen. Der „Beattelseppel" war schon drinnen, hatte aber noch einen Fuß haußen, da sagte er: so jezt Gott Lob! da riß ihm der Böse sein Bein beinahe ganz heraus [1].

2) Den Fahrsamen muß man in der heiligen Nacht um 12 Uhr holen an Kreuzwegen. Dabei muß man hinterfür zum Fenster hinaussteigen und ebenso wie-

---

[1] Aus „Farrensamen" ging Fahrsamen hervor, welch letzteres falsch ist; vielleicht gab das Farrensamenholen in den Herenprocessen Veranlassung dazu, als ob zum Nachtfahren rc. solcher Samen notwendig, was nicht erwiesen werden kann. Vgl. über „Farn" Grimm, Mythol. S. 1160. 1161.

der hinein. Dabei muß man aber strenges Stillschweigen halten [1]. Wurmlingen. Tuttlingen.

559.

Wie Einer einen Bindnagel schnitt.

Mündlich.

In Tuttlingen war mal Einer, der wollte gern in der heiligen Nacht 12 Uhr einen Bindnagel schneiden. Es mußte geschehen in drei Striemen heraufwärts in den drei höchsten Namen. Er getraute sich nicht in den Wald und ging die Donau hinab und hieb Schlag 12 Uhr einmal, zweimal; aber beim dritten Schnitt ergriff's ihn und warf ihn in die Donau. Hätte er nicht schwimmen können, so wäre er ertrunken. Er sagte, lieber Unziefer in den Garben, als nochmal einen Bindnagel schneiden.

560.

Der Pfarrer bannt das Wetter.

Ertingen.

Vor Altem war in Ertingen ein Pfarrer, der Wind und Wetter bannen konnte. Kam ein Gewitter, so stellte er sich an's Fenster und „bannisirte" das Wetter, aber er hatte dabei so große Arbeit, daß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht herabrann. Seit dieser gestorben, schlägt's wieder auf dem Ertinger „Zehnten" [2].

---

[1] Vgl. Panzer II. 73. 103. In der St. Johannisnacht blüt, reift er und fällt ab.

[2] Beim Volke oft vorkommende Ueberlieferung.

561.

Die Gänse haben ihre eigene Sprache.

Ertingen.

Da war einmal ein Mann von Binzwangen, der verstand diese Sprache und hörte grade, wie er bei der Dorflinde am Bach vorüber ging, daß die Gänse abgemacht hatten, einem gewissen Bauern „an den Samen zu gehen." Der Mann sagte es dem Bauer, und richtig kamen bald hernach die Gänse auf seinen Acker. — Es war auch ein Mann, der konnte es machen, daß ihm alle Gänse, die eine hinter der andern, nachliefen. Zog er seinen Kittel aus und ein Anderer diesen Kittel an, liefen die Gänse diesem nach [1].

562.

Eisenspiegel.

Ertingen.

Der „Eisenspiegel" (Eulenspiegel) war ein Erzzauberer. Als er einst in Geldnot war, verwandelte er „Roggenschaube" in Säu. Diese verkaufte er an einen Bauern mit der Bedingniß, daß die Schweine in kein Wasser getrieben werden dürften. Der Bauer glaubte aber, er wisse das besser, und trieb die Schweine, den nahen Weg nach Hause einschlagend, durch einen Bach. Er sezte sich auf eine Sau, um so über das Wasser zu kommen. Kaum im Bach, verwandelten sich aber die Säue in Roggenschäube, und so war der Bauer zum Spott hin betrogen.

---

[1] In der Neujahrsnacht sprechen die Kühe, und Einige verstehen es; in Bühl weiß ein Mann genau, wie ein anderer die Sprache der Thiere verstanden habe. Vgl. auch isländ. Sagen v. Maurer S. 170, wo einer darob wahnsinnig wird.

563.

Zauberer blindet.

Mündlich von Baach.

Ein Komödiant, der zu Baach spielte, verblendete die Leute so, daß sie der Meinung waren, er schiebe auf dem Seil einen Karren auf das Dach des Wirtshauses, auch, als ob er einen Balken auf der Nase umhertrage. Da kam ein Mädchen vom Grasen heim, trug das Bündel auf dem Kopf und sah dem Komödianten zu. Nun wunderte es sich sehr, warum die Leute so viel „Luse" (Wesens) aus der Sache machten; derselbe schiebe ja nur einen „Gockeler" (Hahn) vor sich hin auf dem Seile, und trage einen Strohhalm auf der Nase. Der Komödiant, welcher bald merkte, daß das Mädchen einen siebenblätterigen Klee in ihrem Grasbund habe, wandte nun eine stärkere Verblendung auf dasselbe an, so daß es glaubte, es müsse beim Heimgehen durch ein Wasser waden. Das Mägdlein hob deßhalb seine Röcklein über Gebühr in die Höhe zum allgemeinen Gelächter der gaffenden Menge. So rächte sich der Komödiant [1].

564.

Räuber und Diebe bannen.

Von Ertingen und Biberach.

Das Bannen ist eine große Kunst und will mehr heißen, als Brod essen können. Der „Nähne" verstand's aus dem Fundament. Als er einsmals vom Markt heimging, packte ihn ein Räuber an. Aber der „Nähne" bannte ihn alsbald,

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 312 u. 313. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 458. Nr. 432. Schambach und Müller Nr. 190.

daß der mit gezücktem Messer stehen bleiben mußte, wie er vor den „Nähne" getreten war. Der „Nähne" ließ ihn los, als er sich in Sicherheit wußte. Hiebei muß aber das Gebet von hinten herein gesprochen werden. Läßt man den Räuber oder Dieb, den man bannte, nicht vor Sonnenaufgang los, so zerfällt er in Asche, sobald ihn die Sonne bescheint [1].

565.

Diebsspiegel.

Erisdorf.

Wer einen Diebsspiegel zu graben weiß, kann darin sehen, was sein Weib thut, wo sie auch sei, ebenso andere Menschen, besonders, wer der Dieb eines Gegenstandes ist, auch was vordem geschehen und fürder noch geschehen werde. Man macht ihn, indem man Nachts 12 Uhr einen Spiegel unter einem Galgen im Schelmengrab dem Schelmen auf das Gesicht legt und drei Tage lang liegen läßt, alsdann wieder holt. Oder auch auf das Gesicht einer Kindbetterin den Spiegel zu legen, führt zum Zweck.

566.

Bergspiegel.

Von Seebronn.

Wenn man einen Bergspiegel haben will, so muß man an St. Nikolaustag einen Spiegel kaufen (ǝo̊b.raflǝt = unbeschrien); mit drei Worten solle er gekauft werden. In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr muß man ihn an einer Kreuzstraße begraben, nach drei Jahren in derselben Stunde ihn holen, so kann man was immer für Zauberei treiben.

[1] Vgl. Schreiber's Taschenbuch 1839. S. 318. 319 (Diebsbann).

567.

Zauberei bei der Lotterie.

Von Kirchheim im Ries.

Will man gewinnen, so muß man bei Anfang des Gebetläutens des Morgens und Abends auf den Gottesacker gehen, ein wenig Erde in eine Schüssel thun, von einem frischen Grabe, und zu End des Läutens daheim sein. Alsdann schnitzelt man aus Papier eine Anzahl Nummern, legt sie umgekehrt in die Schüssel auf den Boden. Am andern Tage sieht man nach, welche Nummern sich umgekehrt haben, und diese gewinnen.

Oder man nimmt eine Kreuzspinne, thut sie in ein gewöhnliches Glas, bindet es oben zu. Die Nummern hat man unten in's Glas hinein gelegt; uud die, welche die Kreuzspinne zuerst heraufbringt und oben anspinnt, ist die gewinnende.

568.

Wer unvermerkt einen Todten mit einer „Gluf" in die Ferse stechen kann, vermag mit jener Gluf nachher alle Leute, die mit ihm am gleichen Tische sitzen, einzuschläfern; er braucht diese Gluf nur ungesehen unter dem Tisch in die Platte zu stecken. So lange die Gluf im Tisch steckt, schlafen Alle, welche um ihn sitzen. Sie erwachen erst wieder, wenn die Gluf ausgezogen wird. Mengen.

569.

Die Glücksruthe muß von einer Haselnußstaude genommen, und sie muß in einem Jahr zwei Zweige, eine Gabel, zu gleicher Zeit und gleicher Größe getrieben haben; muß dem Priester während der hl. Messe unter dem Cor-

porale liegen, unbemerkt, und so geweiht werden. Alle Schätze kann man mit einer solchen Ruthe finden [1].

Wurmlingen. Tuttlingen.

570.

Bahnwerfen.

Ertingen.

Wenn die Jungen zahnen, wirft der betreffende Knabe seinen losen Zahn rückwärts über sich, indem er bei einem Schneidezahn sagt: Sĕ, maüslĕ̃ hås̟ du dëən zã, sez mər dərfür ən andrə nã! Ist es aber ein Mahlzahn: Sĕ, Wolf! hås̟ du dëən zã, sez mər dərfür ən andrə nã. Den Zahn darf man aber nachher nicht wieder suchen, sonst wachsen die kommenden schief heraus. In Wurmlingen: Wolf, Wolf, då hås̟t ən zã, gî mər ən andərə dərfür, nəõ kõen Bibərzã! [2]

571.

Wenn man die Finger eines dem Mutterleib entnommenen Kindes nimmt, die Mutter ermordet, so geben einem diese Fingerlein an, was sonst einem verborgen ist. Räuber zünden sie an, und so viele brennen, so viele Leute sind im Hause wach [3].

Gäu.

572.

Wer durch ein Astloch ungesehen schaut, kann allerlei Gaukelwerk erkennen.

573.

Bekommt man etwas Böses zu trinken, so darf man nur das Glas auf den kleinen Finger stellen, so zerspringt es.

---

[1] Panzer II. 296.

[2] Wuttke, Abergl. 216.

[3] Ueber die Zauberei mit angezündeten Fingern ungeborner Kinder siehe Grimm, Mythol. S. 1027 und die Anmerk. dazu.

574.

Wenn man auf eine geweihte Hostie schießt oder auch nur zielt, so kann man in weite Ferne schießen, sogar um das Eck herum treffen. Massenbachhausen.

575.

Zieht man über einen Träumenden einen Schurz und zieht ihn über die Brust an, so antwortet er auf alle Fragen.

576.

Festmachen.

1) A. 1663 gab ein Philipp Berger in Ulm an, er habe im Rausche Farrensamen geschöpft, nicht um Reichthum zu bekommen und im Spiel glücklich zu sein, sondern sich selbst fest zu machen. Nachher habe er noch sieben Mal Farrensamen geschöpft auf einem Kreuzweg bei einer Wachholderstaude; das erste Mal in der Christnacht, sonsten am Charfreitag und Sonnenaufgang. Der Teufel habe den Samen durch neun Tücher geschlagen, auf dem untersten seien etwa zehn schwarze Körner gelegen, die er in's Teufels Namen habe verschlucken müssen, wovon er auf ein Jahr fest geworden sei [1].

2) A. 1663 in Ulm bekannte ein Hexenmeister, die Alraunwurzel sei allemal bei dem Farrensamen gelegen, sei ganz schwarz und eines Daumens lang, die habe er auch zu sich stecken müssen [2].

3) Auf acht Tage kann man sich gegen Stich und Hauen fest machen, wenn man im Zeichen der Jungfrau eine weiße Wegwarte mit silbernem Geschirr herausgräbt und davon ißt am Freitag. Rottenburg.

[1] Hausleutner II. 117.

[2] Hausleutner II. 117.

577.

1) An St. Thomas- und St. Andreastag gießen Nachts um 12 Uhr die mannsgierigen Mädchen geschmolzen Blei in's Wasser. Die Figuren des Bleies zeigen ein Handwerksgeschirr des zukünftigen Mannes. Ist er ein Bauer, zeigen sich Roßköpf; ist es ein Schreiner, ein Hobel u. s. w.

An St. Thomastag schauen die Mädchen Nachts um 12 Uhr in die „Stockgelte" (große Wassergelte in der Küche) und beten:

Heiliger Thomas, ich bitt dich fein,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten, den meinen.

Die Mädchen erwarten nun, daß durch die Kraft des hl. Thomas der Zukünftige aus dem Wasser schauen müsse. Das Gleiche thut man zu Baach in der Neujahrsnacht [1].

Ertingen.

2) In der Ravensburger und Saulgauer Gegend bis gegen den See hinauf wird in der St. Andreasnacht Blei gegossen und nackt die Stube ausgekehrt. Den Stubentheil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß muß man zuerst in's Bett, aber ohne Weihwasser. Um 12 Uhr soll man zum Fenster hinaus schauen und einen Apfel essen.

3) Wenn man in der Thomasnacht die Stube auskehrt, nackt und hinterfür, so sitzt St. Thomas hinter dem

---

[1] Das Bleigießen ist überall in Schwaben zu Hause, sogar häufiger bei Gebildeten. Oefters findet es auch in der St. Sylvesternacht statt. Das „Zinn- oder Bleigießen" stammt nach Grimm aus dem griech. Alterthum. Mythol. S. 1072. 2.

Ofen und zeigt das Handwerk an dessen, den man zum Mann bekommt. Eine gewisse Löwenwirtin von Essingen bei Aalen machte es auch so. Während des zaubermäßigen Auskehrens saß auf einmal Einer hinter dem Ofen und klapperte mit Bierkrüglein zusammen. Das Mädchen warf in der Angst den Besen weg und sprang davon. Sie bekam richtig einen Bierbrauer. Essingen.

4) An St. Thomas wird Blei gegossen durch einen Kreuzschlüssel; das Handwerk des künftigen Mannes zeigt sich im Handwerkszeug [1]. Niederstetten.

5) Steht man am Andreas- oder Nikolaustage auf dem Kreuzwege, so kommt der Teufel Nachts und lehrt allerlei Künste [2].

[1] Im Elsäßischen darf man in der St. Thomasnacht Alles stehlen: St. Thomas sei ein Schläfer gewesen, man habe ihm können Alles hinwegnehmen.

[2] Conlin in dem merkwürdigen Buche: „der Christliche Weltweise Beweinet die Thorheit derer Andern Fünff und Zwantzig Närrinnen ꝛc., anderer und lezter Theil, Augsburg 1711 (Daniel Walder), kommt auch S. 90 an die „Aberglaubige Närrin", wo es also heißt:

Wann manche nicht erwarten kan,
Was sie bekomm vor einen Mann,
Passt sie, was in der bössels Nacht
Der teuffel ihr vor Blendwerck macht;
Treibt auch der aberglauben vil,
Nur daß sie ihren vorwitz still.

S. 90 unter dem Kupfer.

S. 91: Dann es ist nur gar zu gewiß und wahr, wie der Hund ist voller Flöhe, voller Wellen der See, wie die Grotta Pharaonis ist voller Krotten, die Kuchen Assueri voller Brotten, wie Egypten ist voller Wand-Läuß, die Erdt voller Mühe und Fleiß, also ist das Weib voller Aberglauben, absonderlich was die Venus-Stücklein anbetrifft. O was für teuflische Aberglauben, was für verfluchte Ceremonien und schändlichste Mißbräuch gebrauchen nicht manche gaile Metzen, nur der

Fleisch-Göttin aufzuwarthen, nur sich sattsam zu ergötzen und zu ersättigen mit dem Fleisch-Pengel, da, da müssen Aberglauben herfür. Ein abgedruckter Pfeil trachtet nicht also nach dem Zweck, ein freygewelzter Stein nicht also nach dem Centrum, ein durstiger Hirsch nicht also nach dem Brunnquell, ein hungeriger Wolff ist nicht so begierig auf den Raub, als eine gaile Magd, ein unkeuscher Schleppsack begierig ist nach einem Mann, damit sie aber wissen möchten, wer ihr zukünfftiger Mann seyn werde, treiben sie ~~die~~ sündlichste Aberglauben, verteuflischte Narrheiten und Affterbossen; Was vor Herz-brechende Gebett und tieff geholte Seuffzer diese Aberglaubige Närrinnen zu St. Andreas schicken, wann der Tag Andreä herankommet, solches ist zwar leider! im gantzen Teutschland bekanndt, kan aber doch kaum mit Worten genugsam ausgesprochen werden, dann weilen diese verfluchte gaile und aberglaubige Feginnen gantz kräfftiglich glauben und dafür halten, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas-Tag gemelten Heiligen nackend anruffen, so werde ihnen ganz gewiß ihr künftiger Liebster entweders wachend oder schlaffend in seiner Gestalt erscheinen, so knyen oder tretten sie gantz nackend und bloß (pfuy der Schandt!) in der Mitternacht vor ihr Bette, oder auch an einen andern Mann, daß kein Wunder wäre, der Lufft erbarmte sich über die arme Nympfen, und hilffe ihnen aus ihrer Noth: Bett-Brett ich tritt dich, sagen diese wilde garstige, abergläubige und nackende Bett-Schwestern, Heiliger Andreas ich bitt dich, du wollest mir lassen erscheinen den Herz-allerliebsten mein! wird er reich seyn, so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein, ist es aber ein armer Mann, so laß ihn erscheinen mit einer Kofends-Kann! und andere dergleichen schöne durchdringende Schuß-Gebettlein mehr, worbey sie noch viel Hundert heisse Thränen vergiessen, den lieben heiligen Andream gleichsam darmit zu balsamiren, und seine Gunst zu gewinnen: Sie winden die Hände ineinander, daß die Haut möcht herabgehen, scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach, und lassen sich an ihrem verfluchten Teuffels-Dienst nicht irren. O verdammter Aberglauben! O Aberglaubige Närrinnen! — S. 96: Was vor sündliche Narrheiten, Teufflische Possen und aberglaubische Lösel-Werck treiben nicht die Weibs-bilder, sonderbahr die ledige Menscher, diese gaile Fleisch-Katzen, in St. Thomas-Nacht? — (Conlin, Albert Josef, war Pfarrer zu Moning im Ries; seine Werke, von denen ich sieben Bände besitze, sind würdige Seitenstücke zu Abraham a S. Clara, mit dem er correspondirte.)

V.

578.

Der Fischersohn, Märchen.

Mündlich von Wendelsheim.

Da war mal ein König und der hielt ein großes Hoffest. Im ganzen Lande hatte er bekannt werden lassen, wer das Beste und Schönste auf seine Tafel brächte, erhalte große Belohnungen. Auch ein armer, armer Mann, seines Handtierens ein Fischer, wollte vom König ein Prämium haben. Ging hinaus an den Fluß und fuhr mit seinem Netze das Ufer auf und ab, fing nicht mal ein elendes Fischlein. Verdrießlich und ganz müde stand er am Wasser und machte sich Gedanken, wo und wie er wol den besten Zug thun werde. Da kam mittlerweile ein klein Männlein zu ihm hergelaufen, hatte ein grünes Röcklein an, einen Fuß verbunden und hinkte. Grün Männlein fragte den armen Fischer, „wo es ihm fehle, daß er so traurig drein sehe und ob ihm noch zu helfen sei?" Fischer klagte sein Geschick, wie er vom Könige was verdienen möchte und gar nichts fange. Da sagte Männlein zu ihm: „Wenn du thun willst, wie ich von dir begehre, sollst du die schönsten Fische fangen, wie noch nie schönere zu des Königs Tisch gekommen sind. Du

mußt mir das als Eigenthum versprechen, was du zu Hause verborgen hast," und forderte seine Unterschrift in ein Büchlein. Hocherfreut ging der Fischer den Vertrag ein. Grün Männlein aber war Niemand anders als der Teufel selbst. „Jetzt wirf mal dein Netz aus und du wirst sehen!" Kaum ausgeworfen, zog der Fischer eine solche Menge Fische an's Ufer, daß er vor Freuden nicht mehr wußte, wo er zuerst zugreifen sollte. Unter der Weile verschwand grün Männlein und er sah es mit keinem Auge mehr. In der Menge waren drei wunderschöne große Schuppenfische. Der eine hatte eine goldene Krone, der andere einen goldenen Scepter und der dritte ein prachtvolles goldenes Schloß auf dem Rücken. Fischer ging voller Freuden heim und brachte die Fische vor den König, der ihn reichlich belohnte. Die Fischerin wurde todtblaß über das, was sich zugetragen, und merkte gleich, welches Unheil ihr Mann in's Haus gebracht habe. Sie ging schon fünf Monate eines Kindes schwanger und dies war das Verborgene, welches das Männlein verlangte, das Niemand anders als der Teufel war. Nun galt es, auf irgend eine Weise das Unglück abzuwehren. Als Fischerin eines Knaben genesen war, übergab man ihn sogleich einem geistlichen Vetter der Umgegend, und der mußte ihn hüten. Der Geistliche ließ ihn nicht von seiner Seite, und als grün Männlein seinen Vertrag holen wollte, hatte es keine Gewalt in seiner Nähe. Von da an war es aber alleweil in des Kindes Nähe und außer ihm wurde es von keinem Menschen gesehen. Als der Knabe immer größer wurde, sah er, wie ein kleines grünes Männlein ihn immer an der Hand nehmen und nach ihm langen wollte, wußte aber nicht, was es zu bedeuten habe; der geistliche Vetter wußte es wol. Auch kam grün Männlein, je älter er wurde,

immer näher. Da machten mal beide, der geistliche Vetter und der Knabe, eine Reise zu einem Bischofe, um ihn zu fragen, wie das drohende Unheil abzuwenden sei. Der Weg führte sie bei der Heimkehr durch einen großen langen Wald. Bis vor den Wald hatte das Männlein nicht von ihrer Seite gelassen. Als sie aber in den Wald hinein kamen, entfernte es sich mehr und mehr, bis es endlich ganz verschwunden war. Da auf einmal trat zu ihnen ein Jüngling, sie wußten nicht, von wannen er gekommen, kannten ihn auch nicht. Dem Fischerknaben winkte er beharrlich, mit ihm zu gehen, indem er in's Gebirge, das sich seitwärts erhob, hineindeutete. Endlich, als auch der nicht mehr weichen wollte, kamen sie vertragsmäßig mit ihm überein, die Erstlingsfrucht eines Werkes von des Knaben eigener Hand gehöre dem Fremden, der aber wieder Niemand anders war, als grün Männlein in anderer Gestalt. Habe er diese, so müsse er sich begnügen und fortan weichen. Der Fischerknabe fand ein wildes Apfelreis, nahm es mit sich aus demselben Walde. Er sezte es in einer Einöde auf einen Berg, pflanzte um dasselbe rings fünf Kreuze, die geweiht waren, damit der Fremde keinen Zugang hätte. Das Reis gedieh und wurde ein stattlicher Baum, der bald Früchte trug. Der erste Apfel fiel über die fünf Kreuze hinaus, der fremde Jüngling fing ihn draußen auf und von derselben Stunde an war der Fischersohn erlöst.

579.

Der Palmen.

Mündlich.

Hatte ein Bauer drei Söhne: Jörg, Michel und Stoffel. Der Jörg aber hat studirt, der Michel war ein wackerer

Bauernjunge, der Stoffel ein krummer, buckliger, schielender, rothaariger, dummer Kerl. Da ließ der Fürst bekannt machen, wer an seinem Tag ihm den schönsten Palmen bringe, der soll seine Tochter bekommen. Dachte der Jörg, hab ja studiret, will schon den schönsten zu Wege bringen. Ging drum in's Holz und fing an Kuzeln und alles Mögliche zu schneiden. Kam das Waldweiblein und sprach: „Was machst du da?" Sagt der Jörg: „Für den Fürsten einen Palmen, und dazu einen recht schönen." Sprach das Weiblein: „Wenn du mir ein Pudele Schnaps versprichst, mache ich dir den schönsten von der Welt." Er bejahte ihr Begehr und legte sich wartend nieder. Bald war das Weiblein fertig und er gab ihr den Schnaps. Des andern Morgens machte er sich auf den Weg an den Hof. Da begegnete ihm in dem Wald ein altes Männlein und fragte: „Was hast du in deiner Schachtel?" Sprach der Jörg: „Hm! was werde ich drin haben — Vögelesfüß?" Sprach das Männlein: „Sollen's auch sein," und ging weiter. Wie er an den Hof kam und seinen schönen Palmen sehen lassen wollte, waren wirklich lauter Vögelesfüß drin. Dafür bekam er eine tüchtige Portion auf die Hosen. Dachte inzwischen der Michel, ich will's auch mal probiren. That wie der Jörg und erlebte das nämliche Abenteuer. Im Wald begegnete ihm dasselbe Männchen, er gab auf dessen Anfragen die derbe Antwort, er habe Roßbollen in der Schachtel. Er kam zu Hofe an; er ward gemahnt, wenn er nichts rechtes brächte, so bekäme er mindestens fünfzig. Michel betheuerte, einen schönen Palmen zu haben und er hatte — Roßbollen. Mit tüchtigen Prügeln ward er von dannen gejagt. Endlich wagte es Stoffel. Er hatte dieselben Erlebnisse wie Jörg und Michel. Aber auf die Anfrage des Männleins (in welches sich die

Waldschrat verwandelt hatte) versezte Stoffel, er hätte den schönsten Palmen von der Welt. Sagte das Männlein: soll's auch sein und ging seines Weges. Aber den Stoffel wollte man gar nicht vorlassen, ob seiner Postur und von wegen der vorigen Auftritte. Endlich ward es doch gestattet, damit man an ihm, als an einem Stoffel, auch seine Freude haben könnte. Aber, o Schrecken! der König sah, daß er bei weitem den schönsten Palmen habe. Die Königstochter wollte nichts von ihm wissen. Da ging er trübselig nach Haus. Als Bedingung hatte man ihm noch gestellt, er müsse alle Hasen und Vögel zusammenbringen und hüten. Das konnte er nicht. Da kam das Männlein abermals und sprach: „Stoffel, warum weinst?“ Entgegnete der Stoffel: „Weil man mich hat abgewiesen.“ Sprach das Männlein: „Weiß schon; schau! da hast du eine Schwebelpfeife, mit der kannst alles Gethier zusammenpfeifen; und daß dich die Königstochter mag, will ich dir etwas eingeben, das führt deine Gebrechen ab.“ Stoffel kehrte um, ging wieder zum König und versprach die Bedingung zu lösen und löste sie. Auch war mittlerweile seine Ungestalt vergangen, die Königstochter nahm ihn und er ward König des Landes.

580.

Graf Stadion und das Nebelmännlein.

Mündlich.

Ist einmal ein Graf in Stadion (ṣtẽ͡ə) gewesen, der ging in die Fremde mit einer Kutsche und zwei Knechten, um die Welt zu durchreisen und das irdische Paradies zu suchen. Er war schon im siebenten Jahre fort, hatte Roß und Wagen verkauft, denn es kostete ihn was, das Reisen. Mit seinen zwei Knechten kam er in ein großes Holz, wo

er sich verirrte. Da kamen sie auf einmal an eine mächtig hohe Mauer und wußten nicht, was das bedeute. Befahl daher der Graf einem Knechte hinaufzusteigen und zu schauen, was Landes über der Mauer. Der aber, wie er droben war, hat nur zum Grafen herabgelächelt und ist auf's jenseitige Land hinuntergesprungen. Dachte der Graf: da ist's gewiß was Rares da drüben, hob daher seinem zweiten Knecht das Bein und sprach zu ihm: „Nickel! schnapp nicht hinunter, sag', was da drüben ist!" Doch der hat's gemacht wie der erste Knecht. Der Graf bemühte sich jezt bis zum Abend, an der Mauer hinanzuklettern; er hatte die Nägel von den Fingern gekrazt, allein all' sein Krabbeln war umsonst. Da sank er todtesmatt zusammen und wußte nicht wo aus und wo ein. Auf einmal sieht er hinter den Tannen ein Licht herfürschimmern und unser Graf hatte wieder frohen Mut. Er ging drauf zu, klopfte und es machte ihm ein altes Waldweiblein auf. Sagte das Weib: „Lieber Mann, macht, daß ihr fortkommt, mein Mann kommt bald heim und der ist ein Menschenfresser." Der Graf bat inständig um Herberge. Dem Weib ging's zu Herzen und sie sprach: „Ja, aber wenn ihr da bleibt, muß ich euch verbergen; da schlüpft unter das Kautschenhenngatter! Aber ihr dürft keinen Mucker thun!" Der Graf verschwor, kein Husterlein zu thun und kroch unter die Kautsche zu den Hennen. Da kam das Waldmännlein und sprach: „Weib! ich schmecke Menschenfleisch. Her mit dem Kerle!" Sagte das Weib: „Gewiß, es ist Niemand da!" Da schnoberte er in der ganzen Stube umher, am Ofen, am Uhrenhäuslein, an der Kautsche (Pritsche). Da langt er auf einmal in das Hennengatter und der liebe Graf muß, blaß wie unser Herrgott am Kreuz, hervorwandern. Sprach der Waldmensch: „So,

so! seid's ihr, Herr Graf von Stadion! Wenn ihr euer verbeintes Nebelglöcklein zu Stadion in den Federsee werfen wollt, so friß ich euch nicht und will euch Morgen früh bis acht Uhr nach Stadion bringen, denn um neun Uhr hat euer Weib mit einem Andern Hochzeit." Entgegnete der Graf: „Ein Mann, ein Wort." Der Waldmensch offerirte dem Grafen, daß er eigentlich das Nebelmännlein sei und daß ihn das verbeinte Nebelglöcklein nicht leiden könne, zumal es ihn, so oft er dort Nebel machen wolle, an den Kopf schlage. Der Graf aß noch zu Nacht bei dem Nebelmännlein und des Morgens früh waren sie im Nu auf einer Nebelwolke nach Stadion gefahren. Der Graf konnte seinem Weib nur durch den Stahlring zeigen, daß er ihr Mann sei. Er war ganz verhaart und zerlumpt. Das Glöcklein aber ließ er in den Federsee versenken [1].

581.

Hans Bär.

Mündlich.

Ein Bauer holte sich im Walde Holz. Er lud Tannenbäume auf, aber es kostete viel Schweiß. Plötzlich kam der Hans Bär dahergegangen und lachte die Bauersleute aus,

---

[1] Eine Variante bei E. Meier, Märchen Nr. 61. (Dieselbe Sage von einem Ritter v. Bodmann.) Vgl. Wolf, Zeitschr. I. S. 63—69. Ein Wernhart von Strätlingen wird auf seinem Mantel, den er dem Teufel geliehen, in einer Nacht nach Strätlingen gebracht, wo seine Hausfrau eben Hochzeit hielt. Ein halber Ring, durch den er erkannt wurde, verhalf ihm wieder zu Weib und Eigenthum. Aus den Abhandlungen der Berl. Akademie v. 1852 S. 1819 (v. d. Hagen). Vgl. auch Minnesänger IV. 31, wo ein Lied ähnlichen Inhalts und weitere Nachweisungen sich befinden. Luc. Reich, die Insel Mainau, 1856. S. 228. (Ebenfalls die Sage v. Bodmann.) Uhlands Pfalz Bodmann, in Pfeiffers Germania IV. S. 42 ff.

daß sie sich wegen eines so lausigen Steckleins so verlitten. Da sagte der Bauer unwirsch, wirf's du hinauf, daß die Achsen krachen, wenn du so stark bist. Der Hans ließ sich das nicht zweimal sagen und legte Tann auf Tanne, daß dem Bauer und seinen Leuten grauete. Da fragte ihn der Bauer, ob er nicht bei ihm Dienst nehmen wollte, denn seine Stärke wär für das Geschäft schon recht. Der Hans bejahte es und trat den Dienst gleich an, jedoch wollte er nur um das Essen dienen. Er hieß den Bauer getrost heimgehen, er wolle alles Holz, was noch draußen herumliege, mit den Stieren heimschaffen. Der Bauer ging und erzählte seinem Weibe von dem starken Knecht. Ehe er recht ausgeredet, kam der Hans mit dem Wagen, den er unmäßig mit Stumpen gefüllt hatte, daher gefahren, indem er ihn selbst zog, denn da ihn die beiden Ochsen nicht fortziehen mochten, schlug er mit Klafterstecken drauf los, in der Meinung, es gehe nicht so hart an, und erschlug auf diese Weise beide. Die Leichname der Ochsen aber legte er auf den Wagen zu den Stumpen. So kam er heim. Die Bäurin schlug die Hände über dem Kopf zusammen und schalt ihren Mann ob seines Handels mit dem Knecht. Jezt wollte der Hans essen, und da man ihm den Laib vorsezte, aß er ihn ganz und trank alles Bier, das für die ganze Familie bestimmt war. Jezt jammerte die Bäurin abermals über den „fürchtigen Ruechen". Der Bauer gab ihm auf, andern Morgens in der Früh den Garten umzugraben. Das verstand der Hans wörtlich und grub ihn so um, daß die Bäume wie der Mist unter der Erde lagen. Jezt war es dem Bauer bald bange und er ging zum Pfarrer und holte sich Raths. Der sagte, es müßte dieser Knecht der Leibhaftige sein, er solle ihn daher einen Brunnen graben lassen,

und wenn er tief genug unten, einen Mühlstein auf ihn hinabwälzen, um ihn zu tödten. Der Hans grub unverdrossen seinen Brunnen, aber nicht mit Hacke und Schaufel, sondern mit den Fingern. Als er tief gegraben hatte, halfen die übrigen Bauern seinem Herrn den Mühlstein hinabrollen. Da schalt unten der Hans, man sollte die Hennen hinwegjagen, die ihm Koth in die Augen scharrten. Als er herauskam, lag ihm der Mühlstein um den Hals wie eine Halskrause. Weil ihn nun der Bauer nicht los werden konnte, wurde die Bäurin böse und schalt den Knecht und wollte ihm nicht genug zu essen geben. Da gab er der Kefferin eine Ohrfeige, daß ihr Kopf unter die Bank flog. Das war dem Bauer kein großes Leid. Jezt schickte er seinen Knecht aus, damit er ihm die drei schönsten Weiber der Welt zur Auswahl heimbringe, in der Meinung, die würde der Hans seiner Lebetag nie finden. Der Hans machte einen gewaltigen Ranzen und steckte gleich zwei Paar geräucherte Schweine als Reisezehrung in ihn hinein. Der Bauer mußte ihm jedoch vorher noch zusagen, daß er vom Hans einen Nasenstüber kriegen wolle, wenn er just die schönsten Weiber der Welt bringe. Als der Hans seines Weges dahinlief, sah ihn von weitem ein Schuhmacher, der auf Reisen war und lief davon. Aber der Hans hatte ihn bald eingeholt und steckte ihn in die Westentasche. Nicht minder schlimm erging es einem reisenden Schneiderlein. Da kam er in einen Wald, darin stand ein verlassenes Haus. Das bezogen die Drei. Er befahl nun dem Schneider, das Feuer auf dem Heerd aufzumachen, dem Schuster aber, mit ihm auf die Jagd zu gehen, um zu treiben. Als sie aber heim kamen, brannte kein Feuer und fand man den Schneider unter dem Hennengitter. Der erzählte, wie eine Hexe

durch das Kamin heruntergefahren, als er das Feuer aufgemacht und ihn sehr geängstiget habe. Da sagte der Schuster, er fürchte sich nicht und er wolle das Feuer anzünden. Hans und der Schneider gingen auf die Jagd. Als aber diese heimkamen, fanden sie den Schuhmacher unter dem Ofen, dem war es ergangen wie dem Schneider. Da schickte er die Beiden in den Wald und blieb selbst im Haus. Bald hernach kam die Hexe und wollte ihn hindern Feuer zu machen. Da nahm er die Hexe bei den Beinen und schlug sie so lange an die Wand, bis sie ihn bat, abzulassen, sie wollte ihm sagen, wo die drei schönsten Weiber wären. Sie bezeichnete ihm eine Höhle, da würden sie zu finden sein. Da brachen die Drei auf und reisten zu der Höhle. Die zwei Gesellen des Hans ließen ihn an einem Strick hinab, und siehe da, in der Höhle fanden sich die drei schönsten Weiber. Jezt ließ er die Erste von ihnen am Strick hinaufziehen. Als sie aber oben ankam, wollte sie der Schneider und auch der Schuhmacher haben und zerzausten sich deswegen beide die Köpfe. Als die Zweite kam, war der Friede hergestellt. Sie verabredeten sich schnell einen Baum in's Loch hinabzulassen und mit den Weibern davon zu gehen. Gesagt, gethan. Da war Hans mit der Dritten allein unten und fand keinen Ausgang mehr. Da kam die Hexe und lachte ihn aus. Hans aber nahm sie und schlug sie dermaßen an die Wand, daß sie ihm gerne einen Ausgang aus der Höhle zeigte. Nun trat er mit der dritten Jungfrau an's Tageslicht. Die zwei Andern waren verschwunden. Da eilte Hans den Bösewichtern nach und nahm ihnen ihren Raub ab. Die Bursche selbst beohrfeigte er, daß sie auf dem Platze blieben. So kam er eiligen Schrittes mit den drei Mädchen zu seinem Bauer heim. Da erinnerte er

diesen an sein früheres Versprechen von wegen des Nasenstübers. Der Bauer wollte nicht daran. Allein Hans drängte. Der Bauer hielt hin und im Nu schnellte ihm Hans die Nase sammt dem Kopf über den Rumpf hinab. Da war Hans allein Herr im Hause und hausete mit den drei Mädchen bis an sein Ende. Der Hans war der Sohn einer Riesentochter und eines Fürsten Kind, ward im Wald aufgezogen und verlief sich dazumal, als er zum Bauer kam.

582.

Der Däumling.

Es war ein Ehepaar, das lange Zeit kinderlos gewesen. Da beteten sie um ein Kind, und wäre es auch nicht größer als eines Daumens Länge. Der Wunsch des frommen Ehepaars wurde erhört und sie bekamen ein daumenlanges Kind, das sie daher Däumling nannten. Damit es nirgends hinunterfalle, stellte es die Mutter oft in ein Glas, und war es unartig, sperrte sie es in einen Krug und that den Deckel darauf. Der Vater nahm den Buben nach einigen Jahren auf's Feld und in den Wald zum Fuhrwerken. Der Kleine hatte eine kräftige Stimme und versah vom Ohre eines Pferdes aus sein Amt. Dort hinein pflegte ihn nämlich der Vater zu setzen. Als einmal Fremde an dem Fuhrwerk vorübergingen, hörten sie einen Burschen die Pferde lenken, ohne ihn zu sehen. Verwundert blieben sie stehen und der Vater erklärte ihnen, wo und wie der Fuhrmann sei. Sie boten nun dem Vater viel Geld, wenn er den Kleinen ihnen verdingen wollte. Der Vater willigte ein und so sezte ihn der Fremde auf die Krämpe seines Hutes und ging fort mit ihm. Als aber die fremden Männer, welche Räuber gewesen, im Walde ausruhten, schlich sich der Däumling vom Hut

herab und verkroch sich in ein Mausloch. Das sahen die Räuber und drohten ihn zu erdrücken, wenn er nicht wieder freiwillig käme. Er zog es vor, sich wieder zu stellen und nahmen ihn mit sich in einen Pfarrhof, um daselbst einzubrechen. Die Diebe schickten ihn durch das Schlüsselloch hinein, um dem Pfarrer die Schlüssel abzunehmen und auszukundschaften, wo das Geld sei. Das that er und die Diebe brachen ein und wollten das Geld nehmen. Aber da erwachte der Pfarrer und die Diebe liefen davon. Der Däumling aber konnte nicht nacheilen und verkroch sich in des Herrn Pfarrers Salzfaß. Unglückseliger Weise holte die Magd Salz, um ihre Kühe damit zu füttern, und erwischte auch den Däumling und warf ihn mit dem Salz in die Krippe, daß ihn eine Kuh fraß. Aus Aerger über seinen sprichwörtlich gewordenen finsteren Aufenthalt fing er gleich, als er bemerkte, daß die Magd melke, an zu schreien: schlag die Magd in Dreck, schlag die Magd in Dreck. Entsezt floh die Magd von dannen und sagte es dem Herrn Pfarrer. Der vermuthete den Teufel in der Kuh und beschwor ihn, aber da rief der Däumling: schlag den Pfarr in Dreck! Als alles Benediciren nichts half, ließ der Pfarrer die Kuh schlachten. Den Kuttelsack aber warf man auf die Miste und mit diesem den Däumling. Nun kam ein Wolf daher und fraß den Kuttelsack und mit diesem den Däumling. Jezt fing er an zu schreien: der Wolf kommt, der Wolf kommt, bis dieser anfing davon zu laufen. Die Leute aber hielten den Wolf für den Teufel und getrauten sich nicht recht an ihn. Zulezt aber erlegten sie ihn und ließen ihn im Walde liegen. Da machte sich der Kleine aus dem Wolfe und suchte nach Hause zu seinen Eltern zu wandern. Aber leider, als er in einem Gebüsch über Nacht blieb, fraß ihn ein Reh mit den

Knospen und Blättern. Jezt rief er aus Leibeskräften: Reh! Reh! Reh! daß das Thier scheu ward und davon lief. Es sprang aber über einen Felsen hinab und war todt. Der Däumling selbst büßte dabei sein Leben auch ein, und also nahm der Däumling durch sein Schreien ein Ende [1].

583.

Das starke Schneiderlein.

War einmal ein Schneiderlein, das ging auf Reisen, hatte aber einen bösen Fuß und lagerte sich drum am Wege. Die Mücken aber kamen zu Hauf, als er nach dem Schaden sah. Da ergrimmte er und schlug auf sie los, erschlug auch eine große Zahl auf Einen Schlag und zählte sie, wie viel ihrer waren. Und es waren vierundzwanzig, darum schrieb er auf seinen Hut: vierundzwanzig auf Einen Schlag! Als er weiters ging, kam er in eine Stadt. Dort fürchtete man sich vor dem Helden, der vierundzwanzig auf Einen Streich tödtete und wies ihn außer Landes auf einen Weg, da sich ein Wildschwein aufhielt, indem die Väter der Stadt dachten, das würde ihn wohl zwingen, daß der Fürchterliche nicht wiederkehrte. Aber wie der Schneider an einer Kapelle vorüberging, kam der wilde Eber auf ihn losgestürzt und wollte ihn zerschlänzen. Eilig floh er in die Kapelle hinter die Thüre, der Eber blindlings nach, aber wie die Eber schießen, sprang er gradaus dem Altare zu. Der Schneider besann sich nicht lange und sprang aus der Kapelle, schlug aber die Thüre hinter sich zu. So war der Eber in die Kapelle ein-

---

[1] Grimm, Märchen Nr. 37. 45. L. Tieck hat das Märchen in ergötzlicher Weise umgearbeitet.

geschlossen. Da ging er in die Stadt zurück, erzählte, wie ihm eine Sau begegnet wäre und er diese in die Kapelle geworfen, indem er sie ohne Umstände an den Ohren hineingeführt habe. Da lief Alles hinaus und schaute das Mirakel in der Kapelle. Jezt kam das Ding dem König zu Ohren, und der versprach ihm viel Gold und Silber, wenn er ein Einhorn tödtete, welches das Land unsicher machte. Der Schneider sagte zu, bat sich aber ein Handgeld aus und ging seiner Straßen, indem er dachte, das Einhorn zu lassen, wo es sei. Aber als er eine Weile gegangen war, kam das Einhorn aus dem Walde und stürzte auf ihn zu. Voll Schrecken floh er hinter einen Baum, und als das Einhorn daher kam, rannte er um den Baum herum, das Einhorn hinter ihm her. Er versuchte eine List und that, als wollte er auf eine andere Seite springen, das Einhorn stuzte, und bei dieser Gelegenheit stieß es unversehens sein Horn in den Baum, daß es stecken blieb. Da nahm der Schneider seinen ledernen Hosenträger und band es an den Baum. Nun ging er in die Stadt zurück und redete groß, wie er das Einhorn an den Baum geworfen, daß es stecken geblieben. Da fürchtete ihn der König sehr und versprach ihm seine Tochter, wenn er drei Riesen tödtete, die ihr Schloß auf einem Felsen im Walde hätten. Der Schneider aber gedachte sich mit den Riesen nicht einzulassen, nahm sein Draufgeld und ging einen Fußweg durch den Wald, denkend, es werden die Spitzbuben von Riesen auch nicht grade hier um die Wege sein. Er hatte einen Bachensteinkäs mitgenommen, weil er wohl vermuthete, daß er Hunger bekommen könnte. Unterwegs sah er auf einem Baum einen Maisenschlag, in dem sich eine Maise gefangen hatte. Die holte er herab und that sie in sein Schnupftuch, willens,

die Maise mit heim zu nehmen. Da fing es plötzlich zu krachen an, als ob der Wald zusammenbrechen wollte. Ein Riese kam daher und trat die Tannen um wie Stoppeln. Der erblickte den Schneider und sagte, Kerl, wenn du in drei Stücken nicht über mich Herr wirst in der Kraft, dann freß ich dich mit Haut und Haar. Erstens mußt du werfen können wie ich. Dabei schleuderte er einen Kieselstein in die Höhe, daß er erst nach einer Viertelstunde wieder herab kam. Da lachte der Schneider, nahm seine Maise und sprach: mich soll der Teufel holen, wenn der Stein wieder herabfällt, schleuderte die Maise in die Höhe und sagte: gewonnen. Da stuzte der Riese und sprach, aber mach das nach, und drückte einen Felsen mit der Hand, daß Wasser heraus floß; der Schneider lachte, nahm seinen Bachensteiner und drückte ihn an den Fels — da sieh! rief er, ich drücke, daß der Stein Milch gibt. Da kriegte der Riese gewaltig Respekt und sagte, jezt mache mir noch zum dritten und lezten Mal das nach; wie er das gesagt, sprang er vom Waldthal auf den Felsen, auf welchem das Schloß stand, in Einem Sprung. Der Schneider war nicht faul, faßte flink einen Tannenwipfel, der durch den tappigen Riesenfuß zur Erde gebogen worden, und siehe, ihn schleuderte die aufschnellende Tanne noch viel weiter hinauf, als der Riese gesprungen. Da lud der Riese den Schneider zu sich und seinen Brüdern ein. Diese gastirten mit ihm und legten ihn Nachts in eine Himmelbettlade. Der Schneider aber schlief nicht und hörte über sich durch eine Lücke flüstern: glaubt ihr, er schlafe? Da sagte der Schneider: wartet ihr Schlingel, ich will euch kommen, wenn ihr was Böses im Sinn habt. Doch hielt er es für gerathener, unter den Ofen zu kriechen. Nach einer Weile flüsterte wieder einer, glaubt ihr, er schlafe?

Ihr Spitzbuben, fuhr sie der Schneider an, wollt ihr ruhig sein oder nicht. Nach geraumer Zeit flüsterte dieselbe Stimme wieder: jezt schläft er, denk ich. Da gab der Schneider keine Antwort. Da ließen die drei Riesen einen Mühlstein auf das Bett herabfallen und dachten, nun müßte der Schneider todt sein. Da sprang der Schneider unter dem Ofen hervor und rief: So, ihr Generalspitzbuben, jezt will ich euch geh' zeigen, wo Bartel den Most holt, gleich komm ich nauf zu euch! Da sprangen die Drei vor Schrecken zum Fenster hinaus und fielen sich todt. Der Schneider aber kehrte in die Stadt zurück und erzählte, wie er die Drei ohne Umschweif zum Fenster hinausgeworfen habe. Der König kam mit seinen Leuten, und sie sahen des Helden Arbeit. Da gab ihm der König seine Tochter zur Frau und waren die Beiden glücklich bis an ihren seligen Tod [1].

---

[1] Schönw. II. 280. — Einhorn. Lonicerus S. 607 sagt: „Dieses Thier wird nicht lebendig gefangen, sondern wenn es mit dem Löuen streitet, als deme es sonderlich feind ist, so stellet der Löu sich wider einen Baum, alsdenn laufft das Einhorn mit vollem Lauff zum Löuen zu, und vermeint ihn mit dem Horn umzubringen, so weicht ihm der Löue und bleibt das Einhorn mit seinem Horn in dem Baum stecken, und wird also von dem Löuen umgebracht. Es hasset sein eigen Geschlecht, verfolgt auch das Weiblin, ohn allein zur Zeit der Brunfft. — Es trägt sonderliche Lieb und Wohlgefallen zu den Jungfrauen und Weibspersonen, das es sich zu ihnen gesellt, wo es sie siehet und Zahm bei ihnen gehet, ruhet und entschläfft." Dasselbe steht ähnlich in dem bekannten Brief des Priesters Johann an den Kaiser von Rom und König von Frankreich bei Gräße, Beiträge S. 68 u. Anmerk. 3. Ueber das Einhorn a. a. O. S. 60—71. L. Bechstein, Mythe, Sage, Märe ꝛc. I. 116. Bechstein sagt a. a. O. II. 237: „Eigen ist es, daß gerade dieses Märchen das sonst so selten vorkommende und genannt werdende Einhorn erwähnt." Das Einhorn in der Symbolik vgl. Menzel, Symbolik I. 230.

584.

Märchen von Jesus und dem Pharisäer.

Mündlich.

Mal gingen Jesus und Petrus über Feld und kamen in eine Stadt. Da saß ein Pharisäer auf seinem Hausbank. Dachte der, den Gescheidten da will ich geh doch fragen. He, he, ihr Herren, rief er, was meint ihr, was unter diesem Zuber sei? Es hatte der Pharisäer an selbigem Tage eine Sau geschlachtet und war der Zuber zum Austrocknen umgestürzt worden. Es hatten sich aber des Pharisäers Kinder spielend darunter gesezt. Entgegnete der Herr: deine Kinder sind drunten. Lachte der Pharisäer und rief: weit gefehlt, meine Sauen sind darunten. Sprach der Herr: nun, so sollen's auch Sauen sein, und plötzlich rannten des Pharisäers Kinder grunzend unter dem Zuber als Säulein hervor. Von dorther schreibt sich's, daß die Juden kein Saufleisch essen dürfen, und daß die Sauen Eingeweide haben, gleich denen der Menschen; ist auch von selbiger Stunde an den Sauen im Rückgrate ein Bein gewachsen, welches aussieht wie ein Zuber, in dem eine Jungfer sizt, „die Saujungfer", nach der man bei Tische so gierig langt.

585.

Christus und Petrus.

1) Petrus und Christus gingen mal über Feld und wollten nach Kapernaum; als sie schon viel Wegs gemacht hatten, verirrten sie auf einmal und wußten weder Steg noch Weg. Da sahen sie in den Feldern drinnen Jemand unter einem schattigen Baume liegen und den wollten sie

fragen. Christus schickte Petrus hinein, der kam zu einem und fragte ihn: Wohin, Lieber, geht der Weg Kapernaum zu? Der unter dem Baume, ein langer fauler Mensch, lag da und gab dem Petrus aus Faulheit nicht mal eine Antwort, sondern streckte blos einen seiner Füße in die Höhe nach jener Gegend hin und wies so den Weg. Petrus lief fuchsteufelswild weg und raunte Christus zu: er solle doch für diesen dort drinnen Strafen vom Himmel rufen, die ihm zu Gebot stehen. Christus aber besänftigte den Petrus und sie gingen stillschweigend des Wegs weiter. Da sahen sie in der Ferne wieder Jemand, es war ein junges Mädchen, das im Felde grasete. Zu dieser schickte Christus den Petrus wiederum, er solle fragen, wo hinaus des Weges es nach Kapernaum gehe? Petrus machte es so; wie das Mädchen ihn sah und seine Frage hörte, sprang es sogleich auf, warf die Sichel weg und ging voller Freude mit dem Fremden und zeigte ihm genau den Weg. Ergriffen über des Mädchens Gefälligkeit, sagte er zu Christus, er solle es belohnen, wie sie es verdient. Da sagte Christus: Jezt soll mir das fleißige gefällige Mädchen jenen langen faulen Kerl unter dem Baume dort heuraten. Das soll ihr Lohn sein. Denn was jener zu wenig, hat dieses zu viel, und darum passen sie zusammen. Mündlich von Wurmlingen.

2) Unser Herr ging einst mit St. Peter über Feld. Sie verirrten sich bald im Holz und liefen lang ratlos in der Wildniß umher. Endlich trafen sie Holzhacker. Die aber waren übermüthig, „schäzwohl vom Schnaps", und wiesen die Beide auf den „lezen" Weg. Das merkte Petrus gar bald und ward sehr zornig über die Holzmacher. Bat darum den Herrn, er möchte den boshaften Schlingeln eiserne Nägel in's Holz wachsen lassen, damit sie fürder der Haber nicht

wieder also „stechen möge“. Der Herr aber antwortete, Nägel sollen sie in's Holz bekommen, aber nur hölzerne, sie werden mit diesen sattsam zu schaffen haben. Und von Stunde an gehen die Aeste bis zum innersten Mark des Stammes hinein und machen den Holzspältern viel Mühsal [1].

Ertingen.

586.

Petrus und das Bäuerlein.

Mündlich von Wurmlingen.

Starb mal ein Bäuerlein und kam vor die Himmelspforte. Aber da war's verschlossen und es sah Niemand. Innen aber ging's recht lustig her; er hörte musiciren, so schön, wie er noch nirgends es hörte. Er hörte singen und jubiliren von unzähligen Stimmen. Während er so zuhörte, verging der Tag und es kam immer noch Niemand. Da öffnete sich gegen Abend die Himmelsthür und Petrus kam heraus. Da fragte ihn das Bäuerlein, was denn da drinnen sei, daß Alles so lustig hergehe? Petrus sagte: Es sei ein Pfäfflein von unten herauf gekommen, darum sei eine so große Himmelsfreude. Entgegnete Bäuerlein: So, warum denn grad bei diesen? Sagte Petrus: Ja, das Ding sei anders, so einer komme alle fünfzig Jahr einmal, Bauern aber kommen des Tags viel.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 307. 23. Vgl. Grimm, Mythol. Vorrede XXXVI., wo über die Wanderungen des Heilandes mit Petrus abgehandelt wird. Wolff, Beiträge II. 40 ff.

587.

St. Petrus und der Schmied.

Ertingen.

St. Petrus führt im Himmel das Pförtneramt. Einmal kam er mit einem Schmiedgesellen in große Verlegenheit. Der tappte als Bruder Allweillustig auf dieser Welt herum, gewohnt immer Schnurren und Schnaken zu machen, und so kam der auch einmal ganz unverdenks in den Himmel. Petrus kannte ihn wol und jagte ihn mit den Worten von dannen: du gehörst in die Zechstube beim Schwarzen unten. Der Schmiedgeselle trollte sich fort und klopfte beim Teufel am Höllenthor an. Als aber dieser durch's Gitter heraus sah, erkannte er den Gesellen alsbald als jenen, der bei dem groben Meister in Arbeit gestanden, welche den Teufel einmal in einen Sack gelockt und ihn mit seinen Gesellen gründlich durchgewalkt hatten. Der Teufel schlug den Laden zu und rief: mach, daß du fortkommst. Nun ging er wieder zu St. Petrus zurück und bat ihn, doch zu erlauben, daß er, der Schmiedgeselle, einen Blick in den Himmel hinein thun dürfe. Petrus ließ sich erweichen, aber der Bruder Lustig warf seinen Ranzen in den Himmel hinein und sezte sich schnell auf ihn. St. Petrus sagte, so sei das nicht gemeint und der Geselle möge sich scheeren. Der aber ging nicht von der Stelle, indem er behauptete, auf seinem Eigenthum zu sitzen. Da konnte St. Petrus nichts machen und so blieb der pfiffige Schmiedgeselle im Himmel.

588.

Vom Riesen und dem Storken.

Königseggwald.

Ein Riese wurde einst von den Zwergen gefangen in die Unterwelt geführt und mußte dort das Vieh hüten. Ein Zwerglein verriet ihm, wie er loskommen könnte, wenn er nämlich einen Storchen, der bei den Zwergen war, mit dem Vieh fütterte, das er hüte. Der Riese gab dem Storchen einen Ochsen zu fressen und sezte sich auf den Storchen, der hob sich gewaltig hoch, aber als der Riese bereits den Sternenhimmel sah, verließ den Storchen die Kraft und sie sanken wieder in das Zwergland hinab. So probirte es der Riese mit allem Vieh, aber der Storch ermattete immer, ehe er an die Oberwelt kam. Zulezt versuchte er das Aeußerste. Der Riese gab dem Storchen eine der eigenen Hinterbacken zu fressen. Da bekam der Storch eine solche Kraft, daß er den Riesen bis auf die Oberwelt zu tragen vermochte. So ward er wieder frei.

589.

Die goldene Gans.

Riedlingen.

Ein König hatte eine Tochter, welche niemals lachte. Da ließ er bekannt machen, wer seine Tochter zum Lachen brächte, sollte sie zur Gemahlin bekommen. Ein guter dummer Kerl bekam von einem Waldweiblein eine goldene Gans geschenkt, als er ihr gutmüthig von seinem Brod gegeben hatte, da er selbst sehr hungrig im Walde aß. Dieser befand sich zufällig in der Königsstadt und war mit seiner Gans in einem Wirtshaus über Nacht, das nahe beim Schloß stand. Er

hängte seine Gans in einem Schnupftuch an's Ofenstängle und sagte, es solle ihm Niemand die Gans berühren, da man sonst hängen bleiben müßte. Die Magd, der Knecht, Wirt und Wirtin dachten bei sich, das glauben sie nicht und wollen sich bei Nacht doch ein Federchen ausrupfen. Die Nacht kam und in der Dunkelheit schlich sich die Magd „hemmetpflenzig" (im Hemd), wie sie war, in die Stube, um eine Feder zu holen. Aber sie blieb hängen. Da kam bald hernach der Knecht und blieb auch an der Gans hängen. Als der Wirt den Lärm hörte, dachte er an etwas Anderes und wollte die zwei verjagen, aber er blieb an Magd und Knecht hängen. Zuletzt kam die Wirtin und blieb richtig am Wirt hängen. Des Morgens kümmerte sich aber der Einfältige wenig darum, sondern nahm die Gans unter den Arm und ging seiner Wege. Das Wirtpersonal mußte im Nachtaufzug mit, ob es wollte oder nicht. Da kam der Einfältige am Schloß vorbei. Die Königstochter sah eben zum Fenster heraus und mußte beim Anblick dieses Zuges hell auflachen. Da ward der Einfältige Schwiegersohn des Königs durch eine Gans [1].

590.

Der Teufel und der Schmied von Schnitabach.

Mündlich.

Der Schmied von Schnitabach machte einen Vertrag mit dem Teufel: er wollte der beste Schmied sein, recht Geld haben, allerlei Kunststücklein verstehen. So bekam er's auch. Als die Zeit für den Schmied um war, kam ein Unterteufel

---

[1] Simrocks Edda S. 292.

abgesandt und wollte den Schmied holen. Der Schmied hieß ihn auf einige Augenblicke auf den Birnbaum dort steigen. Teufel saß droben und konnte nicht mehr weg. Der Schmied nahm eine Stange, zwickte und stupfte den droben mit den Worten: er solle nur auf seinen Vertrag verzichten, die Zeit sei übrigens noch gar nicht da. Später kam ein anderer Teufel, den hieß der Schmied von Schnitabach in seinen Altvatersessel sitzen; konnte ebenfalls nimmer heraus und der Schmied bantschte ihn. Endlich kam der Oberteufel selber und wollte ihn mitnehmen. Der listige Schmied von Schnitabach that dem Herrn Oberteufel gar artig und bewog ihn, er möchte sich auch zu einem Riesen machen, er könne ja aus sich machen was er wolle. Der Teufel machte sich zu einem fürchterlichen Riesen. Jezt bat ihn der Schmied von Schnitabach, ob er sich nicht auch so klein machen wolle, daß er in seinen Tabaksbeutel könnte. Der Teufel machte sich klein, schlüpfte in den Tabaksbeutel. Schmied machte zu, legte ihn auf seinen Ambos und hämmerte gewaltig drauf los. Der Teufel schrie mörderlich, „er wolle ihn ja gehen lassen.“ Endlich starb der Schmied von Schnitabach und wollte in den Himmel, St. Petrus wies ihn rundweg ab. Geht in die Hölle und klopft an. „Wer draußen?“ sagte er: „Der Schmied von Schnitabach.“ Fort, fort! schrieen alle Teufel, der soll sein Eckle irgend anders suchen [1].

---

[1] Vgl. A. Schleicher, litauische Märch. &c. Weimar 1857. S. 108—115. Rochholz A. S. I. Nr. 65. Grimm, Myth. 221. 963. Panzer, II. 427. Th. Vernaleken Mythen &c. 89.

591.

Märchen vom Schmied und vom Teufel.

War mal ein Schmied, den wollte der Teufel holen. Schmied hatte sich schon als Bub dem Teufel mit seinem Blut verschrieben. Eines Morgens beschlug der Schmied gerade ein Pferd, als der unsaubere Gast Teufel vor der Schmiede erschien. Der Schmied konnte fest machen, daß ihm keiner mehr davon lief. „Hab' jezt kein Zeit, komm ein anderes Mal, wenn's nichts zu schaffen gibt," war die Antwort. Doch fuhr Schmied fort: „Geh' hinauf in d' Stuben, hol mir hinterm Ofen Hufnägel in der Saublåter!" Teufel geht, kann aber nicht mehr von dem Ofenstäffele weg. Die Hand war gebannt. Der arme Teufel jammerte und bat, er wolle gewiß gehen und keinen Schmied mehr holen, wenn er nur loskommen könnte. Ein ander Mal, als der Schmied eben wieder hufschlagte, kamen drei Teufel auf einmal. „Hab' nicht Zeit, dort geht einstweilen auf den Kirschbaum und laßt's euch schmecken." Die armen Teufel, dessen vorläufig zufrieden, thaten so und kamen nimmer vom Platze. Als der Schmied starb, ging er geraden Wegs dem Himmel zu. Angekommen vor der Himmelspforte, weist ihn St. Petrus ab. Er kehrte den Stiel um und ging ebenso guter Dinge der Hölle zu. Wie der Schmied einzog, schrieen die Teufel gottjämmerlich: „d' Thür zu! d' Thür zu! der Schmied kommt!" So packte er abermal wieder auf und wieder dem Himmel zu. St. Petrus unterhielt sich gerade mit einem alten Weiblein vor der Pforte haußen. Schmied schlich sich hinzu, warf in aller Eil seinen Hut zur Thür hinein, bat Petrus, seinen Hut holen zu dürfen. Petrus läßt es zu; aber der Schmied ging nicht mehr vom Platze, sezte sich auf

seinen Hut und sagte St. Petrus, „er sitze auf seinem Eigenthum." Der Gast war nimmer mehr hinauszubringen und sizt am Ende noch drinnen [1].

592.

Der Räuber und die zwölf Müllerstöchter.

Mündlich von Kißlegg.

Im untern Windhag bei Kißlegg zeigte man früher und hie und da jezt noch eine Stelle im Walde, wo mal ein Räuber gehaust haben soll. Dieser Räuber sei ein furchtbarer Zauberer gewesen und hätte das Blut von zwölf Jungfrauen gebraucht, um seine Zauberei recht auszuüben. Anderwärts sagt man, er wäre mit einem Müller in Streitigkeit gerathen und hätte an seinen Töchtern Rache nehmen wollen. Es soll nämlich in der Gegend von Kißlegg ein Müller gewesen sein, der zwölf Töchter hatte. Der Räuber kam und holte eine nach der andern und sagte dem Müller schöne Dinge vor, bis er ihm wieder eine abtrat. Hatte er wieder eine von den Schwestern geholt, so sezte er sich mit ihr unter eine himmelhohe Tanne, flocht einen Weidenstrick, während dessen ihm die Jungfrau lausen mußte. Räuber sagte niemalen, wozu er den Strick flechte. Suchte dabei sich mit seinem Opfer auf die verschiedenste Weise zu unterhalten. Als er sich einstmalen gerade mit der Zwölften unterhielt und diese ihm lausen mußte, fiel ein Tropfen Bluts von der hohen Tanne herab ihr auf die Hand. Die Müllerstochter schaute auf und sah ihre eilf Schwestern droben hangen, an Weidenstricken hoch an der Tanne aufgeknüpft.

---

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 65. Das Bannen auf Birn- u. Kirschbäume nicht selten.

Sie that einen furchtbaren Schrei, und als der Räuber merkte, daß sie ihr Loos kenne, sagte er, sie solle sich zum Tode vorbereiten und ihr Gebetlein verrichten. Sie bat sich noch drei Bitten aus, die er sie thun lasse. Sie that drei Schreie, den einen zu Jesus, den andern zur Mutter Gottes, den dritten zum Bruder. Siehe, da kam ein Jäger mit zahllosen Hunden, ergriff den Räuber, befreite die Schwester und übergab jenen dem Blutgerichte. Der Jäger mit den Hunden war ihr Bruder [1].

593.

Der Jäger und die Müllerstöchter.

Mündlich.

War mal ein Müller und der hatte drei Töchter. Eines Tages kam ein fremder Jägersmann und hielt um eine derselben an. Der Müller gab das Jawort und die Heurat ward vollzogen. Beide fuhren ab nach des Jägers Heimat, kamen in ein uraltes Schloß. Eines Tages ging der Jäger auf die Jagd und gab seiner Frau ein Ei und einen Schlüssel. Drohte ihr aber an, da und da dürfe sie nicht hinein, es seien lauter Bären und Wölfe drinnen. Jäger war kaum fort, da stach es die junge Frau in die Nase, was doch wol in dem verbotenen Gemach drinnen sein möge. Nahm den

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 14. S. 24. Wo auf die gewährten drei Bitten der Bruder kommt und rettet. Vgl. Kuhn, nord. Sag. Nr. 186. 279. Harrys I. Nr. 53. Dieses ist der Inhalt des sog. „Ulinger“ oder „Blaubartliedes“. Vgl. Uhland I. S. 141. Nr. 74. E. Meier, Volksl. S. 296—304. Simrock, Volksl. Nr. 6 u. Nr. 7. Pfeiffers Germania 1860. S. 372, wo ich auf unser Märchen aufmerksam machte. Das Lied um Wangen und Leutkirch, ehedem beliebtes Kunkelstubenlied, konnte ich nicht mehr bekommen.

Schlüssel, machte auf und, o, welcher Schrecken, es waren lauter Todtenschädel drinnen und Alles voll Blut. Jägerin ließ im Schrecken das Ei fallen, welches ein blutiges Mäslein bekam. Der Jäger kehrte heim und fragte zu allererst, „Weib, wo hast du dein Ei?" Sie zeigt es, er nahm das Schwert und hieb ihr augenblicklich den Kopf ab, trug sie in den Keller und hob sie dort auf. Bald darauf kam der fremde Jäger wieder in des Müllers Haus, um eine andere Schwester zu holen. Sie hätten's, sagte er, recht gut bei ihrer Schwester zu Hause, eine müsse noch zur Aushilfe mit ihm. Wirklich fuhren sie ab, wieder dem alten Schlosse zu. Jäger ging wieder auf die Jagd und gab der jungen Müllerin die Schlüssel und ein Ei. Verbot ihr strengstens in jenes Gemach hinein zu gehen, weil lauter Wölfe und Bären darin seien, die sie fressen. Dachte die junge Müllerin, ich muß doch mal dort hinein gehen und sehen, was drinnen. O Schrecken! sie sah den Kopf ihrer Schwester, ließ das Ei fallen, das im Blute herum schwamm. Nahm das Ei wieder und legte es an ein Plätzlein hin. Jäger kam bald heim und seine erste Frage war: „Wo hast du dein Ei?" Hier hab' ich's und im Nu hieb er ihr den Kopf ab, schaffte sie in den Keller und hob sie auf. Der Jägersmann erschien bald darauf wieder in der Mühle. Wollte auch die dritte und lezte Tochter des Müllers haben, weil es den andern beiden Schwestern so gut bei ihm gehe. Auch dies gestattete der Vater und beide fuhren wieder dem alten Schlosse zu. Schwester fragte nach den Ihrigen, Jäger aber gab zur Antwort, sie werden gestorben und begraben sein, ging auch bald fort auf die Jagd. Gab der Müllerin das Ei in einem Lümplein und Schlüssel, sie solle ja nicht in dieses Gemach hinein gehen, es seien Wölfe und Bären darin, welche sie fressen.

Kaum war der Jäger fort, so ging sie zu allererst in das verbotene Gemach und sah, o Schrecken, ihrer Schwestern Todtenköpfe und ließ das Ei fallen, schrie immer laut auf. Der Jäger kam heim, fragte wiederum: „Wo hast du dein Eilein?" Hier, und siehe, es hatte kein Mäslein. Und der Jägersmann that ihr nichts zu leide. Sie schrieb ihrer Mutter und ihrem Vater, wie gut sie es hätte. Machten bald miteinander eine Reise in die Mühle und füllten eine Kiste mit Gold und Silber- und Seidenkleidern. Unten hinein verbarg sie die Schädel der beiden Schwestern. Müller fragte gleich, ob Alles in Ordnung sei. Sie antwortete ihm: „Es werde doch Alles besorgt werden." Sie gingen wieder fort und die Tochter sagte freudig, ich hab's gut, schaut nur mein Gold und Silber an. Als sie auf ein Tuch kamen, sagte die junge Müllerin: „Mutter, leider muß ich euch auch noch etwas sehen lassen. Es sind die zwei Köpfe meiner Schwestern." Sogleich fuhr sie wieder in's alte Schloß mit dem Jäger, nahm Alles mit sich, merkte aber, daß es ihr um kein Haar besser gehen werde, als ihren Schwestern. Nahe war's daran, und sie floh noch glücklich aus dem alten Mörderschlosse. Sie kommt zu einem Fuhrmann, bittet ihn, er möchte sie aufsitzen lassen. Deß weigerte sich dieser, sie ging weiter und kam zu einem zweiten Fuhrmann. Der läßt sie aufsitzen und verbirgt sie unter seinen Futtersäcken. Der Jäger und Räuber vom alten Schlosse sezte ihr eiligst nach und kam zu dem Fuhrmann. Der sagte, sie wäre eben da hinunter, was der Jäger nicht glaubte. Fuhrmann mußte Säcke abladen, und als sie bis zum viertlezten kamen, glaubte der Räuber, daß sie nicht drunten sei. Die Müllerstochter aber war drunten und kam so glücklich in die Mühle zu Vater und Mutter und lebte noch viele Jahre.

594.

Das Räuber- und Mörderschloß.

Mündlich.

Eine Rittersfrau lebte mit ihrem Töchterlein einsam auf ihrem Schlosse. Das Töchterlein ging täglich in eine Kapelle, die eine Strecke weit vom Schloß entfernt war. Auf diesem Gang begegnete ihr schon längere Zeit ein junger Ritter, der sie sehr aufmerksam behandelte, bis es endlich zum Gespräch und zuletzt zur Einladung zu einem Besuch von Seiten des Fräuleins kam. Der Ritter kam und vergnügte sich mit vielen andern Gästen auf dem Schloß seiner Gönnerin. Diese mußte ihm versprechen, auch ihn, und zwar auf einen bestimmten Tag, in seinem Waldschlosse zu besuchen. Das Ritterfräulein sezte sich's aber in den Kopf, um einen Tag früher den Besuch zu machen. Eine kleine Strecke vor dem Waldschloß ließ sie ihre Dienerschaft zurück und gab derselben den Auftrag, wenn sie nach zwei Stunden noch nicht zurück sei, möchte die Dienerschaft heimfahren. Sie ging zu Fuß in's Schloß; dort angekommen, fand sie Alles offen stehen, aber nirgends einen Menschen. Sie ging in die oberen Gemächer. Alles war prachtvoll eingerichtet, den Ritter aber fand sie nirgends. Da wollte sie auch die untern Zimmer besehen. Als sie eine Thüre aufstieß, fand sie einen großen Saal mit vielen einfachen Betten, blos einen Strohsack und Wolldecke als Inhalt tragend. Sie war im Zweifel, ob das ein Lazareth oder eine Kaserne vorstellen sollte. Sie schritt durch den Saal in ein Zimmer, wo sie die Spuren einer kürzlich stattgefundenen Schlächterei fand, einen Block mit Beil, Alles ringsum blutbespritzt. Die Neugierde und die Angst trieben sie an, eine Fallthüre zu öffnen,

welche sich im gleichen Zimmer befand; sie stieg in den Keller hinab' und fand da einen weiblichen Leichnam, das schöne Haupt abgeschlagen, ebenso die rechte Hand weggehackt. Da wurde ihr todesangst, und da sie zu gleicher Zeit Männerstimmen oben hörte, verbarg sie sich unter den Leichnam. Sie hörte, wie man oben ein neues Opfer schlachtete und der Ritter zu den Schergen sagte: werft sie in den Keller hinab, jezt brauchen wir nur noch Eine und die kommt morgen. Nach und nach verlor sich der Lärm und als sie die Fallthüre öffnete, um zu horchen, vernahm sie im Saale lautes Schnarchen. Die abgehauene Hand des Leichnams trug einen Ring, den steckte sie sich selbst an den Finger und dachte, sie wolle es wagen aus dem Schloß zu kommen, sie könne schlimmsten Falls immerhin ihr Leben verlieren. Glücklich kam sie aus dem Saal, wo die Schergen schnarchten, und eilte zu Fuß nach Hause, wo sie todesblaß ankam. Die Mutter bat sie um Mittheilung des Erlebten, da sie den Schrecken auf dem Gesichte ihrer Tochter las. Diese sagte, sie möchte sich gedulden bis zu einem Gastmahl, das sie dieser Tage geben werde, und zu dem sie den fremden Ritter einlade. Der Ritter erschien auf die Einladung und die Gesellschaft schien sehr heiter. Da machte das Ritterfräulein den Vorschlag, jede Person sollte erzählen, was es ihr zulezt geträumt habe. Man erzählte nun allerlei. Als die Reihe zulezt an sie kam, erzählte sie, was sie in Wirklichkeit in dem Waldschloß gesehen. Der Ritter lachte Anfangs dazu, indem er sagte: Haha! Träume sind Schäume, das verhält sich ganz anders in meinem Schloß. Als sie aber von der Schlächterei erzählte und was er von ihr selbst gesagt habe, ward der Ritter stutzig und läugnete immer noch; zulezt aber hielt sie ihm den Ring unter die Augen,

den sie aus dem Keller mitgenommen, da sank der Ritter vor Schrecken zusammen, entsetzt und entrüstet sprangen die übrigen Ritter auf, eine bereit gehaltene Wache führte ihn gefangen ab und der Bösewichter wurde enthauptet [1].

595.

Die Hirschauer Kapelle, Legende.

Mündlich.

Rechter Hand, wenn man von Tübingen nach Hirschau geht, unweit vom leztern Ort, ist die Gottesacker-Kapelle „zu unserer lieben Frau". An diesem Platze stand vor alten Zeiten gar nichts als ein großer „Hollunderbosch" (Holderbosch). In diesem Busche hörte man oft sehr schön singen, wußte nicht, woher es kam. Leute auf dem Felde wollen besonders in der Erndte den wunderschönen himmlischen Gesang mehr als oft gehört haben, bis endlich auch Einige, nicht Jeder konnte es sehen, dort die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde deutlich gewahrten. Alsbald erhob sich, vom frommen Eifer unterstützt, eine kleine Kapelle an des Busches Stelle.

Beim Bau trug sich aber Folgendes zu: Man wollte das Kirchlein weiter berganwärts bauen; so oft man aber Morgens an die Arbeit ging, waren die Gebälke und der Baustoff allemal wieder hunten an Stelle des Hollunderbusches. — So blieb's also dabei, hier das Kirchlein aufzubauen. Zu beiden Seiten der Pforte wurden zwei prächtige Hollunderbüsche aufgepflanzt. Von da an sang die Mutter Gottes in dem „Käppele" [2].

---

[1] Vgl. Curtze., Volksüberlief. S. 40. E. Meier, Volksmärchen, S. 224. Etwas verändert bei Grimm, Märchen 443. Nr. 40.

[2] Vom Singen der Mutter Gottes gibt es viele Sagen. Rochholz A. S. II. 297. I. 380. Schnezler, bad. Sagb. I. 444. II. 239.

596.

Legende von Mariä Flochberg.

Mündlich und aus einem kleinen Wallfahrtsbüchlein.

Die Wallfahrtskirche Mariä Flochberg, unweit Bopfingen, entstand also. Ein Knabe von Flochberg habe die hinfällig Krankheit gehabt. Da gelobten die betrübten Eltern eine Wallfahrt nach Unterkochen. In der hl. Pfingstnacht darauf erschien dem Knaben eine wunderschöne Frau, in himmelblauem Rock mit leuchtenden Spitzen von oben bis unten und mit scheinendem Glanz auf dem Haupte. Die hob des Buben Haupt vom Bette liebreich auf und sprach: „Geh' um Betläuten Abends in den nächsten langen Roggenacker, da ist eine Wurzel, grabe sie aus, sie wird dir helfen und dich gesund machen." Die andere Nacht kam die Frau wieder und sagte das Nämliche. Der Bube wollte endlich mal auf den Roggenacker. Die Mutter ließ die Sache nicht gerne zu, vertröstete den Buben bis der Vater von Wallerstein komme, wo er arbeitete. Mittlerweile kamen vierzehn Tage herum; der kranke Knabe war immer noch nicht auf dem Roggenacker. Zum dritten Mal kam die schöne Frau und sagte: „Gehe zu anbrechender Nacht, wenn man das Gebet läutet, hinaus auf den langen Roggenacker, da wirst du eine Wurzel finden, diese grabe aus und hänge sie an den Hals, so wirst du wieder gesund werden." An St. Peter und Paul wollten sie gehen, da kam ein Gewitter. Bei der

---

Kaltenbäck, Mariensag. Nr. 29 u. Nr. 36. Mehreres bei Rochholz A. S. II. 298. Singendes Marienbild zu Steinach B. Baader, II. Abthlg. Nr. 88. Auf dem Wälschenberg ob Mülheim und sonst in Schwaben soll es noch öfters geschehen sein. Vgl. auch Baader, Nr. 14. 2. 102.

nächsten Gelegenheit gingen Vater und Sohn mit Stemmeisen hinaus. Schlag Betglocke grub der Bube, nachdem beide auf den Knieen vorher beteten. Kaum dreißig Schritte im Roggenacker kam die Erscheinung wieder und hatte die Wurzel auf der Hand und sagte: „Mein Sohn! stehe auf, allda wird dir geholfen werden," drückte ihm die Wurzel kreuzweis an die Stirne, benezte ihre Fingerspitzen mit einem Wasser aus einem Krystallfläschchen, den Knaben an Stirn, Herz, Händen und Füßen in Kreuzesform; ermahnte ihn und verschwand. Der Knabe wurde gesund. Zum Andenken erhob sich ein Bildstock und bald eine Kapelle zu „Mariä Flochberg" [1].

597.

Mutter Gottes segnet.

Mündlich.

Ein Saubub hütete seine Säu um ein Käppele, in dem sich ein Muttergottesbild mit einem Kindlein auf dem Arm befand. Da es nun einmal jämmerlich kalt war, erbarmte sich der Saubub des nackten Jesuskindlein und zog ihm sein eigenes Zwilchkleiderlein an. Das freute die Mutter Gottes so sehr, daß sich das Bild derselben anfing zu bewegen und dem Buben lächelnd seinen Segen ertheilte. Und so oft der Bub in das Käppele kam, bewegte das Jesuskindlein seine Augen und lächelte.

---

[1] Vgl. Panzer II. 12.

598.

Mutter Gottes auf der Mauer.

Mündlich.

Als die Schweden die gute Stadt Mengen bedrohten, flehten die „Mengemer“ bei ihrer Mutter Gottes um Hilfe, welche ihnen auch sofort geworden. Denn die Mutter Gottes stieg von ihrem Postament herab und ging auf der Stadtmauer rings um die Stadt. Alsbald kam in das Donauthal ein gewaltig dicker Nebel und die grimmigen Schweden fanden die Stadt nicht. Dasselbe sagt man von Ellwangen [1].

---

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 3 und Nr. 164, wo die Mutter Gottes in Rheinfelden auf der Mauer auf- und abgeht und die Uhr auf viere richtet zum Unglück der Schweden. — So erschien auf den Mauern von Münnerstadt (Franken) die Mutter Gottes und die Schweden flohen bestürzt. Märchen u. Sagen für Jung und Alt mit Illustrationen. Düsseldorf, Arnz und Comp. S. 73. Die hl. Jungfrau fängt Steine, Pfeile oder Kugeln auf, Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 372. Schöppner 755. 1000. Der Marienthurm in Constanz hat seinen Namen von der Mutter Gottes, die in Gestalt einer schönen Frau während der schwedischen Belagerung a. 1633 am hellen Mittag über der Augustinerkirche erblickt worden sei. Marmors Constanz S. 81. Vgl. Schnezler I. S. 40. — In dem „Anniversarium“ der Stadtpfarrei Mengen vom Jahre 1600 und ff. kommt ganz kurz eingetragen unser Ereigniß vor: „Decimo octavo Maji 1632 Imago Beatae Virginis Mariae ad Sepulchrum infra montem Oliveti mirabilem se exhibuit (quare Deus scit). Hinc Clerus et Populus ex devotione 18. Mai feriadem voverant et habent officium solenne de B. V. M. cum concione.“ Dieses 18. Maienfest, Schwedenfest geheißen, wurde früher am Tage selbst gehalten, jezt aber jedesmal auf den Pfingstmontag, d. h. auf das Patrocinium der Stadtpfarrei verlegt. In Mengen soll auch noch ein altes Lied über diesen Gegenstand vorhanden sein. Auch der hl. Bonifazius soll in Fritzlar auf der Mauer gesehen worden sein im siebenjährigen Kriege.

599.
Wunderthätiges Bild Mariä.
Mündlich und nach Ruckgabers Rotweil.

Auf dem Rosenkranzaltar der Dominikanerkirche in Rottweil befand sich ehedem ein wunderthätiges Bild Mariä. Dieses Bild erregte durch seine Augenwende im 17. Jahrhundert großes Aufsehen. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fand ein Fest der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes statt, wie aus einem Ratsprotokoll vom 12. November 1778 hervorgeht, wo der Magistrat auf den Grund eines bischöflichen Erlasses von Konstanz bekannt machen ließ: „daß am nächsten Sonntag, als am Feste der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes, ein zehnstündiges Gebet bei den Herren Dominikanern dahier bewilligt worden sei.“ Und worin zugleich verordnet wurde: „daß die Zunftmeister bei einem Vrl. Wachs bieten lassen sollen und daß auch der löblichen Herrenstube die lezte Stunde, von 3—4 Uhr, vorbehalten sei.“

600.
Maria winkt.
Mündlich.

In der Klosterkirche Maria Kirchheim ist auf dem Hochaltar ein Muttergottesbild mit dem Jesuskind in Lebensgröße. Diese Mutter Gottes soll früher viele kostbare Ringe von eitel Gold an jeder Hand getragen haben. Diese Ringe seien mal von freventlicher Hand weggenommen worden, und von da an, so weiß die Sage, habe das Bild häufig den Finger erhoben und gedroht, was viele Leute sahen. Nach dem Raub habe sie drei Tage lang gedroht [1].

[1] Vgl. Zingerle, Sagen ꝛc. S. 372. 373.

601.

Marienbild weint.

Mündlich.

Im Kloster Maria Kirchheim im Ries ist eine eigene Todtenkapelle, in der die Klosterfrauen gleich nach ihrem Tode ausgestellt wurden. In dieser Kapelle befindet sich ein Marienbild mit dem Leichnam Christi auf dem Schooße. Dieses Bild hat man öfters ganz deutlich weinen sehen, und zwar allemal, so oft eine Aebtissin oder eine Klosterfrau sonst höhern Ranges gestorben sei. Leute wollen wissen, sie hätten mit eigenen Augen gesehen, wie Thränen über die Wangen des Bildes herabgeträufelt seien [1].

602.

Das Muttergottesbild auf der Mühlbruck.

Mündlich von Ravensburg.

Vor vielen vielen Jahren, zur Zeit des Schwedenkrieges, soll mal die Schussen herab ein Marienbild geschwommen sein. Habe bei der jetzigen „Mühlbruck" gehalten und sei herausgezogen worden. Das Bild, schön gekleidet, brachte man in ein sog. Bildstöcklein. Später wollte man es in die Pfarrkirche übertragen, aber allemal war es wieder an seinem alten Orte. Es erhob sich, dem wunderbaren Bilde der Mutter Gottes zu Ehren, bald eine

---

[1] Als a. 1466 das Feuer die Kirche von Sigolsheim verzehrte, vergossen die Bilder der Mutter Gottes und des St. Evangelisten reichliche Thränen. Stöber, elf. Sg. S. 102. W.-M. Ztschr. III. S. 65. Nr. 12.

Kapelle, mit der später eine Kaplanei verbunden worden ist [1].

603.

Die Kapelle zur Tann.

Mündlich.

Zur Tann heißt eine kleine Kapelle bei Neukirch an der Straße nach Rottweil, links im Walde drunten. Ein Muttergottesbild fand man einst zwischen den Aesten einer Tanne, das man von Zeit zu Zeit wunderschön singen hörte. Wallfahrer kamen bald, es erhob sich eine kleine Kapelle, worin das Bild untergebracht ist. Noch jezt wallfahrtet man dahin, und alle Sonntage Mittag wird dort ein Rosenkranz gebetet [2].

---

[1] St. Leonhards Bild schwimmt den Inn herab, J. V. Zingerle, Sag., Märch. u. Gebräuche, Nr. 647. S. 372 u. 371. Nr. 646. — Im Sigmaringischen (Laiz) kam mal auch ein Muttergottesbild das Wasser herab, das aufgefangen worden ist. Auf der Vorbühne blieb das Bild, wollte man's auf den Hochaltar stellen, so flog es auf seine alte Stelle. (Von Herrn Pfarrer von Sigmaringerdorf.)

[2] Das Erscheinen von Marienbildern ist uralt und in unzähligen legendenartigen Sagen wiederkehrend. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche des Volkes in Oestreich. Wien 1859. S. 19 ff. — Siehe die Kapelle: Maria in der Aich im Walde zwischen Wittenheim u. Rüelisheim. So im Illwalde bei Schlettstadt, bei Plobsheim, die Kirche auf dem Liebfrauenberge bei Hörsdorf. Stöber S. 32. In verschiedenen Strichen Niedersachsens und Westphalens sind noch jezt hl. Eichen Orte der Aufzüge, Tänze ꝛc. So eine bei dem paderbornischen Dorfe Wormeln. Maria in der hl. Eiche, im Hollunderbaum (Holle's Baum ꝛc.), Linde, das Lindenkirchlein in der Hub, im Badischen, der Ahorn, Dorf Ahorn in Thüringen. Lerchenbaum (auf dem Serlosberg in Tirol), die Haselstaude (Maria im Haselstrauch oder Maria Kulm im böhmischen Gebirge). Vom Welschenberg ob Mühlheim a. D. gibt es eine ähnliche Sage, sowie von der Ellwanger Gegend.

604.

Von der Mutter Gottes.

1) Die wolriechenden wilden Rosenhecken riechen deshalb so gut, weil die Mutter Gottes an ihnen die Windeln aufgehenkt hat [1]. Massenbachhausen.

2) Die Spinnfäden, welche im Herbst so häufig in der Luft herumfliegen, nennt man: muətərgottəsgân (Muttergottesgarn), das sie für ihr Kindlein gesponnen hat. Ertingen.

3) Das „Leere" im Ei, eine kleine Luftschichte an der stumpfen Spitze des Eies, nennt man Muttergottesgrüble, weil die Mutter Gottes drinn sitze. — Andere sagen, weil davon die Mutter Gottes getrunken habe. (Baach.) — In Erbstetten nennt man jenen Raum „Himmel", weil das Jesuskindlein drinn sitze.

4) Die Blindschleiche stach die Mutter Gottes, von dort an ist sie blind.

5) Pfeifen die Mädchen, so muß die Mutter Gottes weinen. Baach.

605.

Gott Vater und Moses.

Mündlich.

Als einst unser Herrgott zum Himmelsfenster herausschaute und Moses in seinem Hause das Gleiche that, fing nach einer kleinen Weile Mose über Gebühr zu lachen an. Unser Herr fragte ihn: „Mose, was lachst du?" „Ei, versezte

[1] Bernh. Baader, II. Abthlg. Nr. 129.

Mose, weil du gar so einen langen Bart in die Welt herabhängst." Da lächelte unser Herrgott und sprach: Mose, Mose, du bist auch nicht der Schönste, drum besieh dich einmal im Spiegel. Als Moses dies thun wollte, zerriß er im Zurückziehen des Kopfes die Fensterscheiben, und als er sich an den Kopf griff, hatte er Hörner! [1]

606.

Gottesauge.

Die Decke in der Kirche nennt man in Ertingen Himmel. In dieser ist eine Lücke mit einem Brett verschlossen, auf welches ein Auge gemalt ist. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz so, sagt man, sehe unser Herrgott durch die Sonne auf die Welt herab, weshalb man nicht in die Sonne sehen könne [2].

607.

Unter dem Dornstrauch ist man bei einem Gewitter sicher. Denn nimmermehr schlägt der Blitz in ihn, da man von ihm die Dornenkrone Christi genommen.

608.

Erdbeeren sättigen nicht.

Mündlich von Baisingen.

Waren Kinder im Walde und sammelten Erdbeeren; kam Christus der Herr und sagte: Kinderchen, was habt ihr da?

---

[1] Ueber das „Himmelsfenster" vgl. Rochholz A. S. II. 133, wo eine Reihe Bemerkungen darüber sind. Paulus Diaconus weiß vom Gotte Wodan I. 8 zu berichten, daß derselbe im Himmel ein Fenster hat, durch das er früh Morgens auf die Leute herunter zu schauen pflege; Haupt, Zeitschrift V. 1. — Gott Vater, der hie und da zum Himmelsfenster herausschaut, Stöber S. 219 ff.

[2] Vgl. Schönw. II. 51. 2.

Sie sagten, nichts; sagte Christus, nun soll es auch nichts sein. Seitdem sättigen die Erdbeeren nicht [1].

609.

Die Zigeuner dürfen stehlen.

Mündlich von Baisingen.

Die Zigeuner dürfen stehlen, was und wo sie können, so lang es den Wert eines Groschens nicht übersteigt, weil sie bei der Kreuzigung Christi einen Nagel stahlen und Christi Füße mit einem Nagel statt mit zweien, durch jeden Fuß einen, befestigt worden sind.

610.

Aussätzige Nachkommen.

Schwäbische Alb.

Bei Christi Kreuzigung lief ein Weib vorbei, die sagte: man soll Christus die Nägel stumpf schlagen; Alle, welche von ihr abstammen, sind aussätzig, sie selbst war aussätzig.

611.

Von den Juden.

Rottenburg.

Man soll nicht zwischen den beiden obern Schneidezähnen in der Art durchspucken, daß der Geifer weit von dannen fliegt, weil es so die Juden machten, als sie Christum im

---

[1] Die gleiche Sage bei Hebel: Der Knabe im Erdbeerschlag. Statt Christus erscheint hier ein Engel:
„Und sider ist kei Sege meh
Im Beere-Esse gsi.“

Gefängniß verhöhnten. Aber seit jener Zeit kann zur Strafe kein Jude mehr über den Bart speien.

612.

Heilige Hostien im Sumpf.

Mündlich.

Bei Binswangen, im sog. Ried, stand einst eine Kapelle, die schon längst nicht mehr da, an deren Platz aber jezt noch ein Kreuz steht. In der Pfarrkirche zu Binswangen hatten einst verbrecherische Räuber den Tabernakel erbrochen und das Ciborium gestohlen; die hl. Hostien haben sie in ein Altwasser der Donau (auf dem Ried) geschüttet. Des andern Morgens trieb der Kuhhirte aus, gerade in die Nähe des Altwassers; auf einmal fielen die Thiere alle nieder, und man sah ihnen gleichsam Ehrfurcht an. Bald entdeckte man das Hochwürdigste und eine Kapelle erhob sich da. — Die Scene ist an einer Tafel am Kreuze zu sehen. Der Hollunderbusch, der bei dem Altwasser wuchs, war auch in der Kapelle hinter dem Altar und gedieh außerordentlich; war gar nicht auszurotten. Ein altes Büchlein, das man selten mehr bekommt, habe die ganze Geschichte ausführlich enthalten.

613.

Heilige Hostie unversehrt.

Mündlich von Leutkirch.

Waren mal zwei Müller gesessen zwischen Memmingen und Ottobeuren bei Benningen, und die waren gar spännig miteinander. Der Eine war voll Neids über den Andern vom kleinen Zehen bis auf den Scheitel. Er beschloß, seinen Nachbar um jeden Preis zu vertilgen, und that Folgendes, wie die Sage geht. Es ist ein Glaube von gewissen Leuten, mit der hl. Hostie vom grünen Donnerstag könne man be-

sondern Zauber treiben. Der böse Müller ging zur hl. Communion am grünen Donnerstag, nahm die hl. Hostie wieder aus dem Munde, schob sie in sein Sacktuch und trug sie heim. Des Abends selbigen Tags begab er sich von Hause fort, hinterließ, er wolle diese Nacht wachen, wie Christus, der Herr und Meister, am Oelberg gewacht habe. Festen Schrittes ging's der andern Mühle zu und warf den hl. Leib in die Räder. Kaum war die Unthat vollbracht, da rief es deutlich aus den Mühlrädern dreimal:

„Mal it, mal it das höchste Gut!"

Das Mühlwerk stand wie mit einem Schlag still. Man untersuchte die Sache, fand die hl. Hostie unversehrt. Im selbigen Augenblicke stürzte dem ruchlosen Frevler seine Mühle mit Höllengekrach zusammen, versank mit Mann und Maus. So erzählt das Volk. Die hl. Hostie ist abgeholt worden mit Kreuz und Fahnen von der ganzen Geistlichkeit nach Memmingen, wo sie viele hundert Jahre aufbewahrt worden sein soll. An der Stelle des Wunders erhob sich bald eine Kapelle.

In Ottobeuren in der Klosterkirche sollen Plafondgemälde diese Geschichte darstellen.

614 a.

Fronleichnam verweset nicht.

Item anno 1435 umb nativitatis Mariae (8. September) gieng red uff von den layen, wie das zu Stoffeln Zipen, der dar vor wol vier oder sechs wochen vergraben was, durch ettlich stimen, die gehört warent worden: „tund, das uch zu gehör, und lässent dem tiefel, das im gehör, und zu lest tund, das gott gehör, und land dem tiefel den Zipen." uff sölliches nun zu im graben ward und im funden wurd der wirdig Fronlichnam unsers herren vornan in dem mund,

der und von im getragen ward, und ward das grab wider zu geton da aber die priester von sant Stephan nichtz zu wissen wellint, die man doch maint darbi gewesen [1].

614b.

Die heilige Hostie in Lauda.

Mündlich aus Franken.

Einmal veranlaßte zu Lauda ein Jude seine katholische Magd ihm eine heilige Hostie von der Kirche mit heimzunehmen. Nach langem Weigern verspricht sie es unter der Bedingung, daß er ihr einen neuen Rock zur Communion machen lasse. Wirklich brachte sie eine hl. Hostie, nachdem sie selbige in der Kirche aus dem Munde genommen und heimlich in ein Sacktuch gewickelt hatte. Der Jude durchstach sie mit dem Messer. Da floß Blut heraus. Voll Angst und von Gewissensbissen getrieben, begrub er sie im Miste. Von da an sah der Nachtwächter jede Nacht auf demselben Platze ein Lichtlein, wußte nicht, was es bedeuten sollte und zeigte die Sache an. Man hielt sogleich Nachforschung und Untersuchung und fand die hl. Hostie wirklich ganz frisch. Auf dieses hin stürzte sich der Jude, um dem Urtheil zu entgehen, in einen Brunnen, den man jezt noch zeigt. Die Magd wurde geviertheilt. Auf derselben Stelle erhob sich alsbald eine schöne Kapelle, wo die wunderbare Hostie aufbewahrt und wohin viel gewallfahrtet wird. Der Stein, der das Plätzchen deckt, wo der Fronleichnam lag, ist noch immer feucht, als ewiges Wahrzeichen. Der ganze Verlauf des gottlosen Verbrechens ist bis in's Kleinste hinein auf einem Oelgemälde an der Seitenwand der Kapelle dargestellt.

---

[1] Constanzer Chronik Bl. 126 a. B. Mone, Quellens. I. 338b. Stoffeln im Hegäu.

615.

Gründung von St. Moriz zu Rottenburg-Ehingen.

Liber Traditionum von Dr. Weitenauer Msc. S. 47.

Ein großer her hat auch eins mahls Sant Maurizien haim gesucht in Saphoy undt vil hailthumbs aufgeladen undt wie er das geführt hatt durch daß Dorff Ehingen an dem negger gegen Rottenburg über seind die unvernünftige thier still gestandten undt durch kein weg hat man die mögen weiter bringen. Da daß der her gesehen hat er daß hailthumb geschenkht den herren desselbigen orts, den Freuen von Hohenberg die da gebaut haben an demselbigen Ort ain Stuft zuer ehrlichen gedächtnuß S. Maurizii undt seiner heiligen gesellschaft, wie das hailthumb da noch gesehen wird [1].

616.

Gründung von Maria Kirchheim.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten soll das ganze Ries ein See und ungeheurer Wassersumpf gewesen sein. Mal kamen zwei

[1] Ueber die in Legenden so oft vorkommenden weisenden Thiere vgl. Grimm, Myth. II. 1093. B. Baader Nr. 413. — Besonders häufig erscheinen Hirsche, Hirschkühe, Ochsen, Esel als Leiter. So zeigt ein Goldhirsch dem Grafen von Bussen-Beuron den Ort, wo das Kloster Beuron gegründet werden soll; zwei Ochsen führen den Grafen von Calw auf den Wurmlinger Berg; den hl. Luip nach Ennentach; den Einsiedler auf Gschnaid; zwei Ochsen führen das Kreuz nach Maria-Kirchheim. Maulthiere zeigen den Ort, wo das Kloster Maulbronn sich erhob; Esel zeigen, wo das Kloster Allerheiligen hinkommen soll. — Eine Bärin, mit ihrer Brut, zeigt St. Richardis den Ort, wo er die Abtei Andlau aufbauen soll. Stöber S. 157. Bienen, wilde Tauben weisen hl. Orte, S. 95. 96. Ein Vogel zeigt den Ort zur St. Peters- und Paulskirche in Rosheim, S. 185. Zingerle, Sagen, Märchen 2c. S. 116.

fremde Ritter in diese Gegend und versanken, des Landes unkundig, plötzlich mit ihren Rossen. Den Rittern ging's nahe an's Leben, die Rosse streckten nur noch ihre Köpfe heraus. In dieser Not sollen sie zum Himmel gefleht und ihre Hände aufgehoben haben, gelobten an dieser Stelle, wenn sie mit dem Leben davon kämen, ein Kloster zu gründen. Siehe, auf einmal schafften sich die Pferde heraus und schwammen glücklich über das Wasser hin. Ritter und Rosse waren gerettet und dankbar hielten die ersten, was sie gelobt hatten. Die Stelle wurde entsumpft und bald war trockener Grund und Boden da. Ein Kloster erhob sich auf der Stelle; dies die Gründung des Klosters Maria Kirchheim. Im Kreuzgang des Klosters ist noch die alte Abbildung an der Wand sichtbar, welche die ganze Geschichte der Rettung der beiden Ritter darstellt. Man sieht es, wie die Pferde schnauben und ringen und sich hervorarbeiten, wie die Ritter ihre Hände zum Himmel falten und beten. Die Länge der Zeit hat schon mehreres davon verwischt.

617.

Sage vom Kloster Allerheiligen.

Feuilleton des deutschen Volksblattes 1856 v. 9. Juli.

Im hintersten Bergtobel des Lierbacher Thals, in einer der rauhesten und groteskesten Gegenden des Schwarzwaldes, liegen noch die Trümmer des ehemaligen Klosters „Allerheiligen“. Die Sage in den Klosterbüchern von dessen Entstehung ist folgende: Die hl. Uta (von Schauenburg, die Tochter des reichen Pfalzgrafen Gottfried von Calw und der schönen Luitgard von Zähringen, vermählt zuerst mit einem Grafen von Eberstein und nach dessen frühem Tode mit Graf Welf von Altorf) hatte schon lange den Gedanken gehegt, in der

Gegend ihres Wohnsitzes ein Gotteshaus zu gründen. Da sie aber über die Wahl der Gegend mit sich nicht einig werden konnte, so beschloß sie, ihr Vorhaben der Fügung des Himmels anheim zu geben. Am Tage der hl. Ursula belud sie daher einen Esel mit dem Geld, welches für die Stiftung bestimmt war, und ließ ihn ungehindert seines Weges gehen, um da, wo er sich zuerst niederlegen würde, ein Gotteshaus zu erbauen. Das schwerbeladene Thier, von einigen Knechten gefolgt und beobachtet, lief von Schauenburg (in der Ortenau) durch die benachbarten kleinen Thäler aufwärts und erreichte nach zwei Stunden den Sohlberg, wo es, vom Durste geplagt, eine Quelle aufstampfte und sich aus ihr labte, wovon noch heutigen Tages ein Brunnen mit steinerner Einfassung berichtet mit der Inschrift: „anno 1191 ward hier ein Esel durch geführt, von dessen Huf der brunn herrührt." Frisch gestärkt sezte hierauf der Esel seinen Weg weiter fort bis auf die Höhe des Berges. Hier endlich, gedrückt von seiner Last, warf er dieselbe ab und lagerte sich. Da wurde das Kloster erbaut [1].

618.

Das wunderbare Kreuz in Maria Kirchheim.

Mündlich.

Eine halbe Stunde von Kirchheim im Ries ist Oberdorf am Flüßchen Sechtach. Einstmal ackerte ein Bauer von Oberdorf in der Nähe des Ufers, da sah er ein Kreuz herunterschwimmen. Rannte sogleich vom Pfluge dem Wasser zu, und es glückte ihm, des Kreuzes habhaft zu werden. Er lud es auf seinen Wagen, spannte seine zwei Stiere

[1] Vgl. Schnezler II. 44. (geversete Sage).

voran und ließ sie laufen, wohin sie wollten; da wo sie stehen bleiben, sollte das Kreuz aufgerichtet werden. Die Thiere liefen die Sechtach aufwärts und immer aufwärts bis auf die Straße, wo es nach Ellwangen und Maria Kirchheim geht. Sie schlugen stracks den Weg nach dem leztern Orte hin ein. In Kirchheim angekommen, hielten sie vor der Kirchthüre und thaten keinen Zug weiter, bis man ihnen die Pforte öffnete. Sie zogen Wagen und Kreuz hinein. und hielten vor dem jezt sogenannten Kreuzaltar. Hierin sah man eine höhere Weisung und pflanzte alsbald das Kreuz auf, das von dort an in der ganzen Umgegend als Wunderzeichen galt, weit und breit bekannt war und es noch ist. Es befindet sich heute noch am nämlichen Orte, wo es seit alten Zeiten gestanden, ist ganz im altmodischen Styl gearbeitet aus gewöhnlichem Holze. Die Kreuzesbalken ziert eine Menge Schnitzwerk, gar zierlich ineinander geschlungen, ehrwürdig aussehend. Der Gekreuzigte selber hatte einst seine kostbare Krone von eitel Gold; man meinte, Schweden hätten sie mitgenommen. Auf der Brust ist ein Kreuzlein, mit Edelsteinen gefaßt. Vom Kloster wurde das Wunderkreuz in viel tausend Abbildungen vertheilt [1].

619.

Kloster Ochsenhausen.

Mündlich.

Auf dem Hügel, auf welchem das Kloster Ochsenhausen steht, stand im zehnten Jahrhundert ein Frauenkloster, das den Namen Hohenhausen geführt haben und von einer ziemlich zahlreichen Klostergemeinde bewohnt gewesen sein soll.

[1] J. V. Zingerle S. 371. Ein auf dem Wasser daherschwimmendes St. Leonhardsbild a. a. O. S. 372. Nr. 647.

Vor den Hunnen sollen die Klosterfrauen geflohen, nach Salzburg gegangen und dort abgestorben sein. Ehe sie gingen,, thaten sie Chor- und Meßbücher und Reliquien in eine Kiste, begruben selbige auf offenem Felde, weil sie innerhalb der Klostermauern nicht sicher gewesen wäre. Die Frauen kehrten nimmer wieder, und Ritter Hatto von Wolfartsschwendi zog die verlassenen Klostergüter an sich und ließ sie durch einen Pächter bebauen. Als dieser ungefähr um das Jahr 1099 den Acker pflügte, dem die Klosterfrauen die erwähnten Schätze anvertraut hatten, wurde er bei dem Auftreten des Zugochsen eines dumpfen Getönes gewahr, das ihn auf eine daselbst begrabene Kiste schließen ließ. Er spürte der Sache näher nach und fand seine Vermuthung gegründet. In der geöffneten Kiste fand sich zu seinem Erstaunen der vielbesprochene Inhalt. Sowol der Grundherr, Ritter Hatto, als dessen drei Söhne, deren einer, Hawinus, zu Hochberg, — der andere, Konrad, zu Burghalden, — der dritte, Adelbert, zu Thanheim wohnte, und der ganze benachbarte, sehr zahlreiche Adel, sowie das Landvolk sahen den Fund als einen Wink von Oben an. An der Stelle, wo der Fußtritt des Ochsen das angestaunte Heiligthum verriet, mußte zum ewigen Angedenken eine Kirche nebst einem Kloster gebaut werden. Benediktiner von St. Blasien im Schwarzwald zogen bald ein. Bei dem Haupteingang war ein Ochs mit aufgehobenem Fuße in Stein gehauen zu sehen, als Wahrzeichen (S. 11). Auch in der Orgel war ein Ochse, den der Organist von Zeit zu Zeit hervortreten ließ, und der zur Erheiterung Kukuk, Kukuk rief [1].

[1] Vgl. Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen. Ottobeuren 1829 S. 6 u. 7. Vgl. die Chroniknachricht aus Biberach (17. Jahrh.) in den Anmerkungen hinten.

620.

Kreuzlein vom Wildschwein ausgegraben.

In der Pfarrkirche Heiligkreuzthal ist ein silberner Alltags-Kreuzpartikel, auf dessen Rückseite in eine buckelähnliche Stahlplatte Folgendes eingravirt ist: „Als man A,o. 1200 dises gottshaus zu transferiren vorhabens gewesen, ist dises Crützlein oder Mettall in dieser Form und Gestalt von Einem wilden Mutterschwein gefunden vnd ausgegraben worden vnd weil man es für ein Zeichen vnd wunder gehalten ist das gegenwärtig adeliche auch lobwürdige Closter vnd Stüfft welches mann damalen zur Wasserschapfen geheißen (jezund aber Heiligkreuzthal genannt wird) eben an dem Ort das Münster a. 1204 wo es noch steht gesetzet und erbaut worden [1].

621.

Legende vom hl. Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen.

Mündlich und nach einem alten Gebetbüchlein.

Vor mehreren hundert Jahren soll ein Hirte in des Dreifaltigkeitsberges Nähe sein Vieh gehütet haben. Da verlor er einige Stücke Viehes: sie hatten sich verlaufen. Der arme Hirt wurde deß erst Abends gewahr, suchte und schrie zwei Tage lang, aber vergebens. Endlich am dritten Tage kam er auf diesen abgelegenen, mit Wald bedeckten Berg. Er

[1] Der Name „Heiligkreuzthal" kommt zum ersten Mal in der päpstlichen Bulle von 1231 vor. Durch eine Urkunde vom Jahr 1247 schenkt Anselm von Justingen dem Kloster das Eigenthum einiger Güter in Wazzersawen nunc mutato nomine in valle S. crucis. Eine spätere Urkunde von 1274 hat doch noch: in loco Wasserschaffen. Riedlinger O.A.Beschreibung S. 186. Ueber obige Sage, das. Anmerkung. Wildschwein wühlt einen Bischofsstab heraus, Panzer II. 182. 306.

mußte sich durch wildes Gestrüpp hindurcharbeiten und sah, o des Glückes! sein verloren Vieh hier weiden. Der Hirte fiel nieder auf seine Kniee, dankte Gott, daß er's wieder gefunden, machte in der Freude das Gelübde, ein Bild zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit zu schnitzen (damals sollen die Hirten die schönsten Schnitzarbeiten haben machen können). Dachte es an Ort und Stelle des glücklichen Fundes zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit aufzustellen und ein kleines Denkmal darauf zu pflanzen. Aber, o Wunder! über eine kleine Weile findet er an selbem Orte ein uraltes halbmorsches Bildstöcklein, mit Moos und Gesträuch überwachsen. Der erfreute Hirte säuberte es, und bald kam ein Bild der hl. Dreifaltigkeit hervor, wol und schön geschnizt. Gott Vater hatte seinen Sohn auf dem Schoos und Arme, zwischen Vater und Sohn schwebte der hl. Geist. Der Hirte wollte das Bild heim nehmen, that es aber nicht. Schmückte es auf jedmögliche Weise aus, machte ein schützend Hüttlein darüber und wallfahrtete immer dahin, in Freud und Leid, ohne Jemand die Sache zu entdecken, bis kurz vor seinem Tode. Die Pilger auf dem Berg mehrten sich immer, und bald erhob sich eine Kapelle. Das Bildstöcklein habe seinen Ursprung von den Rittern vom Schloß Baldenberg, das auf dem sog. Dreifaltigkeitsfelsen stand. Heute ist eine vielbesuchte Wallfahrt auf dem Berge.

622.

Entstehung des Klosters Beuron.

Mündlich.

Am Gewölbe des Langhauses in der Klosterkirche Beuron sieht man ein Gemälde, das eine Jagd vorstellt. Ein Hirsch mit Flammengeweih springt durch ein Thal. Im Hinter-

grund ist ein plumper Jäger mit einer gewaltigen Meerschaumpfeife. Daran knüpft sich die Sage: ein Graf habe im Donauthal gejagt und einen stattlichen Hirsch verfolgt. Auf einmal blieb der Hirsch, dessen Geweih hell aufflammte, stehen, worüber der Graf dermaßen erschrack, daß er von seinem scheu gewordenen Pferde fiel. Die Mutter Gottes sei ihm selbst erschienen und habe ihm befohlen, auf der Stelle ein neues Kloster zu gründen, was dann auch geschah.

Eine andere Sage lautet: es sei mal ein Klosterpropst über den See her gekommen, um ein neues Kloster zu gründen. Wie er nun so nicht wußte, wohin des Landes er gehen sollte und bei sich hin und her dachte, hatte er einmal einen Traum. Es war ihm, als ob er einen schönen, großen Goldhirsch verfolge mit flammenleuchtendem Geweih. Es kam ihm vor, als ob er an einem rauschenden Flusse vorbei, einem einsamen Kirchlein zu, den Hirsch verfolgte, dabei immer und immer wieder die Worte: Donau, Donau, Irrendorf und andere mehr hörte. Der Klosterpropst erwachte, machte sich auf, zog fort und fort und suchte die Gegend, die er im Traume gesehen. Kam in die Gegend von Beuron und erkannte sie alsbald. Ein herrliches Kloster erhob sich, dessen Vorsteher er wurde. Das Gotteshaus war für die Gegend in Kriegs- und Pestzeiten ein wahrer Himmel [1].

---

[1] Vgl. Schlude, Donauthal 1858 S. 45 u. 51. Der fremde Graf soll Herzog Peregrin von Schwaben, Graf von Buffen gewesen sein. Hirsche mit leuchtendem Geweih: Rochholz A. S. II. 194. 197. 397. Klosterstiftg., a. a. O. 192. 193. 195. Grimm, Mythol. II. 1093. 1094. Hirsche, Hirschkühe finden wir sehr vielmal als weisende Thiere. J. V. Zingerle S. 122. 123. Vgl. hiezu auch folgende Stelle: „Nun lag nit wyt ob Zürich an dem Albes vast ein alt herlich schloß hieß baldren, uff deren was sesshaft ludwig ein künig von Franckrych der hat zwo töchtern, namlich hilgarten und berthten die da

623.

Wie Ellwangen entstanden.

Mündlich.

Am Hofe Karls des Großen lebten zwei Ritter, die Brüder waren. Mal jagten sie in der Ellwanger Gegend

---

gott tag und nacht dienotten denen er ouch sin Gnad mitteylt und sant inen einen schönen Hirtzen, der zwei brennende liechter uff sinem gehürrn inen allwegen von der vesty bis um die ow zwüschend dem See und der A vortrug, zu einer Capell, da sy ir gepett vollbrachtend, und beleydtett sy demnach widerum zu der vesty." Das Gemälde hievon (von der Entstehung der Abtei in Zürch) ist im südlichen Querschiffe der Fraumünsterkirche (Zürch) an der Scheidemauer zwischen dieser und der St. Nikolaikapelle. Geschichte der Abtei Zürch von Dr. Georg v. Wyß. Mittheilg. der antiquarischen Gesellschaft in Zürch VIII. Bd., Erklärung der ersten Kupfertafel. — Franciscus Antonius Pizenberger schrieb pro Gradu juris utriusque Doctoris den 3. Juli 1771 eine Commentatio Inauguralis Qua Libertatem et Immedietatem antiquissimi Collegii Ordinis S. Augustini Canonicorum Regularium Congregationis Lateranensis ad S. Martinum BEURONENSIS in Suevia. Im Urkundenbuch S. 6 ist eine lat. Urkunde, die auf obige sagenhafte Gründung Beurons hinweist: „Illustris Princeps Peregrinus bonae Memoriae, e Sanguine Regio natus, quondam dux Alemanniae, qui sedem patriam habebat in Arce Pussen in excelso Sueviae monte sita, mirifico casu ductus, et visione Deiparae virginis Mariae admonitus, nostram ecclesiam basilicam et Monasterium, quod nuncupatur novam Buron." S. 12 ist eine zweite, hieher gehörige Urkunde, wo der casus mirificus, dessen in obiger Urkunde Erwähnung geschieht, ausführlich niedergelegt ist. Lit. E Extractus Annalium Beuronensium, fundationem 2dam de anno 1077 describens. Anno Domini MLXXV. vir Illustris Peregrinus Princeps de Suevia congenito more suo venatione deditissimus frequens Danubii ripam ferarum vestigiis inhaerebat, quas strenue passim insectatas in proximas circum circa adjacentes vallium cavernas gregatim abactas intra rupes, montiumque praecipitia conclusit,

einen großmächtigen Elch, dessen Geweih so ungeheuer groß war, daß man bequem zwischen hinein stehen konnte. Der

* ubi delitiosum spectaculum Principi exhibuerunt sagittis transfossae. Factum est, ut dum exalto montis apice mirae magnitudinis cervum praecipiti decursu per alta scapuloram cacumina ad ima sese dejicientem eminus conspexit, calcaribus sonipedi subditis citato pede insequeretur. Mox cervus, ut cavernae sinum est introgressus, velut tutiori asylo receptas, cursum inhibet: tardiori dein gressu moderatis saltibus jocose vacatur. Substitit, modo principem intuitus, reiteratoque saltu, ne intra teli jactum subiret, supina fuga, quantum ille sectando spatium absumpsit, tantum discedit. Diu intentus in praedam Illustris venator laeta cervi insolentia delusus trahebatur, usque dum vehementiori andore mens ex aestuat, inque feram praeceps sonipede ruit. Intra teli jactum cervus stabat; spolium in manibus habere visus est Princeps venator, vibrato strenue arcu. Jam-jam emissurus telum, delitiosumque objectum deputato sibi loco certius certo transfixurus, cum Ecce! Cara praeda subito ex oculis disparuit. Territus insulto rei, eventa attonitas stetit Peregrinus. Sed cervi ulterius insequendi ingens cupido timorem excussit, at enim ludentem eum invenit, conspiciens in supremis cornuum spiculis scintillantes quasdam faculas. Media pene dies in hac venatione insumpta erat, cum ardentiori stimulo ferventiorique impetu indignebundus in feram invehitur et jaculo fixurus mediam secundo disparere vidit. Hic turbari Princeps variique confusae mentis fluctus insurgere: in diversa mutatur animus, mille volvit consilia territae mentis anxietas. Denique ad suos reversus rei eventum declarat. Stupebant omnes: varia quisque ex omine auspicatur; Inquietus vero Princeps non cibum, non somnum capiebat. Longa nimis mora, dum renascentem consummato Phaebus cursu suam reduceret auroram. Mane facto nulla posita mora fuit, cum aulicorum stipatus caterva in sylvam prodit, tertio experturus, num oculorum acie obfuscata elusus, an verum fuerit portentum, aliorum etiam oculis et Judicio lustrandum. Mox ad locum ubi ventum est, antiqua sua statione spectandum se praebuit cervinus gigas. Laetum erat omnibus spectaculum, insolitam et ante nunquam visam magnitudinem admiratis. Mirum dictu, steterunt canes truncorum

eine Bruder, Hariolph geheißen, sah den Elch auf einem Berge, der noch darnach genannt werden soll. Bald verschwand das Thier wieder, und diesen Platz nannte man „Elchverschwinden", jezt Elberschwenden, zum Unterschied von „Ellenberg", wo es sich zuerst sehen ließ. Auf dem Birngrunde, wo jezt Ellwangen steht, erlegte Ritter Hariolph den Elch und war ganz ermattet und müde wegen der Jagd. Wie er ausruhete und im Schlaf lag, hörte er ein Glöcklein wundersam feine Töne läuten. Er that es seinem Bruder kund, als er zum dritten Male läuten hörte, und doch kein Kirchlein weit und breit war, däuchte ihm dieses eine höhere Weisung, und beide Brüder gründeten eine Zelle da, wo noch der St. Benediktus-Altar steht. Die Zelle wurde immer bedeutender, und bald waren Aebte hier zu treffen. — Die Scene von der Elchjagd Ritter Hariolphs ist in eine Thüre hinter dem Hauptaltar in der Stiftskirche in Eisen gegossen. Auch sonstige Malereien soll es davon gegeben

---

intar immoti et muti, apud suum quisque rectorem trepidabundi perfugium quaeritantes: firma cervi statio, et canum muta trepidatio ingentem omnibus stuporem juxta ac pavorem incusserat. Impatiens tum erat omnibus exspectatio, tumilla cum primis, quae Principis animum stimulaverat, ominis Indicium praestolans cupido; Cum rem ausurus viro, tantoque principe dignum sonipedi calcaria suggerens proxime cervum accedit, paucis cervi statione passibus aberat, cum mox tantae Lucis radii coruscant, ut omnium oculorum acie affecta et excaecata, vehementiori tremore perculsi Proceres in diversa ruerent. Peregrinus a sonipede suo in terram cadex, levatis sursum oculis, dulcissimo cordis gaudio spectabili forma coruscam, eamque supra radiantem contuitus est Deiparam virginem quasi blandiuscule monentem de Monasterio quondam, eodem ipso, quo jacebat loco, viris Religiosis Canonicis istic inaedificando. — Ueber Peregrinus von Buffen-Buren vgl. auch Riedlinger O.A.Beschr. S. 221 ff.

haben. Die Sage ist, wie nicht gleich eine andere, so volksthümlich im Virngrunde [1].

624.

Graf Ego von Landau gründet das Gotteshaus Heiligkreuzthal.

In der Registratur des k. Cameralamtes Kreuzthal ist eine Urkunde (V. 1. 6.) von 1550 auf Papier, die da lautet: Nota: Zu den selbigen Ziten wonetten Erlich Graven von Landow zu Grieningen im wirtemberg unter denen ainer genant Ego. Der gewan ain Uebung vnd sundern willen zu den gaistlichen zu gwinnen do er aber vf ain zeit kam zu dem Hailgenberg do stal er vom hailtum daselbst ain stuk deß hailgen kriz. Von stund an warde er Erblindt vnd seines gesichtz deßhalber Entraubt. Sollichs behertzgott er sich zum hechsten vnd versprach sich zu dem Hailgenberg widerumm, vnd begert dariber beicht vnd buß. Do kam er wider zu seinem gesicht batt darvf den Hern vom Hailigenberg, daß Er ihme vom hailigen kritz ain wenig gebe. Do wolt er ain wirdig Gotzhuß bauwen, vnd sein geburenden thail vatterlichs gut darran geben. Das ward Er von dem Herrn gewert vnd do er zu Wasser schapfen sahe daß schlecht vnd gering wesen fieng er an alda zu bauwen zu lob vnd ern gott vnd dem Hailgen kritz ain Gotzhauß darinnen sy die Grauen von Landow ain grebnus mechtind haben

[1] „Elchenwang" kommt schon in Urkunden v. 814. 823 vor. Wirtemb. Urkdbch. I. 79. 100. Vgl. hierüber „Tscherning", Beiträge S. 55. Der † Prof. J. A. Braun hat in seinen Beiträgen zur Geschichte Ellwangens S. 8 ff. unsere Tradition besonders berücksichtigt. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 623 hinten. A. Werfer und ein Ellwanger Anonymus haben, dieser im Blatte für den Jartkreis 1831, jener in seinen Gedichten, die Sage poetisch behandelt.

welches Hailig kriz er och Erstlich an den pau gabe vnd daß Gotzhauß darnach Hailigkritzthal nannte" [1].

625.

Das Weggenthal.

Mündlich.

Eine Viertelstunde hinter Rottenburg, westlich gelegen, ist die Wallfahrtskirche Weggenthal. Hier stand vor alten Zeiten ein Bildstöcklein mit dem Muttergottesbilde. Ein Bauer von Remingsheim kam Geschäftshalber nach Rottenburg. Der Weg führte am Bildstöcklein vorbei. Der Bauer dachte, das Bild gebe für seine Kinder zu Haus ein schön Spielzeug, nahm's heraus und ging mit heim. Des andern Morgens soll er nach dem Bilde sich umgesehen, es aber nimmermehr gefunden haben. Bald darauf ging er wieder gen Rottenburg und sah zu seinem Verwundern das Bild wieder am alten Platze. Nahm's abermals mit sich heim und sagte: „Ich will dir schon das Ausreißen verleiden; entweder mußt du meine Truchen hüten, oder Truchen müssen dich hüten. Will doch sehen, wer Meister wird." Bauer nahm das Bild mit sich, sperrte es in eine Truchen, die da viele Schlösser hatte. Aber siehe, des andern Tages war das Bild halt wieder an seinem Orte. Bauer öffnete Morgens seine Truchen und fand zum großen Erstaunen kein

[1] Die Riedlinger O.A.Beschreibung S. 185. 186 hat folgende Notiz: „Der Name Wasserschapfen wurde mit dem von Heiligkreuzthal vertauscht. Die Veranlassung dazu soll Graf Egon gegeben haben, indem er einen Splitter vom Kreuze Christi, den er zu Reichenau, nach Andern auf dem Heiligenberge sich verschaffte, in das Kloster stiftete, eine Reliquie, die bis auf den heutigen Tag im Kloster aufbewahrt wird." — Landauhof, eine Viertelstunde von Binswangen; hier stand einst die Burg Landau, woher der Berg „Schloßberg" heißt.

Bild mehr; eilt geschwind dem Bildstöcklein zu, wo er das Muttergottesbild fand, als ob er's gar nicht weggenommen hätte. Bauer wußte wahrhaftig nicht, was er dazu sagen und denken sollte, war ob dem Ereigniß immer mehr erstaunt. Er erzählte den Verlauf der Sache seinem Nachbar, dieser erzählte es wieder weiter, und so wurde die wunderbare Versetzung des Bildnisses in der ganzen Umgegend bekannt. Viele kamen aus Fürwitz, noch Mehrere aber aus Andacht zu dem Wunderbild. So beginnt der Anfang der Wallfahrt.

Alte Beschreibungen setzen vornehin folgenden Vers:

Als man zahlt 1500 Jahr und 17 ungefahr
Auf St. Urbanstag fürwahr
Thät Maria ihr Gnad herreichen
Am Steinles Haag mit großen Zeichen;
Gott gebs Allen den zu gut,
Die es haben in guter Huth,
Und es hand geben sein
Gott bhüt sie vor ewiger Pein [1].

626.

Der Bau der Steinkapelle zu St. Wendel.

Mündlich und nach Schönhuth.

War mal ein Schäfer im Dorfe Dörtzbach, der fand auf der Weide einen großen Schatz, der ihn zum reichen Manne machte. Zum Danke dafür gelobte er, eine kleine Kirche oder Kapelle zu erbauen. Der Platz soll über dem Fels nahe beim Walde gewesen sein. Er ließ Steine und alles Baumaterial dorthin schaffen. Schon war Alles zugerichtet, da wurden über Nacht Holz und Steine hinübergewälzt bis

[1] Stöber, elſ. Sag. S. 36. 57. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. (wiederkehrende Muttergottesbilder). Ein Gemälde zeigt uns dieser Geschichte ganzen Verlauf: es hängt in der Weggenthaler Kirche.

an das Ufer der Jart, und Niemand wußte, wie es geschehen war. Holz und Stein wurden wieder auf den Felsen geschafft und das Fundament eingesezt. Am Morgen lagen die Steine wieder unter dem Felsen, wohlgeordnet und aufgesezt. Die Kapelle erhob sich bald, aber nicht auf dem Felsen, sondern da, wohin die Steine allemal über Nacht getragen wurden.

627.

Gründung des Klosters Inzighofen.

Mündlich und aus F. Baur's Geschichte der Hohenzoll. Staaten S. 183.

Das Augustinerinnenkloster Inzikhofen gründeten zwei Sigmaringer Mädchen, Mechtild und Irmengard. Als die Zahl der Jungfrauen, die Einsamkeit und Keuschheit gelobten, größer worden ist, wurde ein größeres Gebäude nötig, das man auf der Ebene des blauen Felsens errichten wollte. Als schon alles Baumaterial an Ort und Stelle geschafft war, trugen nächtlicherweile unter hellem Scheine vieler tausend Lichter Engel Holz und Steine dahin, wo das heutige Kloster steht. Im nahen Sigmaringen soll man das Wunder gesehen haben, und der Eigenthümer von jenem Grund und Boden, ein Herr von Reischach, entschloß sich, auf dem von den Engeln selbst gewählten Platze ein Kloster zu gründen und zu beschenken. Dies geschah alsbald, und das Kloster war reich begabt und blüte auf.

628.

Die Kirchen in Hundersingen und Auernheim.

Mündlich.

Die Pfarrkirche in Hundersingen hätte sollen da aufgebaut werden, wo es Beuren zu geht, beim Kreuz und

Bildstock, welche Felder den Namen „Siebner" tragen. Allemal war das Holz wieder herinnen, wo die Kirche jezt steht.

Die Kirche von Auernheim sollte auf dem Tanzberge erbaut werden. Jede Nacht war von unsichtbarer Hand das Bauholz dahin getragen, wo sie jezt steht.

Das Nämliche erzählt man von der Kirche in Elchingen, von der Kapelle zu Ertingen, vom Kirchberg in Saulgau, von Kalkweil bei Rottenburg.

629.

Die Zwiefalter Kirche.

Mündlich von Zwiefalten.

Als man die Zwiefalter Kirche, „'s Mǝe͂sǝr", bauen wollte, hatten sich die Klosterherren vorgenommen, die Kirche auf den Berg zu bauen. Allein bei Nacht trugen die Engel alles Bauholz wieder in das Thal hinab. Dreimal thaten sie dergleichen, bis die Herren das Münster im Thal aufbauten.

630 a.

Der Allenberg.

Mündlich.

Bei Hagenau (Hangǝ) ist der Allenberg. Auf den wollte man ein Kirchlein bauen; allemal war das Holz Morgens wieder in Winterstetten herunten. Der Meister wollte sich das Ding nicht recht gefallen lassen, lag Nachts auf das Holz und schlief ein. Des Morgens lag er mit sammt dem Bauholz wieder in Winterstetten herunten, wo denn auch die Kapelle erbaut worden ist [1].

[1] Ueber wandernde Bauten vgl. Rochholz A. S. II. 154. 275. 286. 287. 288. 290. 293. 294. 297. 299. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 92 (Lichtenthals Erbauung), 1. Abthlg. Nr. 122.

630b.

Die Kapelle unter dem Palmbühl.

Mündlich.

Zwischen Schömberg und Dotternhausen stand, es ist schon gar lange, ein Bildstöckchen. Bald, wahrscheinlich auf geschehene Wunder hin, beschloß man, auf dem Palmbühl, einem schönen Platze, und nicht unten, eine Kapelle zu bauen. Aber das Holz und die Steine waren alle Morgens wieder hunten bei dem Bildstock. Einer, welcher der Sache auf die Spur kommen wollte, hielt Nachts Wache; des Morgens aber lag er todt bei dem Bauholz unten. Endlich erbaute man die Kapelle an die Stelle des Bildstöckchens.

631.

Die fromme Edelfrau von Täbingen.

Von Herrn Pfarrer Schwarz in Heiligkreuzthal.

In Täbingen war mal eine gar fromme Frau im Schlosse. Der Schloßherr habe Alles vom wahren Glauben abfällig gemacht; nur die heiligmäßige Base wurde nicht andersgläubig. Sie wallte von da an tagtäglich nach Gößlingen hinab in die Kirche zum Besuche des allerheiligsten Altarsacramentes. Mit einem Wunderstäbchen schlug sie an die Kirchthüre, und sie sprang auf. Hatte sie das Stäblein nicht bei sich, so that sich die Thüre nicht auf und sie betete haußen. Auf dem Todbette befahl die fromme Edelfrau, man solle ihren Sarg, wenn sie gestorben sein würde, auf einen Wagen thun und zwei noch nie angespannte, noch ungewöhnte Ochsen davor spannen: wo sie das dritte Mal halten, wolle sie begraben sein. Die Thiere zogen den Leichnam im Sarge das sog.

Todtensteigle (Dǝådǝstaeˇgleˇ) herab, Gößlingen zu. Sie hielten zweimal unterwegs; das dritte Mal aber vor der Kirche in Gößlingen, welche die fromme Edelfrau so oft besucht hat. Sie wurde in der Pfarrkirche beigesezt, und Viele zogen immer zu dem Grabe der Heiligen. In den 40er Jahren wurde das Grab geöffnet und die Gebeine außerhalb der Kirche sammt dem alten Grabstein beigesezt. Das Volk der Gegend hielt fest an dem Glauben, in ihrem Grabe seien reiche Schätze verborgen [1].

632.

St. Loy der Schmied.

Mündlich.

1) Bei Wolpertshausen steht eine Kapelle, dem hl. Loy geweiht. Dieser St. Loy war ein Schmied, der alle bösen Pferde beschlug; hatte er sie beschlagen, so waren sie bald wieder gut und zahm; kranke heilte er. Brachte man ihm ein Roß, so nahm er ihm den Fuß ab, legte ihn auf den

[1] Diese fromme Edelfrau ist sicherlich die „Hällwiga“, von der wir in „Ritter Georgs von Ehingen Leben“ etwas erfahren. Im ersten Band des literar. Vereins in Stuttgart S. 5 (oben) heißt es: „item, als er die ding alle verordnett, nam er zuo im die 4 Sün und ritt zuo dem grab der seligen junkfrau, Hällwiga genannt, die dan in ainer pfarrkirchen, Gößlingen genannt, nit ver von Rottwyl, rasten ist, und vil zächen gethon hat. Er gab sin Sünen zuo erkennen, daß er daß grab der seligen junkfrau Hällwigen die dan sin fründ(in) und ir muotter aine von Ehingen gewesen were, haimsuochen und urlob von ir nemen wellt; als er och dette.“ — „Hailwigildis“ hieß auch die erste Aebtissin von Kreuzthal c. 1220 (Urkd. v. 1580). Panzer II. 48 „die hl. Gunthild zu Biberbach wird durch ungezaumbte Ochsen geführt.“ Ueber die hl. Notburga, die zwei Ochsen ziehen, Panzer II. 48. 62.

Ambos und beschlug ihn; gleich war der Fuß wieder, wo er hin gehörte. Die Leute um Wolpertshausen führten all' ihre Pferde zu St. Loy's Kapelle, wo sie vom Priester „geweiht" wurden. Die Schmiede verehren den St. Loy (Eulogius) als ihren Heiligen und Patron. Es gab ehedem in ganz Oberschwaben keine Schmiede, über oder in der nicht St. Loy mit dem abgenommenen Fuß als Bild oder (meistens) in Stein ausgehauen war. Um den Federsee herum trifft man solche Figuren ob Schmieden noch öfter [1].

2) Der hl. Eulogius, dem in der Ertinger Pfarrkirche ein Altar geweiht ist, war ein gar geschickter Schmied. Als er eben eines Bauern Rößlein beschlug und das Eisen bequem auf den abgehauenen Roßfuß schlug, wie er zu thun gewohnt war, ging ein Mann an der Schmiede vorüber und sagte: Grüß Gott Meister! Da erwiederte ihm St. Eulogius: Nein, nicht Meister, sondern Meister über alle Meister. Als er aber den Roßfuß wieder anheilen wollte, konnte er's nicht mehr: sein Stolz war bestraft.

In der Kreuzkapelle bei Saulgau ist die ganze Scene in einer Nische von 1 Fuß hohen Figuren angebracht [2].

---

[1] Vgl. die St. Luikapelle bei Mülheim Meier, Sagen 2c. Nr. 330. Mannhardt, germ. Mythen, Forschungen S. 70, wo auch eine einschlägige Stelle von Seb. Brant angeführt ist, „wie St. Loy dem Pferd die Füß abschneid." Wolf, Beiträge II. 55. Wolf, Märchen und Sagen 77.

[2] Der lieb herr Sant Loy der hat ain selige muter vnd do sy sant Loy das kind in irem leib trug do erzeyget got des kindes heiligkeit. Man sach oft das ein adler ob seiner muter flog der bedacht sy mit seinen Flügeln vnd hielt ir der sonnenschein auff 2c. 2c. Wenn sy in daz hauß gieng so saczt sich der Adler auf dez hauß. Das sach der kunig von frankreich auff seiner festen 2c. . . . . vnd (S. Loy) ward darnach ein goldschmid. Do gab im der kunig einen kopf zu vergol-

633.

St. Tiberii Haupt.

Chronik von Marchtall S. 129.

Der hl. Tiberius stand im Stift Marchtall hoch in Ehren. Die Sage geht: Es sei mal über dem Kloster ein zehn Tage anhaltendes Gewitter gestanden, das Verderben drohte. Da sei des hl. Martyrers Tiberii Haupt in den Wolken erschienen, und das Gewitter habe sich in einen heilsamen Regen aufgelöst. Noch heut zu Tage sieht man in der Sakristei eine Tafel, auf welcher dieses Ereigniß und der ganze Convent mit Abt Nikolaus knieend zu sehen ist.

634.

Sagen von St. Ulrich.

1) In Dehlingen, einem Weiler bei Neresheim, soll St. Ulrich das zuvor unbrauchbare und schädliche Wasser des sog. Ulrichsbrunnens gesegnet und durch Hineinwerfen zweier Stückchen Holz trinkbar gemacht haben.

---

den, den vergildet er nit wol, do fraget in der kunig ob er das gold alles darzu genummen het. Do vand Sant Loyus ein wenig goldes das warf er in den kopf. Do zergieng das gold in dem kopf — vnd ward der kopf gar schön verguldet. Darnach gab er (kunig) im ein marck goldes vnd hieß in der kunig einen satel darauß machen do machet er zwen settel darauß. Darnach hieß in der kunig sein pferd mit silbrin huffeysen beslahen do schneyd sant Loy dem pferd die fuß ab nach den gelidern, vnd do er es beschlagen het do saczt er im die füß wieder an on allen gebrechen. Das sach sein knecht der wolt es auch thun. Do mocht er es nit gethun vnd verderbet das pferd. Do machet Sant Loy daz pferd wider gesunt vnd straft den knecht. Do sprach er lieber herr ich wollt es auch gelernet haben. Do sprach Sant Loy lieber sun es ist nit zymlich das doch nit czymt czu thun. Darnach ward er bischoff zu pareyß. — Incunabel von einer Legende ohne Titelblatt von 1472. Sommertheil, Aulendorfisch-königsegg'sches Archiv.

2) In Kleinkuchen sagt man, daß St. Ulrich alldort eine neuerbaute Kirche eingeweihet habe, wie er dieses bei seinen oftmaligen Diöcesanvisitationen auch in andern Orten zu thun pflegte. In Neresheim soll St. Ulrich oft gewesen sein und habe den Einwohnern viel Gutes gethan. Der Berg, auf dem das Kloster stand, heißt Ulrichsberg; das Kloster selbst schreibt sich „zu St. Ulrich". In Steinbach ist auch ein Ulrichsbrunnen [1].

3) Eine Stunde von Stimpfach bei Krailsheim ist die „St. Ulrichshalde". Wenn St. Ulrich von Augsburg den Rhein hinab zog, kehrte er bei dem von Flügelau ein und übernachtete. Von daher hat die Halde jezt noch den Namen [2].

4) Als einstens in der Rottenburger Markung zahlloses Mäuse-Unziefer hauste, holte man St. Ulrichs Stab in Augsburg, trug selben in Prozession im Felde herum, und die Mäuse sollen alle verschwunden sein.

Gleiches erzählt man vom Stab St. Mangs (St. Magnus) in Schussenrieder Gegend [3].

5) St. Ulrichsbrunnen in Seibranz.

Mündlich.

Unten im Dorfe ist der St. Ulrichsbrunnen. Vor Zeiten hatten die Seibranzer kein eigen Wasser. Die Not war

---

[1] Vgl. das „Reichsstift Neresheim 1792" S. 12. 13. Anmerk.

[2] Vgl. auch Mittermaier (Lauingen), „die Wittislinger Ulrichssagen" S. 129. 130. Pahls Herda III. 66. Baader I. Abthl. Nr. 46. II. Abthl. Nr. 47. Schreiber, Taschenb. 1839. S. 347.

[3] St. Mang trug „Sant Gallen stab mit jm und ging hin" (zu dem Drachen). Incunabel-Legende 1472 in Aulendorf fol. 232.

groß. Da kam mal St. Ulrich von Augsburg her, um zu firmen. Das Volk klagte ihm sein Elend. Da kniete der Heilige an den Altar nieder, betete inbrünstig zu Gott um Hülfe in der wässerarmen Gegend. Ging hinaus, steckte seinen Stab in die Erde mit einem Stoß, und augenblicklich sprudelte eine reiche, silberreine Quelle heraus. Der Platz kann weitum kein Wasser geben: die Quelle fließt noch jezt klar, Jahr aus, Jahr ein. St. Ulrich ist Kirchenpatron in Seibranz. Jährlich an St. Ulrichstag hielt man noch bis in unsere Zeit herein eine feierliche Prozession zum Brunnen [1].

635.

St. Ratperonius.

Mündlich.

In und um Kißlegg und Rethsee, sowie in Immenried weiß das Volk Vieles und Schönes zu erzählen von St. Räbis (Ratperonius). Vor vielen hundert Jahren sei die

[1] In Euren bei Trier blickte die hl. Helena gen Himmel und stieß einen Stab in den Boden; plötzlich rauschte eine Quelle hervor und heißt jezt noch „Helenabrunnen". Wolfs Zeitschr. I. 194. Nr. 15. Zu St. Gingolph schlug der Heilige, dessen Namen der Ort führt, seinen Stab in den Boden, worauf eine Quelle hervorquoll. Vgl. Mehreres hieher passende bei H. Runge, Quellcult S. 7. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 234 Anmerk. S. 165 Anmerk. Wolf, niederl. Sagen 355. Bair. Volksbüchlein I. S. 42 im Leben Ritter Georgs. Von St. Gundhilt heißt es auch bei Panzer II. 47: da erwarb St. Gundhilt von Gott daz ein brun entsprang aus einem selber. Staigers Reichenau S. 54. 5: Wo St. Pirmins Bischofsstab, als er von Sandeck herüberfuhr, die Erde berührte, entsprang wunderbarer Weise ein Brunnen, „Pirminsbrunnen". Vgl. wie Bonifazius mit seinem Stabe eine Quelle, den sog. Bonifaziusbrunnen in Horas bei Fulda, öffnet. Lynker, hess. Sagen Nr. 267. Ferner die Leutkircher O.A.Beschr. S. 225. 1 (hinten).

Gegend, wo jezt Kißlegg steht, von großen Wäldern und Sümpfen bedeckt gewesen. Wilde, rohe Menschen, meist Räuber, hatten da gewohnt. Da sei dermaleinst ein gar frommer Einsiedler von Augsburg hergekommen, um die Gegend zu bekehren. Der hl. Ulrich habe ihn hergesandt. Das Volk nennt ihn nur den hl. Räbis. St. Räbis ließ sich da nieder, wo jezt Rethsee steht, und baute hier eine Zelle. Hatte von den Räubern alles mögliche Uebel auszustehen: so oft er fort war, kamen sie und rissen ihm seine Wohnung nieder. Einstmalen kam Bischof Ulrich von Augsburg auf einer Reise nach Kosten (Constanz) hier durch und übernachtete in St. Räbis Zelle. St. Räbis kniete nieder und bat mit aufgehobenen Händen Gott inständig, er möge ihm doch in dieser Nacht Räuber und Ungeheuer von seiner Hütte entfernt halten, was maßen er einen so hohen heiligen Mann beherberge. Und siehe! als sie Morgens hinausschauten, war rings um die Zelle ein See, den Gott auf St. Räbis' Gebet hatte entstehen lassen. Dieser See existirte noch bis in unsere Zeit herein; jezt trocknet er allmälig aus.

Erst noch kürzlich zeigte man einen großen Stein rechts am Fahrwege von Rempertshofen nach Immenried im sog. Windhang, auf dem eine Fußspur eingedrückt war. Auf diesem Steine soll St. Räbis ausgeruht haben, als er von Augsburg her gegen Rethsee kam, und davon die Fußspur [1]. Wenn Kinder vorbei gingen, auch Alte thaten's gerne, so sezten sie den Fuß in die Höhlung, weil der Glaube damit verbunden war, man könne nicht müde werden. Auch in dem Kirchlein von Rethsee lag im Gange ein Stein mit einer ähnlichen Fußspur. Wer seinen Fuß da hinein legte,

[1] Vgl. St. Bonifazius Fußspur im Steine auf dem Christenberg. Lynker, hess. Sagen Nr. 266.

genas, er mochte was immer für Fußleiden haben. Jetzt ist der Stein in die Wand eingemauert und leicht kenntlich. Ratperonius venerabilis Grab befindet sich in dieser Kirche; es wurde in den 40er Jahren aufgedeckt; aber Alles blieb Geheimniß [1].

[1] 11. (U. 6.) Vita beati Ratperonii. Vir dei Ratperonius nobilibus et religiosis parentibus de Turingia, ut fertur, est ortus. Quasi aurea fibula tota ejus generatio in eo creditur ornata et conclusa. Hic itaque relicta patria transiit in Alamanniam seque sanctissimo praesuli Odalrico Augustensi conjunxit, et sub ejus regimine diu in regulari tramite vixit, quoniam idem pontifex tunc temporis Campidonense monasterium rexit. Igitur cum eidem sancto praesuli familiariter jungeretur ut ab eo in omne opus bonum informaretur, contigit, ut quodam tempore simul pergerent atque in loca Rubro stagno contigua devenirent. Cumque in quodam prato post refectionem corporis aliquamdiu requiescerent, episcopus post quietem expergefactus praedixit per spiritum b. Ratperonio, quod ibi in vicino quidam locus esset, qui ejus labore excolendus foret, ubi etiam diem judicii praestolaturus esset. Vir autem dei Ratperonius hoc oraculo percepto huic statim animum constanter intendit negotio et coepit sagaciter apud proceres earundem regionum agere, quatenus sibi locum ad opus destinatum vellent concedere. Cumque ab eis fuisset contemptus, eisdem adversa est imprecatus ac propter hoc actum creditur, quod posteritas eorum deleta est, sic ut scriptum est: semen impiorum peribit.

12. (U. 7.) Igitur ut deus omnipotens vaticinium, quod per os famuli sui Odalrici servo suo Ratperonio praedicere dignatus est, adimpleret, tandem cuidam nobili viro nomine Berngario inspiravit, ut ejus negotio et desiderio annueret et de suis praediis donavit ei locum, qui nunc dicitur Rubrum Stagnum, tunc quidem sterilem, nunc autem, quantum ad situm regionis, fertilem et amoenum.

13. (U. 7.) Beatus autem Ratperonius ipso sibi tradito loco a supradicto Berngario de Arnanc coepit ibi basilicam construere, cum infinito tamen labore, quoniam nihil prae manibus habens aggressus fuerat opus ingens. Attamen per Dei adjutorium, qui dixit: spera in domino et fac bonitatem, et delectare in domino et dabit tibi petitiones cordis tui, basilicam magnifico opere

636.

St. Luitpert.

Mündlich.

1) St. Luitpert war ein Bauersmann, in Fulgenstadt zu Hause, wo man seine Wohnung noch zeigt; war gar fromm.

---

fundavit et ad perfectum usque perduxit. — Petershauser Chronik, Mone, Quellens. I. 163 (12. Jahrh.).

14. (U. 8.) Multas ergo idem homo dei persecutiones, multas calamitates a circa manentibus clericis perpessus est in tantum, ut etiam Warmanum Constantiensem tunc episcopum, in eum incitarent, qui eum multis injuriis affectum domum etiam loco depulit, sed juxta est dominus his, qui tribulato sunt corde, et humiles spiritu salvabit, et multae tribulationes justorum et de his omnibus liberabit eos dominus. Contigit enim, ut Warmannus episcopus per expulsionem hominis dei pergeret Romam et in ipso itinere cum omnibus se comitantibus finiret vitam. Cui Eberhardus frater ipsius in episcopatu successit, qui beato viro Ratperonio Clementissimus et misericors omni tempore fuit. — Vgl. die Fortsetzung von 14. Ferner Nr. 15 (U. 8).

16—17. (U. 8.) Igitur per multos agones et labores b. Ratperonius spiritu sancto plenus migravit ad Dominum VII. Kal. Augusti et corpus ejus in basilica, quam construxerat, honorifice tumulatum quiescit, ubi usque in hodiernum diem multis beneficia praestare non desinet.

15. (U. 8.) Fuit autem nemus per parvum oratorio vicinum, de quo aliquantulum habere poterant necessaria lignorum. Cumque illud quidam maligni homines contra ipsius voluntatem devastarent, et saepius ab eo rogati nequaquam desistere vellent, oravit dominum, ut aquas ibidem inundare faceret, ne homines tali rapina se amplius praegravarent. Itaque mirum in modum continuo coepit ibi aqua in altum excrescere et ligna operire, et stagnum speciosum, ut hodie cernitur, efficere, atque ex eo idem locus Rôtse vocitatus est.

16. Cumque et in ipsas aquas pisciculos ad solatium inhabitantium congregaret, et eos quidam perversi saepius expiscarent, motus homo dei imprecatus est illis adversa. Qui dum

Täglich kam er nach Ennentach und verrichtete dort in der Kirche seine Andacht. An der Stadtmauer von Mengen ging er allemal vorbei. Mal im Frühjahr, als das Schneewasser

iterum quadam die piscarentur, unus eorum cecidit de navigio et aquis praeventus submersus est in profundo. Ergo dum corpus illius a notis summo studio, per multas moras undique per gurgites quaereretur, ut sepulturae traderetur, et minime inveniretur, tandem compuncti coeperunt hominem dei exorare, ut defuncto veniam dignaretur dare et, ubinam corpus ejus deberent quaerere, demonstrare. Qui protinus veniam dedit et digito locum per spiritum demonstravit. At illi continuo ad designatum locum pervenientes in eodem loco invenerant corpus erectum subaquis non longe a terra stare et per capillos extractum tradiderunt sepulturae. — Mone I. 164a.

41. (U. 40.) de Rôtse. Factum est autum ut quodam tempore Odalricus Constantiensis electus gravi necessitate pro acquirenda pecunia constringeretur. Ecce autem Theodoricus abbas per idem tempus quoddam praedium Totirnhusin dictum pro decem marchis vendiderat, eo quod illud redimi non poterat ab his, quibus illud Lampertus de Birhtilingin jam antea concesserat, qui illud monasterio tradiderat. Ergo hac opportunitate in venta abbas dedit Odalrico electo octo marchas pro quadam augia Rôtse dicta, ubi olim quidam religiosus et deo devotus monachus nomine Ratperonius, basilicam magnam construxerat, cujus sepulchrum deus crebris miraculorum signis clarificaverat, ipse quippe beatus Ratperonius eumdem locum a nobilitate, quae tunc apud Arnanch floruerat, pro devotione in proprietatem acceperat et ipse eum Constantiensi ecclesiae tradiderat ea spe, ut inde sublimaretur, sed ea spes frustrata erat. Postquam autem eum venerabilis Theodoricus emerat, privilegium tale conscriptum pro eo esse constat. — Chronik von Petershausen, bei Mone, Quellens. I. 149b. 150a.

Zu den Worten: Ratperonius ..... est ortus bemerkt Ussermann, Mone I. 163a. Anmerk.*: In margine recentiore manu: comes de Rappenberg, alias lantgravius. Frustra autem alibi hujusce Ratperonii notitia quaeritur, de cujus notalibus ex traditione tantum scribit auctor noster, nec etiam in vita S. Udalrici alicubi memoratur.

ging und die Ablach anschwoll, wollte Luitpert seinen Weg wieder wie gewöhnlich machen, aber konnte nicht mehr hinüber: das Wasser war zu stark. Er riß vom nächsten Gartenzaun einen Pfahl aus und schwang sich hinüber. Aber die Kirchthüre war und blieb verschlossen. Sonst öffnete sie sich ihm allemal von selbst. St. Luitpert ging wieder zurück, steckte seinen geraubten Pfahl in sein Loch. Jezt öffnete sich ihm die Kirchthüre [1].

2) In der Kirche zu Ennentach (Ennədå) ist eine Seitenkapelle mit der Gruft des hl. Luitpertus. Dieser lebte zu Fulgenstadt und hatte die fromme Gewohnheit, jeden Samstag nach Ennentach zu gehen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Als er starb, erzählt die Volkssage dieses: St. Luitpertus hatte zwei Ochsen, von denen der eine nur ein Horn, der andere aber seine zwei Hörner hatte. Als einstens Luitpertus im Stalle war, da sprach das Einhorn zu dem Zweihorn: „Wo gehen wir morgen hin?" Der Zweihorn sagte zum Einhorn: „Morgen führen wir unsern Herrn nach Ennentach." So war es denn auch. St. Luitpertus starb des andern Tages. Der Leichnam wurde auf einen Wagen geladen, und seine zwei Ochsen zogen ihn von dannen: folgten aber nicht den Knechten, sondern liefen rasch, wohin sie wollten, Ennentach zu, und Niemand konnte sie aufhalten. St. Luitpertus wurde da begraben. In seine Gruft hinunter

---

[1] Gewöhnlicher ist der Name „Luib". Früher fanden große Wallfahrten nach Ennentach statt. Daß Prozessionen stattfanden, findet man in Aulendorfer Hexenproceßakten. In Fulgenstadt steht St. Luib zu Ehren noch ein Bildstöcklein. — Von St. Ulrich erzählt eine Legende, er habe sich verspätet, einen Grenzpfahl ausgezogen als Stütze über die Gräben. Da schweigt das Heimatglöcklein und läutet erst wieder, nachdem er den Pfahl an Ort und Stelle that. Mittermeier S. 129.

in der Seitenkapelle geht eine Oeffnung. Fußleidende strecken ihren Fuß hinunter und sollen schon Viele geheilt worden sein [1].

[1] Variante bei Meier S. 295. Vgl. O.A.Beschr. von Saulgau S. 197. Griesingers Lexikon v. Württemberg rc. s. v. Ennentach. St. Sebald ziehen zwei oder vier Ochsen nach seinem Tode auf einem Wagen dahin, wo jezt die Sebalduskirche in Nürnberg ist (Otte, kirchl. Archäol. 139). Ebenso den Grafen von Calw; vgl. Schwabs Gedicht und Crusius I. 485. Meier 332. Siehe die „weisenden Ochsen", die St. Hirmon fortziehen, Panzer II. 39. Legende vom hl. Emmeran a. a. O. I. 220. Im Buche „Simplicium leges", d. i. Christliche und unfehlbare Bauernregeln von Franciско Antonio Oberleitner. Augsburg 1732. I. Thl. S. 32, heißt es: „In der Hochgräflichen Herrschaft von Scheer lebte ein Baur, den man wegen seiner Frommkeit nur das fromme Bäuerlein nannte. Dieser gelangte mit seiner Gottesforcht, Andacht und sonderbahrer Liebe zu Gott zu großer Vollkommenheit; wiewohlen Er den Tag hindurch hart arbeittete, stunde Er dennoch des Nachts auf und ginge auch in harter Winterszeit eine stund weit in eine gewisse Kirchen, dessen Thür von selbsten aufgangen. In diser Kirchen ist ihme oft Christus in Gestalt eines Hürten, seine liebe Muetter Maria, und der heilige Baur Isidor erschienen, vnd ihne getröstet; in seinem stall betrachtete er ganz anmüthig den bethlehemitischen Stall und das darin vollbrachte große Geheimniß, und weilen ein öchslein bei der Geburt Christi zugegen war, so liebte er vor allen thieren ein Oechslein, welches Er dessentwegen wohlhielte aber nit ohne Vergeltung, dan als er eraltet und sterben sollte, ließe Gott zu, wie einst gegen Balaam geredet ein Esel, also da redete dieses Oechslein mit deutlicher sprach, und sagte ihm an den Tag seines Todts. Der Baur glaubte diesem Wunder, gehet frisch und gesund in bemelte Kirchen, beichtet, lasset sich versehen, gehet nach Haus, legct sich nieder, begehrt ein brennendes licht und kreutz, bettet mit großer innbrunst das heilige Vater unser, ave Maria vnd glauben, stirbt hierauf sanft, als schlafe er ein. — Seinen Leib hat man auf ein gefährt gelegt, und dieses wunder redende Oechslein daran gespannet, alldorten begraben, wo es auf Befelch Gottes von sich selbsten still gestanden, wo dieser Leichnam anoch ruhet, vnd in großer Ehr gehalten und besucht wird, auch nit wenig gnaden und Gutthaten durch Verdienst und Firbitt disses frommen Bäurleins erlangt werden." Vgl. „Luitbertus", oder das Bäuerlein von Ful-

637 a.

Der Bethenbrunnen.

Mündlich.

Viel weiß das Volk noch von einem „Bethenbrunnen“ im Kloster Reute, der durch der guten Betha Beten entstanden sein soll. Weil man mit zwei Eseln das Wasser so gar weit herholen mußte, so betete die hl. Betha inständig zu Gott: er möchte ihr doch auch einen Brunnen hervorquellen lassen auf des Klosters Grunde. Und so geschah es. Ein Engel offenbarte ihr im Traume, wo man graben sollte. Der Böse war aber so voller Aerger darüber, daß er allemal das bei Nacht wiedereinriß, was bei Tag gegraben ward. Dennoch kam der Brunnen zu Stande und ist noch jezt zu sehen [1].

637 b.

Der Bethenstein in Reute.

Im Klostergärtchen in Reute ist neben der Gartenlaube heute noch ein Stein zu sehen, den man nur den „Bethenstein“ heißt. Die „gute Bethe“ war eine gar fromme, heilige Klosterfrau, und das Volk weiß unermüdlich die schönsten Züge aus ihrem wohlthätigen Leben zu erzählen. In dem Steine sieht man deutlich eine Höhlung, wie von einem Knie eingedrückt. Da soll die „gute Bethe“ geknieet und gebetet haben. Von dem vielen Knieen soll diese Spur zurückgeblieben sein [2].

---

genstadt. Eine oberschwäb. Legende in sechs Liedern von Hermann Knapp. Sigmaringen, Tappen.

[1] Vgl. Beschreibung des O.A. Waldsee von Memminger S. 161. Georg Gaissers Tagebücher bei Mone, Quellens. II. 164b. 166.

[2] Bei einem Dorfe in der Nähe von Honberg (Hessen) zeigte man eine Fußspur der hl. Elisabetha von Thüringen; mit

638.

St. Gangolfsbrunnen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge, IV. Jahrg. Nr. 6. S. 161. Mündlich.

Etwa 200 Schritte von der Pfarrkirche Wolpartswende befindet sich die sehr alte Kapelle zum heiligen Gangolf mit einem Bade. Sie war früher ein Wallfahrtsort. Der Sage nach wurde in dem dabei befindlichen (Gangolfs-) Brunnen ein noch jezt in der Pfarrkirche zu Wolpartswende aufbewahrtes eisernes Kreuz gefunden, das die Namen mehrerer Heiligen enthält, deren Reliquien sich in vier Oeffnungen befanden. Auf der Rückseite desselben steht die Jahrzahl 1281. Ein Gangolfsbrunnen ist auch im Hessischen. Lynker Nr. 20 und 21.

639.

St. Pelagiussteg.

Mündlich.

In Altstatt-Rotweil heißt ein Steg über den Neckar der „St. Pelagiussteg". Da soll mal vor vielen vielen Jahren ein Kistlein den Neckar herabgeschwommen sein; da habe man's aufgefangen. Darinnen sei gelegen ein Fuß des hl. Pelagius nebst einer Urkunde; der Fuß des Heiligen soll heute noch in der Pfarrkirche aufbewahrt werden. St. Pelagius wurde sofort Kirchenpatron [1].

---

dem andern Fuß war sie über den Stein weggeglitten. Lynker, hess. Sag. Nr. 277. Vgl. die Fußspur des hl. Ratperonius in einem Steine in der Kirche zu Rethsee; des hl. Magnus bei Füßen, unseres Herrn auf dem Rosenstein. Die Fußstapfe in Stein auf dem großen Söller des Heidelberger Schlosses B. Baader II. Abthl. Nr. 141. I. Abthl. Nr. 24. 28. (das Knie des hl. Petrus) 87. (Teufelstritt) 93. 129. 462.

[1] Von der Urkunde konnte ich auf wiederholtes Anfragen nichts erfahren. — Wir haben hier wieder nichts Anderes, als eine Locali-

640.

St. Ottilienkapelle.

Mündlich.

Das Dörflein Hornberg ist in der Nähe von Keuerstadt. Auf der Spitze des Hügels, auf dem Hornberg steht, am rechten Ufer der Jaxt, liegt das alte, noch gut erhaltene Schloß Hornberg. Der lezte Ritter von der Hornburg soll eine Prinzessin von der Flügelau, „die edle Appel" von Flügelau, geheuratet haben. Unterwegs, bei Weipertshofen versank der Brautwagen. In solcher Not gelobte die Appel von Flügelau der hl. Ottilie eine Kapelle, die denn auch zu Stande kam.

641.

Ottilienloch.

Mündlich.

Das „Ottilienloch", westlich von Tapfen, ist eine Höhle der rauhen Alb, worin eine gewisse Jungfer „Ottilie" vor Nachstellungen sich verborgen haben soll. Im Orte Tapfen ist der Taufname Ottilie ein häufig vorkommender [1].

---

sirung eines Stücks Legende des hl. Pelagius, dessen verstümmelte Glieder, Fuß rc. auf dem Wasser daherschwammen. Im Jahr a. 259 soll auf der Dominikanerinsel in Constanz der hl. Pelagius enthauptet worden sein. Marmor S. 29. — Vgl. Zingerle, Sagen, Märchen rc. S. 371. 372. In der Reformationszeit kam mal ein Reliquienschrein von der Schweiz herüber an die Reichenau geschwommen, der jezt noch aufbewahrt wird. Staigers Reichenau S. 26.

[1] Vgl. auch Müns. O.A.Beschr. S. 36. Diese Sage ist ein Bruchstück der St. Ottilienlegende, die in Schwaben und am Oberrhein überall zu Hause ist. Vgl. über die Legende J. Baders Fahrten und Wanderungen im Heimatlande, 2. Reihe, Freiburg 1856. S. 91—100.

642.

Gnadenbild in Blaubeuren.

Mündlich.

Seit alten Zeiten ist die Klosterkirche in Blaubeuren ein vielbesuchter Wallfahrtsort: das Gnadenbild von Maria Heimsuchung ist da. Mal wollten es die Blaubeurer verkaufen; siehe! da trat der Blautopf aus; und wenn sie's nicht alle Jahre sehen lassen, wenn die Wallfahrtsleute kommen, so trifft's wieder ein.

Auch die Ehinger wollten mal das Bild fortführen, aber die Ochsen zogen nicht mehr und blieben am sog. Ochsenberge stehen und thaten keinen Zug weiter. Das Bild kam wieder zurück [1].

643.

Die Kapelle zu Böbingen.

Mündlich.

Es mag schon viele, viele hundert Jahre sein, daß am südlichen Ende Zöbingens tief im finstern Eichenwalde eine kleine Marienkapelle stand. So haben's alte Leute von ihren Eltern und Großeltern gehört. Diese sei dann von Räubern geplündert und in Brand gesteckt worden. Lange nachher, als Zöbingen schon ein bedeutender Ort geworden war, trug sich einsmals Folgendes zu: Ein Ritter vom benachbarten Hohenbaldern jagte eines Tages in diesem Eichenwalde bei Zöbingen. Wie er schon seiner Burg zu heimkehren wollte, stieß er plötzlich noch auf einen Eber. Der Ritter verfolgte ihn und ritt über sumpfigen Grund, allwo

[1] Vgl. B. Baader, bad. Sag. Nr. 3: das Kruzifix bei der Meinau. Schnezler I. 53.

er plötzlich versank sammt seinem Rosse. Männer von Zöbingen kamen ihm zu Hülfe und brachten ihn glücklich mittelst Schaufeln und Stangen aus dem Sumpfe heraus. Während sie auf beiden Seiten des Pferdes hinuntergruben, kamen sie auf einen verschlossenen Trog, darin war bis oben Alles voll Geld, zwei frische Aepfel und zwei Todtenköpfe bei andern Gebeinen. Auch ein Zettel war da, der sagte, wozu man alles dieses verwenden solle. So geschah es, daß sich bald eine prachtvolle Kapelle an dem Orte erhob, wo der Ritter von Hohenbaldern gerettet wurde. Mittlerweile aber hatte der Eber in der Nähe eine Glocke herausgewühlt, die sogleich in dem schönen Kirchlein aufgehängt wurde, nachdem es erbaut war. Die sumpfige Stelle wurde in einen Brunnen umgewandelt, der sich jezt noch unter dem Hochaltare befindet [1].

644.

Der Eremit auf Gschnaid.

Mündlich von Leutkirch.

Kimratshofen

Zwischen Frauenzell und Kemrazhofen an der wirtembergischen und bairischen Grenze liegt in einer einsamen öden Gegend ein dickbewaldeter Hügel mit einem ebenen, mächtig großen Platze oben. Dieser Hügel heißt „Gschnaid".

Als vor Zeiten mal in Kempten ein Kloster aufgehoben wurde, zogen zwei Klosterherren aus, jeder den entgegengesezten Weg. Der Eine von ihnen kam auch in diese Wildniß. Alles war voll Moor und Sumpf, weithin war

---

[1] Glocken von Schweinen ausgewühlt vgl. Schambach u. Müller Nr. 74. 1. Baader Nr. 187. Panzer II. 418 ff. Regensburger Sonntagsblatt 1859. Nr. 48.

kein Obstbaum zu sehen. Hier baute er eine Hütte und lebte von Wurzeln und führte ein gar frommes Leben. Aber er wußte nicht, wo er eine Quelle fände, um seinen Durst zu löschen. Da bemerkte er mal, wie alle Tage eine Schaar wilder Raben einem Orte unten an dem Hügel zufliege, und gewiß sei dort eine Quelle. Er zog ihnen nach und fand richtig ein Brünnlein, eine Viertelstunde über steilen Felsen drunten. Das Brünnlein selbst ergießt sich, kaum an's Licht getreten, schon wieder in einen Felsen. Dahin kam der Einsiedler täglich.

Mal nach langer Zeit kam auch der andere Einsiedler, der etwas jünger war, in diese Gegend, um den alten Freund aufzusuchen. Er hatte seine Fußspuren im Schnee (vom Brünnlein an) verfolgt und gelangte zu der Hütte. Da fand er den ehemaligen Freund, der aber nichts mehr von der Welt wissen wollte und ihn von dannen gehen hieß. Er solle nach vielen Jahren wieder kommen und dann nach ihm sehen, wenn er gestorben sei. Er kam dann nach langer langer Zeit wieder. Der Einsiedler hatte ihm streng verboten, Jemanden etwas von seinem Aufenthalt zu sagen. Da traf er die Hütte wieder, dabei ein Grab; drinnen lag sein Leichnam und alles mögliche Gestrüpp, verfaultes Holz ꝛc. auf ihm. Man machte Anstalten, um ihn zu begraben und nach Frauenzell zu führen. Trug ihn herunter zum Brünnlein und lud ihn auf einen Wagen. Aber allemal kehrten die Zugthiere wieder um, dem Berge hinauf zu, und sie waren nicht weiter zu bringen. Darin sah man eine höhere Weisung und begrub den Leichnam droben. Bald erhob sich über dem Grabe eine kleine Kapelle und ein Kreuz. Allgemein war jezt die Verehrung des Einsiedlers, und die Kapelle wurde nach und nach eine berühmte Wallfahrt. — Eine

Unzahl, man sagt an die Tausende, kleiner und großer hölzerner Kreuze sieht man droben, ja bis an's Brünnlein herunter alles voll, und bis weit in den Wald hinein. Diese Kreuze werden oft von Wallfahrern zehn bis zwölf Stunden weit hergebracht.

Jeder Wallfahrer opfert nach Vermögen; alle möglichen Schmucksachen legt man auf die Altäre; der fromme Glaube weiß sogar von dem Opferbewahrer, der mal frevelte und etwas bei Seite that, daß er habe nicht mehr wegkommen können, bis er durch des Priesters von Frauenzell Hülfe befreit worden sei. Besonders häufig werden Werg und Garn unter dem Geopferten gesehen. Auch nehmen Augenleidende von des Eremiten Brünnlein Wasser mit; es soll heilsam sein. — Woher der Heilige war und wie sein Name gewesen, weiß Niemand.

645.

Das wiederkehrende Heiligenbild.

Mündlich.

Bei Ellwangen und Wasseralfingen drunten, man weiß nicht genau im Buch oder sonst wo, stand in einem Eck der Kirche von katholischen Zeiten her noch ein Heiligenbild. Die Gemeinde wurde lutherisch, und alsbald warf man das Bild zur Kirche hinaus, aber jedesmal kehrte es wieder von selbst zurück und stand des andern Tages auf seinem Plätzlein. Endlich zerschlugen sie es und verwünschten es in Grundsboden hinein. Merkwürdiger Weise geschah den Leuten jedesmal das, was sie dem Bilde wünschten. Endlich wurde man gescheidter, ließ das Bild an seinem Plätzlein stehen, und die Verehrung wuchs erst von da noch mehr.

Niemand darf es fortnehmen, es geschieht ihm sonst etwas [1].

646.

Die beiden Gräber.

Mündlich von Weber.

In einer Seitenkapelle der Kirche zu Maria Kirchheim befinden sich die Gräber zweier Aebtissinnen. Die Aebtissinnen selbst liegen in Steinfiguren nachgemacht in Lebensgröße da. Große Eisengitter umgeben sie. An hohen Kirchenfesten hört man ein klein Geräusch, die beiden Gräber thun sich auf und gehen nach wenigen Augenblicken von selbst wieder zu.

647.

Prior Heinrich von Zwifaltach.

Geschichte von Ochsenhausen S. 19.

Heinrich, von adeligen Eltern auf dem Stammschloß Zwifaltach c. 1200 geboren, soll ein sehr genußsüchtiger, zerstreuter Jüngling gewesen sein, dem Ritterspiele und gemeine Tanzplätze über Alles gingen. Mal auf dem Tanzplatze, wohin er ging, um sein Gewissen zu beschwichtigen,

---

[1] Das Muttergottesbild in Sewen (Elsaß) war dreimal allemal wieder in der Kapelle, aus der es in die neue Kirche genommen worden. Stöber, elf. Sag. S. 36. — Ein von einem Hirten bei Friesenheim gefundenes Marienbild kehrt neun Mal wieder zurück (a. a. O.). — Ebenso ein Kruzifix von Wittenweiher im Badischen. Die lutherischen Einwohner trugen's aus dem Kirchhofe weg; allemal war's wieder dort; trotz der Wachen kam es zwei Mal wieder zurück. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. — Vgl. ferner Stöber 57, wo auch die Reliquien des hl. Valentin nicht vom Platze wollten. B. Baader 2. Abthl. Nr. 88. 1. Abthl. 110. 113. 364. 381. J. V. Zingerle, Sagen, Märchen 2c. S. 1. 266. 267. 296. 298.

sah er deutlich Jesum schweiß- und bluttriefend mit dem schweren Kreuze daherwanken. Dieser Anblick ergriff ihn so sehr, daß er den Ort auf der Stelle verließ. Geradenwegs ging's Ochsenhausen zu, bat demütig um Aufnahme; erhielt selbige aber nicht so bald. A. 1238 ist er Prior des Stifts geworden.

648.

Das Heiligkreuz bei Geisingen.

Mündlich und aus einem Gebetbüchlein.

Im Jahre 1633 zog eine schwedische Kriegstruppe durch das damals fürstenbergische, jezt badische Städtchen Geisingen. Wie sie am untern Thore des Städtchens auf der Straße nach Baldingen sich seitwärts zogen und links, der Landstraße Donaueschingen zu, in offener Kapelle das Bildniß Jesu des Gekreuzigten zwischen den zwei Schächern sahen, so schaute ein Reiter des Nachtrabes das Kruzifix mit wilden Blicken an, spottete sein und rief in frevlem Uebermute, wie einem Feindesposten, ein „Halt" zu, feuerte alsdann seine Pistole auf es ab. Die Kugel schlug in die Stirne des Gekreuzigten nächst dem linken Auge und drang, wie noch heute zu sehen, fast einen Zoll tief ein. Des Reiters Nebenmann erbebte ob dieser Ruchlosigkeit und konnte sich nicht enthalten, diesem Bösewichte, wie er es verdiente, Vorwürfe zu machen; dieser lachte nur und meinte spöttisch: „Es sei ja doch nur ein Stück Holz." Der Lohn kam für den Frevler bald. Sobald er in die Brachwiese ritt, die nahe am Wege nach Baldingen lag, so verspürte er plötzlich, daß seine Augen dunkel worden, war im Augenblicke mit Blindheit geschlagen und fiel vom Pferde.

Ein alter Stein kennzeichnet bis heute diese Stelle. Das Kruzifix aber war bald der Gegenstand vieler Besucher [1].

649.

Vom Uhrsprung, Anfang, Aufbau und Weyhung der heiligen Kreuz-Kappelen &c. bei Altshausen.

Nach drei alten Druckblättern im Privatbesitze in Altshausen.

Nach der Gnadenreichen Geburth Jesu Christi deß Sohns Gottes, und Seligmachers der ganzen Welt, im 1617 Jahr, ist geschehey, daß Wunder-Zeichen, welches noch Manniglich hierum bekannt und sehr wohlbewußt ist, nämlich, da ein sehr gottloser Mensch in dieser Nachbarschaft bewohnt gewesen, welcher aus Eingeben des Teufels und Rath der Schwarz-Künstlerischen Schützen (um Verbother Kunst im Schüssen zu erlangen, täglich 3 gewisse Schüze zu haben.) Sich soweit hat Verführen lassen, das er 3 Samstage Abends unterm Geläut aller Glocken, für die Christ Gläubige Seelen im Fegfeur, Alhier nach dem Bildniß Christi am Kreuz geschossen, zwar am ersten, und andern Samstag das Bild gefählet, aber am 3ten Samstag zwo Kuglen mit solchem Teuflischen Vorsaz geladen, da er die Bildnuß verlezen wölle, wan gleich Christus der Sohn Gottes selbst Leb- und Wahrhaft da hangen solte! Also Ziblete er nach dem Herzen, Schoß, und trafte mit den zwo Kuglen die Bildnuß Christi am Kreuz, unter der Seiten-Wunden: Welche Schußwunde sich gleich Fleisch- und Blut-Farb erzeigete, und der böse Mensch alsbald mit beiden Füssen in die Erde gesunken, seine Verfluchte Fußtridt den Menschen zur Warnung und Gedächtnuß verlassen. Welches alles Vorin, und nach dem Groß, und Lang geführten Krieg; darin sonst alles im Rö-

[1] Vgl. Schnezler I. 461 ff.

mischen Reich Verwüstet worden, ohnverlezt biß auf den heutigen Tag, nicht ohne Wunder gebliben. — Dessen Allem zur Kundtschaft, wahren Zeugnuß und ewiger Bekräftigung hat im 1660. Jahr Albrecht von Berndorf rc. diese heilige Kreuz-Kappellen ganz neu erbaut.

650.

Das wunderbare Kruzifix in der Kreuzkapelle.

Etwa fünf Minuten von Saulgau, wo sich die Straßen nach Aulendorf und Altshausen trennen, ist die vielbesuchte Kreuzkapelle. Ueber dem Altar steht ein großes Kruzifix, gerade nicht viel Kunst, aber viel Ausdruck zeigend. Davon geht die Sage, die Schweden hätten es verbrennen wollen, seien aber übel weggekommen. Das Kruzifix sei eben zu verbrennen unmöglich gewesen: es habe sich erhoben und die Schweden seien erschrocken davon gelaufen. Rechts vom Altar (von den Stühlen aus) geht eine Seitenthüre hinein in die Sakristei. An der Thüre oben sieht man gemalt die Kreuzkapelle. Davor liegt ein Kruzifix mitten im Feuer unversehrt. Fünf Schweden liegen betäubt drum herum, ein sechster lauft davon voll Angst. Zum Stadtthor von Saulgau zieht das Schwedenheer heraus. Links unten steht: „Die Schweden haben dise Bildnuß des gecreuzigten Heylandts verbrennen wollen, seindt ober von GOtt an der stell gestrafft worden."

Links des Altars ist eine zweite Thüre. Darauf ist gemalt die Kreuzkapelle; eben zieht ein Trupp Schweden unter Pfeifen und Trommelschlag in die Kapelle ein, während andere abziehen, wieder andere schon bei Saulgau hinziehen; einer hält oben rechts von der Thüre Wache. Rechts unten am Bilde steht: „Anno 1634 den 12. Merzen ist der Schwedische Feindt nacher Saulgau khommen

und hat alle Nacht in dieser Capellen Wacht gehalten."

Unten an der Thüre sehen wir die Kreuzkapelle wieder, davor ein strahlendes Kruzifix stehen, und einen fliehenden Haufen Schweden mit Lanzen. Darunter steht: „Die Schweden haben abermahl in die Kapelle eindringen wollen, da stunde das Kruzifix helle glänzend vor der Kirchenthür. Wovon sie mit größtem schrekhen abgewichen."

Unten an der Thüre rechts begegnen wir einer großen Prozession, die von Saulgau aus mit dem wunderbaren Kruzifix gen der Kreuzkapelle zieht. Darunter heißt es: „Anno 1734 den 12. Mertzen ist die hundertjährige Festivitet mit einer solennen Prozession gehalten worden. Gott gebe daß Saulgau und eine wehrte Nachbarschaft auß disem Gnaden brunen beständigen göttlichen Segen erhalte" [1].

651.

Das durchschossene Kruzifix.

Mündlich von Ehingen.

Geht man von Ehingen die Donaubrücke hinüber nach Berg, so steht am Ausgang derselben links ein Kruzifix,

---

[1] Auf diese Sage ist auch hingewiesen in Hafens „Auszug aus der Saulgauer Pfarrchronik", Saulgau, Edel 1851. S. 30. „1634. Am 12. März des nebenstehenden Jahres stund ein schwedischer Wachtposten bei der hiesigen Kreuzkapelle. Nach einer wolverbürgten Sage wollten die brutalen Kriegsleute das Christusbild in der Kapelle verbrennen. Aber das Bild des Gekreuzigten erhob sich, und die Schweden flohen in großem Schrecken davon. Saulgau war gerettet." — Hans Müller hieß der Krieger, welcher das Ereigniß überall bestätigte. — Vgl. Saulgauer O.A.Beschr. S. 107. 6. Vgl. Stöber S. 96, wo die Schweden ein Muttergottesbild verbrennen wollten. S. 186 ff.:

das noch heute eine Schußwunde zeigt, die nicht renovirt werden kann. Davon geht die Sage, es sei zu Kriegszeiten mal ein Franzose über die Brücke geritten und habe unter Spotten und Höhnen seinen „Pistol" gegen das Bild abgedrückt, und im nämlichen Augenblicke sei sein Pferd über die Brücke hinabgesprungen und nicht mehr mit seinem Reiter gesehen worden.

652.

Frevler bestraft.

Marchtall. Chronik S. 51.

Anno 1419 versammelte sich vor dem Thore Munderkingens eine Anzahl Würfelspieler vor einem Kruzifixbilde. Einer dieser, der unglücklich geworfen und Alles bis auf den lezten Heller verloren hatte, war darüber entrüstet und rief im Zorne: „Maria, deinen Sohn will ich ermorden!" Er nahm das Messer, steckte es in das Bild des Gekreuzigten, und siehe! blutig zog er es wieder heraus.

Zum ewigen Andenken wurde auf dem nämlichen Platze eine Kapelle erbaut, die noch heute steht und Muttergotteskapelle auf dem Kirchhof genannt wird.

653.

Maria Schreikapelle.

Marchtall. Chronik S. 21.

Unweit Pfullendorf ist eine Kapelle zu Maria Schrei. Nach der Sage soll ein Schwede dort nach einem im Freien

---

das hölzerne Kruzifix in Pforzheim vor der lateinischen Schule, das von einer verbrannten Kirche übrig blieb. Zingerle, Sagen, Märchen rc. S. 379. 380. Die Thatsache, daß das Volk in rohen, kunstlosen Bildern mehr Göttliches findet, als in schönen, kunstgerechten, bestätigt sich auch hier wieder.

stehenden Marienbild geschossen haben, worauf ein gellender Schrei in der Luft gehört worden sei.

654.

Christusbild in der weißen Sammlung.

Ruckgabers Rotweil.

In der Hauptkapelle der „weißen Sammlung" in Rottweil zeigte man ein durchschossenes, mirakulöses Christusbild, von dem man viele Wunderdinge erzählte. Allbekannt soll die wiederholte Augenwendung gewesen sein.

655.

Schwed frevelt.

Mündlich.

Als im Schwedenkrieg zu Erisdorf ein schwedischer Soldat auf den Herrgott unter der Dorflinde schoß, versank er alsbald in die Erde, so daß man ihn herausgraben mußte. Er starb nach Einigen gähen Todes, nach Andern konnte er sich vorher noch bekehren.

656.

Der Schwedenthurm des Schlosses zu Ellwangen.

Mündlich von Ellwangen.

Während des 30jährigen Krieges hatten die Schweden das Schloß ob Ellwangen inne, wo sie der Ueberlieferung zu Folge arg gehaust haben sollen. Einmal soll nächtlicher Weile ein Offizier mit seiner Bande in die Schloßkapelle gestürmt sein, wo ein schöngeschnitztes Muttergottesbild stand. Der Schwede, sei es aus Uebermuth, was man gewöhnlich annimmt, oder in betrunkenem Zustande, zog seinen Säbel

und begann das Marienbild zu verstümmeln, indem er demselben die rechte Hand abhieb. Doch die Strafe wartete nicht lange; denn auf der Stelle fühlte er einen stechenden Schmerz in der Rechten, der immer mehr zunahm. Der Arm brach auf, es wuchsen Würmer in der kranken Stelle, und innerhalb eines Tages auch an seinem ganzen Leibe, was einen solch widerlichen, pestartigen Geruch verursachte, daß seine eigenen Leute den frevelnden Offizier ergriffen und in den Thurm warfen (der noch heut zu Tage davon der Schwedenthurm heißt), woselbst er lebendigen Leibes verfaulte. So rächte sich der Frevel an dem Heiligen [1].

657.

Muttergottesspötter bestraft.

Mündlich von Ertingen.

Einst gingen Leute aus Schwabenland nach Einsiedeln wallfahren. Da kamen sie durch ein zwinglianisches Dorf, und einer, der oben zum „Laubenladen" heraussah, rief den Wallfahrern spöttisch zu: hé iəhr Schwobə, hât uyər Muətərgottəs dem Kindli sine˜ Windlə ëbbə scho g.wäschə? haha! Aber kaum hatte er den Frevel gesprochen, als er wie gebannt unter dem Laden hangen blieb. Noch heutigen Tages zeigt man diesen Mann, wie er zum Dachladen herausschaut. Dasselbe erzählt man von einem Kaminfeger.

[1] Frevel an dem Heiligen, Kirchenraub, Spott, Lästerung läßt die Volkssage oft sogleich am Thäter bestrafen. Ein Schwede erblindet in der Klosterkirche zu Amorbach, als er das damastene Kleid abziehen will; wird sehend, als er's reuig bringt. Schnezler, bad. Sagenb. II. 624.

658.

Metzger frevelt.

Mündlich.

An der Straße von Neukirch Zepfenhan zu, auf der sog. Brå, ist die Sebastianskapelle. Ein gar frommer Mann Namens Sebastian habe nach erlangter Gesundheit seinem Patron das Kirchlein gestiftet.

Ein Metzger von Rottweil, so erzählen die Leute, soll mal da vorbei gegangen sein. Aus lauter Aerger, daß er kein Kalb aufbringen konnte, ging er freventlicher Weise in die Kapelle, nahm das geschnizte Sebastianusbild und stellte es mitten auf den Weg heraus, hezte seinen Hund drauf los, der dem Bilde auch wirklich die Finger abbiß. Bald wurden sie wieder hingemacht und renovirt, dem frevlerischen Metzger aber faulten Hände und Finger ab.

659.

Hirtenbub frevelt.

Mündlich.

Wo jezt das Weggenthal steht, war einstens ein Bildstöcklein mit der Mutter Gottes. Lange bevor die hölzerne Kapelle sich erhob, hütete ein Schäfersbube seine Schafe in der Nähe des Bildstocks. Dieser Bub ging hin zu dem Muttergottesbild und wollte ihm spottweise die Nase putzen. Auf einmal, wie er seine Hand wieder zurückziehen will, kann er nicht mehr. Lange blieb er unbeweglich da, bis in Rottenburg drinnen die Sache bekannt und angezeigt wurde. Beide Pfarreien, Rottenburg und Ehingen, kamen in Prozession herbei, baten Gott und Maria um Verzeihung für die lose That des Schäferbuben.

660.

Holzbuben freveln.

Mündlich.

Halbwegs Wurmlingen und Pfäffingen, wo auch der Waldweg hinführt, steht ein uraltes Kreuz. Buben kamen einst mit ihren Holzbüscheln aus dem obern Wald und warfen sie hin unter das Kreuz und ruhten aus. Da fiel es einem ein, der sagte: „Schau da droben, wie 's Himmelvatterle eine Rotznase hat; ich will sie ihm putzen." Gesagt, gethan. Der Bube stieg hinauf, nahm den Eiszapfen, der sich gebildet hatte, und wollte wieder mit der Hand weg. Aber leider brachte er selbige nicht mehr von der Nase des Kruzifixes. Der Pfarrer mit der Prozession kam alsbald von Wurmlingen heraus, und der kleine Frevler ward erlöst [1].

661.

Sage vom Rotweiler Honigdieb.

Goldast Alem. rer. Tom. I. p. II. cpt. IX. S. 260. Ruckgabers Gesch. v. Rotweil I. S. 20.

Ein armer Mann in der Nähe des königlichen Hofguts Rotweil (juxta possessionem, quae Rotenwila dicitur) habe mal einen Bienenkorb mit dem Honige gestohlen und in die Kirche des Klosters St. Gallen als eine Weihegabe gebracht, dort aber voll Schrecken statt des Honigs eine harte Masse zu seiner Strafe in dem Korbe gefunden. Dies geschah um's Jahr 770, als Carlmann und Carl, Pipins Söhne, regierten.

---

[1] Ein böser Bube aus der Constanzer Vorstadt Stadelhofen, Namens Schapeler, der mit andern Knaben im Walde Holz sammelte, habe dem daselbst stehenden hölzernen Kruzifix (Mone, Quellens. I. 323) die Nase schneuzen wollen und seine Hand nicht mehr vom Bilde weggebracht. Prozession holt ihn ab. Marmors Constanz S. 69. Vgl. Schnezler I. S. 21.

662.

Der unversehrte Handschuh.

Marchtall. Chronik S. 87.

Abts Jacob Heß von Obermarchtall Grab wurde 20 Jahre nach seinem Tod von den Schweden geöffnet, weil sie Schätze zu finden hofften. Siehe, da war der Handschuh der rechten Hand, die er für Arme so oftmals öffnete, unversehrt und alles Uebrige bis auf die Gebeine verwesen.

VI.

663.

Bopfinger-Streiche [1].

Mündlich aus dem Ries.

1) Die Bopfinger hatten mal einen Delinquenten, der gehenkt werden sollte. Sie besaßen aber unglücklicher Weise keinen eigenen Galgen und mußten die Lauchheimer um den ihrigen angehen. Der hochweise Lauchheimer Magistrat hatte reiflichen Rats gepflogen und beschlossen: man wäre gern bereit, als Nachbarn den Galgen herzuleihen, allein sie hätten in den Akten gefunden, daß der Galgen blos für sie und ihre Kinder und Kindskinder bestimmt sei. Kurz, die Bopfinger bekamen den Galgen nicht, tränkten es aber bald den Lauchheimern ein. Der Delinquent kam gut weg, die Bopfinger gaben ihm Reisegeld, er möchte sich, da sie keinen Galgen hätten, in Nürnberg hängen lassen. Bald darauf wollten die Lauchheimer einen an den Pranger stellen, hatten aber keinen Pranger. Sie gingen die Bopfinger um den ihren an, allein bekamen auch die Antwort: der Pranger sei nur für sie, ihre Kinder und Kindskinder bestimmt.

[1] Die Stichelschwänke über gewisse Städte und Städtchen sind fast durch ganz Deutschland verbreitet: in Niedersachsen Burte-

2) Die Bopfinger wollten immer einen größern Marktplatz. Das Rathaus aber stand im Wege. Nun beschloß man, das Rathaus weiter wegzurücken und sie stellten sich auf und fingen an zu schieben. Der Schultheiß legte seinen Mantel hin, bis wie weit geschoben werden sollte. Mittlerweile kam einer und stahl den Mantel, und Alles meinte, es wäre zu weit geschoben, über den Mantel hinein [1].

3) Mal gruben die Bopfinger einen Brunnen. Einer hängte sich an den Andern, da sagte der obere: „nur fest gehalten, ich muß vorher in die Hände spucken." Da auf einmal fiel der ganze Plunder den Brunnen hinab.

4) Mal kam dem Schultheiß von Bopfingen sein Kanarienvogel hinaus. Schnell ließ er publiciren: Man solle alle Thore sorgfältig verschließen [2].

---

hude, Schöppenstedt, Krähwinkel; in Mecklenburg Teterow; in Brandenburg Polkwitz; in Sachsen Schilda; in Baiern Fünsingen, Schrobenhausen; in Schwaben Wittershausen, Tripstrill (Ganslosen, Auendorf jetzt); im Elsaß Harburg; in Hessen Schwarzenborn. Gödeke, Grundriß S. 426. 6b. — „Die Gewohnheit, einzelnen Städten solche Dummheiten aufzubürden, ist sehr alt und geht bis auf die alten Griechen zurück mit ihrem Abdera. Die Franzosen verlegen dergleichen Tölpeleien nach Beaume in Burgund, nach Abbeville, in die Gascogne und Normandie; die Italiener nach Bergamo, von wo der Harlekin und Brighella der ital. Volkscomödie stammen; die Dänen nach Jüttland; die Schweden nach Godentettje und Trosa; die Polen nach Kulikow und Osiek; die Oestreicher nach Ungarn; die Russen zu den Kosaken; die Engländer nach Irland und Gotham in Nothinghamshire." Gräße, Literärgeschichte III. 1. S. 641. 4. Vgl. L. Bechstein, thür. Sagenschatz IV. 118. Sagenschatz des Frankenlandes I. 222. IV. 203. I. 86.

[1] Aehnliches sagt man den Buchhornern nach.

[2] Aehnliches sagt man vom Villinger Stadt-Schultheiß, dem sein Kreuzschnabel davon flog. Von dem Schultheiß von Kempten vgl. Volksbüchl. II. 245.

5) Einsmalen fuhren die Bopfinger mit einem Heuwagen schwerbeladen heim, hatten aber den Wiesbaum schräg über den Wagen gelegt und kamen nicht zum Thor hinein. Bereits war beschlossen, das Thor einzureißen; da sah man einen Spatzen mit einem Strohhalm den langen Weg im Schnabel hereinfliegen; jezt erst fiel's den Bopfingern ein, man könnte es ja auch so machen. Welch' ein Glück! Alles ging gut von Statten. — Andere sagen: sie hätten den Wiesbaum in zwei Theile zersägt, weil sie den Ruf eines Vogels „Gigag" letz verstanden [1].

6) Mal fuhren die Bopfinger in der Erndte mit geladenem Garbenwagen den Wiesbaum schräg über dem Wagen zur Stadt hin und wollten durch's Thor hinein, konnten natürlich nicht durchkommen. Als guter Rat theuer war, riß man endlich das Thor zusammen und fuhr hinein.

7) Die Frösche im Bopfinger Stadtgraben schrieen immer so, daß einem Hören und Sehen verging. Man beschloß, das von nun an nicht mehr zu leiden. Der Schultheiß gab dem Büttel Befehl, sogleich an den Stadtgraben sich hinaus zu verfügen, hineinzuschlagen und den Fröschen zu bedeuten, „wenn sie nicht ruhig sich verhalten, würde ihnen der Stadtgraben verwiesen werden."

8) Mal sollte auch wieder der Kaiser nach Bopfingen kommen. Die Bopfinger schrieben nach Nürnberg, wie sie ihn empfangen könnten. Die Nürnberger antworteten: sie seien halb geritten, halb gefahren. Nun was Rats? Man wollte es auch mit Wagen und Rossen probiren. Da fiel es einem ehrsamen Rate ein: man geht nach Nördlingen

---

[1] Vgl. der Ulmer Spatz, Meier, Sg. Nr. 403. S. 362.

und kauft sog. hölzerne „Meßgäul“, auf denen sie denn auch dem Kaiser entgegenritten [1].

9) Die Bopfinger bauten das Rathaus und hatten zum Schrecken die Thüren vergessen. Man zog nun jeden Ratsherrn einzeln von Außen hinauf. Einer von dem ehrsamen Rate war seines Zeichens ein Scheerenschleifer. Er sollte in wichtiger Angelegenheit mal eine Rede halten. Beim Hinaufziehen rutschte er rückwärts und fiel mit seinem Schleifstein, den er beharrlich auf dem Rücken nachtrug, herab. Als es endlich zum Reden ging, sagte er, er habe seine Rede verloren im Falle. Die Ratsherren fingen sogleich an zu graben und das Pflaster aufzureißen und suchten die Rede [2].

10) Da, wo die Sechtach in die Eger mündet, stand eine Uferweide, die immer herabbaumelte auf das Wasser, wenn es bischen windete. Die Bopfinger schauten dem Dinge lange zu, und es fiel ihnen ein, daß die Uferweide gewiß recht Durst habe. Sie befestigten oben ein Seil, zogen die Weide ganz in's Wasser. Damit sie nicht gleich wieder hinaufschnellen könne, mußte einer dabei bleiben, dem man das Seil um den Hals band. Kaum ließen die Andern fahren, so schnellte es den mit dem Seil jämmerlich hinauf, wo er wahrscheinlich noch hängt, wenn ihn die Bopfinger nicht abnahmen [3].

11) Die Bopfinger fanden mal Roßbollen und brachten sie vor den hochweisen Rat, der abstimmen solle, was es sei. Endlich kam's einem, es seien „Haseneier“. Der Bürger-

---

[1] G. Schwab, Volksbücher I. 341.

[2] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 320. 321.

[3] Vgl. die „Tränkung des Nußbaums“ in Frey, Gartengesellschaft 12. (Gödeke, Grundriß S. 425. 6b.) Nachtb. 1. 8. Wegekörter. G. Schwab, Volksb. I. 348.

meister war der Erkorene, der über die Eier sitzen und sie ausbrüten sollte. Er setzte sich auf die Roßbollen in einen Wachholderstrauch. Da sprang ein Hase heraus. Der Bürgermeister meinte nicht anders, als ein Ei sei ausgeschlüpft und rief, den Bauch hebend: „I Ha, Ha, Ha! i bin dein Datta! i bin dein Datta! [1]

12) Mal kam auch ein Bopfinger nach Nördlingen. Da schrie, es war Markt, einer: He da, he da! schön Wetter feil! Der Bopfinger ging hin, fragte, was das schöne Wetter koste; in einem Schächtelein mit Löchlein im Deckel wurde es verkauft. Man wurde Handels eins. Der Bopfinger ging voller Freude heim und guckte immer das merkwürdige Schächtelein an. Endlich, halbwegs Bopfingen und Nördlingen, juckte es ihn ganz besonders, das gute Wetter herauszulassen. Machte auf und heraus quitschte ein Vögelein, flog aber wieder Nördlingen zu. He, he, he, gut Wetter! Bopfingen zu, Bopfingen zu! schrie der Betrogene, aber gut Wetter flog zu und sah's bald nicht mehr [2].

13) Der ehrsame Rat von Dinkelsbühl schrieb mal an den Stadtrat von Bopfingen in Salzangelegenheiten „wolweise". Der Stadtrat hielt Sitzung, wie man noch einen ehrenhafteren Titel finden könnte. Da fiel's einem ein, „Schnee" sei doch noch weißer wie „Wolle" und bald ging das Schreiben ab an den „schneeweißen Stadtrat von Dinkelsbühl".

14) Die Bopfinger waren gewaltig in Verlegenheit, sie

---

[1] Aehnliches erzählt man von den Obernauern (Rottenb.), und sonst, vgl. Volksbüchlein, bairisches, II. S. 275. Nach andern meinten sie, es sei ein Elephantenei.

[2] Aehnliches geht im Schwang von den Emeringern.

bekamen nirgends her Salz. Im ärgsten Zorne schrieben sie öffentlich aus: wer Salzsamen habe, sie kaufen welchen. Endlich kam einer und brachte viele Säcke voll. Auf dem Breitwang ging's an's Ackern und Säen. Nach längerer Zeit zog der hochweise Rat gen den Breitwang, um zu sehen, wie es mit der Saat stehe. Es war ganz wie ein Wald. Nun wollte der Bürgermeister nicht hineinwaten, um keinen Schaden zu thun. Da trugen ihn vier Ratsherrn hinein. Sie zogen, damit sie nicht so viel vertreten, die Stiefel aus. Aber die Salzpflanzen, es waren Brennesseln, brannten die Viere gewaltig in die Füße. Sie rieben und kratzten, und auf einmal, plumps, lag der Bürgermeister in den Brennesseln mit sammt den Trägern. Nachher zählte der Bürgermeister ab, kamen aber immer nur vier heraus. Wie sie so in großer Verlegenheit waren, gab ihnen ein Steinklopfer den Rat, in den frischen Kuhfladen auf dem Wege die Nasen zu stecken. So viel Löchlein, so viel Nasen, so viel Mann. Und siehe, es waren noch alle fünf [1].

15) In Trochtelfingen (bei Bopfingen) hatten sie Mist auf die Aecker geführt. Es war zur Zeit des Türkenkrieges. Da meinten die Bopfinger, es seien die Misthäufen nichts anderes, als die leibhaftigen Türkenfeinde. Schnell ließ der Bürgermeister die Reiterei aufbieten, aber man hatte keine Rosse. Sie beschlossen doch zu reiten, und der Bürgermeister-Commandant ritt auf seiner Kuh voraus. Plumps, lag er auf einmal hunten und schrie gottsjämmerlich, als ihn die Kuh überpißte: „Hilfe, Hilfe, ich versaufe im Türkenblut."

16) Die Bopfinger sollen eine „Schlafe", d. h. Schlaufe

[1] Vgl. das „Salzsäen" in Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmut 1. B. 169a. (Nach Gödeke, Grundriß S. 425. 6b. citirt.) G. Schwab, Volksbücher I. 329 ff.

im Wappen haben. Dies kommt daher. Als der Kaiser gekrönt worden ist, wurden auch zwei Abgeordnete nach Wien geschickt. Sie kamen spät an und verschliefen noch dazu. Die Krönung ging vor sich und sie lagen immer noch im Bette. Das ging so. Im Schlafzimmer waren die Läden zu und sie meinten, es sei immer noch Nacht. Einer von den Beiden wollte sehen, ob es bald Tag, machte statt des Ladens einen Kasten auf und guckte, ob's Tag sei: O, Bruder, bleib nur liegen, rief er, es ist noch Kuhnacht, und legte sich auch wieder. Um 12 Uhr kam's dem Wirt kurios vor und klopfte. Sie standen auf, verwunderten sich höchlich, daß es schon so spät sei und gingen zum Kaiser. Der aber lachte und sagte ihnen: So, jezt sollt ihr von nun an eine „Schlafe" im Wappen haben [1].

17) Der Kaiser kam mal nach Bopfingen. Es war arg schmutzig und kothig. Da kamen sie auf den Einfall: sie nahmen zwei Bretter und legten sie jedesmal dem Kaiser unter die Füße. Das hintere ward aufgehoben und wieder vorne hingelegt. Nun passirte es, daß einer das Brett wegzog, bevor der Kaiser ganz weggeschritten war und er fiel in den Koth. Da schrie einer der beiden Bretthalter und Leger: „Heb du d' Sau uff!" [2]

18) Mal war der Kaiser auch wieder da oder in der Nähe. Die Bopfinger hatten vernommen, daß er die saure

[1] Variante: er guckte in einen alten Küchenkasten und meinte wirklich, es sei das Fenster; sagte zum Andern: bleib nur noch mehr liegen, 's Wetter schmeckt nach Backsteinkäs!

[2] Dasselbe erzählt man sich auch in Ueberlingen, wie mir Uhland versicherte, der es von Maler Stiehle hörte. Dort sollen es Teppiche gewesen sein. Der Kaiser gab dafür einen „bistôl", den der losschießen solle, der noch gröber sei, als die Ueberlinger. Er sei immer noch geladen bis dato.

Milch gern esse. Nun beschloß man, die beste zu nehmen und Jeder soll, einen Milchhafen im Arm, zum Kaiser marschiren, der Bürgermeister voran. Wie sie alle in voller Devotion vor dem Kaiser erschienen, fiel der Bürgermeister und die Milch ging über's Kaisers Füße hinab. Die Andern meinten, so sei's recht und warfen sämmtliche Milchhäfen übereinander vor den Kaiser hin, daß es aufspritzte. Nun begleiteten sie den Kaiser, der sich's verbat. Der Bürgermeister sagte im Namen aller: o, doch nur auch bis zum Galgen!

19) Mal sollte man einen Mühlstein den Breitwang herablassen. Damit er aber auch die rechte Richtung erhalte, schlüpfte einer in das Mittelloch und dirigirte. Schnell rannte der Stein herab und im Nu in einen Gumpen der Sechtach. Der im Loch schrie gewaltig im Herunterfahren, und die Bopfinger meinten, der Kerl im Mühlstein spotte ihrer und sei davongerollt und lache sie recht aus. Alsbald konnte man ein Bopfinger Ausschreiben lesen: „es sei einer mit einem Mühlstein am Hals durchgegangen, im Betretungsfall habe man ihn einzuliefern“ [1].

20) Mal kamen neun Reiter von den geschlagenen Schweden von Nördlingen her und begehrten Einlaß. Die Bopfinger fragten die Schweden von Oben herunter, was sie wollen. Sie wollten Einlaß. Die Bopfinger befiel eine solche Angst, daß sie nicht aufzumachen sich getrauten, sondern warfen die Thorschlüssel dem Feindeshäuflein zu die Mauer hinab, damit sie selbst aufmachen könnten.

21) War mal ein kalter Winter. Da machten die Bopfinger ein Seil um die Stadt; so weit dürfe die Kälte und weiter nicht, sagten sie. Der Bürgermeister streckte den Fin-

[1] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 348.

ger hinaus, zog ihn mit Blitzesschnelle wieder herein und schrie: „a, då dussə iṣ kalt!“

22) Die Bopfinger heißen auch die „Blåtərə“, d. h. Schweinsblasen. „Zuə də Blåtərə“ heißt es = nach Bopfingen gehen. Diese Neckerei rührt von einer Wallfahrt nach Wittenberg her, die aus gewissen Rücksichten hier verschwiegen bleibt.

23) Die Bopfinger hatten keinen Ratsschreiber. Da hielt der hochweise Rat Sitzung und die Stimmen fielen auf einen, der konnte aber nicht lesen und nicht schreiben. „Thut nichts zur Sache,“ sagte er, „ich habe ein gutes Gedächtniß.“

24) Nachdem Bopfingen aufgebaut war, wußte man nicht, wie man es heißen sollte. Die Stadträte kamen auf's Rathaus und berieten mit dem Schultheiß den Namen der neuen großen Stadt. Endlich kam man überein: der Stadtschultheiß müsse in ein Faß, das man den Nipf hinaufschaffe und von dort herabrollen lasse. Die Worte, die der drinnen schreie, solle man genau beobachten und aufschreiben, so heiße die Stadt. Wie das Ding den Berg herabging, schrie der Schultheiß: Bopf, Bapf, Bopf, Bapf! daher „Bopfingen“.

25) Mal kam der Kaiser nach Bopfingen in den Hecht. Man schnitt Weißes und Schwarzes ein, die Suppe war halbschwarz, halbweiß. Als man fragte, wozu das, sagten sie zum Kaiser: „Euer Majestät, für Euch die weißen, für uns die schwarzen Schnitten“. Einer fing alle weißen Schnitten dem Kaiser weg und als man ihn hart anfuhr, rief er „den Ulrich“ und sagte: da, Kaiser, hast deine weißen! [1]

26) Als die Bopfinger ihre Fenster an der neugebauten Kirche vergaßen, zu ihrem großen Schrecken, beschloß man, mit unzähligen Säcken und Mausfallen den Tag zu fangen.

[1] Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 342.

27) Mal schleppten die Bopfinger große Waldstämme den Nipf herunter. Als sie halb herunten waren, rugelten sie aus ihren Armen von selbst den Berg hinab. Verwundert standen sie da, holten die Stämme nochmal herauf und ließen selbige von ganz oben nochmal herabspringen [1].

28) Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Fürsten die jährliche Abgabe, die in Eiern bestand, einstmals geben wollten, hätten sie die Eier in einen Krättenwagen gethan, und damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eingetreten, was ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. Daher haben denn Alle, die aus jener Gegend sind, in böser Leute Mund den Namen „Gelbfüßler" erhalten [2].

664.

Die Obernauer.

Mündlich.

1) Auf dem Obernauer Kirchthurm sei einst eine Tanne und Gras gewachsen. Der wolweise Rat beschloß, um das Gras wegzubringen, einen Esel, andere sagen einen Hagen, hinaufzuziehen, der es wegfressen sollte. Halb droben hing der Esel seine Zunge heraus und die Obernauer schrien: „Guckət aå, .r langət scheo˜ dərnå, .r ṣtrekt schəo˜ d' zung' 'rauss!" Seitdem neckt man diese Ortsbewohner mit der Geschichte, und es ist keinem zu raten, wenn er nicht den Buckel voll Schläg will, von der Sache bei den Obernauern anzufangen [3].

---

[1] Vgl. Nachtb. 1. 8. nach Gödeke Grundriß S. 425. 6b. citirt. G. Schwab. Volksbücher I. 317. 318.

[2] Bairisches Volksbüchl. I. 203.

[3] Von den Ertingern sagt man, sie hätten den „Ortshummel" hinaufgezogen. Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 346. Dieser Schwank kehrt in Schwaben unzähligemal wieder. Den Moosheimern bei Saulgau sagt man es auch nach, sie hätten einen Esel hinaufgezogen (Eselshenker). Vgl. unten.

2) Die Obernauer heißen nur „die Esel". „Eselohren" aus den Rockflügeln, aus dem Nastuch zu machen, das Nastuch absichtlich oder ohne Wissen heraushängen lassen, genügt schon, von den Obernauern „gewampt" zu werden. Dieses kommt daher. Ein Obernauer fand mal eine Kürbis und trug aus lauter Verwunderung dieselbe auf's Rathaus und der wolweise Rat hielt Sitzung, was mit dem seltsamen Ding zu machen sei. Endlich kam's einem: das sei ein Eselei. Der Bettelvogt, so lautete der Beschluß, muß das Eselei ausbrüten. Gesagt, gethan. Er hockte auf die Kürbis, sie fiel ihm hinunter, rollte in ein Hag, aus dem ein Hase sprang. „ïa, ïa Esəle̋ ĩ bĩ dəe̋ Ättẽ", rief der erstaunte Bettelvogt und meinte, dort springe der junge Esel. Der Hase lief davon.

665.

Der Kukuk von Haiterbach.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 440 ff., mitgetheilt von E. Meier.

Die Leute von Haiterbach, einem alten Städtchen im Oberamt Nagold, sahen vor viel hundert Jahren im Wiesthale zum ersten Mal einen Kukuk und erschracken nicht wenig über diesen unbekannten Vogel. Sie schlossen sogleich die Stadtthore und verstopften sogar mit Kraut die unteren Oeffnungen derselben, damit der Vogel doch ja nicht in die Stadt kommen möge, denn sie fürchteten, daß er ihnen Unglück bringe. Sie sollen deshalb sogar eine Betstunde in der Kirche gehalten und dabei ein Lied gesungen haben, das so anfängt:

Es ist ein fremder Vogel kommen
In dem Wiesthal unne dran.
Kyrie eleyson!

Trotz aller Vorsicht, mit der man die Thore verrammelt

hatte, kam der Kukuk dennoch in die Stadt, indem er über das Stadtthor flog. Seit der Zeit haben die Haiterbacher den Zunamen „Kukuk" erhalten, hörens aber nicht gerne, wenn man sie an die Geschichte erinnert und ihnen diesen Namen zuruft.

666.

Das Wurzacher Stadtwappen.

Mündlich.

Im Wurzacher Stadtwappen sieht man einen Krebs. Wie der hineingekommen, weiß man nicht. Aber das ist wahr: alles Gethier zog fort von Wurzach und mochte es nur gar nicht leiden. Da verirrte sich mal ein Krebs und kam wieder nach Wurzach. Man bewunderte das Thier gewaltig und sah, daß es rückwärts ging. Die Städter meinten, der Krebs wolle den alten Achtertanz tanzen und schrien: auch vorwärts, nit immer rückwärts. Sie wollten den Krebs tanzen lernen[1], der aber tanzte nicht, ebensowenig als der Karpfe sang, den die Biberacher singen lernen wollten[2].

667.

Die Karpfengasse in Biberach.

Mündlich.

Als mal die Riß austrat, lief das Wasser auch bis in die „Karpfengasse". In einem Hause, wo zwei alte Leute wohnten, ein Mann und eine Frau, hatte ein Käfig oben in der Stube gehaugen. Das Wasser drang fast bis in den zweiten Stock des Hauses. Eine Welle schlug des Käfigs Thürlein auf; der Kanarienvogel flog davon oder nicht davon; kurz, als das Wasser wieder zurücktrat, war ein schöner

[1] Lernern schwäb. Provinz. = lehren.

[2] G. Schwab, Volksbücher I. 352.

Karpfe im Käfig. Der Mann hatte ob dem ausländischen Vogel große Freude, pfiff und sang ihm vor und meinte, als er den lezten Schnapper that und starb, er fange schon das Singen an. Daher die Karpfengasse ihren Namen.

668.

Die Eichelauer sind Bärenstecher.

Mündlich.

Die Eichelauer heißt man Bärenstecher. Das kommt daher, daß einmal ein Lumpensammler einen Lumpensack auf der Straße verlor, und daß einige Eichelauer diesen Sack von der Straße aus eine Halde hinabrollen sahen. Das abenteuerliche Ding konnten sie für nichts anderes halten, als einen Bären. Jezt wurde die Gemeinde aufgeboten und mit Sensen, Hacken, Flegeln, Aexten u. dgl. gings auf das Ungeheuer los. Es schien in einem Gebüsch zu schlafen. Ein Held durchstach es, aber es schien regungslos todt zu sein. Als die Eichelauer im Siegesjubel der erlegten Bestie die Haut abziehen wollten, war es ein Lumpensack.

669.

Das Hasenei.

Mündlich.

Die Ganslosen fanden einmal ein Storchenei und hielten Rat, welcher Vogel es gelegt habe. Sie beschlossen, daß es ein Hasenei sei und der Gemeinderat abwechselnd darauf brütend sitzen solle. Als der Schultheiß einige Tage darauf saß, und zwar im Freien an einer Hecke, weil er wol wußte, daß sich die Hasen in den Hecken aufhalten, da geschah es, daß ihm sein Ei entrollte und in eine Staude sprang, aus der erschreckt ein Hase aufstund. Diesen sah

der Schultheiß davon eilen und er rief ihm im zärtlichsten Tone nach: hoi hoi! Büəble᷉! kennst denn dəe᷉n Vatər gar ne᷉mmə mae᷉! då komm' 'ruff! Er meinte nämlich, das Ei sei zersprungen und der Hase, seine eigene Brut, ausgeschlüpft.

670.

Wie die Emeringer gut Wetter kaufen wollen.

Die Emeringer hätten auch einmal wieder gern gut Wetter gehabt und schickten daher einen nach Zwiefalten in die Apotheke. Dort gab man ihm aber ein Schächtelein, in dem sich ein „Hummeler" befand. Als der Emeringer immerfort brummen und schnurren hörte, hat er's nahe bei seinem Ort nimmer „verheben" können und das Schächtelein aufgemacht, der Hummeler flog davon. Da eilte der Mann in's Dorf und ganz Emeringen eilte hinaus, das „gute Wetter" zu fangen. Wer sich aber eine hübsche Tracht Prügel wünscht, gehe nach Emeringen und frag nach dem guten Wetter und er wird nicht lang warten müssen. In der Umgegend führen die Emeringer den Spitznamen „Hummeler", andere sagen von wegen ihrer dicken Köpfe.

671.

Mondfanger.

Die Altheimer (Riedlingen) ärgerten sich sehr, daß die Sonne, wenn sie über den Oesterberg aufging, die ganze Gegend vergoldete. Sie hielten diesen Schein für die Ursache der Oede ihres Berges und konnten nicht anders glauben, als daß die Sonne dem Berg zu nahe hange und ihn ausdörre. Die Gemeinde beschloß daher, die Sonne und ihren Kameraden, den Mond, auf dem Oesterberg in Netzen zu fangen und in einem eigens auf dem Kirchthurm hergerichteten Kasten

aufzubewahren, um sie nach Lust und Lieb scheinen lassen zu können. Die guten Altheimer glaubten, die Sonne möchte ihr Netz durchreißen, und schlugen daher noch Pfähle in den Berg, um es zu befestigen. Die Schlauen lauerten hinter Wachholdersträuchen auf den Fang. Aber die Sonne lief zu ihrem großen Schrecken über das Netz weg. Sie hielten aber das für die Ursache, daß der Berg gerutscht sei und schlugen gewaltige Pfähle in den Fuß des Berges. Aber auch diese Vorsicht führte nicht zum Zweck. Sonn und Mond gingen ihren alten Weg; und seither lächelt der Mond, den Altheimern zum großen Aergerniß [1].

672.

Die Riedlinger sind Sonnenspritzer.

Die Riedlinger heißt man **Sonnenspritzer**. Da schien mal die Abendsonne so herrlich in die dampfenden Fensterlucken einer Brauerei, daß es aussah, als brenne die Brauerei lichterloh. Man stürmte, die Spritzen rasselten herbei, die Mannschaft fing an die Brauerei mit Wasser zu überschütten. Da sahen die Brauknechte heraus und riefen zu den Leuten hinab, ob sie denn verrückt worden, sie hätten zu ihrem Bier Wasser genug: woran nicht zu zweifeln gewesen, da nach dem allgemeinen Gesäge das Riedlinger Bier nach dem Recept gemacht werde: Auf ein Simri Malz drei Tag gumpen (Wasser pumpen).

Auch sagt ein Sprichwort: daß aus zwei Riedlingern drei Juden gemacht werden könnten. Die Fama will ferner haben, daß sie in der neuesten Zeit den Versuch gemacht haben, einen Mohren weiß zu waschen, was aber nach dem Spruch:

[1] Ganz das Gleiche sagt man von den Munderkingern. Vgl. Sebst. Sailers Sonn- und Mondfang. Bair. Volksbüchl. II. 212.

Und was sie halt hənd dəõ,
D.r Mohr hât d'Farb itt gləõ!

mißlungen sein soll.

673.

Die Heudorfer sind Mondfanger.

Mündlich.

Heudorf, O.A. Saulgau, gilt in seiner ganzen Nachbarschaft als ein sonderbares Nest. Ihr singender Dialekt unterscheidet die Heudorfer von allen Orten des Oberamts. Sie heißen nur die Mondfanger. Es kam mal ein Mädchen in einen Sigmaringischen Flecken hinüber in den Dienst. Als es Morgens früh erwachte, sah es den Vollmond noch am Himmel. „Hui Baur, hẽnd iəhr ən ganzə Məõ, us əm əĩsərə iṣt ə ṣtüklẽ, miər hend-ə ab.r uffgfangə und ĩ də Sauṣtall gṣperrt." Der Bauer fragte, wie's die Heudorfer gemacht haben. Das Mädchen sagte, sie hätten Leitern genommen, seien hinaufgestiegen und hätten den Mond herabgestupft und in den Saustall gesperrt [1].

674.

Die Pfullinger sind die Fülles-Triller.

Die Pfullinger hatten einen Triller, den anderwärts auch bräuchigen Straffäfig. Mal verboten sie einen Feldweg Reutlingen zu, sei es, damit ihre Wiesen nicht Not leiden, sei es, um den Reutlingern auffäßig zu sein; machten auch bekannt, Jeder, der erwischt werde, komme in den Käfig. Mag es absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, kurz, eins-

[1] Einen ähnlichen Schwank erzählt man von den Kiebingern, vgl. Meier, Sag. S. 361, ebenso von den Munderkingern (das.). Vgl. das bairische Volksbüchlein II. Thl. S. 212—217.

mal kam ein Füllen des Weges, und ihrer Bekanntmachung gemäß hatten sie das Thierlein in den Triller gethan und abgestraft. Darum blieb ihnen der Name „Füllestriller".

675.

Die Oelkofer.

Mündlich.

Die Oelkofer wollten mal draußen einen Schatz heben im Wasser. Das ging so zu: einer kam heim und meldete als größte Neuigkeit, es sei ein Schatz im Wasser, das Gold glänze hell auf. Die Oelkofer zogen hinaus mit Mistgabeln und kriegten den Schatz doch nicht. Da schaute einer an den Himmel und bemerkte den Mond, und jezt erst fiel's ihnen ein, daß das Gold nur der Wiederschein des Mondes im Wasser sei. Die Oelkofer mögen aber das Geschichtlein nicht gern hören.

676.

Die Daugendorfer.

Als die Daugendorfer eine Brücke über die Donau bauten, war ein Balken zu kurz, um über den Fluß zu reichen. Da wollten sie ihn strecken und sezten unten und oben vier Pferde an den Balken. Seither kann man sich in Daugendorf Schläge holen, wenn man von den „Blockstreckern" spricht. Ganz dasselbe muthet man den Blochingern (Saulgau) zu, man heißt sie nur die „Stegstrecker".

677.

Wie die Buchhorner die Kirche schieben.

Mündlich.

Die Buchhorner (Friedrichshafen) bauten mal eine neue Kirche. Da stand sie nicht genau auf dem ausgesteckten Raum,

sondern zu weit einerseits hinaus, anderseits zu weit zurück. Der Bauführer beriet nun mit den Buchhornern, was zu thun wäre. Man einigte sich dahin: die Buchhorner stellen sich um die Kirche und schieben sie vorwärts. Der Baumeister wirft seinen Mantel hin, wie weit geschoben werden müsse. Während des Schiebens stiehlt ein Handwerksbursch den Mantel und Alle meinten, sie hätten zu stark geschoben, weil der Mantel ganz unter der Kirche liege.

678.

Der Esel auf Asperg.

Mündlich.

Ein Esel von der Mühle kam mal hinaus, lief seiner Nase nach und verirrte sich im Asperger Rathaus, ging stracks der Gerichtsstube zu und legte sich hinter den Ofen. Wie der Rathausdiener heraufkommt, sprang er wieder davon und meldete, „der Leibhaftige" liege, sage, hinter dem Ofen. Die Schreckensbotschaft kam überall herum, und keiner von den Ratsherrn hatte Mut hinaufzugehen. Bald war ein großer Haufe von Leuten beisammen und jezt wagte man es. Der Esel stand auf und kam hervor; es war Niemand anders als des Müllers Esel. Von da an heißen die Asperger „Esel", und ich möchte es keinem raten, einen Asperger darauf aufmerksam zu machen, oder aus einem Schurz und Nastuch ein Eselohr zu bilden [1].

[1] Der Name „Esel" ist uralter Stichelname für zahllose Ortschaften und ganze Gegenden, ja ganze Länder; wie z. B. die Schlesier seit Jahrhunderten „Eselfresser" heißen. Haupt, Zeitschr. VI. 254. Rochholz A, S. II. 265. Nr. 467. Die Anmerk. S. 268 ff. Nr. 468.

679.

Die Unterdigisheimer heißen „Deichelmäuse".

Die Unterdigisheimer haben mal die ersten Bronnendeichel gebohrt. Sie wußten nun nicht, ob sie durch seien und ließen deswegen Mäuse fangen, die Fallen vor dem Deichelloch öffnen; springen sie hinein und kommen sie auf der andern Seite heraus, so dürfe man des gewiß sein, daß das Loch durchgehe.

680.

Die Unterjesinger.

Die Unterjesinger sahen mal vor der Heuernte einen Storchen auf ihren Ammerthalerwiesen herumwaten. Alsbald ward das Gemeinderatscollegium zusammengerufen und der Beschluß gefaßt, „der Schütz müsse den Grasverderber schießen." Damit aber jener keinen Schaden anrichte und das Gras nicht verwate, mußten ihn vier Männer auf der Tragbahre hineintragen und er schoß den Storchen.

681.

Die Schwalldorfer.

Die Schwalldorfer hatten ehedem an die Comthurei Hemmendorf Zehnten zu liefern. Für die Schwalldorfer war der Ablieferungstag Herrenwetter. Sie hatten zu essen und zu trinken im Vollauf, was nur ihr Herz begehrte. Und sie thaten sich allemal recht gütlich. Wenn sie gingen, war ihre herkömmliche Rede: „abər aå ëbbis mit håəm!" Die mitgebrachten Zwerchsäcke füllten sie mit „Brätiß" (Gebratenem, Braten, Eierhaber). Mal mochten die Abgesandten sich etwas versehen und des Guten zu viel gethan haben; kurz, sie tau-

melten und verloren ihre Säcke mit dem „Brätiß". Man heißt die Schwalldorfer davon nur die „Brätissküəchlər" oder „Brätisskōchlər". Auf die Geschichte anzuspielen, möchte ich keinem raten.

682 a.

Die Hirschauer.

Den Hirschauern war früher eigen, daß sie etwas schwere Zungen hatten, fast bis jezt. Sie konnten das „s" nicht sprechen. Mal hielten sie auch wieder ihren Tanz auf den Wiesen hinter dem Ort, auf der Seite gegen die Weinberge, unter einem alten Königsbirnenbaum. Da tanzte einer herum und schrie: „Heitata, heitata Könkbirəbôm 'rum!" (Heisasa, heisasa den Königsbirnenbaum herum.) Seither ist dieses den Hirschauern geblieben, und soll nur ein Fremder diese Worte in Hirschau laut sagen, so mag er zusehen. Der ziemlich gute Hirschauer Wein heißt nur der „Könrbirenmoscht", auch eine Anspielung.

Die Hirschauer heißen auch „Kropfer", weil bei ihnen die Kröpfe traditionell sind.

682 b.

Die Hirschauer bauen viel Wein. Mal erfroren die Reben, und auf dieses hin nahmen sie das Bild des hl. Urbanus, Andere sagen desgleichen St. Aegidii Bild, des Kirchenpatronen, und trugen's in's Wasser in einen Graben oder gar in den Neckar. Des andern Tages sei der Urbanus hineingefroren, hätten ihn aber bald wieder geholt. Das Gleiche sagt man den Mergentheimern nach. Auch die Binswanger werden geplagt damit, daß einer bei der St. Markusprocession, nachdem in der Nacht die Reben erfroren, das Kreuz geschwind im Vorbeigehen in die Weinberge hinein

hielt mit den Worten: „Da, Herrgetle, guck, was du heut Nacht angestellt hast!“ [1]

683.

Die Moosheimer Eselshenker.

Die **Moosheimer** (Môsəmər) haben mal einen Esel an den Kirchthurm hinaufgezogen, damit er ein Böschlein Gras abfresse, das droben wuchs. Der Esel krepirte. Die Moosheimer hören „**Eselhenker**“ nicht gerne.

684.

Die Beutelsbacher Hummelsbacher.

Die Beutelsbacher haben mal einen Hummel lebendig begraben, damit die Viehseuche nachlassen soll. Sie heißen darum nur in der Umgegend die **Hummelsbacher**.

685.

Die Rommelsbacher.

Die **Rommelsbacher** kauften mal einen Ortshummel, der kohlschwarz war. Sie wollten nun keinen schwarzen mehr haben und fingen mit einer Unmasse von Seife an ihn

[1] „**Wenn ein Gott den Erwartungen nicht entsprochen hat, so wird ihm gedroht, sein Bild in's Wasser getaucht.** So warfen die Frankländer beim Mißwachs des Weins St. Urbans Bild, weil er keinen Wein geschafft hat (Fischart, Gargant. 11.), in den Bach oder in den Koth (Frank 51 b.), oder in den Wassertrog, selbst schon, wenn keine reiche Weinlese erwartet wird (Agricol. Sprichw. Nr. 498. Gräters Idunna 1812. S. 87.). Nicht anders warfen die Baiern den hl. Leonhard bei seinem feierlichen Umzug in **den Bach** (Schmeller II. 473.).“ Grimm, Mythol. 727. Ferner a. a. O. S. 18: „Des Gottes Bildsäule, wenn er die erflehte Hilfe verweigerte, wurde vom Volk in den Fluß gestürzt, in's Wasser getaucht oder geschlagen.“ Die Arkader geißelten ihren Pan mit Meerschilfen, wenn sie beutelos von der Jagd heimkehrten. Theokrit 7, 106.

weiß zu waschen; es sei ihnen aber bis heutigs Tags noch nicht gelungen.

686.

Die Rengershauser.

Der „Rengershauser Kamm“ ist etwas Allbekanntes. Die Rengershauser aber mögen nichts davon hören, rate es auch keinem, etwas zu sagen, außer er wünscht den Buckel voll Schläg. Vor der Rengershauser Kirche stand bis vor noch nicht langer Zeit ein Dornbusch. Durch diesen schlüpften nach dem Volkswitz die Rengershauser bevor sie in die Kirche traten, und das war ihr Kamm, nach dem ich dort selbst nicht fragen möchte.

687.

Der Gemeindebahnschlitten in Albers.

Die Gemeinde Albers ließ mal einen Bahnschlitten anfertigen. Der Zimmermeister machte ihn fertig, aber, o Schrecken! man brachte ihn nicht zum Haus und zur Werkstatt hinaus.

688.

Hans Lapp und die Wittershauser.

Als ein wunderlicher, läppischer Herr war denn auch Johannes überall bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß er von seinem läppischen Wesen den Beinamen „der Lapp“ erhielt. Oefters geschah es deswegen, daß man sich über ihn lustig machte. Dies begegnete ihm namentlich einmal von den Bauern in Wittershausen, einem unweit der Stadt Oberndorf gelegenen Orte, dessen Bewohner für gescheidte Leute galten und deßwegen bei verschiedenen Gelegenheiten zu Rat gezogen wurden. Diese Bauern erfuhren einmal, daß Johannes von Zimmern an ihrem Dorfe vorbeireiten

werde. Weil sie ihn nun als einen abenteuerlichen, wunderlichen Herrn kannten, so erlaubten sie sich einen Spaß gegen denselben. Es gingen nämlich ihrer Viele vor das Dorf hinaus an die Straße, welche Johannes passiren mußte, und sezten sich da in einen Kreis, so, daß Alle ihre Füße ineinander verschränkten. Wie sie nun des Herrn von Zimmern ansichtig wurden, fingen sie miteinander auf seltsame Weise zu hadern an, verzerrten ihre Gesichter und schrieen jämmerlich um Hilfe. Als nun der Herr von Zimmern näher kam und die sonderbaren Gestikulationen der Bauern bemerkte, fragte er sie, was sie denn da miteinander hätten? „Ach, gnädiger Herr!" riefen sie, „wir haben Alle unsere Füße untereinander verloren, und es sucht nun Jeder von uns wieder die seinigen zu erhalten." Als nun jener wegen dieser Antwort in ein lautes Gelächter ausbrach, baten ihn die Bauern alles Ernstes, er möchte doch sehen, ob er den Streit entscheiden und Jedem wieder zu seinen Füßen helfen könne, sie wollten ihm gerne dafür eine jährliche Gült und einen Sack voll Korn schicken. Johannes nahm sie beim Wort, griff nach einem Stecken und prügelte damit so lange auf die Füße der Bauern los, bis Jeder die seinigen wieder an sich zog. Die Bauern dankten nun dem Herrn von Zimmern für dieses probate Mittel, womit er ihnen geholfen, und versprachen, die Korngült zu liefern, worüber sie, seinem Verlangen gemäß, gleich nachher eine schriftliche Urkunde aufsezten. Johannes von Zimmern aber, den es doch verdroß, daß sich die Bauern von Wittershausen einen Spaß gegen ihn erlaubt hatten, gedachte ihnen solche Späße ein für allemal zu entleiden. Es war in der ihm von den Bauern eingehändigten Urkunde nicht gesagt, wie viel Korn der Sack fassen sollte. Nun ließ Johannes von Zimmern

einen so großen Sack machen, daß derselbe, wenn er mit Korn gefüllt wurde, kaum auf einem Wagen fortgeführt werden konnte. Mit diesem Sack schickte er nun an dem bestimmten Tage seinen Vogt nach Wittershausen, um die Korngült einzuziehen. Beim Anblicke des gewaltigen Sackes erschracken die Bauern, besonders da sie dachten, daß sie künftig immer eine so bedeutende Korngült entrichten müßten, während sie nur einen halben Malter gemeint hatten. Weil aber die fatale Urkunde nichts von einem halben Malter, sondern von einem Sack überhaupt sprach, so mußten sie, so sehr sie sich schämten und so ungern sie es thaten, doch schon zum bösen Spiel ein gutes Gesicht machen und den ungeheuren Sack mit Korn anfüllen. Doch, trösteten sie sich, werde es schon einmal Gelegenheit geben, wo sie ihren Schaden wieder gut machen könnten. Sie sannen hin und her, bis sie endlich auf einen glücklichen Einfall kamen. Sie beschlossen nämlich, einige aus ihrer Mitte zu dem Freiherrn von Zimmern zu schicken, um demselben die Bitte vorzubringen, er möchte ihnen doch gestatten, in seinen Waldungen einen größern Baum oder etliche kleinere zu einem notwendigen Bauwesen zu fällen, und dann die gefällten Bäume durch den Wald heimzuführen. Als nun ihrer Bitte von Seiten des Freiherrn willfahrt wurde, fällten sie ganz am äußersten Ende des jenem zugehörigen Waldes einen der größten Bäume und ließen darauf abermals durch einige abgeordnete Leute denselben ersuchen, er möchte sie doch einen Weg durch den Wald machen lassen, damit sie den gefällten Baum, den sie sonst wegen seiner Größe nicht heimbrächten, durch den Wald führen könnten. Johannes, an nichts Arges denkend, bewilligte ihnen auch diese Bitte. Was thun aber die schlauen Bauern? — nicht der Länge, sondern der Breite

nach legen sie den ungeheuren Baum auf den Wagen und hauen nun rechts und links von dem Wege, den der Wagen passirte, alle Bäume und Gesträuche nieder und führten alles dieses mit nach Hause.

Doch schien ihnen dieser Spaß bald selbst zu weit getrieben zu sein. Um nämlich den Freiherrn von Zimmern wieder mit sich auszusöhnen, zugleich auch um die fatale Korngült, die ihm immer Gelegenheit zu Repressalien gab, wegzubringen, übergaben sie ihm und allen seinen Erben und Nachkommen den Kirchenschatz zu Wittershausen [1].

689.

Orts-Neckereien in Reimen.

Mündlich.

1) In der Rottenburger Gegend heißt es:

D' ṣtadt iṣt ə rëəchte˘ ṣtadt,
Kiəbingə iṣt ə bëtt.lsack,
Bühl iṣt ə Ləirəkübəl,
Hîschə iṣt ə Dek.l d.rüb.r,
Wurmlingə iṣt ə drëkigər Flëck,
Wendləzə iṣt ə Rattənëṣt [2].

---

[1] Ruckgaber, Gesch. der Grafen von Zimmern. S. 79 ff.

[2] Stadt ist Rottenburg; Hirschau, Wurmlingen, Wendelsheim (Winolvishein Urk. 1243. Mone, Ztschr. III. 121). Die Wendelsheimer heißt man nur die „Rattenwedel“. Die Rottenburger heißen „G.ṣpän“ = Spatzen; die Rottenburg-Ehinger „Ho˘əmpə“. Die Kiebinger sind außer „Bëtt.lsäck“ die „Mo˘fangər“ und „ṣtangəṣtreckər“ vgl. E. Meier, Sg. S. 361. Die Munderkinger und die Altheimer (Riedl.) haben den gleichen Necknamen. „Ləirəküb.l“ ist der Kübel, in den man die „Ləirə“, d. h. das Letzte vom gepreßten Obst oder Wein laufen läßt, schlechtes Getränke, lat. „Lora“. In abgeleiteter Bedeutung bedeutet das Wort „Ləirəkübəl“ einen „Langweiler“, einen, auf den man noch warten muß wie auf die „Ləirə“, die tropfweise herabläuft. Die von „Bühl“ haben noch manches Neckwort auf sich. So

2) In Oberschwaben, Schussenried und Umgegend hörte man:

Untərsto˜e˜ und Obərsto˜e˜,
Haohəștadt und Węștərho˜im,
Wiesəștoig ișt ə schöne Stadt,
Mühlhausə ləit im Grund,
Gaåsspə ișt ə Bëtt.lsack,
Z' Dizzəbach sind wilde˜ Hund,
Z' Deggingə ișt dər Ləirəküb.l,
Z' Reichəbach dər Dek.l d.rübər [1].

3) Im Donauthal, Riedlingen, auf- und abwärts geht der Reim:

Ulm ișt ə schöne˜ Stadt,
Ehingə ișt ə Bëtt.lsack,
Mundərkingə ə Sauküb.l
Und Schëlklingə d.r Dek.l d.rübər.

4) In der Tübinger und Rottenburger Gegend hört man:

Wëər vo˜ Reutlingə honnt əo˜b.schissə,
Und aus Dibingə əo˜g.littə (von läuten),
Und aus Raåtəburg əo˜gșlågə,
Ka˜ ett vo˜ Wundər vərsagə.

Hirschau.

690.

Necknamen von Ortschaften.

1) Die Mochenwanger sind die „Schneckensäger".

---

spielt die „Bühlemer Mühle" eine Rolle: „då gåht's wiə uff d.r Bühləmər Mühle˜ schukweis", weil sie kein Wasser hat; das Langsame ist immer charakteristisch. „Dek.l drübər" von Hirschau gesagt, geht auf den Nebel, der sich über Hirschau gern hält.

[1] Lauter Orte in und um das Gaißenthäle. „Leirəküb.l und „Dek.l d.rübər" kommt auch hier vor, sowie Bëtt.lsack. Gauspə ist Goßbach.

Die Sauggarter heißen „Bröselispicker".

Die Weilheimer (Tuttl.) sind „Schneegänse", weil sie in Streitigkeiten mit den Wurmlingern immer schneegansartige Wachposten und Angriffsweisen entwickelten.

Die Schömberger heißen die „Lauren". Saulgau ist das „Hexenstädtle".

Die „Schwabsberger halten hinterm Busch", weil sie einst in Procession, vom Regen überfallen, hinter einem Busch unterstanden.

Die Marbacher (Riedl.) sind die „Rauhlocher", von ihren Rauchlöchern durch die alten Strohdächer.

Die Ertinger sind die „Daiber" und „Glockensäger".

In der Essenhauser, Horgenzeller, Wilhelmskircher ꝛc. Gegend sind die „Zockler" zu Hause. Fragt man, um die Zockler „aufzuziehen", wo ihr Land anfange, so antworten sie, „da wo das Narrenland aufhört." Fragt man, wie die Zockler kennbar seien, so heißt es, daran, sie haben einen braunen Streifen unter dem Rücken.

Die Renguishauser heißen die „Gûlen", d. h. Hähne, Gockeler, weil sie aneinander hinauffahren wie die Hähne, wenn's regnet.

Die Bogenweiler heißen Glöcklisstupfer, weil sie bei einem Brand kein Seil hatten; sie heißen ferner „Hüte" von wegen ihrer alten sonderbaren Hüte.

2) Die „Bubsheimer" heißen die „Linsenbäuche", weil sie die Linsen oft und gern essen.

Von „Betzenried" geht der Neckvers:

„Z' Bëtzgəriəd
Må mə də Hëə̃nərdrëck vərrüəhrt."

Die „Aalemer" heißen „Kappərlə". Die Gmünder

Goldschmiede heißen „Nâze“. Die Böhmenkircher heißen „Zwilch, Böhmenzwilch“. Die „Betzenweiler“ heißen „Steinschweitzer“. Die Oberflachter sind die „Bohnenbuscheln“. Die Bieringer (Rottenb.) sind die „Kratzenmacher“. Die „Bavendorfer“ sind die „Gaißhenker“. Die „Weilemer“ (Rottenb.) heißen die „Pflummensäck“, es soll dieses Wort daher kommen, weil die im Weiler seit Alters viele Pflaumen pflanzten.

Die von „Rothenacker“ heißen „Babelesbuben“.

Die „Neuhauser“ (Tuttl.) sind die „Hagnauß“.

Die Tuttlinger heißen „Schwellenhopper“.

Von Morstein und Hornberg heißt es:

Morstein ist 's Brod klein,
Hornberg ist der Bettelsack.

3) Grundelbaüch heißen die Schömberger.

Lattenstrecker die Margarethauser; daneben heißen sie auch „Låəblisvərwirgər“.

Halbhin (Halbhirn) sind die Scherzinger.

Klotzmesser die Dormettinger, von den dicken Heftmessern, die sie immer bei sich tragen.

„Mondstupfer“ sind die Roßwanger, sie wollten einst vom Lochensteinfelsen aus den Mond herabstupfen, in eine Kiste sperren und leuchten lassen nach Belieben [1].

4) Es gibt gewisse Ortschaften, denen seit alter Zeit das Prädikat „Grobheit“ anhaftet. Die Bursche gelten als die traditionellen Schläger und Raufbolde: so die Oberndorfer (Rottenb.), die „Tomerdinger“. — Die Rottenburger gelten als besonders „grob“, „du grobər Raåtəburgər!“

[1] Vgl. die Uebernamen der Aargauer Orte und Städte, Rochholz A. S. I. 262 ff.

691.

Die sieben Schwaben in der Schweiz [1].

Mündlich von Saulgau.

Gingen einmal sieben Schwaben, sechs Gemeinderäte mit dem Schultheiß an der Spitze, über das schwäbische Meer in die Schweiz, ob wallfahren oder des Vergnügens halber, weiß man nicht. Die hatten gewaltig Respekt bekommen vor den Wassern des schwäbischen Meers, also, daß sie im Thurgau vor einem blühenden Flachsacker angekommen, die wogende blaue Fläche abermals für ein Meer hielten. Da die Blüte bethaut und das Wasser so naß war, die Sieben aber um jeden Preis weiter kommen wollten, berieten sie sich, was zu thun sei. Da entschlossen sie sich heldenmüthig — alle Sieben mit dem Schultheiß voran — das Meer zu durchschwimmen. Nach unsäglicher Mühe und Anstrengung waren die Sieben jenseits der Flachsbreite angekommen und zählten ab, ob sie noch ihrer Sieben und nicht etwa einer ertrunken sei. Und zum immer größeren Entsetzen gewahrten sie, daß Einer fehle. Wie sich geziemte, nahm die richtende und strafende Gewalt, der Schultheiß, die Zählung vor, und wohl wissend, welch eremten Stand er einnehme, beliebte er zu zählen. Jezt Schultheß bin ih — du wärest der airst, du der zwoit u. s. f. Aber so brachte er nur Sechse heraus. Da ging ein Bruder Straubinger an den ratlosen Gemeinderäten vorüber und fragte, was sie hinter dem Ohr zu kratzen hätten. Da eröffneten sie ihm ihre Pein. Nun lag nebenan auf dem Wege ein frischer Kuhfladen, und er riet den Sieben, sie sollen Alle, der Reihe nach mit dem Schult-

---

[1] Die Neunzahl ist die ältere Auffassung (Kirchhoffs Wendunmuth I. Nr. 274). Menzel, deutsche Dichtg. II. S. 72 ff.

heißen an der Spitze, ihre Nase in diesen Fladen stoßen und nachher abzählen, wie viel es Löcher wären. Und siehe da, es fanden sich sieben Nasenspuren im Fladen und so reiseten die Sieben getrost weiter [1].

692.

Die drei Schweizer auf der Jagd.

Herbertingen.

Gingen einmal drei Schweizer mitsammen auf die Jagd. Als sie über ein Haag stiegen, sprang der erste einem jenseits weidenden Stier auf den Kopf. Der rannte mit dem Schweizer davon und: Chryz, tusendhaghel! schrien die Andern, nu hot en ebba der Tüfel vom Haag ebi gholt! Die zwei übrig gebliebenen sezten ihren Marsch in den Wald weiter fort und sahen bald ein Eichhörnchen. Diesem rannten sie nach. Da sagte der Eine zum Andern, Seppi, geh heim und hol ebbe eine Pfanne, daß wir's stechen können, wenn wir's haben. Der lief in's Dorf. Mittlerweile war der Andere auf die Tanne geklettert, wo das Eichhorn saß, und gedachte es zu fangen. Da sprang das Eichhörnlein von dieser Tanne auf die nächste. Der Schweizer dachte, das möchte er wohl auch können und wollte auch hinüber springen. Aber da fiel er sich todt. Als der Andere mit der Pfanne kam, diesen todt liegen und nirgends mehr ein Eichhorn sah, glaubte er, dieser werde

[1] Vgl. Volksbüchlein I. 225 ff. Ueber die Schwaben-Schwänke vgl. ebendas. I. 195—263. Die Abhandlung S. 283 ff. Ferner II. 221—296. Abhdlg. 317 ff. Von den Herulern heißt es: „Herulorum exercitus dum hac illacque diffugeret tanta super eos caelitus ita respexit ut viridantia camporum lina cernentes natatiles aquas esse putarent.“ Paul. Diac. I. 20. Vgl. auch II. Könige 3, 22 ff. Vgl. ferner das 149. Märchen der Brüder Grimm; Haupt, Zeitschr. VI. 257. 258. Menzel, deutsche Dichtg. I. 4. II. 73.

das Eichhorn gefangen und aus Neid allein verzehrt haben und sei nun für seinen Wucher mit Recht dran erstickt. Im Heimgehen fand er den, welchen der Ochse auf die Gabel genommen, und aus Freud hierüber wollte er ihm eins auf seiner Flinte aufpfeifen. Der Eine sollte oben in's Rohr blasen, der Andere unten am Schloß dazu fingerlen. Als der Eine oben hinein blies, fingerlete der Andere am Hahnen und das Gewehr ging los, daß der Bläser todt umfiel.

693.

Es starb ein Bauer, der hatte eine sehr einfältige Frau und einen pfiffigen Sohn hinterlassen. Durch das Dorf kam ein lustiger Vogel gegangen, der schaute beständig gen Himmel. Die Wittwe sah zum Fenster heraus und rief ihm zu, was er doch immer in die Höhe schaue! Ei! versezte der Wanderer, ich sehe mich nach dem Loch um, durch das ich vom Himmel gefallen bin. Da rief ihn die Bäuerin voll freudigen Erstaunens zu sich ein, damit er ihr erzähle, wie es ihrem Mannselig auch Jenseits ergehe. Ei! den kenn ich schon, sagte der Schlingel, es geht ihm so weit schon gut, aber an Leibwäsche fehlt es ihm stark, nicht minder an Taschengeld und Proviant. Doch sei er geneigt, etwas mitzunehmen, wenn sie für ihren Mann vielleicht einige Kleinigkeiten besorgen lassen wolle, denn er selbst werde bald wieder in den Himmel zurückkehren. Die Bäuerin war seelenvergnügt und gab dem Wandersmann noch mehr zum Tragen mit, als er erwartet hatte. Der Bruder Lustig machte sich jezt eilig davon. Kurz drauf kam der pfiffige Sohn heim. Dem erzählte die Mutter, was sie für eine geschickte Gelegenheit gehabt habe. Da ward der Bauer zornig und schalt seine Mutter eine Gans. Sezte sich zu Pferd und

eilte dem Gauner nach. Dieser aber sah den Bauern von weitem kommen, ahnte nichts Gutes und warf seine Last in's Gebüsch. Als der Bauernsohn daher kam, fragte er den Wanderer, ob er nicht einen Gauner mit einem Pack habe vorübergehen sehen. O ja! versetzte er, hätte ich ein Pferd wie ihr, dann wollte ich ihn gleich gefangen haben. Da trug es ihm der Bauer an. Ich kann nicht gehen, sagte der Schuft, denn hier unter meinem Hut habe ich eben einen so wunderschönen Vogel gefangen, daß ich nicht von ihm kann. Da sagte der Bauernsohn, er wolle den Hut hüten, wenn ihm der Mann den Gauner bald beizubringen getraute. Da wurden die zwei Handelseins und der Gauner trabte auf Nimmerwiedersehen mit dem Pferd von dannen. Als er doch bedenklich lange nicht wiederkehrte, hob der Bauer sachte den Hut des Schelmen, um den Vogel zu erhaschen, aber statt eines Vogels bekam er etwas, was man sonst beim Dorf hinter dem Hag findet. Da sah er, daß er ärger geprellt war, denn seine Mutter, und schalt seine Mutter nicht mehr.

694.

Als die Klosterfrauen zu Unlingen einst im Klostergarten unter einem Baum herumtanzten und dazu sangen: „Der Herr Jesus kommt, der Herr Jesus kommt, ëər lëənət ls gəo̅ ta̅zə!“ — ging zufällig der Kaminfeger an der Mauer vorbei und hörte das. Der kroch nun schnell durch das Ausgußloch in den Garten und schrie: „Der Teufel kommt, der Teufel kommt und schuibt ui gəo̅ in Ranzə!“ Da liefen die Nonnen davon und läuteten Sturm bis die Bauern kamen und den Spaß entdeckten. Dasselbe erzählt man auch anderswo von Nonnen. Unlingen.

VII.

695.

Weihnachten [1].

1) In der Christnacht vor der Mette unter der sog. Schrecke stellt man das beste Futter auf aus lauter Freude: aber blos den Eseln, Ochsen und Rossen, zum Gedächtniß an den Stall, wo Christus geboren worden.

Gäu, Baisingen.

2) In der heiligen Nacht muß man unter dem Scheuerloch Alles sauber wegkehren, und die Frucht, die hunten liegt Morgens, die soll gesäet werden im Frühjahr; diese gedeiht am besten [2]. Wurmlingen.

3) Sind in der „heiligen Nacht" viel Sterne am Himmel, gibt es im kommenden Jahr viel Garben und viel Lein. Ertingen, Baach.

4) In der Christnacht spreitet man ein Tuch unter das Scheuerloch; was für eine Frucht herabfallt, die gedeiht das kommende Jahr am besten. Rohrdorf.

5) Finstere Christnacht, heller Kornbarn (und umgekehrt) [3]. Rohrdorf.

6) Während dem sog. „Schreckeläuten" werden alle

---

[1] Vgl. Meier, II. S. 457.

[2] Meier a. a. O. S. 462. Nr. 203.

[3] Zingerle, Sitten, Bräuche rc. Nr. 921.

Bäume mit einem Strohseil umbunden, und das Jahr wird fruchtbar. Rottenburg, Wurmlingen u. Umgegend.

7) In der heiligen Nacht legt man Heu oder Oehmd vor die Scheuer und den Stall, damit das Vieh nicht auflaufe (blät wëəd). Neckarsulm.

8) In der Christnacht soll und muß in jedem Haus eine Person die ganze Nacht hindurch wachen, weil Nachts zwölf Uhr aus allen Brunnen etwa drei Minuten lang Wein fließe. Niemand mag aber zum Brunnen, weil die Diebe zu dieser Stunde so gefährlich sind. An Aengstigungen fehlt es auch nicht. Nicht Alle sehen den wunderbaren Weinfluß [1]. Röttingen.

9) In der heiligen Nacht um 12 Uhr muß man in drei Schnitten den Bindnagel heraufwärts schneiden in den drei höchsten Namen, so kommt kein Ungeziefer an die Garben. Wurmlingen, Tuttlingen.

Eichene Bindnägel in dieser Nacht schneiden und zum Garbenbinden gebrauchen, hält die Mäuse ab. Wendelsheim.

10) Wenn zur Weihnachtszeit ein starker Wind geht, so sagt man in Schwaben: „die Bäume rammeln" (begatten sich), es gibt ein fruchtbares Jahr.

11) In der heiligen Weihnacht 12 Uhr müssen alle Diebe stehlen, darum ist es gefährlich. Röttingen.

Dasselbe ist auch Volksglaube in Oberschwaben.

12) Wenn man an Weihnachten in der hl. Messe

---

[1] Vgl. das Weinbrünnlein in Wangen im Elsaß, Stöber 226, quillt, wenn's guten Wein gibt. Rochholz A. S. I. S. 41 ff. Neben weinströmenden gab es auch kornströmende Brunnen. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 290. Nr. 12. Der Glaube ist in Niederöstreich und Deutschböhmen ebenfalls daheim. Vgl. auch Schnezler II. 458.

neunerlei Holz schneidet und es mit der Hand so vor Augen hält, daß man dadurch hinaussehen kann, so werden alle Hexen kennbar; man erkennt sie daran, sie haben alle Melkeimer auf dem Kopf, rückwärts in den Bänken stehend. Man muß sich aber gleich nach der hl. Messe aus der Kirche machen, sonst verfolgen einen die Hexen und thun einem Uebles an [1]. Wurzacher Gegend.

13) In der heiligen Nacht muß man um 12 Uhr einen Stecken schneiden: mit Schlag 12 Uhr muß er geschnitten sein, und zwar darf man blos drei Schnitte thun; es kann auch ein Bäumlein im Garten oder was sonst für eine Staude sein. Mit diesem Stecken kann man einen in der Ferne prügeln, wenn man etwa ein Beinkleid hinlegt, den Namen nennt, so spürt es der Betreffende.

14) An Weihnachten muß man die Stube wischen um 12 Uhr, hinterfür nackend, so sieht man den Geliebten oder die Geliebte nackend unter dem Tisch sitzen.

15) Wenn man in der hl. Messe in der hl. Weihnacht auf einem Stühlein von neunerlei Holz kniet, so sieht man die Hexen umgekehrt sämmtlich in den Kirchstühlen stehen; und alle sehen gerade auf ihn. In Lautern jagten die Hexen einen, der dies that, durch die Dohle. In Rohrdorf (Horb) jagten die Hexen mal einen bis in seine Hausthüre.

16) An Weihnachten zwischen 11 und 12 Uhr Nachts hat der Teufel freien Lauf; da bietet er all' seine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen. Leutkirch. Haide.

17) Wenn in der Christnacht um 12 Uhr die Mädchen

[1] Panzer II. 168. 276.

in den Höllhafen (Ofenhafen) sehen, so erblicken sie ihren künftigen Mann nackt darin.

18) Am Weihnachtsabend jagt man nach dem Gebete die Schaben hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche ausfegt.

19) Wenn man in der heiligen Nacht in der zwölften Stunde auf einer Kreuzstraße steht, in Stadt und Dorf, so sieht man einen Sarg vor diesem und jenem Haus stehen, und aus den betreffenden Häusern gehen das künftige Jahr Leichen. Ellwangen.

20) Am hl. Weihnachtsmorgen sagen die Kinder, wenn sie zusammen kommen: „heut Nacht hat's g'leuchtet!" Neckarsulm.

696.

Die Zwölften. Neujahr.

1) Die Nachtzeit vom Christtag bis Dreikönigstag heißt man „in der Zwölft", oder „in den zwölf Nächten." Die Tage aber nennt man die „Lostäg", und wird aus ihnen erschlossen, wie in den kommenden zwölf Monaten das Wetter werden wird. Man macht zu dem Behuf über der Stubenthür zwölf gleich große Kreise („Ring") und theilt jeden durch ein Kreuz in vier Felder. Ist z. B. der Tag zu dem ersten Ring hell geblieben, so wird in die Felder nichts eingetragen und bedeutet es einen hellen Januar. Ist der Morgen früh trüb, so wird das erste Feld schattirt; ist es der ganze Tag, alle vier Felder; denn die vier Felder entsprechen den vier Tageszeiten [1]. Ganz Schwaben.

2) Nimmt man zu eben derselben Zeit zwölf Mäßchen

[1] Dr. H. Schreiber, Taschenbuch 1839. S. 327. 328.

von jeder Fruchtsorte, mißt sie vorher genau und thut dies des andern Morgens wieder, so kann man sehen, je nachdem im einen mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über theuer oder wohlfeil wird; ist von einem weniger da, als am Abend, so wird gerade dies theuer und umgekehrt wohlfeiler.

3) An den Lostagen wird in zwölf Zwiebelkächelchen Salz gestreut; jedes Kächelchen bedeutet einen Monat; wo das Salzwasser auszieht, zeigt es einen nassen Monat an.

Baach.

4) In den Zwölften kocht man keine Erbsen, noch auch Linsen, weil man Eisen kriegen thät. Hohelohe, Marbach.

5) In der Neujahrsnacht kann ein Mädchen ihren Zukünftigen auf diese Weise erkennen: sie kehre Nachts um 12 Uhr nackt und rücklings die Stube aus, dann erscheint im Spiegel oder Fenster das Bild des Bräutigams.

Ehingen.

6) Wenn Jemanden am ersten Tag des Jahres zuerst ein altes Weib in's Haus kommt, geht das Geschäft das ganze Jahr hindurch schlecht. Ein Kind oder eine Jungfrau bedeutet Glück. Mengen.

7) Man ißt am Neujahr „süßes Kraut", und im ganzen Jahr geht einem das Geld im Geldbeutel nicht aus.

Ellwangen.

8) Wenn man in der Neujahrsnacht auf eine Büschel Erbsenstroh sitzt, so erfährt man, wer kommendes Jahr stirbt.

9) Am Dreikönigstag Abends muß man hinausgehen und immer gen Himmel sehen: denn da öffnet sich derselbe plötzlich auf einen Augenblick, und die hl. Dreifaltigkeit wird sichtbar. Man kann da einen Wunsch thun und er wird in selbigem Augenblick gewährt. In der Gegend um Mulfingen.

10) Der hl. Dreikönigstag ist der „All-loser", d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die Witterung an. Hoßkirch.

697.

Lichtmeß.

1) „Viel glauben, wann sie am Lichtmeß-Tag bey Sonnen-Schein tanzen, so gerathe ihnen dasselbige Jahr der Flax wol. O Närrinnen!" Conlin S. 105.

2) Lichtmeß, hell und klar
Bringt viel Flachs im Jahr.
Leutkircher Gegend.

3) Lichtmeß Sturm und Schnee
Bringt des Frühlings Näh. Ebendas.

4) Lichtmeß Sonnenschein
Bringet vier Wochen ein. Ebendas.

5) Scheint an Lichtmeß die Sonne dem Priester auf den Altar, so muß der Dachs noch 40 Tag in's Loch.

6) Vom Tag heißt es:

Der Tag nimmt zu:
Weihnachten um einen Hahnenschritt,
Am Neujahr um einen Gaißensprung,
Lichtmeß um eine ganze Stund [1]. Wurmlingen.

7) Wer an St. Blasitag sich „bläseln" läßt, bekommt das ganze Jahr kein Halsweh. Wer zuletzt gebläselt wird, bleibt für's ganze Jahr der „Bläse" und wird darum verspottet und ausgelacht.

8) Am St. Laurentiitag soll man während des 11 Uhr-

[1] Bekannt ist: „Liechtmess bei Dag ess!" Vgl. Reynitzsch S. 233.

Läutens ein Vaterunser beten, so erlöst man eine arme Seele; denn an diesem Tag und zu dieser Stunde hat das Gebet eine große Kraft, wie die Geschichte mit dem Reitersmann beweist. Als ein Reitersmann zu eben dieser Zeit und am selben Tage durch ein Wasser ritt, stieg er doch ab, um knieend zu beten. Seine Andacht wurde durch ein Wunder belohnt. Als er sich knielings niederließ, trug ihn das Wasser. Großengstingen.

698.

Charfreitag, Charsamstag.

1) Am Charfreitag liegen alle Schätze so weit heroben auf der Fläche des Erdbodens in der zwölften Stunde Mittags, daß eine Henne sie herausscharren kann.

2) Am Charfreitag unter der hl. Wandlung muß man Kugeln gießen; diese treffen immer, auch in weite Ferne. Baisingen.

3) Junge Saat am Charfreitag vor Sonnenaufgang dem Vieh geholt und zum Fressen gegeben, macht, daß keine Krankheit an es komme, besonders ist dies gut für Pferde. Hohenstatt.

4) Wird für das Vieh am selbigen Tage vom Garten herauf vor Sonnenaufgang etwas Erde geholt, so schadet ihm Sommer und Herbst das Futter nicht. Das.

5) Wer am Charfreitag sich Bart und Haare scheeren läßt, der wird viel Kopfweh haben. Kißlegg.

6) Wer an diesem Tag Morgens früh nüchtern ein Ei austrinkt, wird sich keinen Bruch lupfen [1]. Das.

[1] Vgl. Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859. S. 20a. v. Dr. Reuß. (Charfreitags- oder Antlaßeier.)

7) Wenn man am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Zimmer fleißig auskehrt, so wird man das ganze Jahr keine Flöhe haben. Kißlegg.

8) Wenn man am Charfreitag den Hofraum vor Sonnenaufgang fleißig auskehrt, so kommen keine Kröten in's Haus. Kißlegg.

9) Wenn am Charfreitag vor Sonnenaufgang der „Salvenstock" (Salvia officinalis L.) abgeschnitten wird, geraten die Salven gut; es lassen sich dann gute und schöne Salvenkuchen backen, sonst nicht. Kißlegg.

10) Aus den Sargnägeln, welche man auf Kirchhöfen findet, verfertigen die Schlosser am Charfreitag während des Gottesdienstes Fingerringe, welche gegen den Krampf helfen und darum „Krampfringe" genannt werden. Ertingen.

11) Am Charfreitag macht man kleine Hämmerlein aus Holz und schlägt die Bäume damit, dann gerät das Obst gut. Fleischwangen.

12) Am Charfreitag muß man den Hof säubern, dann bleibt alles Unziefer ferne. Fleischwangen.

13) Während man am Charsamstag zum ersten Mal wieder läutet, sollen Zwei in den Obstgarten rennen, die eine Person von Baum zu Baum laufen und dran klopfen, so tragen sie dieses Jahr reichlich; die andere schnell alle Bäume mit Wasser begießen, so darf man dies den ganzen Sommer nicht mehr thun. Baach.

14) Die Kohlen, die vom Charsamstags-Feuer vor der Kirchthüre, aus alten Grabkreuzlein angezündet, mit Stahl und Schwamm zuwege gebracht, mit heim genommen werden,

sind gut gegen Gewitter und einschlagenden Blitz. Man soll sie da in's Feuer werfen. Lautern bei Gmünd.

699.

Wochentage.

1) Wenn man Mittwochs ausgeht und begegnet einem ein Schwein, so bedeutet es Unglück; man soll nur wieder heim gehen. Ulm.

2) Wenn ein Kind das Laufen nicht lernen will, so führe man es Freitags während des „Elfeläutens" in der Stube herum und lasse es laufen, so lernt's es gewiß. Illerthal, Dietenheim.

3) Will man eine Henne setzen (auf Eier), so muß dies an einem Freitag Mittags um 11 Uhr geschehen. Baach.

4) An drei Freitagen im März hinter einander werden Haselzapfen (Haselblüten) geholt, gepulvert, dem Pferd gegeben, so ist es gegen alle Viehkrankheit gut, wie Augenkrankheit, Gelbsucht ꝛc. Hohenstatt.

5) Der Samstag ist Maria geweiht, darum scheint allemal, wenn auch nur kurz, die Sonne. Tübingen.

6) Das ganze Jahr muß alle Samstage die Sonne scheinen, nur drei dunkle Samstage ausgenommen. Leutkirch.

700.

Tod.

1) Wenn sich der „Dangelmann" in der Wand hören läßt, stirbt bald Jemand aus der „Freundschaft" (Verwandtschaft). In Hundersingen geht das Todten-Uehrle und bedeutet Tod.

In Baach stirbt Jemand aus dem Haus innerhalb drei Jahren [1].

2) Wenn die Glocken beim Läuten einen klagenden Ton von sich geben, „taådtələt", stirbt bald Jemand im Ort. In Hundersingen stirbt Jemand, wenn die große Glocke „hiəcht."

3) Wenn die Kinder während der Taufe schreien, sterben sie. Oberschwaben.

4) Schlägt die Thurmuhr, während man zur Wandlung läutet, stirbt bald Jemand im Ort [2].

5) Wenn zwei Leichen mit einander begraben werden, so sieht man's gerne, wenn die jüngere zuerst in den Gottesacker kommt.

6) Wenn die Uhr plötzlich stehen bleibt, so geschieht ein Unglück, meistens ein Todesfall. Kirchheim im Ries.

7) Wenn man zu Dreizehn bei einander sizt, so muß eins davon bald sterben [3].

8) Wenn ein frisches Grab einbricht, so stirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtschaft.

9) Hört man an einem Tischeck von innen heraus klopfen, so bedeutet's Tod. Sauggart.

10) Wenn eine Leiche auf einen Hochzeittag fällt, so sieht man dies nicht gerne.

11) Träumt Jemand, daß ihm ein Zahn ausgefallen ist, so stirbt bald ein Anverwandtes.

12) Wenn sich ein Sterbender verzeigt, was häufig damit

---

[1] Panzer I. 257. Nr. 7.
[2] Panzer II. 293.
[3] Panzer II. 293.

geschieht, daß er sein Kind oder Bruder ꝛc. beim Namen ruft, soll man nicht rufen: was? oder: was gibt's? weil man sonst selber bald nachfolgen muß. Baach.

13) Wenn es Jemand lebhaft oder öfters von einem Verstorbenen träumt, soll man sich desselben annehmen, denn er bedarf der Hilfe, und Niemand soll sich, ohne Gefahr zu laufen, lange betteln lassen. Ertingen.

14) Wenn eine Kindbetterin innerhalb der sechs Wochen stirbt, stirbt sie als Märtyrin und kommt in den Himmel [1].

15) Faßt man eine Leiche an der großen Zehe an, fürchtet man sich nachher sein Lebtag nimmer vor einem Todten. Ertingen.

16) Unschuldige Kinder, welche sterben, fliegen über das Fegfeuer hin dem Himmel zu. Was sie dabei übrige Schmerzen ausstehen, kommt ihren Eltern zu gut. Ertingen.

17) Stirbt eine Wöchnerin, so sagt ihr die, welche inskünftige das Neugeborene zu verpflegen hat, in das Ohr: du darfst ruhig sterben, ich will dein Kind gewissenhaft verpflegen. Geschieht dies nicht, so sieht man die Mutter Nachts im Hause umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waschen, das Kind geschweigen und derlei mehr thun. Baach.

18) Hat der Tod eine Wöchnerin abgerufen, so erscheint sie jede Nacht, tränkt und nährt ihr Kind, wiegt und singt es ein, bleibend und bei ihm wachend bis zum ersten Hahnenschrei. Ein halbes Jahr ist ihr für diese mütterliche Beschäftigung gewährt. Ist aber das Kind im Hause un-

[1] Vgl. Schönw. I. 205.

werth, so nimmt es die Mutter beim lezten Besuche mit sich in den ewigen Frieden.

19) Liegt Jemand in den lezten Zügen und lächelt, so sagt man, diese Person „höre schon die Engel im Himmel singen", eine Redensart, die man auch gebraucht, wenn man Jemand mit einer grundfesten Ohrfeige droht, indem man sagt: einem eins fangen, daß er die Engel 2c. Ertingen.

20) Wem ein Hase über den Weg lauft, soll wieder heimgehen. Ertingen.

— für den bedeutet es den Tod eines Angehörigen [1]. Baach.

21) Wenn zwei Strohhalme irgendwo, etwa in der Scheuer, herabfallen und ein Kreuz bilden auf dem Boden, da stirbt im Hause bald Jemand. Justingen.

22) Wenn Jemand in einem Hause stirbt, so müssen Stühle, Bänke, Häfen, Gelten, Kübel von der Stelle gerückt werden. Auch die Bienkörbe müssen gerückt werden [2].

23) Wird ein Leichnam nicht bald kalt und starr, so holt er binnen Jahresfrist ein weiteres Familienglied.

24) Hat der Verstorbene etwas gelobt, an dessen Ausführung der Tod ihn hinderte, so sind seine Angehörigen verpflichtet, an seiner Statt das Gelübde auszuführen, ohne welches der Todte nicht zur ewigen Ruhe eingehen kann.

25) Die Raben werden nicht leicht geschossen und genießen einer Art Verehrung; dagegen sind die Elstern nirgends gerne gesehen, da sie dem Hause, auf welches sie sitzen, einen Todesfall anzeigen.

---

[1] Panzer II. 295.
[2] Panzer II. 294. 293.

701.

Wöchnerinnen.

1) In dem Hause, wo eine Kindbetterin ist, soll man nichts entlehnen [1]. Hertfeld.

2) Eine Kindbetterin darf sich in den ersten 14 Tagen nicht kämmen, sonst bekommt sie Kopfleiden. Hunderfingen.

3) Eine Kindbetterin soll so lange kein Weihwasser selbst nehmen, bis sie ausgesegnet ist, sondern sich's geben lassen [2]. Hunderfingen.

4) So lange eine Wöchnerin nicht ausgesegnet ist, soll man weder ein Kleidungsstück von ihr, noch vom Kinde in's Freie hängen, um sie zu trocknen, weil sonst der Teufel Gewalt über sie bekommt. Baach.

5) Eine Kindbetterin soll sich die ersten 14 Tage nicht kämmen, sonst gehen ihr die Haare aus [3]. Ertingen.

6) Ist's ein trüber Tag, so haben die Wöchnerinnen ein herbes Jahr.

702.

Liebe und Ehe.

1) Wollen die Mädchen in der Kunkelstube wissen, ob ihre Schätze an sie denken, so „machət sə ə Liəb"; sie zupfen nämlich aus dem „Wickelwerg" einen Wischen heraus, kugeln das zusammen, halten's, um es zu trocknen, in die

[1] Panzer I. 258. 21.

[2] Vielleicht ist dieses ein Anklang an das Gesetz des alten Testaments, wornach die Wöchnerin 80 Tage unrein war und nichts berühren durfte.

[3] Vgl. Schönw. I. 160. 18.

Nähe des Lichts; am sog. Schwanz halten sie die „Liəb“ sodann über das Licht und sagen dazu:

Liəbe˜, Liəbe˜ untər əm Dach
Schlåfst odər wachist
De˜kst du a˜ mî wiə-n-ĭ a˜ dî,
So fahr uff und dummle˜ dî!

Denkt der Schatz an sein Mädchen, so fährt die brennende Flocke in die Höhe; wenn nicht, zur Erde. Baach.

2) Um die Liebe des Geliebten zu prüfen, zupfen die Mädchen die Blumenblättchen des Chrysanthemum nach der Reihenfolge des Spruches: „er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, oder gar nicht,“ aus; wo die Blättlein gar sind, erfährt man den wahren Sachverhalt. An andern Orten sagen die Mädchen — Erbstetten dabei — den Stand des Zukünftigen erforschend: „Hirt, Wirt, Edelmann, Bettelmann, Baur, Soldat, Prälat!“

3) Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf anthun will, so muß er ihm unbemerkt die Zunge von einem jungen Hahn zu essen geben. Baach.

4) Wenn ein Mädchen den Schurz verliert oder das Strumpfband, sagt man, der Schatz habe dran gedacht.

5) Ißt ein Mädchen während des Gehens auf der Gasse, so sagt man zu ihm: „So, du bekommst den Schultheiß auch nicht!“ Weingarten.

6) Wenn man einen Apfel vom Butzen zum Stiel schält, und zwar Alles an Einem Stück, diese Schale (Schelfe) sodann rückwärts über sich wirft, dann kommt der Anfangsbuchstabe des künftigen Mannes zum Vorschein.

Zwiefalten.

7) Wenn einem Jäger des Morgens ein altes Weib begegnet, so soll er nur wieder heim gehen, denn er hat eine schlechte Jagd; begegnet ihm aber ein schönes Mädchen, so hat er eine gute Jagd.

8) Wenn sich die Braut am Morgen des Hochzeittages die Strümpfe vom Bräutigam anziehen läßt, so gibt's eine gute Ehe. Wildbad.

9) Die Braut soll beim Kirchgang auf die Erde blicken und in der Kirche ja nicht lachen, sondern weinen, sonst muß sie nachher viel in der Ehe weinen.

10) Wer zuerst in's Brautbett kommt, hat künftig die Oberhand im Hause.

11) Wenn die Neuvermählten die ersten drei Nächte sich des ehelichen Umgangs enthalten, können sie damit eine ihnen theure Person aus dem Fegefeuer erlösen. Tobiasnächte heißen sie im Allgäu [1].

12) Wenn die Brautleute am Altar knieen, sollen sie recht fest an einander rücken, damit der Teufel keinen Platz zwischen ihnen habe; denn er macht sonst, daß die Ehe eine zänkische wird [2]. Biberach.

13) Wenn's am Hochzeittag regnet, so ist's eine „schleckige" Braut. Saulgau.

---

[1] Wol nach Tobias VI, 22., wo es heißt: Nach Verlauf der dritten Nacht nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn ꝛc.

[2] Vgl. Panzer II 294.

703.

Medizinischer Aberglauben.

1) Blutstillen.

a. Man nehme dreierlei Gräslein am Weg, lege diese über die Wunde und mache das Kreuzzeichen darüber.

Oder: lege das erste Gras im Namen Gottes des Vaters, das zweite im Namen Gottes des Sohnes ꝛc. über die blutende Stelle.

Oder: man schneide einen dreieckigen Wasen in den drei höchsten Namen aus einem Plan, und lege den Wasen über die blutende Stelle.

b. Hat sich auf der Haid Jemand geschnitten ꝛc., so wird das Blut auf folgende Weise gestillt: Diejenige Person, welche das Blut stillen will, spricht: „Glückselig ist die Wunde," und haucht über die Wunde hinunter und betet ein Vaterunser. Hierauf wird gesagt: „Glückselig ist die Stunde," und haucht ebenfalls über die Wunde und betet wiederum ein Vaterunser. Zum dritten Mal spricht man: „Glückselig ist der Tag, an dem sich Jesus Christus erhoben hat!" Abermals wird über die Wunde gehaucht und noch ein Vaterunser gebetet.

2) Gegen das Nasenbluten: Man binde den kleinen Finger der linken Hand fest mit einem Faden zu. Ertingen.

3) Bei Schnittwunden: Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne, noch Mond hinscheinen.

4) Gegen den weißen Fluß: Man lasse einen silbernen Ring am Finger tragen. Königseggwald.

5) Wenn Jemand einen Leibschaden hat, schreibe man

den Namen des Kranken auf einen Papierstreif, bohre unbeschrieen vor Sonnenaufgang einen Zwetschgenbaum an, schiebe den Zettel in das Loch und verspeidle hernach dasselbe mit einem eichenen Zäpflein, dann vergeht der Bruch.
Waldhausen.

6) Gegen das Nervenfieber soll man eine Leber unbeschrieen holen, diese in kleine Stückchen schneiden und in den Urinhafen legen, ohne daß der Kranke es weiß. Verrichtet der Kranke seine Notdurft darein, so wird er gesund.
Rottweil.

7) Gegen die Gichter sezt man den kleinen Kindern eigene Gichterhäubchen auf, in welche sog. geweihte Kräuter eingenäht sind, die oft nichts weniger als kirchlich benedizirt sind.

8) Bekommt Einer den epileptischen Anfall, so soll man dem Elenden schnell seinen linken Strumpf ausziehen. Königseggwald.

— oder über das Gesicht des „Wehtagenden" ein schwarzseidenes Tüchlein werfen, so vergeht der Anfall. Ertingen.

9) Gegen Krämpfe hilft eine alte Stubenschnalle, welche schon viele Leute in der Hand gehabt, oder ein Erbschlüssel. Man streiche mit dem Eisen über das behaftete Glied hin.
Ertingen.

10) Mittel gegen den Häcker (Schluchzer).

a. Man denke dreimal in aller Schnelligkeit an drei alte böse Weiber, ehe der „Gluzger" wieder kommt.

Oder: trinke ein Glas Wasser aus, während man mit einem Messer auf dessen Boden herumfährt.

Oder: sage schnell: „Häcker, Häcker, rəit übər d'Ackər, rəit übər d'stōē, lass dē altə Wəibər hōē!"

Oder: schlage die beiden Daumen fest in die Hohlhand ein.

b. Hat Jemand in der Gegend von Saulgau den „Häcker", so spricht er dreimal, ohne abzusetzen:

Häcker, spring über die Aecker,
Spring über d'Rain
Und jag die alte Weiber heim.

c. Wer sich des Schluchzers (Häckers) entledigen will, soll beide Daumen einschlagen, dreimal die Wiederkehr des Schluchzers unterdrücken und etwas beten; oder drei Vaterunser lang die Spitzen der kleinen Finger auf die Spitzen der Daumen drücken. Ertingen.

d. Wenn man den Häcker hat, so nehme man ein Glas Wasser, stelle eine Messerklinge darein, trinke, und es vergeht. Schwarzwald.

11) Mittel gegen das Zahnweh.

a. Man binde von dem Moos an die Backe, welches auf den Todtenköpfen wächst. Oder man gehe „unberedt" vor Sonnenaufgang an ein Bächlein, stelle sich mit gespreizten Beinen darüber, schöpfe, sich rücklings zum Wasser hinabbiegend, einen Mundvoll Wasser, speie dies rücklings über sich weg und thue das drei Mal. Man soll's aber in den drei höchsten Namen ausführen. Ertingen.

b. Man beschneide alle Freitage seine Nägel an Händen und Füßen, und so wird man vor Zahnweh bewahrt oder verliert dasselbe, wenn man damit behaftet ist.

c. Ferner: man steige mit dem linken Fuß aus dem Bett und ziehe sich auch auf dieser Seite zuerst an. Abends ziehe man die Kleider an der linken Seite wieder zuerst aus und steige auch mit dem linken Fuß zuerst in's Bett.

d. Gegen arges Zahnweh hilft: Man geht Nachts 12

Uhr oder vor Sonnenaufgang „unbrafflet" auf den Kirchhof und beißt in ein Todtenbein. Hohenstatt.

e. Man hole auf dem Gottesacker oder im Beinhaus einen Zahn, den man einem Todtenkopf ausbrechen muß, aber Nachts um 12 Uhr soll's geschehen. Mit diesem Zahn muß man den schmerzenden Zahn reiben. Ertingen u. a. O.

f. Man hebe ungesehen einen Stein von der Straße auf, speie drei Mal auf die Seite hin, auf welcher er gelegen war, und setze ihn wieder so an die Stelle, wie er vorher gelegen hatte.

g. Wenn man einer lebenden Maus den Kopf abbeißt und diesen einem Kinde an den Hals hängt, jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder das Band zu machen, so zahnt das Kind leicht; auch ist es überhaupt gegen das Zahnweh.

13) Gegen das Ueberbein.

a. Man binde Werg oder Hanf, welches um die „Weihbuschel" gelegt war und mitgeweiht worden, um das Handgelenk. Ertingen.

b. Oder: Man gehe im abnehmenden Mond bei Nacht in's Freie, schaue den Mond an und berühre das Ueberbein und sage dabei: „wâs i sih, leg zuə, wâs î greif, nimm â! Im Namen Gottes des Vaters rc." Baach.

14) Gegen Warzen.

a. Man lasse sie sich von einem Andern zählen, so bekommt sie dieser.

b. Man mache so viel Knöpfe an einen Faden, als man Warzen besitzt, und lege den knotigen Faden vor Sonnenaufgang in ein Brunnenrohr; wer zuerst pumpt, bekommt sie.

c. Lege so viel Steine auf einen Brunnentrog, als man Warzen hat; wer's herabstößt, bekommt die Warzen.

d. Schmiere die Warzen mit Schmeer, grabe dies unter das Dachtrauf im abnehmenden Mond.

e. Schneide einen Apfel entzwei, reibe die Warzen mit den Innenflächen, lege ihn wieder zusammen und vergrabe ihn unbeschrieen unter's Dachtrauf.

f. Warzenblut gibt wieder Warzen.

g. In den glühenden Backofen muß man so viel Erbsen werfen, als man Warzen hat, sogleich aber wegspringen, daß man's nicht „prazeln" hört, sonst wird's schlimmer.

Lautern, Gmünd.

h. Während man zu einer Leiche läutet, steht man an ein fließendes Wasser, wascht den Theil, wo die Warze ist, und spricht dabei:

Jəzt läut' mə əinər Ləicht
Und wâs î wäsch dês wəicht.

Hundersingen.

i. Man zählt seine Warzen ab und legt so viele Steine, als man Warzen hat, auf einen größern Stein. Wer nun diese hinunterstößt, der bekommt die Warzen des Erstern.

k. Gegen Warzen oder Sommersprossen bedient man sich der schwarzen Schnecke (Judenschnecke), die man früh Morgens auf Fußwegen findet. Man bestreicht mit derselben die betreffenden Körperstellen und legt die Schnecke nachher wieder auf den Weg, wie sie vorher gelegen hatte.

Ertingen.

15) Kriegt Jemand viel „Aissen" rasch hintereinander, soll man sich derselben sympathetisch auf folgende Weise entledigen: Man trage unberedt und ungesehen einen schwarzen Besen in die nächste beste Kapelle und werfe ihn dort zur Thüre hinein.

Zwiefalten.

16) Ein Schleissen vom Sautrog hilft wider die „Augen-

wärrle", wenn man mit einem solchen Spahn das Auge dreimal bestreicht. Ertingen.

17) Es gibt Leute, welche durch Berührung mit dem Daumen die „Wären" (hordeola) an den Augen heilen können. Ertingen.

18) Gegen den Krebs der Brust des Weibes hilft eine Kröte, drauf gebunden, nachdem man vorher über dieselbe das Kreuzeszeichen gemacht hat [1].

19) Gegen Winterbeulen bedient man sich eines alten Besens; diesen verbrennt man bei Nacht ungesehen auf dem Herd und hält den Fuß über das Feuer. Dann wird der Fuß gesund. Ertingen.

20) Nicht weit von Sauggart ist eine kleine Marienkapelle. Darinnen liegt's voll Besen. Wenn die Leute „Aissen" haben, so müssen sie dahin gehen und einen entlehnten Besen mitbringen, ihn niederlegen und ein Gebetlein dazu sprechen, dann vergeht's.

21) Gegen Flechten schmiere man die betreffende Stelle mit Hundsmilch. Ertingen.

22) Wenn man in einen Nagel getreten ist, so stecke man ihn so weit in einen Schmeerlaib, als er in den Fuß eingedrungen war, so heilt die Wunde schnell. Das Gegentheil findet statt, wenn man den Nagel in einen Balken schlägt, daß er rosten kann. In dem Maß, als er rostig wird, nimmt das Fußübel zu.

---

[1] Das Auflegen lebendiger Thiere auf kranke Stellen vgl. Celsi medic. 5, 27: vivum gallinaceum pullum per medium dividere et protinus calidum super vulnus imponere sicut pars interior corpori jungatur. Vgl. Fernelli Ambriani opp. medic. Venet. 1565. 4. pag. 652. (Ms. über Aberglauben, Zauberei, von Dr. Reuß im Besitz des german. Mus. Nr. 44.)

23) Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann schmerzt und eitert die Wunde nicht.

24) Wenn man einen Fuß abnehmen muß, so muß man ihn aufrecht begraben, sonst thut er immer noch weh.
Lautern, Gmünd.

25) Ein aus der Mühle gestohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

26) Krätzige sollen sich mit Wasser waschen, worein der Schmied glühendes Eisen gelegt hat.

27) Die Sommersprossen vergehen, wenn man sich im Monat Mai mit Thau von Roggen wäscht.

28) Wird ein Kind, ehe es ein Jahr alt ist, beregnet, so bekommt es Sommersprossen.

29) Ist ein Ehemann in Folge böser Einwirkung unvermögend geworden, kann er sich lösen, wenn er mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring bildet und ungesehen durch diesen hindurch sein Wasser läßt. Ertingen.

30) Haben die Fingernägel weiße Flecken, „blühen sie", dann erwartet denselben Menschen Glück [1].

31) Die Nachgeburt soll man nicht im Freien, man soll sie unter Dach, im Hause oder Stall begraben.
Zwiefalten.

32) Man soll eine Wiege nie „untersübersich" hinstellen, weil die Kinder sonst Gichter bekommen. Ertingen.

33) Ein Hundsbiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man von dem betreffenden Hund Haare auf die Wunde bindet. — Scherzhaft sagt man im Katzenjammer, man müsse Haar

[1] Vgl. Schönw. III. § 19.

von dem Hunde haben, von dem man gebissen worden — und trinkt wieder ein Paar Schoppen. Ertingen.

34) Gegen die Sucht junger Hunde hilft, wenn man denselben von einer gelben Weide ein „Wiedenband" um den Hals macht, und zwar im „Abnehmend". Ertingen.

35) Damit ein Roß nicht müd werde, hänge man ihm einen Wolfszahn um. Stadion.

36) Kindern und jungen Hunden soll man keinen Schnaps zu trinken geben, weil sie nachher nicht mehr wachsen. Ueberall.

37) Wem es beim Krankenbesuche ekelt, der soll den Speichel ausspucken, welcher ihm im Munde zusammenläuft [1].

38) Des Schnupfens entledigt man sich, wenn man in ein „Gükle" schnäuzt, selbes zusammenfaltet und wegwirft, der „wundervitzige" Finder, so er es öffnet, erbt das „Gschnüder" [2].

39) Gegen das Handschwitzen, was nicht erlaubt ein Uhrmacher zu werden, hilft man sich, wenn man mit derselben Hand einem Todten über das Gesicht herunterfährt [3].

40) Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den Fingernägeln in ein Glas Wasser schabt und trinkt. Zwiefalten.

41) Als besonders heilsam auf geschnittene Wunden gilt Menschenharn, für gerissene der Koth.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 264.
[2] Vgl. Schönw. III. § 19.
[3] Vgl. Schönw. III. § 19.

42) Das Geschabsel von Fingernägeln ist Gift, man sammle daher sorgfältig auch seine abgeschnittenen Nägel und vergrab sie heimlich im Haus. Mit den Nägeln kann man die Menschen tödten, obwohl langsam.

43) Wenn man einem Wasser zu trinken gibt, in das „Nägelschabete" geworfen wurde, so bekommt der Betreffende die Auszehrung.

44) Bekommt das Rindvieh zwischen den Klauen Blasen, so daß es im Gehen „mäht oder wezt", soll man das Vieh auf einen Graswasen führen und einen Wasen rund um den kranken Fuß ausschneiden und in der Sonne dörren; in dem Maße, als der Wasen dürr wird, nimmt auch das Uebel am Fuße ab. Ertingen.

45) Will man machen, daß ein Thier nicht gebären kann, soll man mit einem Kameraden die beiden kleinen Finger einhaken, oder wo man allein ist, die beiden kleinen oder mittlern Finger einhaken.

46) Wenn's keinen Butter geben will, oder sonst an der Milch etwas fehlt, so schlägt man in Fleischwangen Kröten todt und hängt sie im Stalle auf, dann wird's besser.

47) Schneidet man einer ganz schwarzen Katze ein Loch in's Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt es, so hilft es gegen das Fieber.

48) Wenn ein Kind vor dem siebenten Jahre einen lebenden Maulwurf so lange in der Hand hält, bis er abstirbt, so kann es mit der Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen solchen Finger nur eine Zeit lang in die Hand nehmen.

49) Wer im Scorpion Gras mäht, dessen Vieh bekommt von selbem Heu Läuse. Ertingen.

50) Will man das Gift aus einem Stalle ziehen, soll man im „Dreißgnest" eine Kröte fangen und diese an einen Fuß lebendig hinter die Stallthüre hängen, diese zieht alles Unreine an sich. Ertingen.

51) Wenn die Müller Filzläuse haben, so glauben sie, daß sie keinen Bruch lupfen. Wurzacher Gegend.

52) Von Kindern, welche nicht wachsen wollen, sagt man, dem hat Einer einen Knopf gemacht. Manchmal schießen solche Kinder plötzlich auf und jezt sagt man dann: „döər håt də Knopf uſſdəõ!" Ertingen.

53) Hat man Obst gegessen, und verursacht solches „Würgen", so schlägt man sich dreimal auf die Brust und spricht dabei:

Wirgə, wirgə Bîrəṣtil,
Wirgṣt du mî so hår î dî.

Saulgauer Gegend.

704.

Pflanzen.

1) Die Wallfahrtsleute aus Ertingen und der Umgegend pflegen auf der Heimfahrt von Einsiedeln Stechpalmenzweige auf dem Hut zu tragen. Dieselben werden im „Hörnli" gebrochen, in Einsiedeln geweiht und in der Heimat der Wallfahrer am Kruzifixbild im Tischwinkel aufgehängt, oder an Haus und Scheuer angenagelt. Den Grund, warum, gibt uns das alte Kränterbuch von Lonicerus an S. 71: „Der gemeine Mann glaubt, daß die geweihten Zweige dieses Baumes, über die Thür gelegt, das Haus vor dem Donner bewahren soll."

2) Will man Jemand auf die Ferne hin schädigen und

schlagen, benütze man hiezu eine Haselgerte, welche man sich im Walde vor Sonnenaufgang schneidet, und zwar an einem Dienstag, an welchem gerade Neumond sein muß. Mit dieser Gerte schlägt man zu Hause auf ein Kleidungsstück des Betreffenden, oder in Ermangelng eines solchen auf die Thürschwelle unter Nennung des entsprechenden Namens. Jeder Hieb trifft den Gemeinten [1]. Tettnang.

3) Wer unverdanks einen vierblättrigen Klee findet, wird bald reich.

4) Ehedem schüttete man gleich nach Ostern den Ostertauf an die Bäume des Feldes, damit sie gut gedeihen [2].

Rottenburg.

5) Geweihte Kräuter band man um dieselbe Zeit gleichfalls um die Bäume, damit sie gut Obst bringen.

Daselbst.

6) Der Odermennig (acrimonia Eupatoria L.) vulgo „Haldəmändle", ist in seiner Herbstblüte für den Bauer ein Zeichen, wie er säen soll, bald oder spät, oder in der Mitte von beiden, je nachdem die Traubenblüte unten oder oben oder in der Mitte engstehend ist. Ertingen.

7) Der Teufel wird oft an Schmellengras (aïra caespitosa) gebannt. Das hat er gern, weil er von da in's Vieh und wieder von da in einen Menschen gelangen kann. Bei Biberach ist er in ein Kind gebannt.

8) Die welken Kapseln der Herbstzeitlose (colchicum autumnale), welche gewöhnlich ein bräunliches Pulver enthalten und durch einen Stoß es von sich geben, heißt man

---

[1] Vgl. Schönw. III. 201. § 3.

[2] Vgl. Dr. Schreibers Taschenbuch S. 330 (v. Albthal).

in Ertingen Teufelsküche, in Biberach Hexenkurz, in Wurmlingen Hexenfürzle, und wird im Zunder bei Blutungen als Schutz- und Heilmittel gebraucht [1].

9) Das „Arau" (Arum maculatum) ist das ganze Leiden Christi, wie im Hechtskopf. Man sieht zuerst eine Roggenähre, welche braun ist, sodann eine Weintraube, welche den Schwamm darstellt, dann andere Aehren im „Bluescht". Gibt's viel „Arau", gibt's viel Frucht. Der „Arau" vor der Blüte gesammelt, hilft wider den Husten bei den Säuen.
Erbstetten.

10) Mit Haselstauden kann man die giftigen Nattern zu todt schlagen. Hohenstatt, Alb.

11) Wenn eine Stute ein Füllen geworfen, so muß man die „Richte" nehmen und an einen Nußbaum hängen, wenn die Thiere gesund bleiben sollen. Baisingen.

12) Die erste Frucht eines jungen Baumes soll man nicht essen. Sie bringt den Tod und gehört dem Teufel.
Ertingen.

13) Die Blumen soll man im zunehmenden Monde säen, so werden sie gefüllt werden. Hertfeld.

14) Mit den „Roßrippen" (Farrenkraut), welche auf einem Schelmenwasen gewachsen sind, kann man sich unsichtbar machen. Ertingen.

15) Der Roggen blüt deshalb rot, weil Kain den Abel in einem Roggenfeld erschlagen hat. Albers.

---

[1] Die Herbstzeitlose, in Oberschwaben „Spind.lwûzə" genannt. Was das bräunliche Pulver enthält, ist nicht die welke Kapsel des colchicum autumnale L., sondern ein Boletus-Pilz, der oft gruppenweise auf den Matten wächst.

16) „Kraut“ soll man „stupfen“ an St. Gertraudentag, und „setzen“ im Zwilling. Ertingen.

17) Im Schützen soll man kein Kraut setzen, sonst schießt es aus. Ertingen.

18) Alle Wurzelgewächse, wie Rettige, Zwiebel ꝛc. müssen, weil sie hinunterwachsen, im abnehmenden Mond, die andern, welche nach oben wachsen, im zunehmenden Mond gesäet werden.

705.

Pädagogischer Aberglauben.

1) Wenn man ein Messer auf den Rücken legt, schneiden sich die Engel in die Füße, weshalb man solche Messer gleich abbrechen soll; dafür bekommt man den Lohn von den Engeln [1]. Ehingen.

2) Im Märzen geht der Tod als sog. „März“ um mit einer Sichel. Man sagt von ihm, daß er die Kinder, welche schon im März barfuß gehen, hake. — Die Redensarten, den haket der März, der hai(r)t den Guckigau nimmer schreien ꝛc., beziehen sich auf eben den Tod im Märzmonat. Ertingen.

3) Lächelt ein Kind im Schlaf, pflegt man gleich zu sagen: jezt scherzt sein Schutzengelein mit ihm.

4) Man soll keinen Rechen mit den Zähnen nach oben gerichtet liegen lassen, weil es den Engeln beim Laufen wehe thut, denn die Engelein sind barfuß [2]. Ertingen.

---

[1] Vgl. Panzer II. 295.
[2] Panzer I. 268. 186.

5) Wenn ə Mandsbild uff ə-n Bôm 'nuff guckət, må ə Frauənâm dôbə ist, nå wud ëər blind [1].

6) Abgeschnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond scheint, also in die Erde unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit solchen Haaren, so bekommt man Kopfweh.

7) Wenn man bei Nacht ohne Kopfbedeckung ausgeht, so pissen die Fledermäuse in's Haar und man bekommt einen Kahlkopf, oder sie verwickeln sich auch im Haar.

8) Bresthafte Leute soll man nicht boshaftig nachäffen, weil man zur Strafe das gleiche Gebrechen bekommt.
Ertingen.

9) Wenn Kinder an Christi Himmelfahrtstag in's Wasser pissen, so weint die Mutter Gottes. Illerthal, Dietenheim.

706.

Vom Brode.

1) Ehe man das Brod anschneidet, soll man † † † darüber machen.

2) Wer den Laib ungleich anschneidet, d. h. in zwei Theile schneidet, von dem sagt man, er lüge (Hertfeld); in und um Rottenburg, „er dürfe noch nicht heuraten."

3) Die Leute sagen, wenn sie Brod über Feld oder in's Freie mitnehmen: ich will Brod mitnehmen, damit mich kein Hund beißt.
Hertfeld.

4) Ist der Teig geknetet, so werden drei Kreuze darein gemacht.
Ebendas.

5) Wenn man ein Brod hinten herum schneidet, heißt

[1] Schmeller, bair. Grammatik S. 473.

man dies Stück „Rosszaihə“, weil aber das einem leicht „vergunnt“ werden könnte, soll man drei Einschnitte hinein machen, so thut das Vergönnen keinen Schaden [1].

6) Wenn ein Kranker an der Stirn schwizt, so soll man den Schweiß mit Brod abwischen und das Brod einem Hunde bieten; frißt der Hund das Brod, so wird der Kranke wieder gesund, frißt er es nicht, so stirbt der Kranke.

7) Man soll in keinen Brodlaib hinein stechen — man sticht die Engel in die Augen. Ertingen.

8) Ißt man von einem Brodlaib, der nicht vor dem Anschnitt bekreuziget worden, wird man nicht satt.

9) Ißt man von ofenwarmem Brod, wächst der Roggen im Magen aus. Ertingen.

10) Man soll kein Brod schneiden, sondern brechen.

11) Man soll keinen Laib verkehrt in die Tischlade legen. Ertingen.

12) Man soll in den lezten Laib, welchen man einschießt, der also zuvorderst an's Ofenloch kommt, die Fingerspitzen der linken Hand eindrücken, dann haben die Hexen „keine Gewalt“ an das Brod.

13) Von unbekreuzigtem Brod „verkirnt“ man sich, es kommt in den „Sonntagshals“. Ertingen.

14) Den sog. „Scherrlaib“ soll man so lange aufbewahren, bis man von der neuen „Bachet“ wieder einen Scherrlaib hat.

---

[1] Oberschwäbisch ist vərgunnə, vərgundə = mißgönnen; in Niederschwaben = gönnen (Rottenb.) „vərgund.ṣt mər aå kōə ṣtückle˜ Braådt!“

15) Brod in das Wasser geworfen, wovon man trinken will, zieht alles Gift daraus, dieses Wasser ist gegen viele Schäden gut.

16) Brockt man eine Milch ein, so dürfen die Brodbrocken nicht mit dem Messer geschnitten werden, sonst schneidet man der Kuh die Milch ab.

707.

Allerlei Aberglauben.

1) Geht man in ein Haus, so muß man sich setzen, sonst trägt man beim Gehen den Leuten den Schlaf hinaus.

2) Verirrt man in einem Wald, darf man nur seine Tasche umkehren, so findet man wieder hinaus.

3) Wenn bei einem Unschlittlichte die Putze gegen einen hinschaut oder hinneigt, der bekommt bald einen Brief.

4) Wenn einen die Nase beißt, so gibt es was Neues.

5) Eine Mutter, welche ein Kind unter dem Herzen trägt, soll nicht im geringsten etwas stehlen, weil das Kind sonst ein Dieb wird. Ertingen.

6) Wenn man alte Besenstumpen verbrennt, so zieht das Glück aus dem Haus und das Unglück zieht ein.

Ulm, Laupheim.

7) Wenn man beim Essen viel spricht, bekommt man einen närrischen Mann, beziehungsweise ein närrisches Weib.

8) An die Wiege soll man Amuletchen hängen. Man soll keine leere Wiege schaukeln, sonst bekommt das Kind, welches hineingelegt wird, Aissen (d. h. Geschwüre). Man soll keine Wiege überschreiten, sonst wächst das Kind nicht mehr. Ertingen.

9) Man soll keiner Schwangeren etwas versagen, wenn sie nach etwas gelüstet, und von allem, was man Gutes vor ihr ißt, mittheilen; man sagt dann: së! då nimm dês, susṭ kṛiəgt dəẽ Petər koẽ Nẽslẽ! Baach.

10) Wenn zwei Personen einen Gedanken zugleich haben, so heißt es, „schon wieder eine Seele erlöst, die wird springen." Baisingen.

11) In jedem Hause ist eine Hausotter; sie befindet sich irgendwo in der Wand und durchzieht das ganze Haus. Sie bedeutet Glück, verläßt das Haus mit den Hausleuten und bezieht das neue. Böhmenkirch.

12) Wenn Kinder von Wurmlingen in die Stadt wollten, so sagte man allemal, bei der Linde hause ein grausamer Wolf, gebunden an einer Kette, komme ein Kind dahin, so reiße er los und fresse es [1].

13) Morgens muß man nüchtern niesen, so bekommt man des Tags über Glück in's Haus. Rauhe Alb, sonst.

14) Sehen die Kinder einen „Klämmerhaufen" (Waldameisen), schneiden sie sich von einer Staude ein Rütlein, schälen das, begeifern es und legen es in den Ameisenhaufen, indem sie dazu schreien: „Klämmer, Klämmer, gib du mir einen sauren Wein, hernach gib ich dir einen süßen!" Nach Verfluß von einer Fünfvaterunserlänge nehmen sie Rütlein heraus und lecken es ab. Lauterthal.

15) Wer an einem Sonn- oder Festtage für Andere ein Kleidungsstück näht, darin schlägt der Blitz. Geht der oder die Eigenthümerin nach Amerika und trägt es, so geht das Schiff unter.

[1] Pädagogisches Mittel, die Kinder vom „Verlaufen" fern zu halten.

16) Einem seltenen Besuche soll man ein Ei schenken.
Hertfeld.

17) Wer ein Kind aus der Tauf hebt, baut sich eine Stufe in den Himmel. Das.

18) Einem zahnenden Kind soll man ein Ei schenken, dann zahnt es leichter. Ertingen.

19) Einen Bändel mit Knoten soll man nicht vom Weg aufheben; wer einen aufhebt, bekommt Warzen.

20) Hat Jemand die Schnuppen, so wird er davon frei, wenn er unbeschrieen einem Andern in die Schuhe schneuzt.

21) Taubenfleisch, häufig genossen, verursacht das Zipperlein. Hertfeld.

22) Will man von einem Schlafenden Geheimnisse erfahren, fasse man ihn an der großen Zehe und frage herzhaft, was man will. Nur muß man sich hüten den Namen des Schlafenden zu nennen, weil er sonst erwacht.
Ehingen.

23) Wenn beim Butterausrühren der Rahm nicht brechen will, wirft man drei Brodbröckelein in den drei höchsten Namen in's Rührfaß, so geht's bald aus. Ertingen.

24) Man soll während des Kochens oder Essens Niemand die „Spätzlein" oder „Knöpflein" in die Pfanne oder in die Schüssel zählen, denn so „vergunnt" man Jemand das Essen, und der Essende wird von der Speise nicht satt. Ertingen.

25) Fällt Jemand etwas Spitziges, Messer oder Scheere, aus der Hand, daß es im Boden stecken bleibt, kommt bald ein Besuch oder erfährt man bald etwas Neues. Tübingen.

26) Will man einem Spielenden das Glück zuwenden, soll man ihm den Daumen halten, je fester, desto besser.

27) Wer ein Salzbüchsle umwirft, bekommt am gleichen Tag noch Verdruß.

28) Wer schimmelig Brod ißt, bekommt weiße Zähne. Baach.

29) Die Dreißigst-Eier werden mit einem † bezeichnet, dann kann man sie lange aufheben. Hertfeld.

30) Die Engel können so nahe zusammen sitzen, daß ihrer ein ganzes Hundert auf eine Nadelspitze sitzen kann.

31) Wenn die Kinder unversehens einem Aas begegnen, spucken sie dreimal drauf und schreien: Pfui Teufel! dass mǝe˜ Vatǝr und Muǝtǝr itt rǝidig wöǝrǝt! Ertingen.

32) Den kleinen Kindern soll man die Nägel nicht beschneiden, die Mutter soll sie ihnen abbeißen [1]. Ertingen.

33) Alter Weiberblick ist ein böser Blick, besonders wenn er auf schöne Kinder fällt.

34) Niemanden wird außerhalb des Familienkreises ein neugeborenes, ungetauftes Kind gezeigt, weil man die Wirkung „böser" Augen fürchtet [2].

---

[1] Conlin sagt S. 104 ff.: Viel glauben, der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum ersten Mal von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen. O Närrinnen!

[2] Der uralte Aberglaube des „malus oculus" der Römer, des mal occhio der Neapolitaner ist hier zu nennen. Alles, was die Gestalt eines Hornes hat, schüzt nach dem Glauben der Neapolitaner gegen den bösen Blick. Vgl. Theobald Kerners Aufsatz in Hackländers „Ueber Land und Meer" 1860. Nr. 18. S. 276c u. 278a, dem wir einiges entnehmen. „Der Glaube an das böse Auge, an eine manchem Menschen inwohnende Kraft mit dem bloßen Blicke Pflanzen und Thiere welk machen, ja tödten zu können, ist jezt noch ein in Italien und Spanien weitverbreiteter, aber durchaus nicht nur diesen Ländern allein eigen. Schon die ältesten griechischen Sagen berichten von bösen Augen unter dem Namen der telchinischen Seuche. Die Tel-

chinen waren die in Menschen umgewandelten Hunde des Aktäon, welche Alles, was in ihre Nähe kam, mit mißgünstigem, giftigem Auge betrachteten und demselben Verderben und Tod brachten. — Plutarch erzählt von Anwohnern des Pontus, sie seien nicht blos den Kindern, sondern auch den Männern durch ihren Augenzauber verderblich, denn alle siechten und erkrankten, gegen welche sie Blick und Athem hinwendeten, am gefährlichsten sei es aber kleinen Kindern von wegen ihrer noch weichen und flüssigen Constitution. Plinius in seiner Naturgeschichte lib. VII. c. 2. berichtet, es gebe in Afrika Familien von Solchen, deren lobend Wort das Gelobte verderbe, die Bäume verdorre und die Kinder tödte; dergleichen fänden sich auch bei den Illyriern, die durch ihren Blick bezauberten und Alles tödteten, was sie länger, besonders mit zornigen Augen anblickten, am leichtesten jedoch Kinder, und es sei merkwürdig, daß sie zwei Pupillen in jedem Auge hätten. Auch nach Polyarchus hatten die mit dem bösen Augenzauber behafteten Thybier eine doppelte Pupille an dem einen Auge, die Gestalt eines Rosses an dem andern. Auch im Norden, namentlich bei den an poetischen Sagen und Aberglauben so reichen slavischen Völkern, findet sich neben dem ausgebreiteten Glauben an Vampyrismus auch der an das böse Auge. — In Spanien glaubte das Volk an solche lebendige Todausstrahler. — Merkwürdig, daß in Deutschland auch zu einer Zeit, wo so manches arme Weib dem Aberglauben als Opfer fiel und als Hexe auf dem Scheiterhaufen endete, der Glaube an das böse Auge keine rechte Wurzel faßte. Zwar liest man in den peinlichen Processen nicht selten von Katzenpfoten und Krötenfüßebildern, die man in den Pupillen der Hexen will wahrgenommen haben, aber die Verhexung selbst geschah mehr durch Zauberworte, sympathetische Mittel und Berührung, als durch böse Blicke. — Die Furcht vor dem bösen Auge ist wunderbarerweise in Italien auch in den gebildetsten Ständen noch nicht erloschen; die Korallenhändchen mit den ausgestreckten Fingerchen, die in Deutschland die Damen nur zum Scherz als Schmuck tragen, haben dort noch eine tiefere Bedeutung und sollen vor den Wirkungen des bösen Auges schützen, so gut als der Ausruf der italienischen Mütter, wenn Jemand ihr Kind lobt oder stark ansieht: „di grazia non gli date mal d'occhio!“

Anmerkungen.

S. 20. Nr. 21. Wuotan heißt geradezu „Joljäger“ von jolen, heulen. Grimm, Mythol. S. 873. Sein Ruf lautet: hoho, hallo! a. a. O. S. 880. Vgl. Curtze S. 187 (Hallo, Hallo-Rufe).

Der häufige Ortsname Limburg = Lintburg ist richtiger auf Schlange als auf Linde zu beziehen. Grimm, Mythol. S. 653.

S. 22. Nr. 25. Weßhalb gehen Geister ohne Kopf um? Das Fehlen des Kopfes bezeichnet sie als Verstorbene, sie erscheinen ohne Kopf, weil die Seele und das Leben, die ihren Sitz im Kopfe haben, von ihnen gewichen sind. W.M. Ztschr. IV. S. 151.

Variante:

Windle˘ Windle˘ wëh,
dass î mae˘ hërrle˘ no˘ mål sëh!

Es bedarf der Erklärung, daß das „Windle weh“ nichts mit Wind zu thun hat, sondern mit Winden = Grimmen.

Es erscheinen auch die drei Söhne ohne Kopf zu Roß.

Das Oelgemälde auf dem Buchauer Rathausgange hat die Unterschrift: „Diva Adelindis.“

S. 24 ff. Sagen über den Schimmelreiter: Curtze S. 188. Nr. 5. S. 189. Müllenhoff 370. 371. Vgl. Meier, Sg. Vorrede XVIII.

S. 24. Nr. 27. Jeder Missethäter, dessen Verbrechen vor seinem Tod nicht herauskommt, muß mit dem Kopf unter dem Arm umgehen. (Abergl. 605. 1. Ausgabe der Mythol.) Grimm, Mythol. S. 901. Anmerk. ***.

S. 31. Nr. 38. Spenden des wilden Heeres, bestehend in Pferdeschinken, in Fleischmassen von wilden und zahmen Thieren, von Menschen rc. Vgl. Curtze S. 186 und die Anmerk. zu Nr. 1. S. 187.

Wolf, Beiträge I. 17. Tettau und Temme S. 244. Lynker S. 14. Nr. 16.

S. 40. Nr. 50b. Wichtelmännchen beim Schuhmacher, Lynker Nr. 85.

S. 44. Nr. 56. Alte Wichtelwohnungen, Lynker Nr. 75. 76.

S. 45. Nr. 58. Vgl. Lynker Nr. 188.

S. 47. Nr. 60. Dem Nickel ist fälschlich nachgefragt. Nidel = lac und nieten stoßen (altnord. hniodha malleus, hnudhla subigere) also buttern und coire spielen in dieser Erzählung ineinander, daher auch die vom Teufel beherrschte Nidel (Unzuchts-) Nacht. In den drei feißten Donnerstagen (vor Fastnacht) gilt im Aarauischen der Schmaus der Luckmilch und das Ankenmilchbohren.

S. 50. Nr. 63. Die Phrase „den Bonapartle über's Meer tragen" weist unübertrefflich naiv auf die Ewigkeit des Aberglaubens hin, der nach jeder weltgeschichtlichen Periode gleichzeitig mit der jeweiligen Restaurationszeit sich wieder einschleicht.

S. 50. Nr. 64. Martin Hesser in seinem Rationarium, einem Hausbuch des Gotteshauses: „Abbt Peter, der ein töfter Jud ist gewesen, der haut dem Gotzhus vast we ton mit Briefen ze machen und anderen Sachen. „Der Haß gegen diesen Abbas recutitus erzeugte die Sage, er habe sich mit den Geldern des Klosters auf und davon gemacht und nichts zurück gelassen, als das in Eisen gegossene Bild einer Katze, wie sie auf eine Maus lauert, mit der Unterschrift:

Wo diese Katz die Maus erwischt,
So bleibt ein Jud ein guter Christ."

Die Sage wird übrigens durch das Necrologium widerlegt, welches den Tod des Abts Peter auf den 21. April 1401 setzt. — Vgl. die Leutkirch. O.A.Beschreibg. S. 175 und Anmerk.

S. 59. Nr. 77. Zum Wort „Kautenwald" vgl. Hexenkaute, Silberkaute bei Lynker S. 19. Nr. 23. „Kout" = männl. Taube, wilde Taube. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 10.

S. 64. Nr. 85. Als Heubaum erscheint auch der Teufel, Curtze S. 192. Nr. 12.

S. 65. Nr. 87. Vgl. die hartherzige Abtissin, Lynker Nr. 169.

S. 67. Nr. 90. Jesuiten als Geisterbanner, Lynker Nr. 97. S. 63.

S. 68. Nr. 93. Das „Eckermändle" ist ein Windzwerg mit einer

seit 1576 gedruckten Literatur. J. Wallik, Tractat von Zauber, Hexen und Unholden 2c. S. 163.

S. 77. Nr. 106. Ueber weiße Frauen mit dem Schlüsselbund Grimm, Myth. S. 914 ff.

S. 78. Nr. 109. Vgl. Lynker S. 10. Nr. 9.

S. 81. Nr. 112. Reden beim Schatzgraben vereitelt Alles, Lynker Nr. 153. 155. 156.

S. 85. Nr. 116. Vgl. den fahrenden Schüler, der zauberkundig ist, Uhlands Pfalz Bodmann S. 52. Vgl. a. a. O. Anmerk. 84.

S. 94. Nr. 121. Des Löwenwirths Käfer von Wiesensteig ist der Gold und Butter bringende Sonnenkäfer, der Siebenpunkt. Von ihm handeln die Lallenburger Geschichten vom Einkaufen des guten Wetters.

S. 100. Nr. 141. Ueber das Blühen der Schätze vgl. Grimm, Myth. 922 ff.

S. 105. Nr. 148. Vor dem Kreuze fliehen die Drachen. St. Magnus hängt ein Kreuz an des Drachen Apfelbaum: „Darnach giengen sy zu dem vels dar der trach außgeflogen was, do sach er ein apfelbaum do hieng er das creutz an das er an dem hals trug.“ Aulendorf. Incunabel Fol. 213.

S. 116. Nr. 171. Gespenstische Henne, Curtze S. 236. Nr. 68. Müller S. 187. Sommer S. 63. 64. Die Seelen Verstorbener als Hühner, Wolf, Zeitsch. I. 374. Müller, altd. Rel. 402. Wolf, Sagen 201 ff.

S. 118. 119. Nr. 175. Von den Störchen, Curtze S. 237. Nr. 70. Meier, Sg. 219. Seifart, Sagen aus Hildesheim. 1854. S. 8. „Der Storch unverletzbar,“ Grimm, Mythol. S. 638.

S. 122 ff. Nr. 180. Ueber den Basilisk vgl. Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters v. Dr. J. G. Theod. Gräße. Dresden, Kunze 1850. 4°. S. 56. 57. Münster in der Cosmographie f. MCCCCXLIIII. hat eine Abbildung. Dem berühmten Abt Gerbert zeigte man im Kloster Einsiedeln noch ein solches, angeblich aus einem Hahnei ausgekrochenes Wunderthier. Reise durch Alemannien S. 64. Bei Gräße Anmerk. 3. S. 57 und 58 ist eine ganze Menge von Schriften citirt, in denen vom Basilisk und dem Hahnenei die Rede. — Bei dem Landvolke um Saulgau hörte ich auch, daß der Blick des Basilisken sogleich tödte. Vgl. Gräße a. a. O.

S. 124. Nr. 182. Vom Kuckuck vgl. Curtze S. 237. Nr. 71. Meier, Sg. 220.

S. 125. Nr. 186. Den **Rothkehlchen** soll man nichts zu Leide thun, waren sie dem Donar heilig, dem rothbärtigen? Grimm, Mythol. 647. Tobler, Sprachschatz 281.

S. 131. Nr. 197. Grimm, Mythol. S. 963.

S. 132. Nr. 200. Sage vom **Hackenmann**, Curtze S. 231. 232. Nr. 61.

S. 133. Nr. 202. Die Lahn und Fulda wollen **Opfer**, Lynker Nr. 107. 108. 109. Nach dem Aberglauben der lausitzischen Wenden gibt es **Wälder**, die **jährlich** ein **Menschenopfer** fordern. Grimm, Mythol. S. 615. Anmerk.

S. 135 ff. Nr. 207. Vgl. das **Schretel und Wasserbär**, ein mhd. Gedicht, Haupt, Ztschr. S. 174—184 und die Anmerk. S. 184. 185. 186. (W. Wackernagel.)

S. 137 ff. Nr. 211. Vgl. Lynker Nr. 103.

S. 140. Nr. 217. Das **Wasserstehen** am Charfreitag vgl. Haupt, Ztschr. III. 359. 3.

S. 140. Nr. 219. Ueber Kinderbrunnen. Curtze S. 196. 197. Lynker Nr. 117. Nr. 18.

S. 146. Nr. 225 a. 225 b. u. S. 149. Nr. 230. Der volksthümliche Glockennamen **Susanna** dürfte auch aus dem am Glockenrande eingegossenen **Hosianna** entstanden sein.

S. 148. Nr. 228. Ueber das **Wetterläuten** vgl. die Stellen aus J. Reutlingers hist. Collekt. (Ueberlingen) in Uhlands Pfalz Bodmann S. 51 ff. Anmerk. 81.

S. 153 ff. Nr. 238. Vgl. Lynker Nr. 93.

S. 156. Nr. 243. **Eiche** als Zeugin der Unschuld, Lynker Nr. 180. **Erle**, Curtze S. 235.

S. 166. Nr. 258. 259. Ich erinnere an die Kugeln im Münster zu Magdeburg.

S. 169 ff. Nr. 263. „Diesem Gebäude (dem Leprosorium) ist eine Kapelle angebaut, welche ihre Entstehung, der Sage und einem in derselben aufgehängten Oelgemälde zu Folge, der merkwürdigen Rettung eines Ritters, wahrscheinlich eines Freiherrn von Waldburg, verdankt. Auf der Jagd in dem damals noch weit ausgedehnteren Ried verirrt, war jener Ritter aus Ermüdung in den Schnee niedergesunken und eingeschlafen. Hier, eine sichere Beute des Todes, wurde er nur dadurch gerettet, daß sein treuer Hund die Leprosen auf dem nahen

Berge zu wecken und so weit zu verständigen wußte, daß sie dem voraneilenden Thiere mit Fackeln folgten und endlich den Ritter fanden. Aus dankbarem Andenken an diese wunderbare Hülfe ließ er diese ansehnliche Kapelle erbauen." — Leutkircher O.A.Beschrbg. S. 245.

S. 171. Nr. 265. Sengende Gespensterfinger, Lynker S. 15. Nr. 18.

S. 171 ff. Nr. 266. 267. „Erwähnung verdienen endlich auch die alten steinernen Kreuze, welche in diesem Bezirke hin und wieder an Kreuzwegen, z. B. Starkenhofen und Seibranz, bei Ellwangen, Kirchdorf, Oberopfingen, angetroffen werden. Sie sind gewöhnlich 5—6' hoch, 3' breit und 1' dick. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts hat man Beispiele, daß ein Todtschläger verurtheilt wurde, „des entleibten Sel zu Gedechtnus, an die Buoß, da ihme des entleibten Wittfraw oder Freund die Statt anzeigen werden, ain gut stainе Kreutz uffzurichten vnd zu setzen." Stadelhofer Histor. Roth. pag. 148 ff." — Während dies die geschichtlich bekannte Veranlassung zu diesen Kreuzen ist, gibt ihnen die Volkssage eine andere Deutung, indem man behaupten will, daß sie an den Stellen errichtet worden seien, wo die deutschen Kaiser bei ihren Fahrten durch das Reich Rast gehalten hätten. — Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibung S. 103.

S. 171. 172. 173. Nr. 266. 267. Eine interessante Abhandlung hierüber ist im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte von Hormayr, fortgesetzt von Rudhardt 1850/51. S. 212—218. Curtze S. 444 ff. 10.

S. 174. Nr. 270. Nellenburg, Nellabach liegt das ahd. hnel, nella, nuilla = Hügel, Berg zu Grunde; Graff IV. 1131. Vgl. Curtze, die Ortsnamen des Fürstenthums Waldeck I. 1847. S. 13b.

S. 176. Nr. 273. Im Namen Fröberg ließe sich der Göttername Frô vermuthen, um so mehr, wenn die auf dem Berge stehende Kapelle eine sog. Radkapelle wäre. Der Frôcultus in Schwaben ist ohnedies schon durch das Belsenerkirchlein nachgewiesen.

S. 177. Nr. 277. Bulach, bei München, wird wortgetreu so erklärt.

S. 177 ff. Nr. 278. Könnte das „ur" im Worte Urach nicht ein celtischer Ueberbleibsel sein? Celtisch-Baskisch heißt ur, ure Wasser. Hunnisch uar, uor, or, hor = Bach. Schafarik, slaw. Alterth. I. 317. 323. „Ach" wäre dann die Uebersetzung von ur, eine Art und Weise von Verfahren wie bei Hardtwald, Runsbächle rc. rc.

Urachs Lage paßt ganz zu der Erklärung. — Vgl. auch Curtze, Waldeck. Ortsnamen I. S. 12b.

S. 178 ff. Nr. 280. Die Entdeckung Kißlegg's betreffend, heißt es im Kißlegger Klosterrodel v. Jahr 1548, Mscrpt. 4°. S. 2: „sie (die Einsiedler) seien vil Jahr allen Menschen unbekannt gewesen, dann allhier war's ein lautere wildnus, dann die herrschaften waren zu Immenried. Diese Brüder sind aber durch einen Roßhirten bekant worden, welcher verlorne roß gesucht vnd diese Brüder gefunden. Dieser frommen Brüder waren an der Zahl 6. Vnd wurden die Claußner genänt, darvon dieses Kloster bis dato die Clausum oder Clausen haißet. Weilen aber diese Brüder durch viles Besuchen beunruhiget und nach vnd nach heiser allhier gebaut worden, als haben sie mit etlichen frommen Jungfrawen, welche zu Weißenau nebst Ravenspurg, gewexlet und sind dorthin, die Jungfrauen aber hieher gezogen."

S. 180 ff. Nr. 282. Unsere althochd. Poesie scheint Züge von Surtr in die kirchliche Vorstellung vom Antichrist (ahd. Antichristo) zu weben, die sich ursprünglich auf das eilfte Kap. der Apocalypse gründet und hernach in jüdisch-christliche Ideen weiter ausgebildet worden ist. — Grimm, Mythol. S. 771.

S. 181. Nr. 283. Diese Zitterfischsage findet sich bei Konrad von Megenberg. Vgl. Schönwerth.

S. 183. Nr. 286. Ueber Elias, den Antichrist, das Entzünden der Erde, Grimm, Mythol. S. 771.

S. 186 ff. Nr. 295. Sagen vom Mann im Monde, Müller, altd. Rel. S. 61. Curtze S. 243. Nr. 80. „Die Flecken und schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds haben bei mehreren Völkern ähnliche mythologische Vorstellungen hervorgebracht." — Grimm, Mythol. S. 409. 680. Haupt, Ztschr. IV. S. 390. Nr. 4.

S. 191. Nr. 302. Diese Sage ist auch in der Saulgauer Gegend bekannt; ich hörte sie in Fulgenstadt und Braunenweiler.

S. 192. Nr. 304. In alten Legenden hält die „Windsbraut" Frevler vom Heiligthum zurück. In einer Incunabel, Legende (Aulendorf) heißt es fol. 48b: „vnd do die heyden (die in Lothringen eingefallen waren) gegen der kirchenthür gingen, do kam ein grosse winezbraut vnd wehet sy wider hinden als ein stro." Ferner a. a. O.: „des morgens do der vater die leichnam bestatten wollte vnd in sant seruacius münster wolt gan, do kam ein winezbraut vnd wehet in hindan," von einem erzählt, der St. Servatius Burg genommen und s. Leute erschlagen.

S. 196 ff. Nr. 309. 310. Die Erscheinung des Regenbogens am Himmel erzeugte mehrfache mythische Vorstellungen. Den gewölbten Bogen nimmt die Edda für eine himmlische Brücke, über welche die Götter wandeln. — Grimm, Mythol. S. 694. 695. Gefundene Goldbleche heißen Regenbogenschüsselein a. a. O.

S. 201. Nr. 313. 20. Vgl. auch folgendes Verbot, betreffend „Besprechung einer Feuersbrunst: Contra ..... incendia quae flammis jam in gravescentibus nullo humano auxilio sopiri posse putantur. — B. Bundschuh, fränk. Mercur 1795. 741 aus der Agenda eccl. Wirceb. v. 1671. (Fehlt in der Agenda v. 1564.)

S. 211. Nr. 322. Vgl. d. Sage „der ewige Jude." Curtze S. 190. Nr. 7. Meier 116. Wolf, Beiträge I. 434. Der ewige Jude erinnert vielleicht an das Wandern der Götter. Pröhle, Harzsag. 207.

S. 215. Nr. 328—330. Die Luthergeschichten werden ebenfalls von Züricher und Berner Prädikanten erzählt.

S. 218. Nr. 333. Vgl. Curtze S. 258. Nr. 108.

S. 223. Nr. 340. Zur Welfensage vgl. auch Lynker Nr. 207. 208.

S. 227. Nr. 346. Stärkeproben an Schwertern, Hufeisen, Rädern scheinen beliebt gewesen zu sein. Ludwig der Deutsche brach ein Schwert der Normannenkönige mit der Hand ab, eines bog er wie eine Weidenrute. Monach. S. Gall. II. 18. Starke Riesen zerbrachen Pflugscharen und Sensen, Lynker Nr. 49.

S. 231. Nr. 353. Versunkene Stadt, Curtze S. 238. Nr. 62. Versunkenes Schloß, S. 233. Nr. 63. Uebermut, Unbarmherzigkeit gegen Arme veranlassen solche Strafen, Zingerle, Märchen S. 81. Rochholz I. 7 ff. 31. Temme und Tettau S. 220. 225. 236.

S. 232. Nr. 356. Untergegangene Burgen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 934.

S. 234. Nr. 360. Hof versunken, weil mit dem Brode ein Schmutz abgewischt wird. Lynker Nr. 206. S. 137.

S. 243. Nr. 379. Ueber Sagen v. Wiegen aus Eichenholz, (das sonderbar gepflanzt) in welchen Wiegen ein erlösendes Kind liegt, vgl. Grimm, Myth. S. 920. 921. Mone, Anzeiger 7, 365. 3, 91.

S. 249. Nr. 389. Hungerberge (Hunger, Unger = Viehweide, Lagerstätte für's Vieh), vgl. Stöber S. 163.

S. 252. Nr. 398. Das Anbacken der Schmalzküchlein an die Waldzweige findet sich in den Aargauischen Zwergensagen.

S. 260 ff. Nr. 408. Unterirdische Gänge, Klostergänge, Lynker Nr. 198. 199.

S. 267. Nr. 414. Teufelsbauten, Lynker S. 23. Nr. 27.

S. 273. Nr. 422. Der Teufel muß sich mit einem Hahn, Bock rc. begnügen, der zuerst über die Brücke oder in die Kapelle kommt. Grimm, Mythol. S. 973.

S. 276. Nr. 426. Ueberlieferungen von einem Bund des Teufels mit Männern waren schon früher, wenigstens seit dem X. Jahrhundert (S. 969), im Occident verbreitet. Grimm, Mythol. S. 1018.

S. 278. Nr. 437. Vom Teufel. „Dyeweyl auch sy eben dye sein, welche wetter vnd anzundung vnd Verderbung der fruchten zurichten." Luther in einem Briefe 1532. Reinhard, Beyträge zur Geschichte des Frankenlandes I. Thl. S. 146. Reynitzsch S. 71. Anmerk. b.

„Vn lutet die glocken durch dz die bösen geist die in den lüfften nahe bey vns wonent erschrecken von den waffen vnsers herren vnn hörent den grossen gewalt cristi an den gloken. Hievon ist auch kumen die gewonheit dz man die glocken wider dz wetter leutet dz die bösen geist die mit dem wetter den schaden thünt do von vertriben werdent." Alter Druck, Legende v. der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. fol. 1 b.

S. 279. Nr. 439. In den Dichtungen des Mittelalters wird verschiedentlich ein Streit der Engel und der Teufel um die ausfahrende Seele geschildert; beide wollen sie in Empfang nehmen. Grimm, Mythol. S. 796.

S. 280. Nr. 439. Ueber den Volksglauben, die Seele fliege als Taube aus dem Mund des Sterbenden, Grimm, Mythol. S. 788.

Ueber das Oeffnen von Thüre und Fenster, wenn einer stirbt, vgl. Grimm, Mythol. S. 801. Abergl. (in 1. Ausgabe) 664.

S. 285. Nr. 447. „Wer die Treue brach und unredlich handelte, von dem glaubte man, daß er nach dem Tode feurig in der Welt herumziehen müsse. Das durch unbändige Ritter im Mittelalter be-

raubte Landvolk tröstete sich mit diesem Gedanken und hielt endlich alle Irrwische für büßende Ritter." Chron. Ursperg. p. CCLXXX. Reynitzsch S. 22. Anmerk. d.

S. 286. Nr. 448. Der gemeine Mann hält für wahr und gewiß, daß die Seelen ungerechter Siebner und Märker auf Aeckern, Rainen und Wiesen zur Strafe herumschweifen müssen, worüber sie falsch gesprochen haben. Reynitzsch S. 22. Anmerk. d.

Ueber die feurigen Marcher Grimm, Myth. 869. (Zeusler, Zünsler, Zündler, Zunselgespenst, gloiniger Mann, Tückebold ꝛc. ꝛc.) Ferner a. a. O. S. 870. Curtze S. 246. Nr. 87. Meier 273. Müller S. 208.

S. 289. Nr. 455. Riesende Jungfrauen, Lynker Nr. 141. 142. 143.

S. 303. Nr. 482. „Aus entzückten, schlafenden Menschen entlauft die Seele in Gestalt einer Schlange, Wiesel, Maus." Vgl. Grimm, Mythol. S. 789.

S. 307. Nr. 493. Ueber die Rufe der Hexen beim Ausfahren, Grimm, Mythol. S. 1037.

S. 311. Nr. 497. Der Spielmann, der aufpfeifen muß, Grimm, Myth. S. 998.

S. 313. Nr. 501. Der ganze Glaube an Wechselbälge beruht darauf, daß Krankheit oder Mangel an Gedeihen bei einem Kinde die Mutter leicht zu dem Glauben bringt, daß irgend ein geisterhaftes Wesen auf dasselbe zauberhaft eingewirkt habe. Müller, altd. Relig. S. 339.

S. 316. Nr. 507. Grimm, Mythol. S. 1025.

S. 319. Nr. 514. Dürrer Baum grünt. Legende, Incunabel (Aulendorf. Königsegg'sches Archiv) fol. 130. v. St. Pantaleon: „Do bunden in die diener an ein durren Ölbaum vnd schlugen in als lang mit doren das ein groß plût von im floß.— wo sein blût hin gieng do ward es alles grün vnd schön vnn der durr baum daran er gebunden was ward grünen vnd pluet vnd trûg füsse frucht vnd vberall vnder dem baum an der erden do sein blût hin kam do ward es alles vol rosen lilien vnn viol." — Vgl. ferner Lynker Nr. 270. S. 193.

S. 321. Nr. 517. Aus den Königsegg-Aulendorfischen Hexenproceßakten merkte Herr Dr. Buck folgende Hexennamen an: Abere, Böckhin, Damele, Bocksvögele, Kätzle, Lapperle, Luce, Lu-

zelin, Mensch, Pfisell, Popeline, Sautreckh, Schatz, Stuckfleisch, Traute. — Die Saulgauer Akten enthalten die Hexennamen: Annele (ausdrücklich als Herencerevisnamen bezeichnet), Huor (dabei: und noch allerlei Unnamen), Kätherle, Schobe (= Buzer, Stutzschwanz), Sperbl (dabei: und allerlei Unnamen).

S. 322. Nr. 519. Im Göttingischen ist der Volksglaube vom Brennen des Lichtes beim Kinde ebenfalls, Müller, Sag. 353.

S. 325. Nr. 532. Ein Hexenlindchen, Lynker S. 20. Nr. 24.

S. 327. Nr. 538. Hexen wandeln sich oft in Katzen oder Hasen, die ursprünglich das Sinnbild der Häuslichkeit oder Fruchtbarkeit sind. Rochholz II. 188.

S. 329. Nr. 545. „Saudreck vor die Ohren, daß sie's nicht hört." Reynitzsch S. 78.

S. 335. Nr. 561. Vgl. das Reden der Thiere in der ersten der zwölf berüchtigten Nächte. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X.

S. 337. Nr. 566 und S. 342. 5. Vgl. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X. — Im 11. Jahrh. setzten sich auch Vornehmere auf den Kreuzweg mit dem Schwert umgürtet auf eine Ochsenhaut — oder auf das Dach ihres Hauses, um zu sehen, was ihnen das künftige Jahr begegnen würde.

Ueber Kreuzstraßen. Ein Armer — gieng bey der nacht an ein wegscheid vnd ruft dem bösen geist vnd do der feind kam do sprach der jüngling: ich han dir darumb gerufft dz du mir zu hilf kumest, — ich wil mich dir zu eygen geben mit leib vnd mit sel. (Widersagt Gott aber der hl. Jungfrauw nicht.) Incunabel Legende Aulendorf. fol. 220.

S. 339. Nr. 571. „Einige abergläubische Leute schneiden ungebornen Kindern die Finger ab und zünden sie an, in der Absicht, die Leute schlafend zu machen, die sie bestehlen wollen; Andere, die deswegen der Zauberei beschuldigt werden, essen solche Glieder, damit sie nicht zu dem Bekenntniß dieses Lasters mögen gebracht werden." — Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung, insoferne sie der deutschen Sprache Zusätze geliefert, aus aller Art Alterthümer erwogen 2c. 2c. Leipzig und Eisenach 1756 (Griesbach). 8°. S. 286. § 14.

S. 341. Nr. 577. Das rücklings gehen und nackend stehen bei d. Forschen in der Loosnacht, Grimm, Myth. 1071.

S. 346 ff. Nr. 579. Vgl. das „Spanische Märchen" bei

Haupt, Ztschr. XI. S. 213. Nr. 14: „Drei Brüder gehen Aepfel zu verkaufen, die beiden Aeltesten betrügen einen alten Heiligen, indem der erste sagt, es wären Steine, der zweite, es wären Mäuse. Die Aepfel verwandeln sich wirklich in Steine und Mäuse. Der Jüngste sagt die Wahrheit und seine Aepfel werden besser, so daß er sie sehr gut verkauft."

S. 350. Nr. 580. Helden werden durch die Lüfte getragen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 980. 981. (König Karl, der edle Möringer, Heinrich der Löwe und Gerhart ꝛc.)

S. 367. Nr. 591. Das Bannen auf den Baum, Grimm, Mythol. S. 814.

S. 377. Nr. 598. St. Bonifazius erscheint auf den Mauern von Fritzlar und fängt mit weißem Tuche die Kugeln der Franzosen auf (siebenjähr. Krieg). Die Feinde zogen ab. Lynker Nr. 264. In der Saulgauer O.A.Beschreibung S. 160i. heißt es: In der Kirche (Pfarrkirche in Mengen) befindet sich ein von einem Gitter umgebener Altar mit einem wunderthätigen Marienbilde. An dem Gitter hängt eine gedruckte Tafel folgenden wesentlichen Inhalts: Den 18. Mai 1632 hat das Marienbild seine ächte Farbe verkehrt, seine Augen wunderbar verdreht, aufgethan, geschlossen ꝛc. Anmerk. Dieses angebliche Wunder hängt mit folgender Begebenheit zusammen: Am 18. Mai rückten die Schweden gegen Mengen an. Auf Anflehen des wunderthätigen Marienbildes wurden sie in dem Riede durch einen dichten Nebel in Verwirrung gesezt und zum Rückzuge veranlaßt. Diese unerwartete Rettung wurde bis auf unsere Zeit alljährlich am 18. Mai mit Gottesdienst und Procession um die Stadt und unter Zulauf einer großen Volksmenge aus der Nachbarschaft gefeiert. Neuerlich ist die Feier auf den Pfingstmontag verlegt worden.

S. 390. Nr. 619. „Vor der Probstey war es ein Frauen Closter, welches durch Krieg verheeret worden undt die Klosterfrauen vertrieben, aber an dem Orth haben Sie alle Ihre Kleynodien vergraben. Nachdem das Closter zerfallen vndt öd gelegen, hat ein Ochs, welchen man zu dem Ackerbau gebrauchet, solche kleynodyen theils mit den Klauen theils sonsten herfürgescharret durch göttliche Schickung alle solche hernach gefunden, Trügt man solle zu den nägstgeleghenen Edelleuthen mit Nahmen Xatwino Conrado undt Adelbero von Wolfart Schwindin. Ihre Sitz worauf wohneten waren Burgberg, Ho-

henburg Bey der Kirchen Goldbach. Als sie das gesehen, haben sie sich entschloßen, dieses Kloster wiederum zu erbauen und von dem Ochsen her Ochsenhausen zu nehnen." Biberach. Chronik Ms. 17. Jahrh. S. 101.

S. 393. Nr. 622. Hirsch mit brennenden Kerzen am Geweih. „Im Jahr 777 hat der H. Baltreich, Erzbischof zu Lorch, neben dem H. Virgilio die Kirchen zu Krembsmünster in Oberöstreich geweyhet, welche selbiger Zeit Tassilo Herzog und König in Bayrn sambt dem Kloster in der damals gewesten großen Wildnuß vnd finsteren Wald wegen seines von einem Wildschwein allda erschlagnen vnd begrabnen älteren Sohns Herzog Gunthers gestifftet, darzu jhme grossen Antrieb ein Gesicht gegeben, ab deme er gleichsam hierzu die göttliche Verordnung abgenommen; dann jhme, als er samt seiner Hofftatt die Nacht da sie hochgedachten Fürsten in dem Wald, sambt dem gefällten Schwein todt beisammen gefunden, die Leich bewacht, vnd beklagt haben, ist jhnen ein großer Hirsch so auf einem jeden End seines Gehirns ein brinnendes Licht getragen, an dem Ort, da der todte Herzog solte begraben werden, erschinen." — Saltzburgische Chronika. Das ist Beschreibung deß Lands, Stifftung ꝛc. von Franziskus Dökher, von Haßlaw zu Winckl. Saltzburg (Mayr) Anno MDCLXVI. S. 33.

S. 395. Nr. 623. Zur „Elchensage" Ellwangens ist das Gymnasialprogramm des † Prof. Braun von Interesse. Beiträge zur Geschichte von Ellwangen, womit er zu der am Königlichen Gymnasium zu Ellwangen den 27. Sept. 1845 stattfindenden Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg und zu den vorangehenden öffentlichen Prüfungen ergebenst einladet. S. 10 ist die im Munde des Volkes gegenwärtig noch lebende Tradition aufgenommen. „Ein Prinz (Hariolf) habe auf einer Jagd einen Elch verfolgt bis nach Elberschwenden, einer Parzelle der Pfarrei Röhlingen; hier sei er dem Prinzen und dessen Gefolg aus den Augen gekommen, wonach man den Ort „Elchverschwinden" benannt habe, welcher Name auch demselben über 300 Jahre verblieben sei, bis nämlich das Wort Elchverschwinden durch üble Aussprache in Elberschwenden verändert wurde. Dieser Elch sei ihnen erst auf dem Berg, auf dem gegenwärtig das Pfarrdorf Ellenberg liegt, wieder sichtbar geworden, weßwegen der jetzige Ort Ellenberg ursprünglich den Namen Elchenberg gehabt haben soll. In der Hitze des Verfolgens habe der Prinz sich von seinen Jagdgenossen verirrt, aber dieselben, nachdem

er ein Gelübde gemacht, ein Kloster zu bauen, wenn er sie wieder finde, wieder getroffen, den Elch an dem Orte, wo nunmehr die Stiftskirche steht, erlegt, und deßhalb den Entschluß, hier ein Kloster zu gründen, auch ausgeführt."

Die geschriebene Sage, etwas variirend, doch nicht bedeutend, ist uns S. 11 vorgeführt nach dem Berichte eines gewissen Dr. Luz, langjährigem ehmaligem Secretär des Ellwanger Domcapitels, in dessen **Catalogus Abbatum, Praepositorum, Decanorum, Custodum, Scholasticorum et Canonicorum Principalis Eccl. Elwacensis a. 1703 (Ms.)**. „Zur Zeit als Karl der Große und Pipin nacheinander in Gallien regierten, hielten sich an ihrem Hofe Hariolf und Cadolph, Prinzen aus königlichem Geblüte, als Laien auf. Beide trafen einst auf einer Jagd im Virngrunde einen Hirsch, oder wie geschrieben ist, einen Hirschbock, sonst auf griechisch **Elva**, auf lateinisch **tragelaphus** genannt, von welchem Thier das Stift bis auf den heutigen Tag noch den Namen hat, sezten ihm mit einigen Dienern nach, bis in die Gegend, „welche vorhin eine lautere Wildniß war" und erlegten ihn hier. Aus Dank gegen den Allmächtigen machte Hariolf das Gelübde, wo das Thier erlegt worden, Gott zu Ehren ein Benediktinerkloster zu erbauen. Sofort begab er sich mit seinen Begleitern nach Lingon in Hochburgund (Langres), wo sein Bruder Erlolf Bischof war. Dieser billigte das Gelübde seines Bruders, reiste mit ihm in die hiesige Gegend, unterstüzte ihn im Baue des Klosters, nach dessen Vollendung sie dasselbe auf's Reichlichste botirten. Diese neue Stiftung wurde Karl dem Großen und Pipin, welche in der Regierung von Gallien aufeinander folgten, zu besonderem Schutze empfohlen. Einem der erwähnten Könige verehrte in der Folge Hariolf die ungewöhnlich großen Geweihe des genannten Hirsches, welche sodann zu Amboise, einer französischen Stadt an der Loire, in der dortigen Hofkapelle an Ketten aufgehängt wurden. Das Geweihe soll so groß gewesen sein, daß in dessen Umfang wol zwanzig Personen hätten stehen können; auch die beiden Stangen desselben ungefähr so dick wie ein Mann, und die Enden, deren es vierundzwanzig waren, so stark gewesen, wie ein Mann um das Knie; auch sei lange Zeit eine Rippe von unglaublicher Größe aufbewahrt worden. Alles dieses, sagt Luz, sei a. 1614 einem Mann von hohem Adel, dem der damals zu Ellwangen regierende Fürst (Johann Christoph II.) den Auftrag gegeben hatte, bei seiner Durchreise Alles genau zu untersuchen, zu seinem höchsten Erstaunen vorgewiesen worden." (S. 12 bei Braun.)

Aehnlich, jedoch mit einigen Zusätzen und Weglassungen, erzählt

dieselbe Begebenheit Ermenricus, Mönch, nachher v. 845—862 Abt des Klosters Ellwangen. Bei ihm finden wir den zweiten Zug unserer Sage: den Traum des Ritters. Korbinian Khamm, Conventual zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, gab im II. Theil seiner a. 1714 in Augsburg gedruckten Hierarchia Augustana (Braun a. a. O. S. 5) „Auctarium" genannt, cap. 2 die Legende heraus, die ich in obigem Buche nicht lesen konnte, da es nicht zu Handen war, die aber versifizirt im Intelligenzblatte für den Jaxtkreis v. 1831. Nr. 87. 91. 92 vorliegt. Braun schied Ermenricus Angabe aus durch Klammern, in die er das vom Reimer Hinzugefügte einschaltete. Der Ritter liegt neben dem erlegten Thiere unter freiem Himmel und schläft. Festliches Geläute um Mitternacht vernimmt er. Wacht auf, hört nichts mehr, schlummert wieder ein. Wunderbares Läuten weckt ihn zum dritten Mal. Cadolph hörte es auch. Entschluß im Ritter zur Klosterruhe sich zu begeben; offenbart's dem Bischofe, seinem Bruder. Beide ziehen gen der Gegend, wo das Thier erlegt worden, und dienen Gott in Gebet und Psalmgesang. Bald erhebt sich ein Kloster, in dem sie fortan leben. Braun S. 15. 16. 17. Uhlands Pfalz Bodmann S. 7. (Germ. 1860. 39.) Ueber des Wortes „Ellwangen" Etymol. Braun a. a. O. S. 8. 9. Schott, Stuttg. Ortsnam. 241.

S. 406. Nr. 634. Was die Ueberlieferungen über St. Ulrich angeht, so ist von Lebensbeschreibern Vieles verschwiegen worden, was von demselben im Volke gesagt und gesungen wurde. Vgl. Uhlands Pfalz Bodmann, Anmerk. 21 u. 22.

S. 407. Nr. 634. St. Ulrichsbrunnen in Seibranz. Die fromme Sage läßt hier ein Zusammentreffen der beiden heiligen Bischöfe von Augsburg und Constanz, Ulrich und Konrad, um's Jahr 950 stattgefunden haben, bei welcher Gelegenheit der hl. Ulrich durch ein Wunder einem Brunnen in der Nähe des Orts die Entstehung gab, dem der Glaube des Volks noch jezt heilsame Kräfte zuschreibt. Leutkirch. O.A.Beschreib. S. 225. 1.

S. 413. Nr. 636. „Darnach legt man seinen heiligen leichnam auf einen wagen vnd stelten zwen wilt Ochsen daran vnd die zugen in do er noch ligt von in selber vnd man kund sein nit für baß bringen." S. Sebolt's leben. Legenden aus der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. Bl. 187b. — Derlei Legenden von weisenden Thieren scheinen von jenem Ereigniß im Alten Testament gewiß beeinflußt zu sein, wo die Bundeslade zweien Ochsen anvertraut wird.

S. 448. Nr. 673. Wem fällt da nicht der thörichte junge Rit-

ter, ehedem Student in Paris, ein, bei Boner, Edelstein Nr. XCIX. (Pfeifer) S. 180. V. 49—58:

do er den mânen an gesach,
er gieng hin in bald unde sprach:
„eis dinges mich grôz wunder nimt,
des ich mit vlîz mich hab besint,
daz der mane so glich ûf gât
dem mânen, den ich in der stat
ze Paris sach, des wundert mich:
einander sint si gar gelich.
er muos sin gar ein wiser man,
der si zwên underscheiden kan."

Ich erinnere auch an die Memminger, so nach Kempten zogen und sich Aehnliches beikommen ließen.

S. 480. Nr. 703. Vgl. andere Blutsegen in Wieri praest. daem. IV, 4: Item ex quacunque corporis parte profluentem, sanginem cohibere nituntur his verbis: Christus natus in Bethlehem et passus in Hierusalem, sanguis illi turbatus est; dico tibi per Dei virtutem et omnium Sanctorum auxilium, ut consistas, quemadmodnm Jordanus, in quo S. Joannes Dominum nostrum Jesum Christum baptizabat in nom. p. et f. et sp. s. Te innuminatum digitum in vulnere et fac cum eo tres cruces super vulnus, dic quinquies pater noster et Ave Maria semel symbolum in S. quinque vulnerum honorem. — A. a. O. 7: ut sanguinis fluxus inhibeatur in usu est: In nomine patris et filii et spiritus Sancti. Chunrat cara Sarita confirma consana imaholite.

Ein alter Blutsegen ist folgender:

Sanguis mane in vena
Sicut christus, quando fuit in poena,
Sanguis mane fixus
Sicut christus quando fuit crucifixus!

Mizaldi memorabil. centur. IX. 867. Ad sistendum sanguinem, qui implacabiliter erumpit, haec praecantatio a multis celebratur: Adiuro te per Dei omnipotentis veram, vivam et immortalem virtutem, et per eum sanguinem, qui ex Christi in cruce pendentis latere fluxit, ut quem-

admodum rubrum mare Dei virtute divisum est, ita tu eadem potentia sanguis sistas et maneas! — Vgl. Blutsegen, Schreiber Taschenb. S. 320.

Mizaldi memorabil. centur. IX. 857. Ad continendum sanguinem, qui immodice fluit, hanc praecantationem docet Cardanus:

Sanguis mane in te,
Sicut fecit Christus in se;
Sanguis mane in tua vena,
Sicut Christus in sua poena;
Sanguis mane fixus,
Sicut Christus, quando fuit crucifixus!
Ter repetendum est.

Einzelne Werke, die citirt worden sind.

Die deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wieder erzählt von Gustav Schwab. 3. Auflage. Erster Band. Mit zwei Kupfern zur Genovefa. Stuttgart, Verlag v. S. G. Liesching. 1847. 8⁰. (Die Schildbürger S. 309—337.)

Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau, I. 1856. II. 1858. Bezeichnet mit der Abkürzung: Rochholz A. S.

Sitten, Gebräuche und Meinungen des Tirolervolkes. Gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857.

Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Von F. Schönwerth, k. bair. Ministerialrath und Generalsekretär. Erster Theil. Augsburg, Matth. Rieger'sche Buchhandlung. 1857. 8⁰. 448 S. Zweiter Theil. 1858. 460 S. Dritter Theil. 1859. 371 S.

Beiträge zur Forstgeschichte Württembergs. Ein Programm, ausgegeben bei Gelegenheit der Jahresprüfung an der königlich württembergischen land- und forstwissenschaftlichen Akademie zu Hohenheim am 31. August 1854, von F. A. Tscherning, Oberförster und Professor der Forstwissenschaft. Stuttgart, gedruckt bei Blum und Vogel. 8⁰. 68 S.

Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, gesammelt von Ernst Meier, Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen. I. Thl. u. II. Thl. Stuttgart, Metzler. 1852.

Isländische Volkssagen der Gegenwart. Vorwiegend nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt und ver-

deutscht von Dr. Konrad Maurer, o. ö. Professor des deutschen Rechts an der Münchner Hochschule. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg. 1860. groß 8⁰.

Fons Danubii Primus et Naturalis Oder die Urquelle des Welt-berühmten Donau-Stroms, In dem Herzogthum Würtemberg und nicht zu Don-Eschingen, wie bißhero davor gehalten worden, zu seyn gründlich behauptet wird und von wannen der Fluß, als von seinem wahren und eigentlichen Ursprung an, biß zu seinen Ostiis und Ausflüssen unter mancherlei Anmerkungen, neben verschiedenen Praeliminarien. Besonders einer kurzen Vorrede Tit. Herrn Johann Christian Neuen, Prof. Ordinarii Histor. Eloq. ac Poës. auf Hochlöblicher Universität Tübingen, Wie auch Einer accuraten Delineation desjenigen Districts, in welchem dieser Strom entquillet, durch eine unpartheyische Feder begleitet wird von M. Friederich Wilhelm Breüninger, Nürtinga-Würtemberg, derzeit eines designirten Praelaten des Closters St. Georgen auff dem Schwartzwald verordneten Vicario perpetuo daselbsten. Jussu et approbatione Superiorum. In Verlegung des Authoris, gedruckt Tübingen, bei Hiob Franken 1719.

Beschreibung des Oberamts Freudenstadt. Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttg. 1858. (Karl Aue.)

Ein Volksbüchlein. Enthaltend die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der sieben Schwaben, nebst vielen anderen erbaulichen und ergötzlichen Historien. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe für Volksfreunde. München, in der literarisch-artistischen Anstalt. 1835. 2 Thle. Zweiter Thl. enthaltend die Geschichte des Doktor Faustus, die Abenteuer des Spiegelschwaben, nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien. 1839. (Prof. Auerbacher.)

Baierische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen Mythologie von Friedrich Panzer. Erster Band. Mit vier Kupfertafeln. München, Christian Kaiser. 1848. 8⁰. 407 S. Zweiter Band. 1855. 592 S. (B. Rochholz besorgt.)

Kloster Weingarten, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten. Nach meist unbekannten handschriftlichen Quellen zusammengestellt von Franz Sauter. Ravensburg, Druck von Carl Maier. 1857. kl. 8⁰. 109 S.

Die Ritterburgen u. Bergschlösser im Königreiche Würt-

temberg von A. Koch. Sechstes Bdchn. Cannstadt, Druck und Verlag von C. F. Richter. 1828.

Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Von Wolfgang Menzel. In 3 Bänden. Stuttgart, Krabbe. 1858.

— Christliche Symbolik. 2 Thle. Regensburg, Manz. 1854.

Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel, Schwers'sche Buchhandlung. 1845.

Deutsche Märchen und Sagen. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von Johannes Wilhelm Wolf. Mit 3 Kupfern. Leipzig, Brockhaus. 1845.

Wolf-Mannhardt'sche Zeitschrift für deutsche Mythol. und Sittenkunde. IV. Bände. Göttingen, Dietrich'sche Buchhandlung. 1853—1859. Der III. und IV. Bd. bezeichnet mit W.M. Ztschr.

Niedersächsische Sagen und Märchen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Georg Schambach, Rektor in Einbeck, und *Wilhelm* Müller, Professor an der Universität zu Göttingen. Göttingen, Vandenhoek und Ruprechts Verlag. 1854.

Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. In einer Auswahl neu herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Felix Liebrecht. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenforschung. Hannover, Carl Rümpler. 1856.

L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch. Wien u. Leipzig. 1858.

Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von A. Kuhn und W. Schwartz. Leipzig, Brockhaus. 1848.

Harzsagen, gesammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig. 1854.

Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin, Nikolai'sche Buchhandlung. 1816 I. 1818 II.

Deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Herausgegeben v. N. Hocker. Göttingen, Dietrich'sche Buchhandlung. 1853. Eine gute Zusammenstellung der Sagenliteratur bis 1853 findet man in den Anmerkungen von S. 221—237.

Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin. 1840.

Tettau, die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin. 1837.

Nork, Mythologie der Volkssagen. Stuttgart. 1848.

Germanische Mythen, Forschungen von Dr. Wilhelm Mannhardt. 1858. Berlin, Ferdinand Schneider.

Bernhard Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe, Herder'sche Buchhandlung. 1851. kl. 8⁰.

— Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Nachtrag.) Karlsruhe, A. Geßner'sche Buchhandlung. 1859. kl. 8⁰.

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben von Ignaz Vincenz Zingerle. 8⁰. Innsbruck, Wagner. 1859.

Marchtaller Chronik. Kurze Geschichte von dem Prämonstratenserstifte Obermarchtall. Von seinem Anfange 1171—1802 zur Auflösung, zusammengetragen von einem Mitglied dieses Stifts (Walter), mit einem Titelkupfer. Ehingen a. d. D. Feger'sche Buchhandlung. 1835.

Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Als Beitrag zur deutschen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde von Theodor Vernaleken. Wien. 1859. Wilhelm Braumüller.

Der in der ganzen Welt, sowohl im Hauß als auf dem Land hurtige und geschwinde Rechenmeister. (Der übrige Theil des Titels abgerissen.) Aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Hieher gehört nur die in den Rechenmeister eingestreute wirtemb. Chronik.

Beschreibung und Geschichte einiger Städte des Wirtembergischen Oberlandes und Schwarzwaldes und ihrer Umgebungen und Amtsorte. Von Pfarrer Köhler. Erstes Heft. Sulz am Neckar, Druck und Verlag von J. C. G. Fischer. 1835. Zweites Heft. 1835. Drittes bis sechstes Heft. 1836. Sulz und Oberndorf.

Beschreibung des Oberamts Calw. Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. Mit drei Tabellen und einer Karte des Oberamts, zwei Ansichten und

einem Holzschnitt. 1860. Verlag von Karl Aue in Stuttgart (Franz Köhlers Buchhandlung). 377 S.

Der Ursprung der Mythologie. Dargelegt an griechischer und deutscher Sage von Dr. F. L. W. Schwartz, Oberlehrer am hiesigen Friedr. Werderschen Gymnasium. Berlin. W. Hertz. 1860. 8⁰. 299 S.

Erin. Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen von K. v. K(illenberg). 5. u. 6. Bdchn.; enthaltend Sagen und Märchen. 1. u. 2. Thl. Stuttgart u. Tübingen. Cotta'scher Verlag. 1849.

Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Märchen, Sagen, Volksreime, Räthsel, Sprichwörter, Aberglauben, Sitten und Gebräuche, nebst einem Idiotikon. Von L. Curtze. Arolsen (Speyer). 1860. kl. 4⁰. 518 S.

J. Staiger. Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Ueberlingen am Bodensee. Ueberlingen bei Xav. Ullersberger. 1859. Insel Reichenau. 1860. Constanz, Stadler. 178 S.

Sagen- und Geschichtbuch aus der Vergangenheit der Städte Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851. Ohne Druckort. Von Glasmaler Mittermaier in Lauingen herausgegeben.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Philipp W. Gottlieb Hausleutner, Professor an der herzoglichen hohen Karlsschule. I. Bd. Stuttg. 1790. II. Bd. Stuttg. 1793.

Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen, gesammelt von Karl Lynker. 2. Ausgabe. Kassel und Göttingen. Georg H. Wigand. 1860.

Dr. Heinrich Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 1839.

Beschreibung des Oberamts Saulgau, mit einer Karte des Oberamts und einer Ansicht von Altshausen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Professor Memminger. Stuttg. u. Tüb. 1829. 240 S.

Geschichtliche Topographie der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Culturgeschichte derselben. Beschrieben von J. Marmor, praktischem Arzte in Constanz. Constanz. 1860. Selbstverlag des Verfassers. 8⁰.

Beschreibung des Oberamts Leutkirch. Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau, verfaßt von Professor von Pauly, Mitglied des königl. statistisch-topographischen Bureau. Mit einer Karte des Oberamts, einer Ansicht von Wurzach und vier Tabellen. Stuttg. u. Tüb. Cotta. 1843. 280 S.

Badisches Sagenbuch. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des badischen Landes, aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Herausgegeben von August Schnezler. Erste Abtheilung: Vom Bodensee bis zur Ortenau. Karlsruhe. Creuzbauer und Hasper. 1846. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal. Das. 1846. 8°.

Sachbestand. *)

Die Zahl vor dem Komma bezeichnet die Seite, die Zahl hinter demselben die Nummer des Stückes.

*) Der Wortbestand des schwäbischen Dialekts am Schlusse des zweiten Bandes.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.